This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

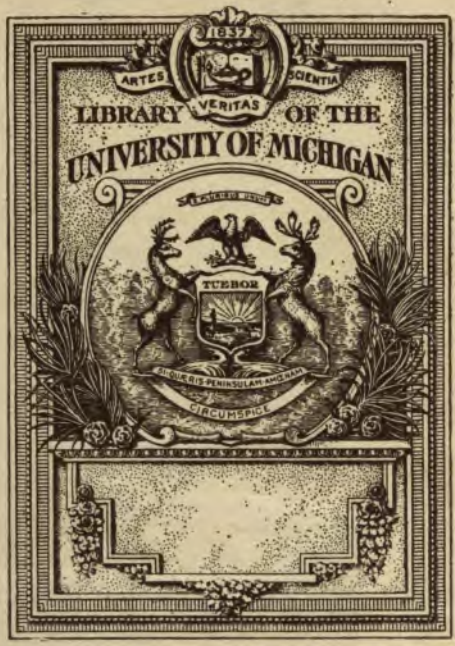
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

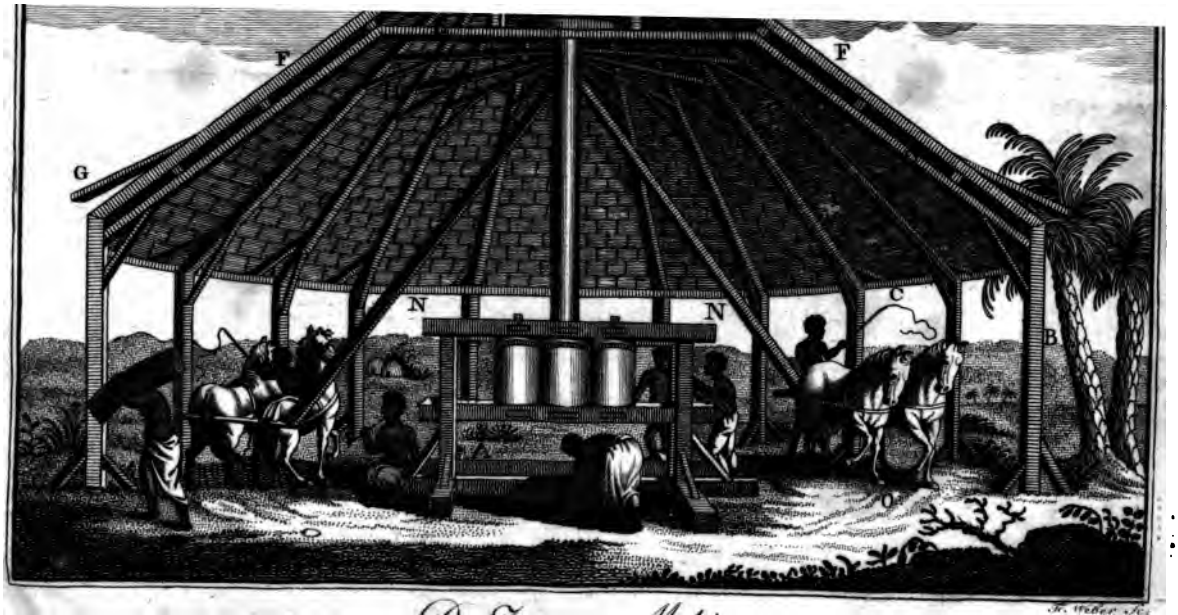
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



THE GIFT OF
Prof. H. H. Bartlett

F
369
.R6555



Die Zucker. Mühle.

C. C. Robin's

Reisen

nach

dem Innern von Louisiana, dem westlichen Florida

und

auf die Inseln Martinique und St. Domingo.

In den Jahren 1802, 1803, 1804, 1805 und 1806.

Aus dem Französischen übersetzt

von

K. L. M. Müller.

Zweyter Theil.

Wien, 1810.

In Commission bey B. Ph. Bauer.

294560

Reisen

in

das Innere von Louisiana, dem westlichen Florida

und nach

den Inseln Martinique und S. Domingo.

Zweyter Theil.

Erſtes Kapitel.

Reiſen in das Innere. Art zu reiſen. Verſchiedene Arten von Waſſerfahrzeugen. Ruderer oder Gemiethete (engagés). Gefahren der Schiff-Fahrt auf dem Strome.

Man iſt in dieſem Lande dergeſtalt an das Reiſen zu Waſſer gewöhnt, daß das allgemeine Wort Fahrzeug (voiture) immer nur einen Kahn oder Nachen bedeutet. Wenn ein Einwohner ſagt: Ich biethe Ihnen einen Platz in meinem Fuhrwerk (voiture) an, ſo verſteht er allezeit ſeine Pirogue oder Barke darunter.

Die Fahrzeuge, deren man ſich auf dem Fluſſe bedient, ſind ſehr verſchieden an Größe und Geſtalt. Manche ſind aus einem einzigen Stücke gemacht, noch andere aus zwey bis drey dichtverbundenen Stämmen; andere ſind wahre Kähne, gebildet aus Bretern, und nach Europäiſcher Art; einige ſind mit einem platten Boden, andere mit einem leicht gewölbten verſehen, andere ſind wiederum ganz rund mit einem Kiel, wie die Seefahrzeuge, ausgerüſtet. Einige können nicht mehr als zwey bis drey Perſonen faſſen, viele aber wohl dreyßig bis vierzig, und führen eine Laſt von mehr als hundert Barriquen. Manche ſind ſehr lang, an den Enden ſpitzig zugehend, andere aber breite längliche Vierecke, wie die, welche man chalans nennt. Piroguen werden die aus einem Stamme beſtehenden genannt; es gibt deren, welche vierzig bis funfzig Fuß Länge, und mehr als

ſechs Fuß Breite, bey einer Tiefe von vier bis vier und einen halben Fuß haben; dieſe Piroguen werden gemacht von Pappeln oder Lyard, einem Baume, der in dieſen Gegenden eine ungeheure Größe erreicht; allein die gewöhnlichſten ſind die von Cypreſſen, einem eben ſo leichten und viel feſteren Holze, das ſich weniger verwirft, und lange Zeit im Waſſer dauert, ohne an der Luft zu leiden. Die Seitenwände der Kähne aus mehreren Stücken ſind von Eichenholz, und zwar den harten und natürlich gekrümmten Sorten, wenige ſind ganz und gar von Eichenholz; ſie kommen aus entfernteren, nördlichern Flüſſen, an denen keine Cypreſſen mehr wachſen. Unter den warmen Klimaten trocknet das eichene Holz ſehr ein, und ſpringt ſchnell auf, es kann hier von keiner langen Dauer ſeyn.

Die große Verſchiedenheit dieſer Waſſerfahrzeuge entſteht hier nicht, wie bey unſern Wagen, aus den Launen der Mode, ſondern ſie gründet ſich auf die Verſchiedenheit ihrer Beſtimmung, ſo wie der Orte, an denen ſie gebraucht werden ſollen; diejenigen z. B., welche aus fernen, breiten und nicht ſehr tiefen Flüſſen kommen, ſind breit und platt, um nicht ſo tief im Waſſer zu gehen, dahingegen diejenigen, welche täglich auf dem tiefen Bette des Stromes ſchwimmen, und mit ſtarken Strömungen zu kämpfen haben, mehr länglich ſind, mit einem höhern Bord und ſchwerer; ihr dicker, runder Boden rollt beſſer über die Baumſtämme mit ſtumpfen Aeſten, welche überall daß Flußbett bedecken. Die engen und gekrümmten Bayour, wo das Waſſer zuweilen ſich gewaltſam fortſtürzt, erfordern kürzere, minder ſchwere Fahrzeuge, indeß an andern Orten die allerleichteſten erfordert werden, um bey dem niedrigen Waſſerſtande über den Sand zu kommen.

Der Luxus hat indeſſen gleichfalls ſeine Fahrzeuge; auf dieſen fahren die Reichen aus der Nachbarſchaft nach

der Stadt; ſie ſind am Hintertheile mit einer Art von Pavillon verſehen, das Uebrige iſt unbedeckt, und mit Ruderbänken beſetzt. Zwanzig Sclaven bewegen, düſter und ſchweigend vor ihren finſter blickenden Herren, ihre bumbemahlten Ruder; die Eitelkeit der Herren hat ſie von den Feldern genommen, um ſie längs der Stadt zur Schau zu führen, ſo wie man in Frankreich etwa unnütze Bedienten auf die Kutſchen treten läßt. Funfzehn bis zwanzig Sclaven, ſagte ich zu mir ſelbſt, um zwey bis drey Herren auf eine traurige Weiſe ſpatzieren zu fahren! und unſere Pariſer Bürger, welche an herbſtlichen Sonntagen, in Geſellſchaft von funfzehn bis ſechzehn, der Mann für vier oder fünf Sous nach Saint-Cloud hinab fahren, ſind zufrieden mit den nervigen Armen zweyer Schiffer, welche noch über das Bedungene die fröhliche Geſellſchaft erheitern — kann man noch zweifeln, welches vorzüglicher ſey? —

Die Fahrzeuge, beſtimmt, den Miſſiſſippi aufwärts zu gehen, um in den verſchiedenen Niederlaſſungen Louiſiana's den Landbauern die für ihre Bedürfniſſe nothwendigen Gegenſtände zuzuführen, haben auf dem Hintertheile eine Bedeckung, welche tendelet heißt, bisweilen von zierlicher Tiſchlerarbeit, allein am gewöhnlichſten von oben zuſammen gebogenen Stäben, bedeckt mit einer breiten, gut getheerten Leinewand, um gegen Sonne und Regen geſchützt zu ſeyn; zuweilen nimmt man ſtatt der Leinewand eine Rindshaut zur Bedeckung. Dieſes tendelet iſt für den Schiffsherrn und die Geſellſchaft beſtimmt: erhöht über den übrigen Theil des Fahrzeuges, iſt es bequem genug, um während der Reiſe die Gegend zu betrachten; man ſchläft hier des Nachts, man ißt am Tage daſelbſt, wenn es ſchlecht Wetter iſt, und man muß ſich die ganze Reiſe über dort aufhalten, wenn dieſe gleich ſehr langſam geht, denn an manchen Orten würde

man keinen Weg finden, den man zu Fuß betreten könnte. Eine andere große Leinewand, praelat genannt, noch sorgfältiger getheert, und über den ganzen Kahn gehend, bedeckt alle darauf geladene Gegenstände.

Die Ruderer sind auf beyden Seiten gleich vertheilt; hinten befindet sich der Patron am Steuer, und vorn ein Mann, Bosman genannt, eine Stange in der Hand, um damit die Stellen zu untersuchen, wo man aufstoßen könnte. Die Zahl dieser Ruderer ist verschieden, nach der Größe des Kahns, und geht von drey oder vier bis auf zwanzig oder fünf und zwanzig.

Die Schiff-Fahrt auf dem Missisippi ist nicht so beschaffen, wie auf den Flüssen in Europa, welche sich in den Ocean ergießen, wo man vermittelst der Fluth sehr weit in dieselben hinauf kommen kann. Diese in den Meergegenden bey Louisiana kaum merkliche Fluth verzögert nur wenig den Lauf des Stromes; allein er drängt ihn nie ganz rückwärts. Man kann daher nur durch Segeln, oder durch Ziehen an Seilen, oder durch Ruder in diesem Flusse aufwärts schiffen. Von den Segeln kann man wegen seines äußerst gekrümmten Laufes nur hier und da Gebrauch machen; auch fangen die hohen Bäume am Ufer auf den nicht urbar gemachten Gegenden, die Winde auf. Das Ziehen an Seilen kann nur Statt finden auf urbar gemachtem Boden, wo die Ziehenden einen freyen Gang haben; auch kann das Seil nicht gebraucht werden an den Orten, wo der Fluß nicht viel Wasser hat, wegen der platten Ufer, wo man also die Mitte suchen muß. In Zukunft werden vielleicht am Ufer Relais von Pferden zum Schiffsziehen angelegt werden können, wodurch die Schiff-Fahrt um vieles wohlfeiler werden muß. Gegenwärtig bedient man sich daher vorzüglich der Ruder.

Ein beladener und mit Ruderern gut besetzter Kahn

legt des Tages nicht mehr als sechs Lieues zurück, auch muß er dann einen sehr erfahrnen Steuermann haben; dieser muß wissen, auf welcher Seite die Strömung ist, um sie zu vermeiden, und die der Gegenströmung (remous), um sie aufzusuchen; diese remous sind zuweilen wohl eine halbe Viertelmeile lang, und machen, daß der Kahn von selbst aufwärts schwimmt. Er muß ferner auch den Ort kennen, wo die Strömung ihre Stelle verläßt, um die des remous einzunehmen, damit er den Fluß bey Zeiten durchschneidet, um diesen andern remous zu gewinnen.

Dieses Durchschneiden ist oft schwierig und gefährlich; mitten im Fluß treibt die Gewalt des Stromes den Kahn wohl eine oder zwey Millien vom Ufer ab. Der Patron muntert dann die Ruderer immer kräftiger auf, und hat nicht vergessen, ihnen vorher das filet zuzuspenden, das ist nähmlich das gewöhnliche Maß von Tasia. Ist Wind da, und kommt dieser vom Ufer her, welches man erreichen will, so ist dieses ein Grund mehr zur Anstrengung, es zu erreichen; der Kahn würde hier durch das Land und die Bäume geschützt seyn; allein wenn der Wind plötzlich stärker wird während der Ueberfahrt, so schlagen die Wogen heftig an das Fahrzeug, dringen hinein, drohen, es anzufüllen, und dann muß man eiligst umkehren; es ist ein Glück, wenn man das verlassene Ufer wieder erreicht; allein nun drohen den Reisenden andere Gefahren, der Wind, welcher vom entgegen stehenden Ufer weht, treibt immer mehr und mehr Wogen gegen das am Ufer sich haltende Fahrzeug, und, ist es unbedeckt, findet es nicht eine durch Bäume geschützte Bucht, so heben es die schäumenden Wellen auf, werfen es weit auf's Ufer hin, und zerschellen es hier. Ich selbst habe solche colossale Kähne, in ihrer Gestalt wandelnden Häusern zu vergleichen, langsam auf dem glatten

Spiegel des ruhigen Flusses hinab gleiten sehen, plötzlich aber trieb sie ein Windstoß auf das Ufer, wo sie in Trümmern brachen, und nun in einer Höhe von fünf und zwanzig Fuß über den ruhig gewordenen Wogen liegen blieben, indeß ihre Ladung von Baumwolle auf dem Wasser umher schwamm.

Das Schiff, welches den Sturm fürchtet, muß aber noch mehr jene Windungen des Stromes fürchten, jene Arten von Buchten, wo das Land sich in hohe Bergspitzen erhebt, und bis an's Ufer mit geraden und dichtstehenden Bäumen bedeckt ist. Man fliehe ja diese triegerischen Hafen, denn nicht selten stürzt, von der schäumenden Fluth unterhohlt, sich das Ufer selbst netst jenen hohen Bäumen in den Abgrund, und man erblickt von den letztern nur ihre höchsten Wipfel.

Selbst die Windstille ist hier nicht ohne Gefahr. Indeß die emsigen Ruderer nicht weit vom Ufer in dem ruhigen Wasser der Remous hinfahren, stößt das Fahrzeug mit Ungestüm gegen einen Stamm mit abgestumpften Zweigen; vergebens verdoppeln dann oft die Ruderer ihre Kräfte, um das Fahrzeug fortzubringen, der Boden berstet, das Wasser dringt ein, und man muß über Bord werfen, und sich retten.

Die Schiff-Fahrt auf dem Mississippi, welche, von Neu-Orleans an, auf so vielen Flüssen so weit hinauf geht, bis einige hundert Lieues nördlich, westlich und östlich, wird von Tage zu Tage beträchtlicher, und so werden auch die Menschen kostbarer, welche sich damit beschäftigen; es sind meistens Europäische Matrosen, Franzosen, auch einige Engländer, und für weitere Reisen Landeseinwohner, welche den Landbau nicht lieben, und lieber diese Lebensart ergreifen; allein die meisten dieser Ruderer sind canadische Franzosen; sie haben ihr ganzes National-Gepräge behalten in ihrer Sprache, die sie recht

gut reden, und in ihrem ungestümen, unruhigen Charakter. Es sind die besten Flußschiffer. Man erkennt ihre Schiffe schon von weitem an dem raschern Ruderschlag, ihrem Gesang und Geschrey, welches in den Wäldern wiederhallt.

Man miethet diese Schiffer monathlich oder für die Reise, daher werden sie auch nur die Gemietheten (les engagés) im Lande selbst genannt. Der mittlere Preis für jeden Mann, seine Nahrung mit gerechnet, kommt täglich auf einen Piaster.

Sie müßten bald ziemlich wohlhabend werden, wenn sie nicht alles im Trunk, Spiel und mit den Mädchen verthäten. Wenig Tage nach der Reise haben sie keinen Sous mehr, und ich habe sie in der Nacht ihrer Ankunft selbst oft alles verlieren sehen, was sie durch so viel Beschwerden und Gefahren verdient hatten. Um sie wieder auf's Schiff zu bekommen, muß man ihnen immer vorschießen, denn sie haben oft nichts als ihre Kleider mehr, mehrere gehen aber auch wohl mit dem Vorschuß durch. In der Stadt haben sie ganz eigene Gasthöfe, wo fast alle schuldig sind. Die Beschwerden ihrer Hanthierung und ihre Ausschweifungen machen, daß wenige von ihnen nur ein mittelmäßiges Alter erreichen.

Gewöhnlich fährt man mit Tagesanbruch aus, alle zwey Stunden wird eine Pause gemacht, um auszuruhen, das heißt hier eine Pfeife rauchen. Drey Mahl des Tages wird wenigstens das Filet (die Branntewein-Portion) vertheilt; das Frühstück wird an Bord eingenommen, des Mittags aber steigt man aus, um zu essen und zu ruhen. So bald das Schiff mit doppeltem Anker befestiget ist, eilt jeder fort, um Holz zum Feuer zu sammeln; man bereitet das Mittagsmahl, welches aus gesalzenem Schweine- oder Rindfleisch mit Reiß oder Gru (gestoßenem Mais) besteht; auch hat man stets Biscuit bey sich; die

Herren haben überdieß Geflügel und oft Wildbret. Des Abends mit Sonnenuntergang verläßt man die Barke, und begibt sich auf einen Platz, bey welchem das Fahrzeug sicher liegt, und wo die Gemietheten im Fall eines Ungewitters schnell bey der Hand seyn können. Nach dem Souper legt man sich um das Feuer, das die Nacht durch unterhalten wird. Die sorgsamen Matrosen haben immer eine Bärenhaut und eine oder zwey Decken, nach Befinden der Witterung; sie schlafen selbst in der größten Kälte nicht anders, und bekommen, was merkwürdig ist, niemahls den Schnupfen. Der Schiffsherr und seine Gesellschaft, geschützt unter dem Tendelet, wachen ganz besonders für die Sicherheit des Fahrzeugs.

Diese Art zu reisen könnte in einer ganz zusammen passenden Gesellschaft äußerst angenehm werden; ein leichtes, nicht sehr beladenes Fahrzeug würde schneller gehen, und überall biethet die Natur so mannigfache Ansichten und Erzeugnisse dar, daß man immer neue Gegenstände zu beobachten hat.

Ich machte diese erste Reise auf dem Schiffe eines jener unglücklichen Franzosen, welche im Anfange der Revolution Paris verlassen hatten, um sich durch die vereinigten Staaten nach dem Scioto zu begeben, dem Lande der Verheißung, wie es die listigen Verkäufer nannten, wo alles nach Wunsch gedeihen sollte; allein weislich verschwiegen hatten sie, daß man es erst einlösen und von Bäumen befreyen mußte, welches vielleicht dem unerfahrnen Pariser zwanzig Jahre lang Arbeit beym Ausrotten gekostet haben würde, und daß man immerfort gegen Horden unzufriedener Wilden zu kämpfen hatte, welche in jenen Wäldern die Thiere jagten, die sie zur Nahrung bedurften.

Von diesen ungeheuern Bäumen und der Nähe der Wil-

Wilden geſchreckt, hätte ſich jener Pariſer dem Laufe des Ohio vertraut, um, wie viele ſeiner Gefährten, ein beſſeres Fortkommen zu Neu-Orleans zu ſuchen. Nach einigen Jahren wollte er ſich eben von hier in die fernen Gegenden begeben, welche die Gewäſſer des Ouachita durchſtrömen. Das Verlangen, ſich die Koſten dieſer Reiſe zu erleichtern, und noch andere Abſichten, die er mir nicht mittheilte, machten, daß er ſehr in mich drang, meine Reiſen auf ſeinem Kahne zu machen; und ich war bereits mit ihm einig, als mehr Perſonen aus der Stadt mich auf meine Wahl aufmerkſam machten. Wir reiſeten, und ich konnte aus der Mitte des ſchönen Fluſſes ſeine, jetzt freyen Ufer betrachten, welche immer hier und da mit lachenden Pflanzungen bedeckt waren. Wir machten in den erſten Tagen auf dieſem gekrümmten Bette nur drey bis vier Lieues; daher konnte ich zu Fuß am Ufer gehen, mich verweilen, und von neuem die Gegenſtände betrachten, welche ich ſchon während meines Aufenthaltes in der Stadt oft geſehen hatte.

Es ſind noch nicht achtzig Jahre, dachte ich bey mir ſelbſt, da waren dieſe Ufer noch bedeckt mit dichten, hohen, hangenden, niedergeworfenen Bäumen; ungeheure, von allen Seiten zuſammen getriebene Baumſtämme verſtopften und hemmten den Lauf dieſes Stromes; ſie machten, daß er bey Ueberſchwemmungen ausgetreten blieb, und das Land immer mehr mit dickem Schlamm bedeckte; das dumpfe Getöſe der Fluthen vermiſchte ſich mit dem Geſchrey zahlloſer Heere von Waſſervögeln in dieſen finſtern Einöden, und der umher ſtreifende Wilde ließ nur zuweilen furchtſam ſein durchdringendes Rufen am Hülfe hören. Diejenigen kühnen Canadier, welche zuerſt verſuchten, ſich neue Bahnen auf dieſen Waſſern zu brechen, fürchteten Anfangs die Annäherung an dieſe betrüglichen Ufer; und des Nachts Reiſende dämpften

das Geräuſch ihrer Ruder, um ſtiller und unbemerkter fortzukommen. Jetzt ſind jene drohenden Bäume, die Söhne vieler Jahrhunderte, welche ihr dickes Laubdach über dieſe bräunlichen Fluthen neigten, verſchwunden, verſchwunden vor der Macht des civiliſirten Menſchen! Mein Blick irrt jetzt frey auf den lächelnden Ufern umher, und verſenkt ſich in dieſe flüchtigen Wildungen.

Die von den Ufern weit fortgeſtoßenen Baumſtämme ſind in das Weltmeer geſchwommen, und der Reiſende fährt überall hier ſicher umher; der Wilde ſelbſt, ſicher unter dem Schutz unſerer Geſetze, fürchtet ſich nicht mehr; der freyere Fluß hat ſein Bett erweitert, und wälzt ruhig ſeine mächtigen Wogen dahin; der Menſch hat ihm ſeine Schranken geſetzt, und verbiethet ihm, ſie zu überſchreiten. Tiefer, als die Oberfläche ſeiner Wellen, erhebt ſich ſicher eine Reihe geſunder Wohnungen, umgeben mit Mais-, Baumwollen-, Indigo-, Reiß- und Zuckerrohr-Feldern. Hierher kommt, ihr Verläumder der Civiliſation! hier auf dieſe lachenden Fluren, und zweifelt noch, ob der Menſch nicht durch ſeine Kunſt glücklicher und beſſer, und die Natur ſelbſt reicher wird! Euer bitterer Tadel falle dann nur auf jene üppigen Städte, wo der Mißbrauch der Künſte unnütze Bedürfniſſe erzeugt, Weichlichkeit und Stolz nährt, und das Elend der Entwürdigung oder Verzweiflung preis gibt; aber hier an ſolchen Orten, wo der Menſch, durch ehrende Arbeit die Natur befruchtend, neue Reichthümer für ſich, für künftige Geſchlechter, für die entfernteſten Länder verſchafft, hier beugt euch ehrfurchtsvoll, und laßt nur eure Bewunderung laut werden.

Zweytes Kapitel.

Naturaliſirung des Zuckerrohrs. Neue Einrichtung beym Anbau desſelben. Anlegung von Zuckerſiedereyen. Hinderniſſe, welche ſich dabey fanden. Ertrag. Was ſie in Zukunft werden können.

Die anſehnlichen Pflanzungen in der Gegend von Neu-Orleans beſtehen meiſtens aus Zuckerſiedereyen. Es macht dem Menſchen Ehre, daß er dieſe, der heißen Zone eigene Pflanze, unter das Klima von Louiſiana zu verpflanzen gewußt hat, wo die Kälte kurz, aber unregelmäßig und ſcharf iſt, und unerwartet eintritt. Wichtiger aber noch für den Wohlſtand der Coloniſten iſt das, daß das bisher bloß mit Händen, nähmlich durch das Grabſcheit bearbeitete Zuckerland nunmehr von den Louiſianern mit dem Pfluge bearbeitet wird. Man erſpart dadurch viel Hände, und kann alſo den Zucker dereinſt wohlfeiler liefern.

Man hatte den Anbau des Zuckerrohrs ſchon lange in Louiſiana verſucht, und zwar aus Neugier bloß in Gärten; und erſt ſeit ungefähr funfzig Jahren machten Privat-Leute Verſuche damit im Großen. Ein unüberwindliches Hinderniß ſchien dieſes zu ſeyn, daß auf den Colonien, wo die Hitze anhaltend iſt, das Rohr vierzehn bis achtzehn Monathe braucht, um zu ſeiner vollkommenen Reife zu gelangen, und die intermittirende Kälte in Nieder-Louiſiana geſtattete zu ſeiner Vegetation nur neun Monathe. Zur Zeit dieſer Kälte erhielt das Rohr keinen

zähen, schleimartigen Saft, wie das auf den Colonien; seine noch wässerige Substanz ließ sich nicht zu gutem Zucker verarbeiten, und wenn das Rohr eine zu strenge Kälte aushalten mußte, so zersetzte sich alsdann sein Saft gänzlich, und man konnte noch weniger Zucker gewinnen. Allein die ersten Reife, welche bloß die Vegetation aufhalten, d. h. verhindern, daß sich das Rohr nicht mit neuem Saft füllt, begünstigen, ohne seiner innern Conformation zu schaden, die Reife des Rohrs. Die noch warme Sonne bewirkt in der Zeit dieser ersten Reife, daß das Wässerige des Rohrs verdünstet, und bringt so die Zuckertheilchen mehr zusammen, setzt sie in Gährung, und führt sie in den zur Verarbeitung nothwendigen Zustand; durch vielfache Beobachtung hat man, in Louisiana diesen Punct der höchsten Reife des Zuckerrohrs, welcher genau in den Anfang der ersten Fröste fällt, wo diese bloß die Vegetation aufhalten, auffinden und von dem unterscheiden lernen, wo sie, stärker werdend, die innere Organisation des Rohres zerstören, und den Zucker zersetzen. Man schnitt daher das Rohr ab nach den leichten Frösten im November, häufte es auf einander, und bedeckte es, um es vor den stärkern zu schützen. Nach dieser Entdeckung mußte man die nöthigen Gebäude errichten, und die Fabrications-Instrumente sich verschaffen; dieß war mit großen Kosten und Schwierigkeiten verbunden; denn eines Theils biethet der Handel das Nothwendige nicht an Ort und Stelle dar, und andern Theils fand man noch keine Stütze an der Erfahrung. Diese Hindernisse hielten denn die Louisianer sehr auf, und es ist erst sechs Jahre, daß die Flüchtlinge von Saint-Domingo reiche Einwohner bestimmten, andere Versuche im Großen zu machen.

Man mußte damahls noch den Platz zu einer Zuckersiederey mit zwey bis drey tausend Piastern bezahlen, vier

bis fünf hundert Piaſter koſtete bloß die Mechanik einer Thiermühle, außer der Nahrung der Arbeiter und dem Transport der Materialien. Das bloße Einfaſſen der Keſſel koſtete an Maurerarbeit faſt drey hundert Piaſter. Diejenigen Bewohner von Saint-Domingo, welche ungefähr zwey Monathe lang die Fabrication einer Ernte von faſt hundert Milliers (1000 Pf.) rohen Zuckers leiteten, ließen ſich tauſend bis funfzehn hundert Piaſter dafür bezahlen. Das Verboth der Neger-Einfuhr, ſtreng beobachtet von dem Baron von Larondelet, dem man das unſinnige Project andichtete, die Neger in Louiſiana zum Aufſtande gegen die Franzoſen zu reitzen, dieſes Verboth trieb den Preis der brauchbaren Neger von tauſend bis auf zwölf hundert Piaſter. Dieſer ungeheure Aufwand ſchreckte indeſſen die Louiſianer nicht ab, und mehrere ſahen ihre Bemühungen mit glücklichem Erfolge gekrönt.

Das Zuckerrohr, dieſes Schilf, welches die Natur für kühle Orte beſtimmt, wächſt auf feuchtem, fettem Boden mit erſtaunlicher Schnelligkeit. Im Januar, Februar oder May gepflanzt, ſchießt es nicht ſehr auf, bis zu der warmen Regenzeit des Solſtitiums, dann aber wird ſein Stängel bald zwey Zoll dick, und im October acht bis neun Fuß hoch; dann kann es Anfangs November geſchnitten und verarbeitet werden, und ein einziger Acker oder Morgen (arpent) Landes gibt ſchon zwey tauſend Pfund Zucker, und ungefähr zwey Fäſſer Syrupp. Rechnet man den Centner Zucker zu acht Piaſter, ein Preis, der immer beſtanden hat, und das Faß Syrupp zu funfzehn Piaſter, ob es gleich jetzt (1804) wohl zwanzig gilt, ſo ergibt ſich ein Ertrag von hundert und neunzig Piaſtern, oder 1000 Livres (den Piaſter gleich gerechnet 5 Livres 5 Sous) und die Verhältniſſe müſſen ihn noch ſteigern.

Indeſſen geben die Rohrſchößlinge oder Ableger, d.

h. Rohr, welches erſt ſeit ein oder zwey Jahren gepflanzt iſt, weit ſubſtantiellere, aber minder hohe und dicke Stängel, daher ſind ſie auch minder einträglich. Eine Pflanzung, wovon ein Drittel dießjähriges, ein Drittel einjähriges, und ein Drittel zweyjähriges Rohr enthält, kann daher keinen ſo beträchtlichen Ertrag gewähren. Eins ins Andere, zwölf Centner Zucker, und ein und ein halb Faß Syrupp auf den Acker gerechnet, machen 118 Piaſter und ½, und für 100 Aecker 11,850 Piaſter oder 61,212 Livres tournois. Vierzig Neger ſind zu dieſer Arbeit hinreichend; jeder Neger trägt alſo ungefähr 300 Piaſter ein. Durch einen ſo anſehnlichen Gewinn aufgemuntert, haben die Louiſianer bald die nöthigen Kenntniſſe erworben, um die Bearbeitung ſelbſt zu beſorgen, und die nothwendigen Baue zu leiten. Der Handel hat ihnen Keſſel und andere Geräthe äußerſt häufig, folglich wohlfeil zugeführt: ihre gewöhnlichen Ausgaben haben 1000 bis 1500 Piaſter nicht überſtiegen; da ſie keine Zucker-Fabrikanten und Arbeiter mehr bezahlen durften, brauchten ſie bloß einen Oekonomen, einer Hülfe beym Rollen (roulaison), und einige Koſten für die Unterhaltung.

Ihr ganzer Boden eignet ſich zur Fabrication von Backſteinen, ſie finden darauf Bau-, Brenn- und Böttcherholz. Einen Graben, den ſie zur Austrocknung ihres Bodens machen, dürfen ſie nur ins Innere ihrer Pflanzungen, durch ihre Waldungen leiten, und ſie haben zugleich einen Canal zum Transport jener Dinge, und können auch bey den Seen die Muſcheln zur Kalkbereitung ſammeln. Alles das wird durch Neger gethan, und man muß geſtehen, daß die Louiſianer in dieſen verſchiedenen Arbeiten viel Geſchicklichkeit zeigen. Ein merkwürdiges Beyſpiel iſt folgendes: Leute von Saint-Domingo, welche die zu den Zuckerſiedereyen nothwendigen Baue leiteten, gaben dem Hauptgebäude, dem zum Rollen oder

Walzen (roulaison), faſt eine Zirkelform, doch mit Winkeln bey ſieben bis acht Wänden. Ein Creole, mit Nahmen de Gruiſe, ein Abkömmling von einem der Franzöſiſchen Officiere, die zur Zeit der Gründung der Colonie hierher gekommen waren, ohne Unterricht und bloß durch ſein Genie unterſtützt, bemerkte, daß dieſe winklichen Gebäude unangenehm wären, und mehr Materialien erforderten. Man wandte ihm ein, daß die zirkelrunde Form ſchwerer zu bilden ſey, und architectoniſche Kenntniſſe erfordere, ſo wie Arbeiter, die man nicht auf den Colonien finde. Herr von Gruiſe hatte von der Halle zu Paris gehört, und ließ nun, nach dem unbeſtimmten Begriffe, denn er davon erhalten hatte, zwey Stunden von der Stadt, auf ſeiner Pflanzung eine ſo ähnliche Rotunde erbauen, daß ich darüber erſtaunt bin.

Das Zuckerrohr iſt den Krankheiten des Indigo's nicht unterworfen, wird auch nicht durch Inſecten abgefreſſen, wie die Baumwolle, daher verſpricht es einen viel ſicherern Gewinn. Deßhalb vermehrt ſich auch die Zahl der Pflanzungen täglich, und bald wird jeder, der es kann, ſich auf den Anbau des Zuckerrohrs legen. Im Jahre 1802 zählte man fünf und ſiebenzig Zucker-Fabriken. Die ſtärkſten haben bis auf zwey Mahl hundert und einige tauſend Pfunde rohen Zucker geliefert, und ihr ganzer Ertrag iſt auf fünf Millionen Pfund rohen Zuckers geſchätzt worden, den Syrupp ungerechnet. Dieſe fünf Millionen Pfund rohen Zuckers, zu zwölf hundert Pfund auf den Acker, ſind erzeugt worden von 4,166 Aeckern, welches ungefähr 55 Aecker für jede der fünf und ſiebenzig Zucker-Fabriken, eine in die andere gerechnet, macht; allein der Anbau des Rohrs könnte auch an beyden Ufern des Fluſſes von ungefähr ſechs Lieues unterhalb der Stadt, und hinaus über die pointe coupée gehen. Das iſt denn eine Länge von mehr als 60 Lieues, und wenn man auf

dieſe Länge eine Breite von ungefähr einer Viertelſtunde annähme, ſo hätte man in dieſem Raume allein 123,000 Aecker zum Anbau des Zuckerrohres. Dieſe Quantität zur Hälfte für Lebensmittel und andere Bedürfniſſe gerechnet, würden noch 61,500 Aecker wenigſtens für den Anbau des Rohres übrig bleiben, deren jährlicher Extrag, zu 12 Centner auf den Acker, 738,000, oder 73,800,000 Pfund (liv. pesant.) betragen würde, den Syrupp ungerechnet, der ein gleiches Verhältniß haben müßte.

So würde die Hälfte des Bodens von 10 Lieues unterhalb der Stadt an, bis zur pointe coupée (ein ſehr begränzter Raum) auf 1000 Livres den Acker gerechnet, gleichfalls ein Einkommen von 61,500,000 Livr. gewähren, außer demjenigen, was nun noch die andere Hälfte eintragen müßte; allein auf der weſtlichen Seite des Stromes beſitzen die Atakapa's und die Opelusa's große Wüſten unter denſelben Breitegraden, welche dicht am Meer unter Waſſer ſtehen, und welche folglich in größerer Menge angebaut werden können, und je weiter ſich dieſer Anbau ausdehnt und das Land offener wird, ſo muß auch eine ſchärfere Luft und minders Feuchtigkeit die Möglichkeit dieſer Art des Anbaues nach Norden zu verbreiten, allein wollte man erſt alle Ebenen, welche ſich in einer Breite von faſt hundert Lieues hinziehen, von den Atakapas bis nach Mexico umfaſſen, dann müßte der Ertrag ganz unermeßlich ſeyn.

Ueberall haben dieſe Gegenden, von dem Fluſſe an, leichte Transportmittel zu Waſſer, und ſo wie dieſer Anbau ſich immer mehr begründet, ſo wird man auch mit mindern Koſten aus den obern, nördlichen Gegenden das zum Bauen und Brennen bey den Siedereyen nothwendige Holz erhalten; nur muß eine kluge Adminiſtration über die Benutzung der Waldungen die Aufſicht führen.

Die Güte des Louiſianiſchen Zuckers hat im Handel

gewonnen, indeſſen muß man doch geſtehen, daß er ſtärker geſotten werden, und länger auf dem Lager bleiben muß, um [illegible] von dem Syrupp zu reinigen, und mehr zu binden; er verliert dann freylich die angenehme Weiße, und wird bräunlicher, allein er iſt beſſer zu brauchen, und leidet nicht ſo viel Abgang bey dem Verfahren.

Drittes Kapitel.

Sägemühlen. Holz, welches darauf bearbeitet wird. Anſchwellungen des Fluſſes. Reißpflanzungen. Eigenſchaften des Reißes, verſchieden nach der Gegend, wo er wächſt. Canton der Deutſchen, ihr Charakter. Canton der Acadier, ihr National-Charakter, ihre Sitten. Pointe coupée. Andere Sitten. Reichthum dieſer Niederlaſſung.

Die Gegend dicht um die Stadt her hat ſehr einträgliche Sägemühlen; mehrere tragen dreyßig bis vierzig tauſend Franken jährlich ein. An den Ufern des Fluſſes erbaut, können ſie nur gehen, während der Zeit, wo das Waſſer über die Fläche des Bodens ſich erhoben hat, und man ſenkt dann die Räder ſo tief ein, als möglich; das Flußwaſſer kommt durch eine Ableitung in die Sümpfe und Seen, und bringt ſo lange heraus, bis der Waſſerſpiegel des Fluſſes ſich im Niveau mit der Ableitung befindet. Dieſer hohe Stand des Waſſers dauert faſt vom Aprill bis zum Auguſt, und man benutzt ihn dergeſtalt, daß die Mühlen dann Tag und Nacht arbeiten. In Jahren, wo das Waſſer nicht hoch ſteigt, gehen die Mühlen nicht ſehr, oder gar nicht. Cypreſſen, ein in dieſem Lande

zu ſo mancherley brauchbares Holz, iſt das einzige, was man hier zu Bretern und Bohlen ſchneidet.

Die Reißpflanzungen, welche vorzüglich die Deutſchen beſorgen, von denen ich geſprochen habe, ſo wie nur einige andere Bewohner, werden gleichfalls, vermittelſt Ableitungen aus dem Fluſſe, gewäſſert, welche aber nur bey hohem Waſſerſtande Statt finden können. Man kann ſich auf dieſe Art erklären, wie in Nieder-Aegypten die Einwohner ihre Ländereyen bey hohem Waſſerſtande des Nils wäſſerten; Mangel dieſer Anſchwellung erzeugte Mißwachs, wie er in Louiſiana die Mühlen ſtehen macht, und die Wäſſerung der Reißfelder hindert. Dieſe Reißpflanzungen könnten ſich überall in Louiſiana vermehren; der ſich neigende, und je weiter ſich erſtreckend, deſto niedriger werdende Boden derſelben hat Stellen, welche nur dazu benutzt werden können; allein der Mangel an Händen wird noch lange Zeit verhindern, daß dieſe fruchtbare Erde dem Menſchen ſo viel liefere, als ſie vermag.

Dem Gedeihen des Reißlandes hat der Mangel an Abſatz vorzüglich geſchadet; dieß iſt die Folge einer übelverſtandenen Polizey, unter dem Vorwande, die Armen, und noch mehr die öffentlichen Beamten zu begünſtigen. Der Reiß war zu dem Preiſe von zwey Piaſtern und ½ das Faß von 190 Pfund gefallen; dieſer niedrige Preis entmuthigte die Acadier. Jetzt wird er zu acht bis neun Piaſter verkauft, daher ſchon vermehrte Thätigkeit bey ſeinem Anbau. Ich glaube, er kann ein äußerſt anſehnlicher Handelszweig werden; die Conſumtion deſſelben im Lande iſt ungeheuer, man findet ihn auf allen Tiſchen nach Art der Creolen zugerichtet, d. h. um ihn ſtatt des Brotes zu eſſen, und bey vielen Einwohnern erſetzt er, nebſt dem gekochten und gebackenen Mais, das Brot gänzlich. Der Reiß aus Louiſiana iſt ſehr weiß, eine

halbe Stunde ist zum Kochen hinreichend, deßhalb dürfte man meinen, er sey minder substantiell, als anderer, vorzüglich der levantische, vielleicht aber theilt ihm das Wasser des Mississippi's, welches sehr weich, seifenartig ist, die Eigenschaft der schnellen Auflösung im Kochen mit.

Der Reiß, sagen unsere Aerzte, ist kein gutes Nahrungsmittel für den Magen, und doch ist die Zahl der Menschen auf der Erde, welche sich besonders vom Reiß nähren, viel größer, als die, welche vom Getreide lebt. Die Afrikanischen Völker leben nur von Reiß oder Mais, die Asiatischen, die auf der Indischen Halbinsel, fast ganz China, Japan, Tackin, Cochinchinassiam, die Inseln Madagascar, Borneo, Ceylon u. a., nähren sich hauptsächlich von Reiß; auch einige Europäische Völker, so wie alle Amerikanischen Colonien der Europäer, genießen ihn täglich. Louisiana, welches sehr viel erzeugt, verbraucht auch viel davon, er ist das Brot seiner meisten Akadier, doch wird er dann überall ganz anders bereitet, als in Frankreich. Man kocht ihn nicht in zu viel Flüssigkeit, und läßt ihn nicht in einen wässerichten Brey sich auflösen; sein zu sehr verdünnter Schleim verliert dann seine nährende Kraft, hindert die Wirksamkeit der Verdauungssäfte, und erschlafft die Magenfibern. In Louisiana bleibt er sehr dick, und man gibt ihn, als festere Masse, wie Brot; man ißt ihn mit andern Speisen; er wird so gesund, nährend und wohlschmeckend, erfrischt das Blut, gibt ihm die für die südlichen Klimate nothwendige Flüssigkeit, und die ankommenden Europäer können ihn nicht häufig genug genießen.

Die Reißpflanzungen unter allen heißen Klimaten, einen Theil des Jahres unter Wasser stehend, veranlassen zuweilen ansteckende Krankheiten; allein dieß ist nur zufällig, und eine Schuld der Menschen; und zwar, weil man die zur Wässerung bestimmten Behälter, so wie die

Canäle zum Abfließen des Waſſers, der Einwirkung der Sonne ausſetzt. Der durch dieſes Waſſer aufgelöſete Schlamm bewirkt das Uebel, oder die Reißfelder ſind nicht ausgetrocknet genug, wenn der Reiß geerndtet wird; allein, wenn der Reiß auf dem Stängel das Waſſer beſchattet, iſt er geſund und nicht ſchädlich, indem er die Luft erfriſcht und durch ſeine Ausdünſtungen reinigt; eine Bemerkung, welche das bekräftigt, was ich über die Sümpfe geſagt habe. *)

Auch in dieſem Erzeugniſſe muß man die bewundernswürdige Oekonomie der Natur anerkennen; der Reiß kommt freylich fort in Gegenden, wo keine nährende Grasart wachſen kann. Er wächſt, ohne Regen, unter den heißen Klimaten, in Jahreszeiten, wo das Austrocknen der Flüſſe das Land einen Theil des Jahres unter Waſſer ſetzt; und an denſelben Orten, wo die Aequinoctial-Regen, in Strömen niederfallend, jede Getreideart zerſtören würden, widerſteht er und wird groß. Seine lockern und nicht feſten Häutchen (paniculas), ſeine zahlreichern Staubfäden, ſeine dicken fleiſchigen Blätter, machen, daß weder Hitze, noch großer Regen ſeiner Befruchtung ſchadet. Mit einem harten und trockenen Ueberzuge bekleidet, ſchwellen die Körner weder durch Feuchtigkeit an, noch ſpringen ſie durch Hitze auf. Seine nährende und leichtere Subſtanz, als die des Weitzens, ſo paſſend für heiße Klimate, iſt zugleich das beſte Präſervativ gegen die fauligen Krankheiten dieſer warmen Länder. Die Schiffsmannſchaft, welche Reiß genießt, bekommt den Scharbock nicht, und die Indianer kennen kein beſſeres Heilmittel gegen die Diſſenterien und ähnliche Uebel, als einen Reißaufguß.

Die unter den Franzoſen lebenden Deutſchen haben

*) Erſter Theil. Kapitel 14.

ihren finstern Charakter, ihre Sprache und Sitten beybehalten; sie besitzen nicht das offene und zuvorkommende Aeußere der Franzosen, sie sind interessirt, aber sanft und redlich, sie bauen den Boden selbst, nur wenige halten Neger. Obgleich aus nördlicher Zone, haben sie sich doch dergestalt an das Klima gewöhnt, daß die gelben Fieber sie niemahls in ihren Arbeiten stören; sie sind enthaltsam und mäßig im Gegensatz derjenigen, welche zu Neu-Orleans in Unpäßlichkeit leben, oder den Leidenschaften und der Unmäßigkeit sich zu sehr preis geben.

Diese Deutschen, welche die Stadt versorgen, leben, wie bemerkt, im Wohlstande, doch sind sie nicht reich; man darf sich darüber auch nicht wundern, wenn man die mäßige Consumtion der Stadt bedenkt, wo das Fleisch immer sehr wohlfeil gewesen ist, und sieht, daß des gehemmten Handels wegen nichts abgesetzt wird.

Zwanzig Lieues oberhalb der Stadt fängt die Küste der Akadier an, welche sich wohl zwanzig Lieues weit erstreckt; gleich den Deutschen bauen sie das Land selbst: nur einige haben eine kleine Anzahl von Negern, und die Population ist schon so groß, daß das Land in Unterabtheilungen von zwey bis drey Aecker der Breite nach auf jede Familie zerschnitten wird *); Reiß, Mais-Mehl, einige Arten von Bohnen, Melonen, in der Jahreszeit, Kürbisse (giraumonts), gesalzenes Ochsen- und Schweinefleisch, und Geflügel machen ihre Hauptnahrung aus. In ihren Sitten haben sie Aehnlichkeit mit unsern Landleuten, von la Beaure und la Brie. Ein gutes Volk!

*) Unter einem Acker in der Breite (arpent de face) muß man immer 40 Aecker in der Tiefe verstehen, vom Flusse hergerechnet. Auf dieser Tiefe ist indessen nur die Hälfte vom Strome her urbar, das Uebrige steht unter Wasser, oder ist mit Cypressen und andern in Sumpfgegenden wachsenden Bäumen bedeckt.

Sie haben in ihren Arbeiten zwar nicht den Eifer der Europäer, weil ſie einer Seits nicht durch dringende Bedürfniſſe dazu gereitzt werden, auf der andern aber der Mangel an Abſatz ſie immerfort entmuthigte; aber immer bleiben es doch Franzoſen, feurig liebend ihr Vaterland, gern davon ſprechend, und Allem, was daher kommt, den Vorzug gebend.

Dem Scheine nach meiſtens kalt, lieben ſie doch die Fröhlichkeit, den Tanz vorzüglich, und mehr als die ganze übrige Colonie. Einen Theil des Jahres geben ſie ſich Bälle unter einander, und gehen zehn bis funfzehn Lieues darnach. Alles tanzt, Großvater und Großmutter, eine oder zwey Violinen, ſo ſchlecht ſie auch ſind, bilden die fröhliche Geſellſchaft, vier Lichter auf vier, in der Wand befeſtigte hölzerne Bretchen geſteckt, machen die ganze Erleuchtung, lange hölzerne Bänke bilden die Sitze; einige Flaſchen Taſia, mit Waſſer verdünnt, dienen zur Erfriſchung, als etwas Außerordentliches; allein das Hauptgericht der Creolen, der Gombo, iſt diejenige Schüſſel, woran alle Theil nehmen; dann Adieu, gute Nacht, bis zur nächſten Woche, wo nicht früher. Einer ſteigt in ſeine Pirogue und rudert, ein anderer zu Pferde, und die nähern gehen tanzend und ſingend zu Fuße nach Hauſe. Die Carmagnolle iſt die gewöhnliche Kleidung von Allen. Ein reinlicher Anzug gilt unter ihnen ſchon für großen Aufwand; ihre Frauen putzen ſich bloß mit einem Kleide von Indienne, und im Sommer tragen ſie oft nur einen Rock; ſie gehen barfuß auf den Ball, wie auf's Feld, und die Männer ſelbſt tragen Schuhe nur zum Staate. Wiſſenſchaften kennt man kaum, die wenigſten können leſen.

Ueber die Küſte der Akadier hinaus werden die Wohnungen immer mehr und mehr geräumig. Fünf und vierzig Lieues von der Stadt trifft man zur Rechten

das Fort Bâton-Rouge, in deſſen Umgebung eine Miſchung von deutſchen Akadiern und Irrländern wohnt, immer weniger wohlhabend, je weiter man kommt. Endlich, vierzig Lieues von der Stadt, findet man links die Pointe coupée, und hier auch viel Wohlſtand und andere Sitten, Würde, Feyerlichkeit, aber keine Luſtigkeit, Feſte und Bälle. Wer hundert Neger hat, geht nicht um mit dem, der nur funfzig hält, u. ſ. w. Der Stolz iſolirt jeden Einzelnen. Gaſtfreundſchaft hat ſich noch erhalten, und der Fremde wird gern mit Achtung faſt von jedermann aufgenommen. Der Tiſch iſt mit Europäiſcher Feinheit beſetzt, worüber man in dieſer Entfernung erſtaunt. Die höhere Lage, das viel niedrigere, entgegen ſtehende Ufer, geräumige, gut gebaute Wohnungen, begränzt von einem zahlreichen Negerfelde, große Gärten, weite Höfe, dicht zuſammen ſtoßend, geben dieſer Niederlaſſung ein Anſehen von Wohlſtand und Leben, daß man in andern Theilen der Colonie nicht wieder findet.

Dieſer nach hinten zu längerhin ſich erhebende Boden muß mehr, als ein anderer, vortheilhaft für den Landbau ſeyn, und die Engländer, welche das gegenüber liegende Ufer des Fluſſes bewohnen, von den Natches an hinab nach dem Bâton-Rouge, begünſtigen die Bewohner; ſie führen ihnen durch Schleichhandel ſehr wohlfeil alles Nothwendige, und beſonders Neger, auf langen Credit zu, und nehmen dafür Waaren, nähmlich Indigo, Holz, Pelzwerk, Bärenfett, Vieh und etwas Salzfleiſch. Aufgemuntert durch dieſe Vorſchüſſe und Credit-Verlängerungen, verſuchten dieſe Pflanzer, bey Mißernten, zuerſt in der Colonie den Anbau der Baumwolle; da nöthigte ſie aber der fallende Preis des Indigo, und ungewöhnliche Krankheiten dieſer Pflanze auf andere Producte zu ſinnen, und ſie thaten es mit Glück. Dicht bey der Stadt paßte auch das zu feuchte und niedrige Land

nicht für die Baumwollenstaude, welche trockene Gegenden liebt.

Betrachtet man zu la Pointe-Coupée diese Pflanzungen von mehr als hundert Negern, wovon die meisten nicht mehr als einen oder zwey Weiße mit ihren Weibern und Kindern haben, so denkt man nicht ohne Schauder an das Mißverhältniß dieser zu jenen, an einem einsamen Orte, wo sich die Bewohner und Pflanzer nicht, wie in Städten, nahe sind, um einander sogleich zu helfen. Zerstreut in ihren Pflanzungen, könnten sie nicht einmahl den Aufstand eines einzigen Negerfeldes stillen; sie würden, einer nach dem andern, umgebracht werden, und der Aufstand könnte sich ohne Hinderniß von Pflanzung zu Pflanzung verbreiten. Nach einem solchen Vorfall könnten sich die Neger in unermeßliche Gegenden ziehen, wo sie durch Seen, Flüsse und Wälder geschützt sind; sie könnten nordwestlich bis in die Gegenden vordringen, welche Wilde bewohnen, die mit den Europäern, die sie nicht lieben, sondern fürchten, wenig Gemeinschaft haben. Mit diesen vermischt, würden sie die Europäer leicht hindern, sich dicht bey ihnen niederzulassen.

Den Bewohnern von la Pointe-Coupée fällt dieses auch wohl ein; man kann sagen, sie leben in stäter Unruhe; des Nachts patrouilliren sie häufig selbst, und spähen und lauschen immer an den Hütten der Neger. Die mindeste verstreckte Aeußerung, einige größere Verbindungen unter den Negern, verdoppeln ihre Furcht, und zugleich die nächtlichen Patrouillen und das Aufpassen. Im Jahre 1796, zur Zeit der Verheerungen auf St. Domingo, wo die Pflanzer der Colonie von Furcht ergriffen wurden, entdeckten die von la Pointe-Coupée, mehr sich fürchtend, als die andern, weil sie von größeren Gefahren umringt waren, Spuren von einer Verschwörung ihrer Neger, welche vielleicht nur in ihrer erschreckten

Fan-

Fantaſie exiſtirte; es wurden aber doch deßwegen ein Dutzend Neger gehangen, und zwey Weiße zu den Minen verdammt. Die geheimnißvollen Formen der Spaniſchen Criminal-Juſtiz erlauben nicht, den Grund dieſes Verfahrens zu unterſuchen. Man kann denken, wie quälend eine ſolche Aengſtlichkeit iſt, welche immer mehr zunehmen muß, da ſich die Farbigen weit ſtärker vermehren, als die Weißen.

Zwey oder drey Jahre vor meiner Reiſe nach la Pointe-Coupée hatte ſich ein Vorfall ereignet, der beweiſet, welchen Einfluß die Sclaverey auf den Charakter der Herren haben muß. Ein Mann aus dem Canton, von ſtolzem, hartem Charakter, erzogen unter ſeinen Negern, welche er ſich zum Vergnügen ausſpeitſchte, hatte ſich in der ganzen Colonie durch ſeine Neigung zu Schlägereyen berühmt gemacht; immer hatte er Händel, die er mit dem Degen in der Hand ausmachte; er miſchte ſich auch in fremde Zwiſtigkeiten, und nöthigte die, welche ſich leicht verſöhnt hätten, zum Zweykampf. Ein junger Menſch aus einer angeſehenen Familie, die Freude ſeiner liebens- und achtungswürdigen Mutter, hatte unter andern mit einem Freunde einen kleinen Streit; der Schläger kam dazu, und meinte: nur Blut könne dieſe Beſchimpfung abwaſchen. Die Mutter, glaubend, ihr Sohn ſey entehrt, wenn er ſich nicht ſchlüge, gab ihm ſelbſt den unglücklichen Degen in die Hand; den Augenblick nachher wurde ihr der geliebte Sohn ſterbend und in ſeinem Blute ſchwimmend zurück gebracht. Die unglückliche Mutter bekam eine Gemüthszerrüttung, und man fürchtete, ſie möchte nie wieder zu ſich kommen. Ich habe dieſe beklagenswerthe Mutter ſelbſt geſehen. Ihre Phyſiognomie zeigte noch immer Spuren ihres Grams.

Dieſer blutdürſtige Raufer kam zu Pointe-Coupée in Streit mit ſeinem Schwager, der die Geſellſchaft durch

ein anderes Verbrechen von dieſem Elenden befreyte; er ermordete ihn im Walde durch einen Flintenſchuß, und eine Mulattinn des Hauſes, bekannt mit den Umſtänden der That, wurde unterdeſſen vergiftet; ſie ſtarb unter den furchtbarſten Zuckungen. Alles iſt aber ungeſtraft und in undurchdringliches Dunkel gehüllt geblieben.

In unſern Gegenden gibt es keine ſolchen Vorfälle in honetten Familien; muß man alſo nicht den Grund davon in der Sclaverey ſuchen, welche den freyen Menſchen gewöhnt, ſeines Gleichen ſeinen Leidenſchaften aufzuopfern, wie das Kind in der Laune ſein Spielzeug zerbricht?

Die Gaſtfreundſchaft in dieſer Colonie macht, daß man längs dem Fluſſe noch kein öffentliches Gaſthaus findet; es gibt bloß hier und da einige Schenken, ſchlechte Verſammlungsorte für Müßiggänger, Betrunkene und Spieler; allein man legt immer mehr Waarenniederlagen an, wodurch denn den Landleuten der Weg nach der Stadt erſpart wird.

Eine andere, viel zahlreichere Art von Handelsleuten, ſind die Cacoteurs (Küſtenfahrer), welche zu zwey bis drey Mann eine mit Zucker, Kaffeh, Taſia, Fayence und einigen Stoffen, als Indiennen, Muſſelinen, Halstüchern, Leinwand und wollenen Waaren beladene Pirogue führen. Dieſe Menſchen ſind größten Theils durch den Krieg in Louiſiana zurück gehaltene Franzoſen, zum Theil Catalonier, zum Theil Engländer. Sie verkaufen ihre gewöhnlich nur mittelmäßigen Waaren, der Concurrenz halber, ſehr wohlfeil; denn ſie ſind äußerſt zahlreich. Sie nehmen dafür, an Zahlungs Statt, Geflügel, Eyer, Unſchlitt, Schweineſchmalz, Häute, Honig, Bärenfett, Mais, Reiß, Bohnen, überhaupt Alles, was ſie in der Stadt verkaufen können, und ſind daher die vornehmſten Verſorger der Märkte.

Die Cacoteurs treiben nicht nur mit den Herren Handel, sondern auch mit den Negern, und zwar verbothener Weise; diese nähmlich stehlen jenen das Federvieh, und was sie sonst können, um Tasia, Zucker, Leinwand, Halstücher und Spielzeug einzutauschen. Die Neger haben zwar für sich Federvieh, einige Schweine, Mais und dergleichen; allein sie dürfen ohne des Herrn Erlaubniß nichts verkaufen.

Eine dritte Classe von Kaufleuten zeigt sich täglich bey den Landleuten; es sind Fremde, welche zum Theil auf einem Cariol, zum Theil zu Fuß herum ziehen, und allerley Quincaillérie und Bijouterie-Waaren verkaufen. Größten Theils sind dieß junge Leute aus Französischen Familien, von guter, aber weichlicher Erziehung. Sie ergreifen dieses Gewerbe? was an sich nichts Entehrendes hat, meistens aus Noth.

Ein solcher Mensch, nach Louisiana aus den vereinigten Staaten gekommen, war vom Fort Pitt, den Ohio hinab, auf dem Missisippi nach Neu-Orleans gefahren, wo er nun ganz hülflos war. Mit vieler Mühe erhielt er endlich Credit, um einen kleinen Kasten zu beladen, den er auf den Rücken nahm; er hatte nicht eine Stunde Weges zurück gelegt, als die Beschwerden desselben ihm allen Muth benahmen. Sein Schicksal verwünschend kam er, wie er mir sagte, mehrmahls in Versuchung, sich mit seiner Last in den Fluß zu stürzen. In dieser Stimmung gelangte er um Mittag, vier Stunden weit, zu einem ansehnlichen Hause; er ging hinein, und zeigte seine Waaren vor. Man kaufte ihm etwas Weniges ab; es war Essenszeit; man bath ihn, zu bleiben. Er blieb nicht ohne Verlegenheit; er wurde neben den Herrn gesetzt, und artig bedient und unterhalten; das Essen war trefflich, der Wein alter Bordeaux. Man schenkte fleißig ein. Die Zeit verstrich; es wurde schlech-

tes Wetter. Er mußte über Nacht bleiben. „Sie müssen sich nach und nach an die Beschwerden des Reisens gewöhnen," sagte man zu ihm. Er dankte, durchdrungen von Erstaunen und Rührung. Er schlief die Nacht ruhig. Neuer Muth belebte ihn, seine Last dünkte ihm am andern Tage lange nicht mehr so schwer. Endlich bekam ihm das Wandern dergestalt, daß er fett wurde; er nahm ein Cariol, ein Pferd, dann zwey, und dann einen Neger zur Bedienung; fünf bis sechs tausend Piaster, die er gewann, waren das Werk von ungefähr vier Jahren.

Der Pflanzer, der dem jungen Menschen den Muth wieder gab, und der vielleicht nicht weiß, wie viel Gutes er durch seine Gastfreundschaft bewirkt hat, ist ein vornehmer Colonist, mit Nahmen Maccarti; zufällig kehrte auch ich bey ihm ein, und fand eine gefällige Aufnahme. Nicht immer bedürfen die Unglücklichen Geld; eine freundliche Miene, ein wohlwollender Rath sind oft hinreichend, ein fremdes Schicksal zu bestimmen, und jemanden für seine Familie und den Staat brauchbar und nützlich zu machen.

Indessen darf man nicht erwarten, überall solche Pflanzer zu finden, wie Herrn Maccarti. Bey dem armen Akadier, dem interessirten Deutschen *), dem Irländer, der es noch mehr ist, biethet der Tisch sehr oft

*) Der Deutsche ist ursprünglich nicht interessirt, weil er nicht zum Kaufmann geboren ist. Wenn man unpartheyisch den Charakter der Nationen, die Europa bewohnen, vergleicht, wird man finden, daß die Ehrlichkeit, Gutmüthigkeit und Aufrichtigkeit zu den vorzüglichsten Eigenschaften des Deutschen gehören. Hat ihn hier und da der Handelsgeist verdorben, so ist dieß nicht eine Wirkung seiner Naturanlagen.

Der Uebers.

nichts weiter dar, als Maisbrot, Sagamite, wildes Obſt mit Salzfleiſch und Waſſer; kein anderes Lager, als den Boden, wo man ſich, eingehüllt in ſeinen Capot und ſeine Decke, hinlegt. Das Bärenfell, das faſt alle Reiſende bey ſich haben, iſt in den fernen Gegenden immer ihr einziges Bett.

Viertes Kapitel.

Wohnungen auf dem Lande, ihre Bauart, innere Einrichtung, Materiällien, Umzäunungen. Schnelle Zerſtörung der Wälder. Bemerkungen darüber. Gemählde der noch unbebauten Gegenden längs dem Fluſſe. Beſchwerlichkeit der Schiff-Fahrt. Wanderungen des Verfaſſers in dieſe Urwälder. Vornehmſte Baumarten, die er hier findet. Verſchiedene andere Erzeugniſſe.

Von der Stadt an bis nach la Fourche ſind die beyden Ufer des Fluſſes ſehr regelmäßig mit Wohnungen beſetzt. Von la Fourge bis la Pointe-Coupée werden die Zwiſchenräume größer. Allein über la Pointe-Coupée hinaus findet man bis zu den Illinois nur in großen Zwiſchenräumen Gruppen von Niederlaſſungen nach den auf der Karte bezeichneten Poſten. Die Wohnungen in der Nähe der Stadt, vorzüglich die auf den Zuckerſiedereyen, ſind prächtig; in größerer Entfernung werden ſie immer kleiner und einfacher. Einige dieſer Häuſer ſind von Backſteinen erbaut, mit Säulen; allein die gemeine Bauart beſchränkt ſich bloß auf Zimmerholz; die Zwiſchenräume werden mit Erde verklebt, und das Ganze erhält

einen Anstrich von Kalk. Der Haupttheil des Hauses besteht gewöhnlich nur aus zwey großen Zimmern; allein das heiße Klima macht Gallerien nothwendig. Alle Häuser haben dergleichen, manche rings herum gehende, andere nur an den beyden Façaden, und selten bloß an einer derselben. Diese Gallerien werden gebildet durch die Verlängerung der Dachung, welche sich erhebt, statt sich, wie ein gebrochenes Dach, niederzusenken, auf eine, unsern Mansarden ganz entgegen gesetzte Weise. Diese gebrochenen und erhabenen Dächer werden unterstützt von kleinen hölzernen Säulen, die einen angenehmen Anblick gewähren; man gibt diesen Gallerien meistens eine Tiefe von acht bis neun Fuß. Diese Tiefe der Gallerien hat mehrere Vortheile; sie verhindert, daß die Sonnenstrahlen nicht auf die Wände des Hauses fallen, und dieses daher kühler bleibt, sie dienen am Tage zum Spatzierengehen, nähmlich auf der entgegen gesetzten Seite der Sonne, man ißt daselbst, athmet des Abends frische Luft, hält sich mit seiner Gesellschaft hier auf, und bey großer Hitze schläft man wohl auch daselbst. Bey vielen Häusern findet man die beyden Enden der Gallerien mit Wänden umschlossen, und zu besondern Zimmern eingerichtet; dann sind gewöhnlich an jedem Ende zwey Gemächer angebracht.

Die Häuser werden entweder dem Boden ganz gleich gebauet, oder stehen auf mehr oder minder hohen Würfeln, die schlechtesten stehen meistens auf dem Boden, vorzüglich die der Neger, welche man cabanes (Hütten oder cases à negres (Negerhäuser) nennt. Ihr einfacher, nicht kostspieliger Bau ist bald vollendet. Man nimmt Pfähle von Cypressen, einem Holze, das sich in der Erde hält; diese, ungefähr drey Zoll im Gevierte haltenden Pfähle sind zehn bis vierzehn Fuß lang, und nicht an dem Theile, den man wohl zwey Fuß tief in

die Erde ſtößt. Man richtet ſie nach den Dimenſionen des Hauſes, und kleine Balken und Sparrwerk halten das Gebäude zuſammen. Die freyen, mit Staken oder Stäben beſetzten Felder werden ausgefüllt mit Strohlehm, vermiſcht mit der Pflanze, welche barbe espagnole heißt, fein und haarſchwarz iſt, nie verfault, und dem Lehm eine große Feſtigkeit gibt. Die rothe Erde, welche man in mehreren Gegenden der Colonie findet, bekommt eine außerordentliche Dauer, und nimmt eine ſchöne Politur an; ich glaube, daß, wenn die beträchtlich vermehrte Bevölkerung die Waldungen vermindert haben wird, die Kunſt des Piſebaues ſchöne Gebäude hervor gehen laſſen wird, angenehmer, bequemer, geſünder und minder koſtbar, als die von Steinen, welche überhaupt im ganzen Unter-Louiſiana fehlen. Die Dächer dieſer Häuſer werden gedeckt mit Baumrinde, mit einer Art von kurzen Bretern oder Pfaſten (pieux) oder mit Schindeln (bardeau). Die Rinden werden gewöhnlich von Cypreſſen genommen, und ſind nicht ſo höckerig, ſehr biegſam, ſtark und dauerhaft; die kurzen Breter (pieux) ſind große Cypreſſen-Schindeln, acht bis neun Fuß lang, ungefähr zehn Zoll breit, und zehn bis funfzehn Linien dick. Man befeſtigt ſie auf den Dächern mit hölzernen Nägeln oder Querhölzern, von auſſen überlegt. Dieſe Art großer Schindeln ſehen gar nicht ſchlecht aus, allein ihrer Länge halber ſpalten ſie ſich leichter, und verwerfen ſich, wodurch das Regenwaſſer immerfort in die Häuſer dringt. Die eigentliche Schindel hat dieſe Unbequemlichkeit ſchon weniger, ob ſie gleich nicht ganz frey davon iſt.

Thüren und Fenſter ſind gleichfalls äußerſt einfach; Stücke von jenen kurzen Bretern (pieux), durch Querhölzer zuſammen gehalten, haben nicht das geringſte Eiſenwerk, nicht einen Nagel; Riegel und Schlöſſer ſind alle von Holz, auch der Schlüſſel iſt hölzern. Der Scharn-

ſtein ſelbſt beſteht aus vier länglichen Stücken Holz, welche gegen einander ſich neigen, durch querübergehende Stäbe verbunden, und beworfen mit einem dicken Lehmüberzug; und doch geſchieht in dieſem Lande, wo man Tag und Nacht im Winter, und in der Küche immerwährend ſo viel Feuer hält, wo die Neger ſo unvorſichtig ſind, ſelten ein Unglück durch dieſe Schornſteine.

Die auf Würfeln ſtehenden Häuſer koſten eigentlich weit mehr zu erbauen; ſie müſſen unten einen Boden mehr haben, ruhend auf ſtarken Werkſtücken, und alle Theile müſſen auf das ſorgfältigſte verbunden werden. Die Schornſteine werden alsdann von Backſteinen erbauet. Jene Würfel beſtehen zuweilen nur aus dicken Baumſtämmen, und manchmahl aus einer Backſteinmaſſe. Je höher dieſe Häuſer ſtehen, deſto mehr haben ſie friſche Luft, und den unſchätzbaren Vortheil, weit weniger von den Muſticken geplagt zu werden, welche die freye Luft nicht vertragen.

Alle Umzäunungen werden aus großen glatten pieux oder kurzen Cypreſſen-Bretern gebildet. Die beyden Enden dieſer zu dicken Zapfen geſchnittenen Breter werden eingepaßt in die, in andere perpendicular in die Erde geſteckten pieux, geſchnittenen Zapfenlöcher, welches denn recht feſte Barrieren gegen die Thür bildet. Der Anblick davon iſt nicht unangenehm, indeſſen doch nicht ſo ſchön, wie der eines lebendigen Zaunes. Man ſieht ſolche Umzäunungen, welche mehr als hundert Aecker einſchlieſſen. Jene pieux koſten, nach den Gegenden, ſechs bis zehn Sous das Stück; allein faſt alle Einwohner laſſen ſie ſelbſt durch ihre Neger machen. Die Cypreſſe, ein Baum, deſſen Schaft ſechzig bis achtzig Fuß Höhe erreicht, wird in Blöcke, von ungefähr neun Fuß, zerſchnitten, die dann ſehr leicht der ganzen Länge nach geſpalten werden können.

Man würde, wenn man wollte, auch leicht Holzarten finden, die zu lebendigen Zäunen paßten, undurchdringlich für die Neger selbst. Die Mimosa mit den Elfenbeindornen, der Bohnenbaum, mit seinen langen, wie Fußangeln gestalteten Spitzen, der schnell zum Strauche wächst, würden einen ganz andern Schutz gewähren; allein diese Pflanzen würden mehr Zeit erfordern; man müßte sie regelmäßig beschneiden, und ihre häufigen Ausläufer nicht fortwachsen lassen. Man wird indessen bald zu diesen lebendigen Umzäunungen überall seine Zuflucht nehmen müssen; denn die Waldungen in den hintern Theilen der Pflanzungen werden mit reissender Schnelligkeit zerstört. Die großen geschlagenen Cypressen Bäume wachsen nicht wieder an, und die jungen Pflanzen kommen äußerst langsam herauf.

Die mit der Gegenwart beschäftigten Einwohner richten ihre Blicke noch nicht auf die Zukunft; sie treiben die Unvorsichtigkeit so weit, daß sie auch nicht einen Baum auf ihren Feldern zum Schutz für Arbeiter und Thiere lassen; sehr selten lassen sie einen auf ihren öffentlichen Spaziergängen und Straßen. Es scheint, als ob die Gewohnheit, in diesen Bäumen nur Gegenstände zu sehen, welche sich ihren Arbeiten und ihren Producten widersetzten, in ihren Augen alle Reitze zerstört, welche der Anblick dieser großen, majestätischen, ihres Schattens halber und zur Verbesserung der Luft so nothwendigen Gewächse gewährt. Ich glaube nicht, daß, so lange die Colonie existirt, ein einziger Einwohner eine einzige Cypresse gepflanzt hat, einen so nützlichen Baum, daß sie seinetwegen alle andern Arten schöner Gewächse verachten, womit diese Gegend beschattet ist. Es macht ihnen weniges Vergnügen, wenn sie ihre Blicke auf einer großen, ganz freyen Ebene herum irren lassen können. Ich habe viele angesehene Pflanzer gesehen, welche, um

einige Cypreſſen ſich auszuſuchen, ſpielend eine ganze Menge niederhauen ließen, welche nun unnütz liegen blieben. Als ich mich bey den Atacapas befand, ließ mich ein Privat-Mann um Erlaubniß bitten, in einem Gehölze, welches mir gehörte, einen Capal-Baum (Liquidambar) von achtzig bis hundert Fuß Höhe, zu fällen. Und was will denn dein Herr damit machen? ſagte ich zum Neger. Er will das Moos ſammeln, womit er bedeckt iſt, verſetzte er.

Hat nicht dieſer Hang zur Verheerung der Natur-Producte ganz vorzüglich ſeinen Urſprung in dem den Kindern beygebrachten Grundſatz, daß die Erde dem Menſchen gegeben ſey, um ſich ihrer ganz nach Gefallen zu bedienen? daher glaubt er nun Alles nach ſeinen Launen verändern, niederreiſſen, zerſtören zu können; lehrte man ihn dafür, daß der Menſch bloß deßhalb das erſte der geſchaffenen Weſen ſey, weil er ihr erſter Beſitzer und Erhalter ſeyn ſolle; daß er Alles genießen könne, doch ohne es zu mißbrauchen, und daß er auch in dem geringſten Weſen das Gebilde des Schöpfers nie verkennen dürfe; dann würde er, dem Geſetze der Ordnung in Wüſteneyen, wie in der Geſellſchaft unterworfen, das Gute mehr aus lieber Gewohnheit, als Unterwürfigkeit thun. Wie viel unnützes moraliſches Wortgeklingel hat man nicht zu vergeſſen.

Fünftes Kapitel.

Naturgeschichte. Beschaffenheit der Flüsse an den Orten, wohin sich die Urbarmachung noch nicht verbreitet hat. Streifereyen des Verfassers in diesen Wäldern. Verschiedene Bäume, welche daselbst wachsen. Insecten. Gewürme. Lianen (Rankengewächse). Absichten der Natur bey dieser Art von Pflanzen. Cypressen-Gehäge. Naturgeschichte der Cypresse. Entwickelung der Absichten der Natur, und Beziehung auf die Orte, wo dieser große Baum wächst, und auf seine Organisation. Von verschiedenen andern Gewächsen.

Ist man über la Pointe-Coupée hinaus, so erscheint die Natur ganz in ihrer wilden, rauhen Schönheit; große, sich neigende, niedergerissene, zersplitterte Bäume erfüllen diese einsamen öden Ufergegenden; dicht in einander verschlungene Lianen-Gewinde kriechen bis zum Gipfel der höchsten Stämme hinauf, und beugen dieselben nieder; zwischen durch erblickt man Weidenarten mit ihren langen, nackten, von der Wuth der Winde ganz verstümmelten Aesten; hier und da auf dem Schlamme liegend regeneriren sie sich durch zahlreiche Sprößlinge, welche, fest einwurzelnd und emporschießend, gleichsam Wasserbaue bilden, wo sich Stücke von Baumstämmen, mit Erde vermischt, über einander aufhäufen; oder, von den Wellen ausgerissen, schwimmen sie weit fort, fassen hier und da von neuem Wurzel, und pflanzen sich so unaufhörlich fort. Hier verbiethet das lockere, gespaltene, mit drohenden Bäumen besetzte Erdreich die Annäherung an's Ufer, dort stellen lange Schilf- und Rohrstreifen dem Schiffe ihre dicht geschlossene Fronte entgegen; an andern

Orten bedecken dichte Dorngebüsche die aufgehäuften faulenden Baumstämme; noch an andern kann man sich wegen der langen, mit Wasserblumen bedeckten Flächen dem Ufer nicht nähern, und vergebens sucht hier der ermüdete Schiffer einen günstigen Ruheplatz. Kaum zeigt sich dem aufmerksamen Blicke eine gekrümmte Bucht, wo das niedrigere Land mit weiter stehenden Bäumen beschattet ist, so lenkt die Hand des Piloten das Fahrzeug heran, welches sogleich mit doppeltem Anker befestigt wird.

Es wird nun Feuer angezündet, Holz zusammen getragen, und alles Küchengeräthe auf dem Boden ausgebreitet; jeder legt Hand an, jeder wickelt sein Bärenfell aus einander, worauf ihn ein sanfterer Schlaf erwartet, als auf Küssen von Eiderdunen. Ich aber irre lieber in diesen dicken Wäldern umher, biege, um fortzuschreiten, die Gebüsche des Latan-Baumes mit den fächerartig gefalteten, strahlenförmigen Blättern aus einander, schreite Schritt vor Schritt über die ungeheuern, halb verfaulten Baumstämme, welche unter meinen Füßen zerbröckeln, und woraus ganze Heere von Insecten und Gewürme hervor kommen, Ameisen von allen Gestalten, Thiere von hundert Fuß Länge, zirkelförmig sich windend mit ihren beschildeten Ringen, Würmer von tausenderley Form, und größten Theils dicker als irgend einige in Europa, schwarze, graue, marmorirte, gefleckte, gestreifte Eidexen, theils kurz und dick, langsam hinschleichend, theils mit der größten Behendigkeit sich dem Auge entziehend. Man sieht hier Spinnen von allen Dimensionen, mit kurzen Füßen, oder mit langen dünnen, mit glattem, glänzendem Leibe, oder bedeckt mit schwärzlichem Haare bis an die Schenkel, Käfer von allen Größen, von glänzenden Farben, oder bräunlich schwarz.

Auch höre ich das Geziſche der erwachten Schlange, allein ihr lang ſich dehnendes Schleichen, ihr dünner,

spitziger Kopf, und ihr länglichter, dünner Schwanz, sagen mir, daß ich nichts zu fürchten habe; selten nur erblicke ich jene giftigen Arten, welche sich durch ihren kurzen Schwanz, ihren breiten, platten, und articulirten Kopf, ihren schweren, zusammen gedrängten Leib, durch ihre harten und schneidenden Marmorirungen verrathen. Büschel von Capillarien (Frauenhaar) grünten auf dieser halbverweseten Rinde, desgleichen Pilze, Lerchenschwämme, Byssus, Lichen, entfalteten hier ihre mannigfachen, scharf abstechenden, einfarbig gefleckten, punctirten, zu reichen Gürteln ausgedehnten Farbenflächen; kleines dichtes Moos zeigt sich zuweilen in den Vertiefungen, wo die Hauptzweige am Stamm sitzen; dabey wachsen hier und da einige Farrenkräuter, und große Würfel von Gräsern und Cyperwurz erscheinen isolirt auf diesem schattigen und feuchten Boden. Aufwärts strebend aber hangen meine Blicke an diesen Baum-Colossen, von der Hand der Natur allein gepflanzt.

Ich erblicke unter so vielen Eichenarten den Platanus, ausstreckend seine kraftvollen Zweige mit der weißen, schuppigen Rinde, neben ihm die breit wachsende Linde, mit ihrem biegsamen Gezweig, nicht weit davon den großen Magnolien-Baum, mit brauner Rinde, sein breites, immer grünes Laub auf seinen hangenden Zweigen entfaltend; der Liard mit gigantischem Stamm prangt mit seiner prächtigen Krone, der Liquidambar, der weniger feuchten Boden liebt, vermehrt seine beblätterten Aeste tings um seinen hohen Stamm her; der schwärzliche Bohnenbaum streckt seine dornichten Zweige, welche auf die Erde herunter hangen, weit aus, und sein mit langen, ästigen Spitzen besäeter Stamm wird an den Zweigen beschützt von andern, noch drohenderen und kronenförmig zusammen gedrängten Dornen. Unter diesen gibt es nun auch eine der hohen Eschen-Arten, mit ihren dünnen, gera-

den Stämmen, Maulbeerbäume, mit ihrer dicken Belaubung, und die so verschiedenen Arten der Pacaniers- und Nußbäume; der Ahorn, mit seinen purpurnen Blüthen, zeichnet sich vorzüglich aus, und zwey Ulmen-Arten lassen ihre biegsamen Zweige am Wasser hernieder hangen. Unter ihnen entfalten der kleine Magnolien-Baum und mehrere Lorberarten ihr bräunlicheres Laub auf ihren schwachen Strängeln. Der Sassafras mischt seine zahlreichen Zweige unter die noch ästigere Sumacs, hier und da erscheinen Gruppen von Cornelius-Kirschen, und dicke Gebüsche von Wachsbaum neigen sich an sumpfigen Orten über das Wasser hin.

Ueberall erwarten verstümmelte, aber noch stehende Baumstämme Windstöße, um sich für immer niederzuwerfen. Verschiedene Lianen steigen bis auf die höchsten hinauf, und bedecken sie mit ihrem dicken Grün. Einige heften sich, wie unser Epheu, durch eine Art von Häkchen in die Ritzen der Rinde, andere hängen sich, wie unsere Weinstöcke, durch ihre nervösen Fibern an, andere winden sich, gleich dem Convolvolus, spiralförmig um die Stämme und Zweige. Diese so verschiedenartigen Lianen scheinen deßhalb in diesen Gegenden so häufig zu seyn, um ihre nährenden Beeren den Geschlechtern der Zug- und bleibenden Vögel, und den vierfüßigen Thieren anzubiethen, welche hier umher wohnen. Hier und da von einem Baume zum andern reichend, erleichtern diese Lianen die Communication der fruchtfressenden Thiere, welche nach den Früchten der Bäume gehen; bald aber streng ausgespannt, geben sie den in dem lockern Boden nicht recht fest haftenden Wurzeln mehrern Halt, öfter aber locker und biegsam, lassen sie die hohen Gewächse dem Anwehen der Winde folgen, verbinden sie unter einander zu gemeinschaftlicher Hülfe, und machen, daß die kleinern den höhern zur Stütze dienen, wann die Stürme in den

Gipfeln derſelben wüthen. Ich habe mehrmahls bemerkt, daß die Gipfel in dem Sturme abgebrochen waren, indeß die bloß erſchütterten Stämme durch dieſe Reaction der einen auf die andern glücklich widerſtanden hatten.

Die biegſame, weiße Liane z. B. mit den Schmetterlings-Blüthen (papillanaces) liegt, dehnt, verlängert, faltet ſich, um ſie beſſer umfaßt zu halten, und der kräftigere Celaſter, ungeheuern ſchwarzen Seilen ähnlich, ſteigt von den Gipfeln der allerhöchſten bis zur Erde herab, bald ganz gerade und ſtraff, bald korkzieherförmig gewunden, dann wieder gerade, und endlich wieder ſich windend. Seine langen, hier und da herab hangenden Zweige wiegen ſich im Winde, bis ſie, auf andere benachbarte Bäume geworfen, vermittelſt ihrer auslaufenden, markigen Gäbelchen ſich hier anklammern; oder ſie kommen bis auf den Boden herab, faſſen hier Wurzel, erheben ſich von neuem, bewächtigen ſich der nahen, minder hohen Bäume, umſtricken ſie feſt und vielfach, und drücken ſich als tiefe Wulſte in ihr zartes, weiches Holz unter der Rinde, bis die Bäume davon eingehen, dann ſchwingen ſie ſich von da, wie von einem feſten Widerhalt, von neuem auf andere noch höhere Bäume, hacken ſich an, umwinden ſie ſpiralförmig, und ſteigen dann auf andere bis auf die allerhöchſten. Dieſer König der Lianen, der Celaſter, den man den Baumtödter (bourreau des arbres) genannt hat, opfert ſo doch nur einige kleine Bäume auf, um die größern zu erhalten.

Die herab hangenden Guirlanden, die breiten Draperien, die dicken Büſchel dieſer Lianen, meiſtens mit zahlreichen Blättern bedeckt, verzieren die ohne dieß traurig nackten Zweige, vorzüglich aber verbreiten ſie einen äußerſt heilſamen Schatten über die Sumpfwaſſer, welche, wenn gleich unbewegt, und unter dieſer heißen Sonne nichts von ihrer Klarheit und wohlthätigen Eigenſchaft

verlieren. Herden werden hier ohne alle Gefahr getränkt, der Jäger trinkt sicher daraus, und von den Mündungen des Flusses aufwärts, in einer Ausdehnung von mehr als achtzig Meilen, empfinden alle an diese stehenden Gewässer stoßende Pflanzungen nur heilsame Wirkungen davon, so lange sie nur ihrer Beschattung nicht beraubt werden; und in der heißen Jahreszeit gerade breiten sie sich noch weiter aus, und erreichen selbst die Häuser. Braucht es noch einen andern Beweis, daß die stehenden Gewässer eigentlich gar keine gefährliche Nachbarschaft sind, so lange wir sie nicht ihrer schattigen Gewächse berauben? —

Ueberall in diesen tiefen Einöden herrscht das Schweigen, es wird bloß unterbrochen durch das traurige Geseufze entfernter Eulen, das durchdringende Geschrey in Haufen ziehender kleinen Papageyen, und kreischender Krähen. Der einsame Häher (Holzschreyer) mit dem blauen Gefieder, der gern auf der Oberfläche des Wassers herum streicht, ermüdet durch seine scharfe monotone Stimme nicht, wie der Europäische durch seine heischere.

Eine weit größere Menge von Spechtarten, als wir in unsern Gegenden kennen, flattert unaufhörlich an diesen alten Stämmen auf und ab, und erfüllt die Luft mit ihrem Geschrey; sie zerrupfen sie in dünne Fäserchen, welche am Fuß dieser alternden Stämme haufenweise umher liegen. So beschleunigen die Vögel die Zerstörung dieser unnützen Gewächse, indem sie sich von den Insecten nähren, welche in ihren aufgebörsteten Seiten hausen, und so können an ihrer Stelle sich junge erheben.

Was diese Menge von Spechten hier noch nöthiger macht, ist, daß die noch kraftvollen Gewächse selbst von einer Menge von Würmern angegriffen, benagt und ausgesogen werden, vorzüglich von jenen fingerlangen und

dicken,

dicken, deren Verheerungen sich um so weiter verbreiten, je weniger sie durch lange Winter einen Theil des Jahres betäubt werden, diese Verheerungen sind so stark, daß die Bäume beym ersten Windstoße umbrechen.

Jede der verschieden gestalteten Spechtarten hält sich an eine besondere Baumart, und ich habe oft ganz frische Stämme bemerkt, deren Rinde ganz besäet war mit kleinen Löchern, gemacht durch die Vogelschnäbel.

Nicht weit von den Wohnungen der Menschen vermehrt die hier mannigfaltigere und belebtere Natur auch die Thiere, vorzüglich die körnerfressenden, die Vögel mit ihren fröhlichen, sanften Tönen; so wohnt hier der Cardinal mit seinen lebhaften Farben, und muntern Gesängen, der auf sein gold-azur-purpurfarbiges Kleid stolze Papst, und vorzüglich der Spottvögel (le moqueur) der Freund der Hütten, Gärten und Weingehäge, der die Frühlingsnächte mit seinen immer neuen Gesängen verschönert.

Weiter vordringend gelange ich zu den Sumpfgegenden, wo den größten Theil des Jahres Wasser steht, und steige hinab unter die düstern Cypressen. Ich fühle mich bewegt, beym Anblick dieser isolirten majestätischen Bäume, welche aus diesen Sümpfen, mit ihren breiten Basen, sich wie lange, graue, mit Capitälern gekrönte Säulen erheben. Unter ihren schweigenden Schatten erblicke ich jene pyramidalischen Aufschößlinge, welche, fünf bis sechs Fuß Höhe erreichend, hier und da gleichsam zum Schutz für jene pyramidalen Stämme sich aufrichten. Ich glaube in einem Tempel zu seyn, wo geheimnißvolle Weihe meiner wartet; sinnend stehe ich lange, und schaue umher. Ja, denke ich endlich, du bist in einem Tempel, du fühlst die Gegenwart des Gottes, der ihn bewohnt; die Natur selbst ist dieser Gott, der, entfernt von dem Blicke des uneingeweihten Haufens und sei-

ner zerstörenden Hände, ganz andere, der größten Menge noch unbekannte Wunder bildet. Ich glaube seine Stimme zu vernehmen, welche zu mir spricht. Ehedem waren diese Gegenden der Gewalt des Wassers unterworfen; einzelne Haufen verstümmelter Gewächse, mit Schlamm vermischt, haben sich nach und nach auf ihrer Oberfläche erhoben. Um das Gebieth der Vegetation zu erweitern, habe ich nun jene großen Bäume gepflanzt, welche du bewunderst, und die jetzt an Höhe den höchsten der Erde gleichen; ich habe ihre Basen zu breiten Kegeln gebildet, damit sie nicht unter ihrer gewichtigen Masse selbst erliegen; je breiter diese Kegel sind, desto mehr widerstehen sie dem Ungestüm der Winde. Ihre perpendiculär eindringenden Wurzeln würden in dem weichen Schlamme nicht fest genug haften, um die wankenden Stämme allein zu halten. Daher gab ich ihnen eine horizontale Richtung; allein in dieser Lage würden die poröfen und biegsamen Wurzeln das schlammige Erdreich noch lockerer und dünner machen, wann die Stürme in den hohen Gipfeln wütheten.

Ich habe daher mehreren dieser divergirenden Wurzeln ihre Biegsamkeit genommen; und habe sie starr und elastisch gemacht, so bilden sie für diese Bäume andere, noch breitere Basen, als ihre Kegel sind. Ich habe diese elastischen Wurzeln als pyramidale Erhöhungen aus dem Boden hervor treten lassen; sie stehen hier und da gleich Gränzsteinen umher. Betrachte aufmerksam diese Auswüchse; sie sind nichts anders als Verlängerungen der vertical gekrümmten Wurzeln, vollkommen ähnlich einem gebogenen Knie. Diese Biegungen machen bey dem Schwanken des Baumgipfels den Widerhalt, schwächen die Bewegung durch Veränderung ihrer Richtung, und lassen die nährenden, zarten und feinen Wurzeln nicht so sehr erschüttert werden.

Der Mechanismus dieser pyramidalen Erhöhungen hat auch noch andern Nutzen. Wenn das ausgetretene

Wasser mit Ungestüm in diese Sumpfgegenden tritt, nimmt es hier den Schlamm mit, und läßt die Wurzeln bloß; allein aufgehalten und getheilt durch diese Erhöhungen, fließt es langsamer, und setzt in diesen Niederungen die Erde und die Unreinigkeiten ab, womit es geschwängert ist. So bleibt dieser jährlich erneuerte Boden, mitten unter diesen unbeweglichen Gränzpfeilern, eingezwängt und festgehalten. Aus einer ähnlichen Ursache habe ich die großen Kegel, welche den andern zu Basen dienen, tief und breit cannelirt, so daß sie deinen erstaunten Blicken wie starre Drapperien jener colossalen Statuen aus Gothischer Vorzeit erscheinen. Das um diese gefurchten Kegel herum laufende Wasser läßt hier leichter seine festen Theile sich setzen, daher erhebt sich der Boden hier so schnell, daß du mehrere dieser Kegel von zehn bis zwölf Fuß Höhe schon um zwey Drittel in den Boden begraben siehst. Ich habe, in der Absicht, die Erhöhung dieser Gegenden zu beschleunigen, die Mittel vervielfältigt, um das Wasser hier aufzuhalten, und ihm die Ausgänge zu verschließen, indeß der Mensch unbedachtsam sich gequält, sie verdünsten zu lassen, und Abfluß-Canäle zu graben, worauf sie, ungestüm fortstürzend, zugleich auch den Schlamm mitnehmen, den ich eben hier festhalten will; so erhalten sie die Sümpfe recht, statt sie auszutrocknen.

Betrachte noch den Gipfel dieser jungen Cypressen, sieh, wie er so schön eine pyramidalische Form gewinnt, wie diese wallenden Zweige, geschmückt mit dem frischen, feinen Laube sanft sich bewegen. Von höheren Bäumen umgeben, brauchen sie noch nicht den heftigen Südwinden zu trotzen, und sie könnten es auch nicht, vermittelst ihrer schwachen Zweige; allein, zu der Höhe gelangt, wo deine Blicke sie kaum erreichen können, sind sie der ganzen Wuth der Winde ausgesetzt; dann aber verlieren sie

dieſe pyramidaliſche Form, eine andere anzunehmen. Ihr Gezweig wird dünner und divergirender, auf dem Gipfel ſo glatt, als würde es unaufhörlich unter der Schere gehalten. In dieſer ganz horizontalen, ſo deutlich hervor tretenden Schirmgeſtalt, wovon ſich die hohen Cypreſſen ſchon von weitem erkennen laſſen, hat der Wind nur wenig Gewalt; ſchnell fährt er über den glatten Gipfel hin, ſtatt daß er, wenn die Geſtalt desſelben pyramidaliſch wäre, eine große Fläche gegen ſich hätte, woran er ſich mit Ungeſtüm ſtößen, und dadurch die Stämme gewaltſam erſchüttern würde.

So habe ich geſorgt, dieſe im Schlamme wachſenden Bäume dergeſtalt zu ſchützen, daß du nicht einen finden wirſt, der der Wuth der Stürme untergelegen hätte; dagegen findeſt du in dieſen Wäldern überall Bäume mit breiten, dicken Wipfeln umgebrochen, welche mit ihren langen Wurzeln zugleich ungeheure Erdſchichten, von vierzig bis funfzig Fuß im Umfang, mit ausgeriſſen haben. Ich habe nicht einmahl nöthig gehabt, zum Schutz jener hohen Cypreſſen die kraftvollen Lianen herbey zu rufen. Die Bildung ihrer nackten, geraden Stämme und die Dünne ihres Gezweiges erlaubten dieſes nicht; hundert Arten von Gewächſen treten ſonſt überall ſogleich an die Stelle des Verſchwundenen, hier aber miſcht ſich nur eine kleine Zahl unter die Cypreſſen, und iſt im Stande, ihre Stelle einzunehmen.*). Ich mußte ſie alſo um ſo ſorgfältiger erhalten, je weniger ſie ſich durch Schößlinge vermehren, und ihre pyramidaliſchen Baſen ſich in Bäume verwandeln, und je länger ſie, bey ihrem langſamen Wuchſe, im Zuſtande des Abſterbens ſich befinden. Die Cypreſſe gehört unter die kleine Zahl der im Sumpf wachſenden Holzarten, welche, nach ihrem

*) Die Cypreſſen-Wälder haben wenig Weiden und Pappeln unter ſich, am öfteſten gar keine.

Absterben, nicht schnell sich auflösen, sondern lange Zeit der Feuchtigkeit, der Kälte, der Dürre und Hitze widerstehen. *)

Der Oliven-Baum wächst besonders gern im Schatten der Cypresse, sein minder hoher, folglich geschützter Gipfel ist gerundeter und größer; allein sein Stamm von schwerer Contextur, bekommt gleichfalls an seiner Basis die konische, kegelartige Gestalt der Cypresse.

Diese Gestalt, welche du an keinem andern Gewächse auf Erden wieder findest, ist, wie du siehst, dergestalt diesen Gegenden eigen, daß der Kegel erst lange Zeit nach der Bildung des Baumes sich deutlich zeigt und erweitert, wenn dieser schon anfängt, auf dem Boden durch seine Schwere zu drücken. . . .

Natur! o Natur! rief ich aus, du bist die einzige Wissenschaft, du enthältst den Schatz aller Wahrheiten, wie strafbar sind nicht die, welche dich lästern, wie unglücklich diejenigen, welche dich verkennen! —

*) Ich will nicht behaupten, daß die Cypresse, wenn sie jung verschnitten wird, nicht Schößlinge erzeugen sollte, was ich nie bemerkt habe, allein ihre Wurzeln welche die Erde aufreissen, treiben keine Sproßreißer, wie es die Ulme, Weide, Pappel u. a. thun.

dieſe pyramidaliſche Form, eine andere anzunehmen. Ihr Gezweig wird dünner und divergirender, auf dem Gipfel ſo glatt, als würde es unaufhörlich unter der Schere gehalten. In dieſer ganz horizontalen, ſo deutlich hervor tretenden Schirmgeſtalt, wovon ſich die hohen Cypreſſen ſchon von weitem erkennen laſſen, hat der Wind nur wenig Gewalt; ſchnell fährt er über den glatten Gipfel hin, ſtatt daß er, wenn die Geſtalt desſelben pyramidaliſch wäre, eine große Fläche gegen ſich hätte, woran er ſich mit Ungeſtüm ſtoßen, und dadurch die Stämme gewaltſam erſchüttern würde.

So habe ich geſorgt, dieſe im Schlamme wachſenden Bäume dergeſtalt zu ſchützen, daß du nicht einen finden wirſt, der der Wuth der Stürme untergelegen hätte; dagegen findeſt du in dieſen Wäldern überall Bäume mit breiten, dicken Wipfeln umgebrochen, welche mit ihren langen Wurzeln zugleich ungeheure Erdſchichten, von vierzig bis funfzig Fuß im Umfang, mit ausgeriſſen haben. Ich habe nicht einmahl nöthig gehabt, zum Schutz jener hohen Cypreſſen die kraftvollen Lianen herbey zu rufen. Die Bildung ihrer nackten, geraden Stämme und die Dünne ihres Gezweiges erlaubten dieſes nicht; hundert Arten von Gewächſen treten ſonſt überall ſogleich an die Stelle des Verſchwundenen, hier aber miſcht ſich nur eine kleine Zahl unter die Cypreſſen, und iſt im Stande, ihre Stelle einzunehmen.*). Ich mußte ſie alſo um ſo ſorgfältiger erhalten, je weniger ſie ſich durch Schößlinge vermehren, und ihre pyramidaliſchen Baſen ſich in Bäume verwandeln, und je länger ſie, bey ihrem langſamen Wuchſe, im Zuſtande des Abſterbens ſich befinden. Die Cypreſſe gehört unter die kleine Zahl der im Sumpf wachſenden Holzarten, welche, nach ihrem

*) Die Cypreſſen-Wälder haben wenig Weiden und Pappeln unter ſich, am öfteſten gar keine.

Absterben, nicht schnell sich auflösen, sondern lange Zeit der Feuchtigkeit, der Kälte, der Dürre und Hitze widerstehen. *)

Der Oliven-Baum wächst besonders gern im Schatten der Cypresse, sein minder hoher, folglich geschützter Gipfel ist gerundeter und größer; allein sein Stamm von schwerer Contextur, bekommt gleichfalls an seiner Basis die konische, kegelartige Gestalt der Cypresse.

Diese Gestalt, welche du an keinem andern Gewächse auf Erden wieder findest, ist, wie du siehst, dergestalt diesen Gegenden eigen, daß der Kegel erst lange Zeit nach der Bildung des Baumes sich deutlich zeigt und erweitert, wenn dieser schon anfängt, auf dem Boden durch seine Schwere zu drücken. . . .

Natur! o Natur! rief ich aus, du bist die einzige Wissenschaft, du enthältst den Schatz aller Wahrheiten, wie strafbar sind nicht die, welche dich lästern, wie unglücklich diejenigen, welche dich verkennen! —

*) Ich will nicht behaupten, daß die Cypresse, wenn sie jung verschnitten wird, nicht Schößlinge erzeugen sollte, was ich nie bemerkt habe, allein ihre Wurzeln welche die Erde aufreissen, treiben keine Sproßreißer, wie es die Ulme, Weide, Pappel u. a. thun.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung des vorhergehenden. Naturgeschichte; Absichten der Natur bey der Bildung des Liards und der Weide. Batures. Verschiedene krautartige Pflanzen. Bildung und Natur des Bodens längs dem Flusse. Veränderlichkeit des Betts des Missisippi's; wichtige Bemerkungen darüber. Gefahren, welche Neu-Orleans bevorstehen, wenn es seinen Boden von Bäumen entblößt, die ihn gegen Ueberschwemmungen schützten.

Nachdenkend über die wundervolle Oekonomie der Natur kehre ich langsam zurück. Am Flusse angelangt, bemerkte ich entwurzelte Liarden, von den Fluthen an das Ufer getrieben; ich erstaunte über die Bildung ihrer Wurzeln, welche so sehr abwich von der der Cypressen; eine lange Hauptwurzel, einer verlängerten Rübe nicht unähnlich, bildete das Centrum; hier und da auslaufende Wurzelkronen streckten sich, wie Strahlen, horizontal aus. Ich bemerkte, daß die unterste Krone die älteste war, diejenige, welche zuerst angesetzt hatte, als der Baum nicht sehr dick war; eine darüber gekommene Erdschicht hatte dem Baume mehr Dicke gegeben, und zugleich eine andere Krone hervor kommen lassen; und so hatten eine große Menge nach und nach entstandener Erdschichten, welche sich mehrere Fuß erhoben, allmählich obere Kronen erzeugt, und zugleich die Dicke des Baumes vermehrt.

Ich schloß aus dieser Beobachtung, daß man, um mit Glück Pflanzungen von dieser großen Pappelart anzulegen, das Loch jedes Baumes mehr als gewöhnlich

ausgraben, dieſem Loche die erweiterte Geſtalt eines umgekehrten Kegels geben, den Baum ſo darein pflanzen, daß der Fuß ſich ungefähr zwey Meter unter dem Niveau des Bodens befinde, jedes Jahr ferner dieſes koniſche Loch ein wenig zufüllen, und ſo von Jahr zu Jahr fortfahren müſſe, bis man das Niveau des Bodens erreicht habe. Neue, alsdann allmählich ſich bildende, Wurzelkronen würden ihm weichlichere Säfte zuführen, und ſo ſeinen Wachsthum befördern. Ich ſah bald ein, wie weiſe dieſe Structur der Wurzeln des Liards ſey, obgleich ganz verſchieden von der der Cypreſſe, wenn er ſchon, wie dieſer, die Nähe des Waſſers liebt.

Zur Zeit der Stürme ſchlagen, wie ich bereits bemerkt habe, die Wellen des Fluſſes mit Wuth an die in hohen Bergſpitzen ſich erhebenden Ufer, deren tragbare Erde ſich dann in großen Stücken ablöſet, die Bäume mit ſich nehmend, welche darauf wachſen. Ganze Morgen Landes verſchwinden ſo in wenig Monathen; allein dieſe Einbrüche des Fluſſes geſchehen niemahls, ohne daß er am entgegen geſetzten Ufer ein planes, dem Waſſerſpiegel gleiches Ufer läßt, welches man batture nennt; ſo verändert ſich immerwährend das Flußbett, und der Fluß macht eine höhere Gegend niedriger, um eine niedrigere bloß zu machen, welche nun auch allmählich höher wird. Bald bedecken ſich dieſe trockenen Stellen (battures) mit Pappeln- und Weidenpflanzen, doch lauter großen; denn es gibt hier keine niederliegenden Aufſchichten; dieſe würden bey großen Ueberſchwemmungen unter dem Schlamme erſticken.

Dieſe Pappel- und Weidenbüſche, welche oft mehrere Meilen im Umfang einnehmen, gerade wie die trockenen Stellen ſelbſt, und aus derſelben Zeit herſtammend, erheben ſich zu gleicher Höhe, und bilden längs den Ufern lange, grüne Wände, welche den angenehmſten Effect

machen. Hinter ihnen erheben sich entfernter jene alten Bäume, die durch ihr dunkleres Grün das lichtere von den vorstehenden recht hervor heben. Etwas sehr Merkwürdiges ist dieses, daß fast immer diese, wie Baumschulen dicht an einander stehenden Pflanzen im Aufkeimen von einer einzigen Gattung sind, erst allmählich sich vermischen, und mit den Pflanzen der großen Bäume, die sich hinter ihnen erheben, im Gegensatz stehen; d. h. sind die großen Bäume Pappelmassen, so sind die jungen Pflanzen von Weidenmassen, und so umgekehrt. Mankenso, ein nur mittelmäßiger Beobachter der Natur in diesen wilden Gegenden, die er in der Richtung nach dem westlichen Meer durchstrichen hat, ist auf diese Contraste doch aufmerksam geworden, und bezeigt darüber seine Verwunderung. Diese jungen Pflanzen stehen oft so dicht, daß man kaum durch kommt; heran wachsend werden sie dünner; denn die schwächern gehen, aus Mangel an Luft, ein.

Der Boden dieser battures ist nicht schlammig, wie der der Cypressen-Gehäge, es ist eine Mischung von feinem Sande, verbunden mit sehr lockerer Erde, welche fest wird, und schnell abtrocknet; daher können die Wurzeln hier eine ganz andere Festigkeit bekommen, als in den Sümpfen, wo die Cypressen wachsen. Werden diese jungen Bäume von dem Winde bewegt, so leisten sie nun bessern Widerstand, und überdieß dicht an einander gedrängt, unterstützen sie gegenseitig ihre schwankenden Gipfel. Das ausgetretene Wasser wird durch die vielfachen Stämme in der Strömung geschwächt, und läßt bloß seine Unreinigkeiten und seinen Schlamm zurück. Von Jahr zu Jahr erhebt sich der Boden, und die Pappel breitet ihre schöne Krone mit dem beweglichen Laube aus, und isolirt sich immer mehr und mehr; aber neue Wurzelkronen entstehen über den erstern, und geben ihr neue Kräfte, um in der Folge allein ohne Stütze der Wuth

des Sturmes trotzen zu können. Ihr alsdann nicht so lange überschwemmter Boden macht, daß um sie her andere, minder hohe Baumarten sich vermehren, und Gesträuche und Lianen gedeihen, worein sich vorzüglich Weinstöcke mit hangenden Blättern mischen.

Die Weide, der Pappel Nebenbuhlerinn, ist mit einer noch weit größeren Lebenskraft begabt, sie wächst viel geschwinder, und bedarf nicht so, wie die Pappel, starker Wurzeln zu ihrer Erhaltung; ihre langen, schwachen und nackten Zweige zerbrechen bey dem geringsten Windstoße, daher braucht sie nur mäßige Wurzeln; sie scheint mehr bestimmt zu seyn, sich zu vermehren, als sich zu erhalten in den Ueberschwemmungen, wo das Wasser bloß einige Monathe auf neunzehn bis zwanzig Fuß steigt. Die Stämme der Weiden haben schon in dieser Höhe sehr große Büsche von Zweigen getrieben, welche, das ganze Jahr in der Luft sich wiegend, die folgende Ueberschwemmung erwarten, um sich neu zu beleben. Wird der Boden mit den Trümmern ihrer verstümmelten Krone bedeckt, und diese bleiben im Schlamme stecken, oder werden vom Wasser fortgeschwemmt, so bilden sie vielleicht anderwärts andere Waldungen.

Die Weide ist unter allen Gewächsen das zerbrechlichste, und kann daher auch außer durch den Samen, leicht fortgepflanzt, und an andere Orte gebracht werden. Dasselbe Naturell, welches ihr alle feuchte Orte angenehm macht, läßt sie auch gern auf luftigem Boden und an fließenden Wassern sich ansiedeln.

Wenn man bedenkt, daß der Mississippi aus dem Norden kommt, so kann man sich vorstellen, daß er alle Pflanzen, welche der Norden erzeugt, dem Süden zuführen werde, und daß er sie an allen Orten aussäet, wo sie sich dem Klima anpassen können. Unter den Kräutern, die an seinen Ufern wachsen, findet man in den

Sümpfen mehrere Arten von Ampfer (patienses), von den bitterſten bis zu den ſüßeſten, wenig ſäuerliche und ganz ſaure; die eßbaren Gattungen kommen den Reiſenden ſehr zu Statten. Man findet auch Cochlearien und Kreſſen, einen Hundszahn, verſchieden von dem unſrigen, welcher ſich ausbreitet, nicht durch ſeine Wurzeln, ſondern durch ſeine Ausläufer, welche von Knoten zu Knoten Wurzel faſſen; ſo bedeckt er den Boden, und hält ihn unter dieſem heißen Himmel kühl. Die ſchöne Strahlenblume (radiée), welche wir gallardiène genannt haben, vermehrt ſich ausnehmend in der Nähe der Stadt, wo man auch verſchiedene Arten von Glockenblumen findet; die Felder ſind bedeckt mit Portulack (pourpiers), welcher bis an den Fuß der Häuſer fortwächſt; die Ufer des Fluſſes ſind beſäet mit mehreren Arten von Labioſen (labiées), unſer Marrubium iſt hier ſehr häufig. Längs dem ganzen Damme hin findet man Solanum mit gelben Beeren und mit Stacheln beſetzten Blättern. Die Felder und Wälder erzeugen mehrere andere Gattungen; die Frühlingsblume dieſer Gegenden, welche ich längs den kleinen Flüſſen, und noch mehr an dem Strome gefunden habe, und deren Blumen dem Frühlinge voraus eilen, iſt ein großes Kreutzkraut (senecio), ſtrahlenförmig, mit gelben Blumen, mit Rankenblättern von ſchöner Gattung, drey bis vier Fuß ſich erhebend auf einem fiſtulöſen, cannelirten Stängel, ſich krönend mit Blumen in Büſcheln (en corymbes). Ich habe dieſe Pflanze Miſſiſſippienne genannt, nach dem Nahmen der Ufer, wo man ſie unaufhörlich mit Vergnügen wahrnimmt. Dieſe feuchten Gegenden erzeugen auch viel Ranunkel-Arten; die Ufer der Sümpfe ſind bedeckt mit Iris, mit Binſen, mit Lechen, mit allen Arten Cypergras (souchets); die von hohem Wuchſe engen dieſe Sümpfe ſehr ein, und bedecken hauptſächlich die Ober-

fläche der unermeßlichen zitternden Wieſe; ein kräftiges Kannenkraut findet man hier und da längs dem Fluſſe, welches fünf bis ſechs Fuß Höhe, und eine verhältnißmäßige Dicke erreicht.

Es iſt ein Nahrungsmittel, welches das Vieh im Winter ſehr liebt, wo ſcharfe Nordwinde plötzlich die Vegetationen hemmen; ſie finden gegen dieſe auch einen ſichern Schutz in den hohen Rohrdickichten, deren immergrünes Laub dasſelbe vorzüglich mit ſeinen mehlhaltigen, dem Hafer ähnlichen Körnern nährt, welche ſich in dünnen Häutchen eingeſchloſſen befinden.

Auch jene langen, düſtern, grauen Bekleidungen aller Bäume, von barbe espagnole, gewähren dem Vieh zur Winterszeit eine angenehme Nahrung, es ſcheint, als ob dann die Winde abſichtlich jene ungeheuern Perücken ſchüttelten, und die Zweige zerbrächen, woran ſie hangen.

An allen Uferſtellen des Stromes iſt der Boden immer eben und gleich, die battures ausgenommen; er erhebt ſich bloß, allmählich aufſteigend, von dem Meere an, wo er mit dem Waſſerſpiegel gleich iſt; ſeine Natur iſt immer dieſelbe, bräunlich, fein, ſubſtantiell. Betrachtet man ihn aufmerkſam an der Sonne, ſo ſieht man ihn funkeln, dieß hat man dem äußerſt feinen Sande und auch pulveriſirtem Gypſe zuzuſchreiben, womit er vermiſcht iſt; denn die petrificirten Subſtanzen kommen ſo weit her, daß ſie alle in unzählbaren Maſſen zerbröckelt werden; man findet auch in dem Strome nicht einen einzigen Stein, noch den kleinſten Kieſel.

Erſt zwey bis drey Lieues unterhalb Baton-Rouge, auf derſelben Seite, ſieht man von weitem den höchſten Theil der Küſte weiß erſcheinen, und wenn man ſich nähert, findet man eine Miſchung von Thonerde und Kieſel. Dieſe Erhöhung, welche man petites écores (die

kleinen Uferfelsen) nennt, vom Flusse senkrecht geformt, und mehr als hundert Fuß über die Fläche des Bodens empor ragend, von ganz verschiedener Farbe und Zusammensetzung, ist eine Ramification des ursprünglichen Bodens dieser Gegenden, weit nach Osten zu sich verlängernd, und dem Flüßchen Amitbe, so wie noch mehreren andern Bächen, den Ursprung gebend, welche sich in den Fluß Yberville, und in die Seen Maurepas und Pontchartrain ergießen. So ist aller Boden, außer dieser Spitze, auf achtzig Lieues längs dem Laufe des Stromes von ihm herbey geführt worden. Dieser, von tiefen Schluchten zerrissene Hügel hat einen Wasserstreifen, der auf kiesigem Grunde hinrollt und in den Fluß fällt. Ein seltsamer Anblick war hier das Erstaunen einer in den Gegenden von Neu-Orleans gebornen Frauensperson, welche mit mir auf einem Fahrzeuge reiste. Ob sie gleich über dreyßig Jahre alt war, so sah sie doch zum ersten Mahle eine Erhöhung, welche ihr als ein ungeheures Gebirge vorkam, daß sie fast in Verzweiflung erklomm; so sah sie gleichfalls zum ersten Mahle einen Bach, der sein klares Wasser in den Strom ergoß, da sie bisher nur das Gegentheil, nähmlich trübes Wasser, aus dem Strome heraus fließen gesehen hatte. Dieses alles erzeugte in ihren Ideen eine große Revolution, von der sie unter Weges lange Zeit zu sprechen nicht müde wurde.

Nähert man sich der Mündung des rothen Flusses, so findet man immer mehr große abgetrocknete Stellen, (battures) mit Weiden oder Pappeln bepflanzt. Der Zusammenfluß der Gewässer macht den Strom wilder, läßt ihn öfter sein Bett ändern, und solche trockene Stellen erzeugen. Dicht dabey, eine kleine Stunde unterhalb des rothen Flusses, befindet sich der Chafalaya, ein ansehnlicher Arm auf der rechten Seite des Stromes, der bis zum Meer hinab geht, mitten durch unermeßliche

Wieſen, untermiſcht mit Wäldern, wo er ſich theilt und wieder theilt, dann ſich ſammelt, in Seen ausdehnt, um ſich zu veräſten, und endlich in eine große Bay, umgeben mit zitternden Wieſengründen, auszugehen. Der Eingang in den Chafalaya iſt durch eine ungeheure Menge entwurzelter Bäume verſtopft, welche ſich hier angehäuft haben, zerbrochen ſind, und eine feſte Maſſe bilden. Durch dieſe hindurch nun geht mit großem Geräuſch dieſer Theil des Fluſſes. Wenn ein beträchtliches Anwachſen des Waſſers dieſe über einander geſchichteten Bäume mit fortführte, oder wenn man, wenn der niedrige Waſſerſtand dieſe Bäume trocken werden läßt, Feuer darauf anlegte, ſo könnte wohl das Bett des Chafalaya, deſſen Richtung gerade mit dem Bette des Stromes fortläuft, das Hauptbett werden, worein ſich dann die Strömung mit Gewalt ſtürzen, und ſo das Land abſpülen, erweitern und aushohlen würde, dann würde das alte Bett auf der öſtlichen Seite ganz verlaſſen werden. Unter dieſen Umſtänden würden die Seen Maurepas und Pontchartrain ganz ihres Waſſers beraubt werden, und Neu-Orleans ſelbſt, ſchon ſo ſtolz auf ſeinen künftigen Wohlſtand, verlöre ganz und gar ſeine Schiff-Fahrt. Dieſe Vermuthungen ſind gar nicht unwahrſcheinlich; das Ungeſtüm des Fluſſes, die Lockerheit des Bodens, den er abwechſelnd bildet und zerſtört, das Beyſpiel deſſen, was zu Pointe-Coupée ſeit Exiſtenz der Colonie geſchehen iſt, beweiſt hinlänglich die Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit eines ſolchen Ereigniſſes. Le Page du Praz, der nur ſechs Jahre nach dieſer Revolution der Pointe-Coupée auf der Colonie ankam, erzählt jene folgender Maßen: *)

„Vierzig Lieues von Neu-Orleans befindet ſich die Pointe-Coupée; dieſer Ort heißt deßwegen ſo, weil der

*) H. de la Louisiane. T. II. chap. 19.

Fluß hier einen Bogen von zehn Lieues machte, und die Figur eines Zirkels bildete, welcher nur hundert und einige Toiſen Oeffnung hat, wodurch er ſich einen kürzern Weg gebahnt, und gegenwärtig ſein ganzes Waſſer fließt. Die Natur allein hat dieſe Operation nicht bewirkt. . . .

Zwey Reiſende, welche den Fluß hinab fuhren, mußten an dieſer Stelle anhalten, weil ſie von weitem ſahen, daß die Wogen ſehr hoch gingen; der Wind blies gegen die Strömung, und der Fluß war ausgetreten, ſo daß ſie nicht weiter zu gehen wagten; ganz dicht bey ihnen floß ein kleiner Bach, durch die Ueberſchwemmung erzeugt, welcher einen Fuß Tiefe von vier bis fünf Fuß Breite haben konnte. Einer dieſer Reiſenden hatte nichts zu thun, nahm ſeine Flinte, und ging an dieſem kleinen Bache hin, um etwas Wildbret zu ſchießen; er hatte noch nicht hundert Toiſen zurück gelegt, als er mit großer Verwunderung plötzlich einen hellen Tagesſchimmer erblickte, ſo wie wenn man im Begriff iſt, aus einem dicken Walde heraus zu treten; er geht weiter, und erblickt eine große Waſſerfläche, die er für einen See hält; allein als er ſich links umſieht, erkennt er unterhalb die kleinen ſteilen Ufelfelſen, und er wußte, daß er zehn Lieues machen müſſe, um dahin zu kommen. Nun fand er, daß dieſes Flußwaſſer ſey. Er eilt, das ſeinem Gefährten zu melden; dieſer will ſich davon überzeugen; als ſie beyde der Sache gewiß waren, beſchloſſen ſie, daß man die Wurzeln durchhauen müßte; welche auf dem Wege lagen, und die höchſten Stellen des Bodens ausgraben; endlich verſuchten ſie es, ihre Pirogue ſchiebend hindurch zu bringen. Das gelang ihnen über Erwarten, das einſtrömende Waſſer half ihnen theils durch ſein Gewicht, theils daß es durch ſeine Maſſe die Pirogue hob; erſtere wurde durch die Hinderniſſe, die ſie fand, noch größer.

In kurzem sahen sie sich in dem Flusse zehn Lieues weiter, als sie eine Stunde vorher gewesen waren, d. h. wenn sie dem Flußbette gefolgt wären, wie man vorher thun mußte.

Die geringe Arbeit unserer Reisenden hatte die Erde locker gemacht, die zum Theil abgehauenen Wurzeln waren kein Hinderniß mehr für den Strom des Wassers, der Abhang in diesem kleinen Canale war dem gleich, den der Fluß hatte, in dem Bogen von zehn Lieues, den er machte; endlich bewirkte die, wenn auch nur schwach unterstützte Natur das Uebrige."

Das alte Bett, welches ich selbst besucht habe, ist gegenwärtig zum Theil mit Schlamm bedeckt, seine Ufer sind mit Wohnungen eingefaßt. Der Chafalaya ist auch nicht der einzige Ort, der die Möglichkeit ähnlicher Vorfälle zeigt; tiefer unten, auf derselben Seite, kann der Bayou von Plaquemine, welcher ebenfalls der Strömung des Flusses gegenüber liegt, und mit Bäumen vollgestopft ist, ohne Mühe diesem Flusse ein neues Bett eröffnen, und dasselbe Resultat geben. Am andern Ufer könnte der Fluß Yberville, welcher einen Theil des Wassers des Missisippi's in die Seen Maurepas und Pontchartain führt, wenn man seinen Eingang von der Erde befreyte, die sich hier absetzt, auf einmahl seinen Lauf an sich ziehen, und dazu brauchte man, bey niedrigem Wasserstande, gar nicht viele Arbeiter.

Indeß Neu-Orleans durch diese mancherley Ursachen des Missisippi-Stromes beraubt werden kann, kommt es zugleich immer mehr und mehr in Gefahr, von seinen Ueberschwemmungen zu leiden, und endlich ganz davon verschlungen zu werden. Die Ueberschwemmungen des Flusses, welche sich einen Theil des Sommers hindurch verlängern, dauern bloß deßhalb so lange, weil dieser Fluß die Gewässer einer großen Menge kleinerer Flüsse

aufnimmt, von denen einige zugleich von Norden herab, andere von Nordoſten, und noch andere von Nordweſten kommen. Dieſe verſchiedenen, durch das Schmelzen ihres Schnees und Eiſes angeſchwollenen Flüſſe bringen ihr ausgetretenes Gewäſſer nicht auf ein Mahl in den großen Strom. Dieſes kommt zu verſchiedenen Zeiten an, nach Verhältniß ihrer Entfernungen und des Unterſchieds ihrer Klimate: daher die jährliche lange Dauer des Austretens des Fluſſes. Indeſſen beſchleunigen oder hemmen verſchiedene Urſachen das partielle Austreten der kleineren Flüſſe, und es geſchieht zuweilen, daß mehrere Flüſſe zugleich in den Strom mit ihrem ausgetretenen Waſſer eintreten, und dann ſchwillt derſelbe mehr als gewöhnlich an; von Zeit zu Zeit kann ſich's zutragen, und trägt ſich wirklich zu, daß faſt alle kleineren Flüſſe, angeſchwollen, ſich auf ein Mahl in den Hauptſtrom ergießen, ihn mehr aus den Ufern treiben, und außerordentliche Verheerungen verbreiten laſſen; entſteht nun zu einer ſolchen Epoche ein Sturm, dann vermag nichts, den großen Maſſen des bewegten Waſſers zu widerſtehen, Alles muß ihrem Ungeſtüm weichen. Wer könnte es dann hindern, daß das Gebieth der Stadt, gegenwärtig entblößt von allen Vertheidigungsmitteln, womit es die Natur umgeben hatte, nicht in den Abgrund des Stromes hinab, gerißen werden ſollte? Man wird ſehen.

Vier Lieues ungefähr oberhalb der Stadt, bey der Pflanzung des Herrn Macarti, am linken Ufer, demſelben, wo die Stadt ſteht, tritt das Land an dieſem Orte in Form eines Caps hervor, und nöthigt den Fluß, ſich rechts zu wenden, und dann dicht bey der Stadt auf die linke Seite zurück zu kehren; allein er macht dieſen Umweg nicht, ohne dieſes Cap täglich mehr und mehr abzuſpülen und zu ſchwächen. Wenn das Waſſer ſehr ausgetreten iſt, ſo überſteigt oder durchbricht es den Damm oberhalb

Herrn

Herrn Macarti, läuft hinter die Stadt, fällt zum Theil in den Bayou Saint-Jean und zum Theil in den Fluß ſelbſt unterhalb der Stadt; das Waſſer nimmt dann einen um ſo ſchnellern Lauf, je mehr der Weg abgekürzt iſt. Allein ehedem war dieſer Zwiſchenraum bedeckt mit hohen Cypreſſen, um welche herum ihre pyramidaliſchen Auswüchſe ſtanden; ſo konnte das Waſſer keinen Schaden thun, es bewirkte vielmehr einen nützlichen Bodenſatz, der nach und nach dieſe Sümpfe immer mehr erhöhte; heut zu Tage iſt faſt Alles niedergehauen, der nackte ſchlammige Boden wird nicht mehr zuſammen gehalten durch die vielen Cypreſſen-Wurzeln, die ihn überall durchflochten, und aus dieſer Schlammfläche eine feſte Maſſe bildeten.

Das Terrain, welches die Stadt einnimmt, befindet ſich in einer nicht minder beunruhigenden Lage: das in den Gräben um die Stadt und die Feſtungswerke, in den überall angebrachten Gruben, in den niedrigen Rinnen, in den unvorſichtig gegrabenen Brunnen ſtehende Waſſer ſickert überall durch, und ſtrebt unaufhörlich, das von den ſtrömenden Gewäſſern außerordentlich angegriffene Land mürbe und locker zu machen. Dieſe Mürbheit des Bodens der Stadt iſt ſo groß, daß ich geſehen habe, wie längs dem Fluſſe, im Angeſicht der Stadt, ſich große Flächen Erde ablöſten, und in den Fluß ſenkten; man ſchützte das Ufer zwar durch Pfähle, Breter, Balken, allein das Uebel kam nicht von dem Flußwaſſer ſelbſt, ſondern von den von innen nach dem Fluſſe zu durch die Erde ſickernden Gewäſſern. Bey einer großen Ueberſchwemmung und dabey entſtehendem Sturme müßte die Stadt gerade in der allergrößten Gefahr ſich befinden, von dem Strome verſchlungen zu werden.

Die Zerſtörung dieſer nützlichen Cypreſſen iſt ſo groß, daß man nichts dagegen thun kann. Andere Gegenden

der Colonie, vorzüglich die Pointe-Coupée, ſind in gleicher Gefahr.

Dieſe periodiſchen Ueberſchwemmungen, die ſich bey allen großen Strömen der Welt finden, haben, ſo lange ihre entfernten Ufer nicht cultivirt waren, die Völker, welche gewöhnlich dicht an Flüſſen wohnten, immer in Gefahr bringen müſſen. Daher die außerordentlichen Ueberſchwemmungen, welche zur Sage von den allgemeinen Verheerungsfluthen Anlaß gegeben haben; ſo haben auch faſt alle Völker, deren Geſchichte weit hinauf geht, ihre Verheerungsfluthen.

Siebentes Kapitel.

Rother Fluß. Unter Waſſer ſtehendes Land. Kaninchen von Louiſiana. Verſchiedene Sitten. Schwarzer Fluß. Beſchaffenheit ſeines Waſſers. Seine verlaſſenen Ufer, Wieſen. Zuſammentreffen mit den Wilden. Handel mit ihnen. Vom Eigenthum unter dieſen Völkern. Bemerkungen über dieſen Gegenſtand. Irrthum der Philoſophen in Anſehung des Eigenthums. Pflanzung zu Cataulu. Merkwürdiges Monument der Wilden. Der Tinſa. Umfang des Fluſſes und Wirkungen desſelben auf dieſe Gegenden. Verſchiedene Erzeugniſſe. Holz des Kirſchbaums, in gewiſſer Hinſicht dem Acaju vorzuziehen.

Wenn man den Strom verläßt, um in den rothen Fluß zu ſchiffen, muß man ſich immer an dem Ufer halten, welches dem Chafalaya entgegen geſetzt iſt, weil hier die Strömung unwiderſtehlich reiſſend iſt; es iſt die Charybdis dieſer Gegenden, gefürchtet von allen Schiffern, welche auf- und abwärts fahren. Man muß ebenfalls

sehr aufmerksam seyn, um von einer Seite der Gewässer auf die andere zu kommen, so bald das Wetter sicher und der Wind mäßig ist. Indeß das Wasser am Ufer ruhig ist, ist es in der Mitte des Flußbettes, wo die beyden Strömungen sich brechen, sehr unruhig, und bey dem geringsten Winde furchtbar. Ich erinnere mich noch der Gefahr, worin ich mich auf einer meiner Reisen befand, so wie der Bläße des Patrons und der Bestürzung der Ruderer. Die Gewässer des rothen Flusses kündigen sich von weitem an durch ihre röthliche, trübe Farbe; sie haben auch nicht mehr für den Geschmack die angenehme Milde des Wassers aus dem Missisippi, wodurch dieser mit Recht bey seinen Nachbarn berühmt, und bey ihnen in den Ruf befruchtender Eigenschaften gekommen ist (was vielleicht wirklich der Fall seyn kann); vorzüglich schreibt man ihnen die Beyspiele von Frauen zu, welche drey Kinder auf ein Mahl zur Welt bringen. Vielleicht trägt aber auch der immerwährende Genuß von Fischen dazu bey? Die Gewässer des rothen Flusses, widrig von Ansehen, haben einen säuerlich salzigen Geschmack, der am meisten bey niedrigem Wasserstande auffällt; das kommt vorzüglich von den Salinen, durch welche er fließt.

Das Land ist um die Mündung her so niedrig, daß es jährlich mehrere Monathe lang, vierzehn bis zwanzig Fuß, unter Wasser steht. Man sieht dieß aus den Sputen, welche davon an den Baumstämmen zurück bleiben, aus dem in ihren Aesten hangenden Schilf und Rohr, und aus den großen Büscheln faseriger Wurzeln, welche so hoch an den Weiden hangen. Die Reisenden bekommen dann nirgends mehr Land zu Gesichte; sie erblicken überall nichts, als die Gipfel der Bäume, und wenn sie anhalten, so suchen sie sich einen Ort aus, wo eine große Menge entwurzelter, angetriebener und wie in eine Bucht zusammen gedrängter Bäume eine Art von Fußboden

bilden; ſie werfen hier ganz nahe Anker, zünden Feuer auf dieſem wankenden Boden an, zuweilen bereiten ſie ſich gar daſelbſt ihre Lagerſtellen. Man findet heraufwärts links nur einen einzigen Erdwinkel, der gewöhnlich nicht unter Waſſer geſetzt wird. Ehedem befand ſich daſelbſt ein kleines Fort. Ein Reiſender hat mich verſichert, daß er hier bey einer allgemeinen Ueberſchwemmung campirt habe; es waren damahls eine ſo große Menge Kaninchen daſelbſt, die das Waſſer hingetrieben hatte, daß man ſie mit den Händen fangen konnte. — Kaninchen, an dieſen Sumpfgegenden? und wo es nicht einen einzigen Hügel gibt? — Ja, Kaninchen; allein dieſe hier ſind ſehr verſchieden von den unſern; ſie wühlen ſich keine Gruben, denn ſie können es nicht; das Waſſer würde ſogleich hervor quellen; ſie bewohnen die Wieſen, und machen ſich Neſter, bedeckt mit ein wenig Gras. Man ſieht: die Natur verändert die Arten, und leitet ihre Inſtincte den Gegenden gemäß; ihr Fleiſch iſt wohlſchmeckend, allein nicht ſo gut, als das unſerer wilden Kaninchen; es iſt nicht ſo weiß. Dieſe Art hier ſcheint nun zwiſchen den Haſen und Kaninchen mitten inne zu ſtehen, und dieſe beyden Arten zu verbinden.

Die Bäume ſind nicht ſo hoch, als an den Ufern des Stromes (Miſſiſippi), vermuthlich weil ſie zu lange unter Waſſer ſtehen; viele davon ſind mit großen, weißen, blätterigen und faſerigen Lichen (Moosarten) bedeckt. Die öfteren, minder bogigen, immerwährend hinein gehende und hervor ſpringende Ecken bildenden Krümmungen des Fluſſes beſchränken gar ſehr die Ausſicht auf dieſen wilden Ufern, wo der Reiſende noch weit ſeltener paſſende Landungsſtellen findet. Die Winde ſind nicht ſo gefährlich, indeſſen hat doch dieſer breite Fluß auch ſeine Gefahren für die Schiff-Fahrt; man ſchwimmt ruhig auf einem ſtillen Waſſerſpiegel hin, und wenn man ſich wen-

det, wird man von ungeſtümen Wogen ganz unvermuthet beſtürmt, welches immer dann geſchieht, wenn der Wind gegen die Strömung wirkt.

Zehn Lieues weiter findet man links den ſchwarzen Fluß, deſſen klares Waſſer gebräunt wird durch ſeine ſchattigen, mit viel höhern Bäumen beſchatteten Ufer. Dieſes Waſſer hat eine Farbe wie Lauge, und einen ähnlichen Geſchmack, vermuthlich von der großen Menge darin ſich auflöſender Blätter, darin faulenden Holzes und lebendiger Geſträuche, welche es am Ufer einfaſſen. Mehr gegen die Winde an dieſen ſchattigen Orten geſchützt, ſchifft man ſchneller: alles iſt öde und unbebauet; bald wird man dieſer Einförmigkeit überdrüſſig, man fühlt ſich wie gedrückt, und ſehnt ſich nach einem weiteren Horizonte und einer freyer circulirenden Luft. Wir fingen nun an, auf Wieſen von verſchiedener Größe zu ſtoßen, umgeben von Waldungen, deren Krümmungen angenehme Geſichtspuncte bildeten; es war eben Frühling, und ich bemerkte, daß, je weiter wir nach Norden kamen, die Vegetation gegen die um Neu-Orleans immer mehr verſpätet war. Dieſe Wieſen hatten noch ihr hohes Rohr und Schilf mit den Kolben, und die langen, ſcheidenförmigen, weißen Blätter, dürr und trocken wie Stroh. Unſere Matroſen vergnügten ſich damit, an verſchiedenen Orten Feuer anzulegen, um das Wild aufzuſchrecken, und dieß machte in der Nacht eine Zeit lang eine Erleuchtung, welche alles übertraf, was nur je die ſtolzeſten Städte der Welt in dieſer Art hervor bringen können. Schnell verbreitete ſich die Flamme, und man ſah in der dunkeln Nacht nichts, als einen ungeheuern Feuerſee, bedeckt mit ſchwarzem Rauche, der in dicken Wirbeln ſich hinwälzte.

Die Uferumgebungen ſind höher, je weiter man aufwärts kommt; auch die Vegetation wird immer ſchöner;

die Einfassungen von dickem Rohr sind auch nicht so groß und so stark, als längs dem Strome: dieses Schilf pflanzt sich nur in Gegenden fort, welche selten oder nie unter Wasser gesetzt werden; und wirklich würde das zu dicht zusammen stehende Rohr den Ueberschwemmungen schaden. Seine auf der Erde hinlaufenden Wurzeln, gebildet aus dicht zusammen stehenden Knoten, wie die Bambus, werfen eine Menge Schößlinge aus, welche sich schnell alles freyen Erdreichs bemächtigen; sie geben der Erde durch das, was sie absetzen, eine große vegetative Kraft, und dieser Boden ist für die Anbauer der geschätzteste; sie beurtheilen seine Güte nach der Stärke dieses Rohres.

Indeß ein leiser frischer Wind unsern Ruderern unsere Barke auf dem glatten Wasserspiegel schneller fortbewegen hilft, da kommen plötzlich dicht bey uns zwey hübsche Pirogüen, vorn mit Rehköpfen verziert, an langem ästigem Holze aufgesteckt, aus einem Bayou hervor; wilde Familien saßen darauf. Die Weiber hatten sich ganz nachlässig an's Steuer gesetzt, und streckten zur Direction einen nackten Arm von den schönsten Formen aus, indeß die Männer die leichten Ruder bewegten. Wir begrüßten sie freundlich, und luden sie ein, mit uns an's Land zu steigen; wir tractirten sie mit ein paar Gläsern Tafia, welche sie gefällig annahmen, die Weiber eben so wohl, als die Männer. Einige Französische Worte, welche sie verstanden, und ein paar Worte von ihrer Sprache; die einer von uns verstand, und dann eine Menge von Zeichen, welche die Wilden mit vieler Geschicklichkeit und besonderm Ausdrucke zu machen wissen, waren unsere Dollmetscher; sie hatten ein halbes Reh, welches sie für eine Hand voll Salz hingaben. Ihre Pirogue war beladen mit Bären- und Rehhäuten, mit Talg von Rehen, und Oehl, das sie aus dem Bärenfette

bereiten; sie schifften hinab zu den Häfen des Rapide, oder der Avoyelles, um diese Dinge zu verhandeln. Dieses ist die Jahreszeit, wo die Jagd sich endigt, und wo der Handel mit den Wilden besonders betrieben wird.

Für Pulver, Kugeln, Halstücher, wollene Decken erhielten wir ziemlich wohlfeil Reh- und Bärenhäute, Talg, Oehl; sie sagten uns, wir würden zwey Tagereisen von hier ein Lager von einem Dutzend wilder Familien finden. Wir verweilten daselbst. Die Männer waren abwesend, sie jagten zerstreut in den Wäldern umher; jede Familie hatte ihre Hütte unter Bäumen. Einige, in die Erde gestoßene Pfähle, welche in der Höhe von ungefähr vier Fuß sich gegen einander neigten, bildeten eine Art von cul de Campe, worin man nur sitzen oder liegen konnte. Diese Hütten sind acht bis neun Fuß tief, und sechs bis acht Fuß breit. Sie sind gedeckt mit den großen Blättern des Latan-Baumes, welche fächerartig zusammen geschoben werden.

Außerhalb brennt Tag und Nacht Feuer, bey dem die Wilden sich gern, vorzüglich des Nachts, aufhalten, wenn sie nicht schlafen. Dieses Feuer ist nie sehr groß; sie sitzen auch sehr gedrängt um dasselbe; das bezieht sich auf ihre Sitte zu Kriegszeiten, nicht laut zu reden, um nicht so leicht gehört, und kein großes Feuer zu machen, um nicht so leicht entdeckt zu werden.

Voll unruhiger Neugier begehrten die Weiber dasjenige zu sehen, was wir ihnen im Tausch anzubiethen hätten; Dinge, welche zum Putz gehörten, reitzten sie am meisten; diese Neigung, die Quelle des Luxus, folgt diesem Geschlecht in die düstern Wälder eben so, wie in den Schooß großer Städte.

Ich kostete von einem rothen Brey, von dem ich sie essen sah; sein Geschmack glich dem aus Erdäpfelmehl bereiteten. Es war auch eine Art von Mehl (fecule), allein

gezogen aus einer Zwiebel eines Smilax oder Saſſapa-rille, welcher zu den zwiebeltragenden Ignamen zu gehö-ren ſcheint. Dieſe Pflanze iſt ſehr gewöhnlich, ihre Zwie-beln, wie an Fäden gereihet, und fauſtdicke, von einer zä-hen Subſtanz, liegen dicht unter der Erdoberfläche. Die Wilden bereiten jenes Mehl durch das Zerſtoßen der Zwie-beln, und dann laſſen ſie die Mehl-Subſtanz ſich im Waſ-ſer ſetzen, wie wir es bey dem Erdäpfelmehl machen. Man macht ſehr wohlſchmeckende Mehlſpeiſen und Paſte-ten daraus. Die Medicin bedient ſich dieſer Zwiebeln oder Knollen auch zu ſchweißtreibenden Tränken.

Jede Haushaltung hatte ihre Hütte, ihre Hühner, ihre Hunde, einige eiſerne oder kupferne Gefäße, auch dergleichen von Holz und Thonerde, welche ſie zu kneten, mit geſtoßenen Muſcheln zu vermiſchen, und im Feuer zu härten verſtehen.

Wo ſind denn die Spuren der Gütergemeinſchaft bey den entſtehenden Geſellſchaften? Will nicht jedes Indivi-duum beſitzen, und Herr ſeyn von dem, was ihm nöthig oder nützlich iſt? Wird ein Mann wollen, daß ein ande-rer ſeine Frau nehmen kann, wenn er mit ihr zuſam-men zu ſeyn wünſcht? wollen, daß die Waffen, die er ſeiner Geſtalt und ſeinen Kräften angepaßt hat, einem andern zugehören, wie ihm ſelbſt, wenn er, durch den Hunger gezwungen, jagen muß, um zu leben? Das Ei-genthum entſteht aus einem Gefühl, das bey allen Weſen, ſelbſt bey den Thieren, exiſtirt. Die körner- und kräu-terfreſſenden ziehen deßhalb in Haufen zuſammen, weil ſich für Alle Nahrung findet, und doch vertreibt das hungrigſte und ſtärkſte das ſchwächere weit von ſich. Welche Kette von falſchen Schlüſſen, welche Irrthümer ſind nicht aus dieſer falſchen Vorausſetzung entſtanden, daß das Eigenthum aus der Civiliſation entſprungen ſey! Das Eigenthum entwickelt, verbreitet, befeſtigt ſich in der

Civiliſation, allein es exiſtirte vor derſelben, wenn man anders annehmen kann, daß mehrere Individuen des Menſchengeſchlechts ohne eine, wenn auch rohe Civiliſation leben können.

Freylich findet man das Grundeigenthum nicht bey den einzelnen Wilden, weil, da ſie keinen Landbau treiben, höchſtens einige Mais-Körner flüchtig in den Boden werfen, und zur Wohnung nur elende Hütten haben, welche ſie leicht verlaſſen, dieſes perſönliche Eigenthum ihnen ganz gleichgültig ſeyn muß, ja ihnen ſelbſt beſchwerlich werden würde; allein das National-Eigenthum, oder dasjenige, welches beſtimmt, wo jede Nation, jeder Stamm das Recht hat, ſeine Jagden zu halten, dieſes Eigenthum exiſtirt unter ihnen in voller Wirkſamkeit. Um dieſes zu vertheidigen, führen ſie eben jene furchtbaren Kriege, wo der Stärkere den Schwächeren ausrottet, Weiber und Kinder erwürgt, ſo lange die feindliche Nation exiſtirt, bis dieſe unglücklichen Ueberreſte ſich mit andern Nationen verſchmelzen.

Ganz mit Unrecht haben alſo die Philoſophen der Exiſtenz des Eigenthums alles das Elend, alle die Verbrechen zugeſchrieben, womit die Erde beſudelt worden iſt; dem Mißbrauche des Eigenthums, aber nicht dieſem ſelbſt, muß man die Unordnungen der Geſellſchaft zuſchreiben. Das Eigenthum iſt, wohlverſtanden, das energiſche Princip der Tugenden, Talente, Kenntniſſe, ſo wie das verdorbene erſchüttert Eigenthum die Quelle der allgemeinen Zerrüttung iſt.

Wir erreichten endlich in dieſen ungeheuern Einöden die Wohnung eines Coloniſten; es war nur eine ſchlechte, auf allen Seiten offene, ſchlecht meublirte Hütte, ohne Vorräthe von Lebensmitteln, und doch bedurften wir ſo vieler Dinge, da ſich unſere Reiſe ungewöhnlich verlängert hatte, und wir noch funfzig Lieues von den

Posten von Ouachita waren, wohin wir reiseten. Der Eigenthümer ist ein Mann aus Bordeaux, mit Nahmen Ebrard, vermählt mit einer Canadierinn, von der er auch einige Kinder hat.

Nach einem langen Aufenthalte in der Colonie, nach langem Umherirren und unglücklichen Unternehmungen, vorzüglich großem Verluste im Spiel, hatte er sich in diese düstere Wüsteney, mitten in das Wasser zurück gezogen. Was hat sie denn bestimmen können, fragte ich ihn, einen so wilden Ort zum Aufenthalte zu wählen, beraubt aller Annehmlichkeiten des Lebens und der menschlichen Gesellschaft, deren man sich doch, es koste, was es wolle, nicht ganz entäußern kann?

Wenn ich gleich allein hier bin, versetzte er, so werde ich doch weit öfter besucht, als dieß an einem andern Theile der Colonie geschehen könnte, und es vergehen wenig Tage, ohne daß ein Reisender bey mir einkehren mußte. Sehen Sie diesen Bayou hier, der am Fuß meines Hauses in den Fluß fällt, er geht nach Westen zu, und steht in Verbindung mit einem sehr großen See, welcher Catalu heißt, ein Wort, das in der Sprache der Wilden so viel bedeutet, als Ort von großem Werth. Die eckigen Ränder des Sees sind eingefaßt mit Hügeln, welche schon von einer großen Menge Anglo-Amerikanischer Familien bewohnt werden, solcher wandernden Familien nähmlich, welche, die Waldungen und einsamen Gegenden liebend, große Landstriche urbar machen, um sie wieder zu verkaufen, dann in andere Wüsten ziehen, um auch hier Ausrottungen zu machen, und dann wieder in neue Einöden einzudringen. Diese Familien, deren Anzahl sich von Tag zu Tag vergrößert, und immer mehr zunehmen wird, da gegenwärtig die Amerikaner dieses Land besitzen, (denn in diesem Augenblick sind wieder eine Menge unter Weges, um

ſich dahin zu begeben, und ſchon findet man mehrere Niederlaſſungen nicht weiter, als ein Dutzend Lieues von hier) dieſe an dem See etablirten Familien, ſage ich, haben, um ihre Waaren zu verkaufen, und ihre wenigen Bedürfniſſe zu hohlen, bloß den Bayou, der am Fuß meines Hauſes hinläuft. Ungefähr eine Meile von hier, den ſchwarzen Fluß aufwärts, findet man den Tinza, eine Verſchlingung des Fluſſes; ſchifft man dieſen auch ein wenig hinauf, ſo findet man rechts einen kleinen von der Natur angelegten, und von Menſchenhänden vollendeten Canal, den ich ſelbſt mit reinigen geholfen habe, und der, in geringer Entfernung von den Natchez, zum Strome führt. Die Natchez, welche, ich weiß nicht warum, bey den Amerikanern geblieben ſind, die aber zu den alten Franzöſiſchen Colonien, und den letzten Spaniſchen Eroberungen mit gehörten, bilden gegenwärtig eine Stadt, welche volkreich, und täglich eine immer anſehnlichere Niederlage für die Engliſchen Waaren aller Art wird; derer beſonders, die wegen ihrer Wohlfeilheit, und aus Gewohnheit von den neuen Bewohnern des Cataulu geſucht werden.

Ich habe auch noch, fuhr Herr Ebrard fort, einen Landweg eröffnet, der zum Fluſſe führt; es gibt keine andern Wege, um das Vieh fortzubringen, womit ein großer Handel nach dieſer Stadt getrieben wird, ſo wie auch die zahlreichen cavaillades, welche mit ſo viel Gefahr aus den Spaniſchen Provinzen entführt werden, und welche, bis zu den Natchez gebracht, drey bis vier Hundert Procent Gewinn abwerfen, wenn man anders das Glück hat, der Wachſamkeit der Spaniſchen Wachen zu entgehen, oder ſie vielmehr durch Geſchenke zu verführen. Dieſe cavaillades und dieſe Herden gehen hier über den Fluß auf einer Fähre, welche ich zu dem Ende ſtets in Bereitſchaft halte, und es iſt ein feſtenet

Fall, daß die Reisenden nicht selbst entweder Lebensmittel mitnehmen, oder sich führen lassen müßten, wenn sie diese schwierigen Wege nicht recht genau kennen; zugleich kehren auch alle diejenigen, welche aus der Stadt kommen, und ungefähr hundert Lieues gemacht haben, ohne eine Wohnung zu finden, verschiedener Bedürfnisse halber, hier ein. Sie sehen also, daß diese verschiedenen Verbindungswege immer Reisende an diesen Ort führen, und der geringe Vorrath, den ich mir zulegen kann, ist bald verthan.

Herr Ebrard wußte, als ein Gascogner, die Vorzüge seines Eigenthums bewundernswürdig zu benutzen; gern hätte er seinen Enthusiasmus dafür einigen wohlhabenden Reisenden mitgetheilt. Herr Ebrard ist übrigens einer der artigsten Menschen, die ich gefunden habe. Ich habe ihn alle Mahl, wenn ich seitdem Gelegenheit fand, ihn zu besuchen, geprüft, und immer habe ich mich mit Vergnügen bey ihm verweilt; es fehlt ihm, um an diesem Orte selbst reich zu werden, nichts, als daß er interessirter wird.

Indem ich den Platz eines kleinen Hauses untersuchte, welches eben gebaut wurde, bemerkte ich, daß es auf eine glatte, regelmäßig viereckige Erdfläche gesetzt wurde; sie mochte ungefähr funfzig Fuß im Umfang, und wenigstens zwanzig in der Erhöhung haben. Diese isolirte und regelmäßige Fläche, sagte ich zu ihm, hat doch von der Natur allein nicht so gebildet werden können. Haben sie keine Nachricht über ihren Ursprung?

Weil Sie, versetzte er darauf, zu der kleinen Anzahl derer gehören, welche diese wichtige Bemerkung machen, so will ich ihnen etwas zeigen, das sie nicht nur über die Ursache dieser Erhöhung aufklären, sondern noch mehr in Verwunderung setzen wird; folgen Sie mir, wenn Sie wollen.

Wir gingen durch Dickige von ungeheuern Rohrstängeln, wo er sich mehrere Wege gemacht hatte. Ich erblickte nunmehr drey andere erhöhte Flächen (plateaux) an Form und Gestalt der ersten ähnlich; sie waren in gleicher Entfernung von einander angelegt; auch hatte man sie durch einen breiten Graben verbunden, dessen noch immer zu aufgeworfene Erde ein hohes Parapet gebildet hatte. Ich sah nun wohl, daß dieses mehrere Aecker umfassende Werk ein wahres verschanztes Lager war; allein was mich noch mehr in Verwunderung setzte, war eine kegelförmige Erhöhung an der Spitze dieses Lagers auf der Landseite, welche wenigstens 100 Fuß Höhe haben mochte; man gelangte auf den Gipfel vermittelst eines Schneckenganges. Von dieser Höhe schweift der Blick über die Bäume hin, folgt weiterhin den Krümmungen des Bayou Cataulu, vorzüglich der des Flusses, der dicht bey dieser Stelle sich wendet, und dergestalt zusammen drängt, daß er bey den Ueberschwemmungen von hinten mit dem Cataulu zusammen fließt, und dann aus diesem Erdwinkel, wo sich Herrn Ebrards Wohnung befindet, eine kleine Insel bildet, welche nicht mehr als acht bis zehn Aecker (arpens) enthält. Gesträuche, Rohr selbst Bäume, bedeckten diesen künstlichen Berg. Das Merkwürdigste aber ist, daß einige Buchen mit hierher gekommen sind, ein Baum, den man sonst nirgends in diesen Gegenden findet. Diese Gegend, westlich durch Sümpfe, nördlich durch den Bayou Cataulu, östlich und südlich durch den Fluß, der einen Halbzirkel bildet, gedeckt, hätte nicht besser gewählt werden können, um sich gegen Ueberfälle zu vertheidigen, allein zu welcher Zeit, und von wem sind diese Arbeiten angelegt worden? Von Herrn Ebrard konnte ich keine Auskunft darüber erhalten. Diese Art von Befestigung ist der Europäischen ganz unähnlich, auch haben die Europäer eigent-

lich niemahls Niederlassungen in diesen Gegenden gehabt. Herr Ebrard meinte, es könnten vielleicht Mexicanische Völker gewesen seyn, welche, vor langer Zeit von den Mexicanern vertrieben, so weit gegangen wären, um sich einen sichern Zufluchtsort zu suchen; allein zwischen ihnen und Mexico irren eine Menge anderer Nationen umher, welche niemahls das Joch der Mexicaner getragen haben. Und warum hätten denn diese nur so weit gehen müssen, um jenen auszuweichen?

Indem ich die Anmerkungen über die verschiedenen Gegenden, die ich durchreisete, und welche ich bey mir hatte, nachsah, fand ich, daß Dúmont, ein Zeitgenosse von le Page Dúpraz, welcher Memoiren über Louisiana geschrieben hat, sagt: die Natchez-Indianer hätten nach der Metzeley der Franzosen ihr Fort an dem Flusse verlassen, sich in die Wälder zurück gezogen, und auf die Seite des schwarzen Flusses begeben; hier legten sie ein Dorf an, und bauten ein Fort, ganz nach dem Modell desjenigen, woraus man sie vertrieben hatte. Ich zweifelte nun nicht länger, daß dieses der letzte Aufenthalt der unglücklichen Natchez gewesen, wo, eine kleine Zahl Entkommener ausgenommen, die einen von den Franzosen umgebracht, die andern gefangen, und als Sclaven nach Saint-Domingo geführt worden. Wie konnte aber ein Volk, ohne Kunst, ohne Instrumente, welches nicht zur Arbeit gewöhnt war, so viel Erde aufgraben, sie so weit schaffen, und sie zu einer solchen Höhe aufschichten? Liebe zur Unabhängigkeit und ihr Haß gegen die Tyranney hatten diese Wunder bewirkt.

Dieses Denkmahl der Verzweiflung schien mir die Ungerechtigkeit der Franzosen gegen die Natchez-Indianer recht zu vergegenwärtigen. Das Unglück, welches daraus für die Colonisten entstanden ist, die Ermordung so vieler Franzosen, so viel Rüstungen, welche die Compagnie zu Grunde richteten, hat dieß Alles bey der ewi-

gen Gerechtigkeit das Verbrechen eines räuberischen Angriffs gegen diese gastfreundliche Nation vergüten können? Und wenn in der Natur nicht ein einziges Blatt existirt, dessen Adern, Fasern und Stiel ihm nicht zum allgemeinen Nutzen gegeben worden, wenn es kein Thier gibt, das nicht einen Magen, Zähne, Klauen, Neigungen und Instincte erhalten, um noch sichtbarer zu ihren Planen des allgemeinen Nutzens mitzuwirken, sollte der Mensch allein mehr empfangen haben, als sie Alle, um allein dieses Alles mißbrauchen zu können? O, wenn der Urheber der Natur, der so sparsam gegen alle Wesen war, nur darum so verschwenderisch gegen den Menschen hat seyn können, damit dieser die allgemeine Ordnung desto besser befördern helfen sollte, und wenn der Mensch einen Augenblick diese erhabene Ordnung umstürzen konnte, so wird er in einem andern Zustande seine Verirrungen und Vergehen mit Zinsen vergüten müssen.

Der Tenza, dieser letzte westliche Arm des Flusses, steht in Verbindung mit Bayou's und verschiedenen kleinen Verästungen, und durch die Sümpfe sogar mit dem rothen Flusse, dem schwarzen Flusse, und dem Flusse aux boeufs. Wenn der Missisippi steigt, ergießt er sich in diese verschiedenen Flüsse, welche er anschwellt, aufhält und zurück drängt. Ueberall auf seinem Laufe beherrscht er diese zinsbaren Fluthen, gleich einem stolzen Herrn.

Man sollte Anfangs glauben, daß das Wasser dieses Stromes in einem Bette von vier bis fünf hundert Toisen enthalten wäre, und man erstaunt, daß dieses so verengte Bett hinreichend seyn kann für diese, so weit her, aus so vielen Gegenden, durch so viele Canäle zusammen strömende Wassermasse; allein gleich der Allmacht, deren erhabenes Werk er ist, verschleyert er, wie sie, seine Macht; er verbreitet sich in diesen Gegenden überall hin, und nährt mit seinen eigenen Gewässern diese Flüsse, die

lich niemahls Niederlassungen in diesen Gegenden gehabt. Herr Ebrard meinte, es könnten vielleicht Mexicanische Völker gewesen seyn, welche, vor langer Zeit von den Mexicanern vertrieben, so weit gegangen wären, um sich einen sichern Zufluchtsort zu suchen; allein zwischen ihnen und Mexico irren eine Menge anderer Nationen umher, welche niemahls das Joch der Mexicaner getragen haben. Und warum hätten denn diese nur so weit gehen müssen, um jenen auszuweichen?

Indem ich die Anmerkungen über die verschiedenen Gegenden, die ich durchreisete, und welche ich bey mir hatte, nachsah, fand ich, daß Dúmont, ein Zeitgenosse von le Page Dúpraz, welcher Memoiren über Louisiana geschrieben hat, sagt: die Natchez-Indianer hätten nach der Metzeley der Franzosen ihr Fort an dem Flusse verlassen, sich in die Wälder zurück gezogen, und auf die Seite des schwarzen Flusses begeben; hier legten sie ein Dorf an, und bauten ein Fort, ganz nach dem Modell desjenigen, woraus man sie vertrieben hatte. Ich zweifelte nun nicht länger, daß dieses der letzte Aufenthalt der unglücklichen Natchez gewesen, wo, eine kleine Zahl Entkommener ausgenommen, die einen von den Franzosen umgebracht, die andern gefangen, und als Sclaven nach Saint-Domingo geführt worden. Wie konnte aber ein Volk, ohne Kunst, ohne Instrumente, welches nicht zur Arbeit gewöhnt war, so viel Erde aufgraben, sie so weit schaffen, und sie zu einer solchen Höhe aufschichten? Liebe zur Unabhängigkeit und ihr Haß gegen die Tyranney hatten diese Wunder bewirkt.

Dieses Denkmahl der Verzweiflung schien mir die Ungerechtigkeit der Franzosen gegen die Natchez-Indianer recht zu vergegenwärtigen. Das Unglück, welches daraus für die Colonisten entstanden ist, die Ermordung so vieler Franzosen, so viel Rüstungen, welche die Compagnie zu Grunde richteten, hat dieß Alles bey der ewi-

gen Gerechtigkeit das Verbrechen eines räuberiſchen Angriffs gegen dieſe gaſtfreundliche Nation vergüten können? Und wenn in der Natur nicht ein einziges Blatt exiſtirt, deſſen Adern, Faſern und Stiel ihm nicht zum allgemeinen Nutzen gegeben worden, wenn es kein Thier gibt, das nicht einen Magen, Zähne, Klauen, Neigungen und Inſtincte erhalten, um noch ſichtbarer zu ihren Planen des allgemeinen Nutzens mitzuwirken, ſollte der Menſch allein mehr empfangen haben, als ſie Alle, um allein dieſes Alles mißbrauchen zu können? O, wenn der Urheber der Natur, der ſo ſparſam gegen alle Weſen war, nur darum ſo verſchwenderiſch gegen den Menſchen hat ſeyn können, damit dieſer die allgemeine Ordnung deſto beſſer befördern helfen ſollte, und wenn der Menſch einen Augenblick dieſe erhabene Ordnung umſtürzen konnte, ſo wird er in einem andern Zuſtande ſeine Verirrungen und Vergehen mit Zinſen vergüten müſſen.

Der Tenza, dieſer letzte weſtliche Arm des Fluſſes, ſteht in Verbindung mit Bayou's und verſchiedenen kleinen Veräſtungen, und durch die Sümpfe ſogar mit dem rothen Fluſſe, dem ſchwarzen Fluſſe, und dem Fluſſe aux boeufs. Wenn der Miſſiſippi ſteigt, ergießt er ſich in dieſe verſchiedenen Flüſſe, welche er anſchwellt, aufhält und zurück drängt. Ueberall auf ſeinem Laufe beherrſcht er dieſe zinsbaren Fluthen, gleich einem ſtolzen Herrn.

Man ſollte Anfangs glauben, daß das Waſſer dieſes Stromes in einem Bette von vier bis fünf hundert Toiſen enthalten wäre, und man erſtaunt, daß dieſes ſo verengte Bett hinreichend ſeyn kann für dieſe, ſo weit her, aus ſo vielen Gegenden, durch ſo viele Canäle zuſammen ſtrömende Waſſermaſſe; allein gleich der Allmacht, deren erhabenes Werk er iſt, verſchleyert er, wie ſie, ſeine Macht; er verbreitet ſich in dieſen Gegenden überall hin, und nährt mit ſeinen eigenen Gewäſſern dieſe Flüſſe, die

ihn zu verstärken scheinen; er ergißt sich in ungeheuern Fällen unter jenen ewigen Cypressen-Gehägen; er erfüllt die Bassins jener unzählbaren Seen, welche man auf jedem Schritte unweit seiner Ufer findet, und umfaßt so in seinem Laufe eine Oberfläche von immer wachsender Breite, bis auf mehr als funfzig Lieues. Das Meer, welches seine Gewässer durch so viele Mündungen und so viele andere Flüsse aufnimmt, weicht seiner Gegenwart, verläßt seine Gegenden, und verändert durch ihn seine Strömungen, seine Winde und Stürme.

Diese Gegenden hatten einige ganz besondere Producte aufzuweisen. Die eßbare Pacane findet sich in großer Menge längs dem ganzen rothen Flusse, und den andern, mit diesem zusammen hängenden. Es ist eine wirkliche Art von Nuß an Geschmack und Beschaffenheit, nur von anderer Gestalt; sie ist länglicht wie eine Olive, und fast von gleicher Dicke, ihre Schale besteht aus einem Stücke, und hat die Stärke der Nußschalen; die Frucht theilt sich, wie unsere Nuß, in vier besondere Stücke durch membraneuse Zwischenwände. Ihr Geschmack ist derselbe, aber noch besser.

Der Palqueminen-Baum, gleichfalls, wie weiter unten, durch Schößlinge sich vermehrend, trägt überall in den lichtern Waldungen sehr reichlich; seine Frucht, goldgelb, wie die Reineclaude, von Geschmack wie die Arles-Beeren, allein zuckerichter, und von sehr nährender Substanz, ist sehr adstringirend. Die Wilden machen eine Art Kuchen daraus, den sie statt des Brotes essen.

Der Traubenkirschenbaum (cérisier à grappes), dessen Frucht viel besser reift, als in Europa, ist von angenehmem Geschmacke: man bedient sich derselben vorzüglich, um durch Aufgießen einen markigen und wohlriechenden Ratafia zu machen. Dieser Baum erreicht eine Höhe von wohl funfzig Fuß, auf einem wohlprovor-

tio-

tionirten Stamme, sein Holz ist eines der köstlichsten Producte dieser Gegenden für die ausgelegte Tischlerarbeit; es nimmt eine schöne Politur an, hat die herrlichsten Nüancen und Abfälle, verliert seine Farbe nicht mit der Zeit, wie unsere Europäischen Kirschbaumarten, er wird im Gegentheil immer röther, allein niemahls so, daß er die dunkle Farbe des Acajou annähme. Diesem in seinen Nüancen gleich, übertrifft er ihn doch durch seine lichtere Farbe, welche gerade dem neuen Acajou gleicht; diese Wälder haben auch eine große Menge Pflaumenarten, keine von den unsern, welche wir prunelles nennen, sondern große Arten, gelb, roth, violett, viele so sauer, daß man sie nicht essen kann, die besten schmecken aber doch ganz anders, als die Europäischen, und sind alle viel wässerichter.

Cultur wird gewiß mehrere Verschiedenheiten erzeugen, welche, vervollkommnet, diese Gegenden bereichern werden. Diese nicht sehr hohen Bäume, welche aber ihre Kronen fast wie unsere Apfelbäume ausbreiten, bedecken sich im Frühling mit Blüthen, welche, durch die dann noch nicht belaubten Gehölze schimmernd, eine herrliche Wirkung machen.

Der Cephalante, gemeiniglich bois-bouton genannt, der hier höher wird, als der Pflaumenbaum, bedeckt sich zur nähmlichen Zeit gleichfalls mit weißen Blüthen, welche noch glänzender sind. Unsere Botaniker geben ihm nicht mehr als vier bis fünf Fuß, und hier hat er deren dreyßig. Seine, an dem Ende der Zweige ballförmig zusammen gedrängten Blüthen entfalten ihren gemeinschaftlichen Kelch, welcher Anfangs grün ist, und hernach weiß wird, und lange so bleibt. Im Herbste bilden seine zahlreichen, glänzend rothen, in kleine Büschel vereinigten Beeren eine andere Zierde.

So sieht man gleichfalls überall im Frühling die

kleine Art von rothen papillionaceis, den Judenbaum, der alle ſeine Zweige mit Blüthenſträußen bedeckt.

Die Eichen ſind hier mannigfacher, häufiger, höher und gerader, als tiefer unten am Fluſſe.

Achtes Kapitel.

Der Verfaſſer findet auf einem See eine ſchöne Pflanze, eine Art von Nelumbo, und nennt ſie Napoleona. Das Wetter wird ſchlecht, er verirrt ſich, bringt die fürchterlichſte Nacht mit Herumirren zu. Man findet ihn am andern Tage wieder. Einige Bemerkungen.

So oft das Fahrzeug Mittags und Abends anhielt, und mir erlaubte, den Fuß ans Land zu ſetzen, benutzte ich dieß auch, um meine Wanderungen anzuſtellen. Wenn ich oft ſpät am Mittag zurück kam, aß ich am Bord, um den Augenblick der Abfahrt nicht zu verzögern. Die Reiſe dauerte ſchon vierzig Tage, viel länger, als ſie eigentlich hätte dauern ſollen, allein ich erhielt dadurch Zeit zu genauern Beobachtungen.

Zwey Tage, nachdem wir den Kataulu verlaſſen hatten, machte ich des Mittags, wie gewöhnlich, meinen Spaziergang; das Wetter war ſehr ſchön, der Himmel rein; ich drang eine kleine halbe Stunde höchſtens in den Wald hinein, und entdeckte einen See, von ungefähr einer halben Stunde im Umfange, und einer Geſtalt, welche mir ausnehmend gefiel. Die Bäume, welche nicht mehr ſo ſehr mit den ſchweren Büſcheln von Spaniſchem Bart (barbe espagnol) belaſtet waren, gaben der Natur

in dieſen Gegenden ein ſehr lachendes Anſehen. Eine Art von Raſenplatz dehnte ſich zwiſchen dem See und dem Walde aus, und ich ging mit Vergnügen auf demſelben hin.

Indem ich am Ufer des Sees hingehe, entdecke ich, ans Land geworfen, Stücke von großen Blättern, wie koniſche Gefäße gebildet, von unten nach oben wie ein Glas mit einem Fuße ſich erweiternd; ſie hatten lange Stiele, faſt wie Seile ausſehend, und dicker als ein Finger. Dieſe Blätter, ungefähr zwey Fuß im Durchmeſſer haltend, die ich noch nicht kannte, feſſelten meine ganze Aufmerkſamkeit. Indeß ich ſie aufmerkſam im Gehen betrachtete, finde ich zu meinen Füßen eine Art von spatula, von zäher Subſtanz, unten ungefähr drey Zoll im Durchmeſſer, von koniſcher Geſtalt, faſt wie das Untere einer Birne, oben aber platt, und mit ungefähr zwanzig Löchern verſehen, worin Eicheln ſaßen. Dieſes ungewöhnliche Product war eine Nelumbo, die ſchönſte Art unter allen, die herrlichſte der im Waſſer lebenden Pflanzen, welche künftig Napoleona heißen wird, aus Gründen, welche meine Leſer zu würdigen wiſſen werden. Ich fand in dieſen spatulis nur einige verdorbene Eicheln. In der Hoffnung, noch mehrere zu finden, ſetzte ich meine Unterſuchungen fort, und wagte mich ſogar ins Waſſer, wo ich einige ſchwimmende Stängel bemerkte.

Unterdeſſen bedeckte ſich der Himmel, die Sonne verhüllte ſich, ohne daß ich darauf achtete, und unglücklicher Weiſe hatte ich die Buſſole vergeſſen, welche ich gewöhnlich bey mir zu tragen pflege. Meine Uhr zeigte, daß ich nicht viel Zeit übrig hatte; umſonſt ſuchte ich die Sonne zu erkennen, um mich auf den Weg zu machen; die Wolken waren ſo dick, daß ich ihre Scheibe nicht zu entdecken vermochte. Ich irrte umher, in der Hoffnung, daß ſie doch zuweilen erſcheinen würde, und ſuchte die Merkzeichen auf, die ich mir auf dem Wege

zu machen pflegte, ohne mich jedoch zu weit von dem See zu entfernen, weil ich fürchtete, eine meinem Wege entgegen gesetzte Richtung zu nehmen. So ging ich bis zur Nacht, mehrere Mahle um den See herum, aber bald bedeckte tiefe Finsterniß diese Einöden, und ich mußte mich im Gehen dem Zufalle überlassen. Ein kalter Wind wehete mich heftig an, und es fiel von Zeit zu Zeit ein feiner, mit Hagel vermischter Regen. Ueberall zerbrachen morsche Bäume mit großem Krachen. Von Ermüdung und Hunger entkräftet — denn ich hatte nur ein kleines Frühstück genossen — mußte ich mich am Fuße eines Baumstammes hinwerfen, in Gefahr zerschmettert zu werden, allein die Kälte zwang mich bald, meinen Weg von neuem fortzusetzen, und schnell durch das Gesträuch zu eilen, welches ich beym Scheine der Blitze in weiten Zwischenräumen entdeckte. Meine Kräfte nahmen immer mehr und mehr ab, ich mußte unaufhörlich mit den Händen an den Leib schlagen, um die Wärme in mir zu beleben, welche ganz zu erlöschen schien, allein diese Bewegung machte sie dergestalt anschwellen, daß ich sie nicht mehr zuschließen konnte. Der Moment meines Todes schien mir gar nicht mehr fern zu seyn, allein ich betrachtete ihn mit einer Fassung, welche ich mir nicht zugetraut hätte. Vielleicht schwächte die Ermattung, worin ich mich befand, alle meine Empfindungen, und dadurch auch jenen Schauder, den die Natur gegen unsere Zerstörung in uns gepflanzt hat; vielleicht war aber auch auf dieser langen Reise, wo ich mit immer wachsendem Eifer auf eine mir besonders eigene Art die Natur beobachtet hatte, mein Geist mit großen Bildern derselben dergestalt erfüllt worden, daß er den Schritt über die Gränze des Lebens nicht mehr scheute.

Der Gedanke aber an Menschen, die ich liebte, erweckte mein Gefühl von neuem; und da ich einigen

Werth auf die Entdeckungen legte, welche mich so viel Mühe und Sinnen gekostet hatten, bedauerte ich, daß sie so ganz verloren seyn sollten. Diese Ideen waren jedoch nur flüchtig, ich kam unvermerkt auf meine gewöhnlichen Betrachtungen zurück, und da ich oft mit ihnen eingeschlafen war, so schienen sie mich auch in diesen letzten Augenblicken begleiten zu wollen. Ich fühlte meine Erschöpfung weniger, und merkte die Annäherung des Todes kaum.

Die Morgendämmerung erschien, und endlich auch die Sonne mit ihrem, in diesen Gegenden gewöhnlichen Glanze. Ihre Gegenwart gab mir neues Leben, ich ging weiter, ohne zu wissen wohin; ich erkannte hingestreckte Bäume wieder, über welche ich mehrmahls leicht hingesprungen war, allein meine Beine versagten mir jetzt den Dienst, ich mußte mich darauf legen, um mich auf die andere Seite zu rollen; ich sah nun wohl, daß ich mich nicht lange mehr würde erhalten können, und bemerkte, daß, ob ich gleich mit aller Anstrengung fortschritt, dennoch meine Schritte sehr langsam waren. Gegen neun Uhr vernahm ich indessen einige nicht weit entfernte Flintenschüsse; ich ging darauf los, die Schüsse wurden wiederhohlt, und ich näherte mich denselben immer mehr. Ich rufte mehrere Mahle, endlich antwortete man mir. Es waren unsere Schiffer, welche endlich zu mir kamen. Ihr unerwarteter Anblick, ihre Flintenschüsse, machten nur einen schwachen Eindruck auf mich, so erschöpft war ich. Kaum hatte ich sie erreicht, so konnte ich auch nicht einen Schritt mehr thun, man mußte mich in das Fahrzeug tragen, das nur noch eine halbe Viertelstunde entfernt war. Ich legte mich sogleich nieder, und nahm ein wenig Kaffeh, den mein Magen aber nicht vertragen konnte; den ganzen Tag genoß ich nur einige Löffel Fleischbrühe, und blieb liegen.

Dieſe Erzählung wird nicht unnütz ſeyn, für Reiſende vorzüglich, wenn ſie ſich durch unvorſichtigen Eifer ſo in Gefahr begeben. Hätte ich wenigſtens meine Flinte bey mir gehabt, ſo hätte ich Feuer gemacht, und doch die Nacht nicht ſo ſchrecklich zugebracht; es hätte mir nicht an Wildbret gefehlt, das ich hätte braten können; ich hatte Rehe, Fiſchottern, wälſche Hühner geſehen; allein ich ſah lieber die Thiere lebendig, als daß ich ſie tödten ſollte; ich beobachtete ihre Lebensweiſe, und die Orte, wo ſie lebten. Das alles aber lernt man nicht mit dem Knall des Schießgewehrs, welches weit umher die Bewohner dieſer ſchweigenden Einöden aufſcheucht und verjagt. Die Flinte war daher für mich meiſtens mehr eine unbequeme als nützliche Waffe, daher kam es auch, daß ich ſie immer vergaß. Ich fand ein oppossum, welches man hier Waldratte nennt, es ließ mich ſehr nahe kommen, und ich tödtete es durch ein Stück Holz; ich nahm die Leber davon in den Mund, und verſuchte es, ſie zu kauen, allein ich mußte ſie ſogleich wieder ausſpucken.

Eine wichtige Bemerkung, welche ich ſeitdem gemacht habe, und die den Jägern ſehr nützlich wird, iſt die, daß die Baumrinden auf der mittägigen Seite weißer, und auf der nördlichen bräuner ſind; auch ſind auf der mittägigen Seite die Zweige gewöhnlich kraftvoller und länger, und auf den zerbrochenen Stämmen ſieht man hier auch dickere Lagen von Vegetabilien.

Ich hatte auf dem Kahne wohl zehn Flinten, mehrere mit zwey Läufen, und einige hundert Pfund Pulver, und wenn der Herr des Fahrzeugs, als er ſah, daß ich nicht zur gewöhnlichen Zeit zurück kam, nur die Ruderer ausgeſchickt hätte, um Schüſſe zu thun, ſo würde man mich ſogleich gefunden haben. Als man mich am an-

dern Tage aufſuchte, glaubte man nicht, daß ich eine der ſtrengſten Nächte unter dieſem Klima würde haben überſtehen können.

Neuntes Kapitel.

Poſten von Uachita, neuerlich eingerichtet von den Canadiern. Ihre Beſchäftigungen. Verſchiedene andere Bewohner. Bayoux ſind weder Flüſſe noch Bäche. Naturaliſirung des Weitzens in dieſer Gegend. Bemerkungen über die Mittel, verſchiedene Producte hier einheimiſch zu machen. Sucht nach Engliſchen Gärten. Das Unpaſſende derſelben. Was den Fortſchritten dieſer Niederlaſſung geſchadet hat. Anekdoten. Bemerkungen darüber.

Wir trafen endlich bey dem Poſten von Uachita, vier bis fünf und vierzig Tage nach unſerer Abreiſe aus der Stadt ein. Die Gründung dieſer Niederlaſſung verdankt man auch Canadiſchen Jägern, welche, da ſie den Fluß der Arkenſa's, oder der Arcs, wie ſie ſagen, gefunden hatten, längs den Wieſen auf demſelben hinunter fuhren, bis an den Fluß Uachita, welcher von dem Cataulu an nicht mehr den Nahmen des rothen Fluſſes führt. Die Menge von Wildpret, die ſie hier fanden; die große Anzahl Wilder, die dieſen Ort als ihren Sammelplatz betrachteten; ſchöne Wieſen, welche ſich ihnen an den Ufern eines zu jeder Zeit ſchiffbaren Stromes zeigten; ein trefflicher Boden, ein ſchöner Himmel, ein geſundes Klima, beſtimmten einige von ihnen, ſich hier niederzulaſſen. Und dieſe erſten Canadier, die Gründer des Etabliſſements, lebten noch, als ich hinkam.

Erst seit fünf und zwanzig Jahren hat die Spanische Regierung angefangen, einen Commandanten daselbst zu halten; der erste war ein Franzose, mit Nahmen Filiol, welcher gegenwärtig in dieser Gegend sich ansäßig gemacht hat. Sein Nachfolger, den ich fand, war ein Spanischer Officier, mit Nahmen Cotard, ein Mann von Geist und angenehmen Sitten, zugleich sehr ehrwürdig. Er nahm mich äußerst freundschaftlich auf. Während meines sechswöchentlichen Aufenthalts daselbst habe ich auf wiederhohlte Einladung täglich bey ihm gespeist. Seine junge, schöne, zu Neu-Orleans geborne Gemahlinn machte die Honneurs des Hauses auf die liebenswürdigste Art. Herr Cotard spricht gern von seiner Nation, und thut dieß mit einer angenehmen Lebhaftigkeit. Ich habe in keinem Buche mehr von den Gesetzen, den Sitten und der Regierung dieses Landes erfahren.

Der Posten von Uachita hat erst eine Bevölkerung von nicht mehr als vier hundert und funfzig Weißen, und funfzig bis sechzig Sclaven; die Etablissements befinden sich hauptsächlich auf der linken Seite des Flusses, in Gegenden, wo es natürliche Wiesen gab, welche daher auch nicht, wie die Waldungen, der Ausrottungen bedurften. Das rechte Ufer ist größten Theils sandig, vorzüglich mit schönen Fichten bedeckt; das Land ist hier nicht so gut zum Ackerbau, weil es, sich neigend, schnell durch die Regen verschlechtert wird, wenn es frey und bearbeitet ist; allein das auf dem linken ganz oben, bedeckt mit einer dicken Schicht von Dammerde, auf einem röthlichen Boden, und der Vegetation äußerst günstig, wird lange Zeit unerschöpflich bleiben. Die Ländereyen des Excommandanten Filiol, welche seit fünf und zwanzig Jahren immerfort mit Mais besäet worden sind, wo man immer eine große Menge Kürbisse, Melonen und Bohnen darunter mischt, geben noch eben so reichliche Ernten, als in den ersten Jahren.

Diese Niederlassungen sind zerstreut auf einer Fläche von zwanzig Lieues oberhalb des Postens, und auf derselben Seite befinden sich auch zwey Bayoux, welche mit dem Flusse zusammen hängen, und sich zirkelförmig durch schöne Wiesen hindehnen. Der eine heißt Bayou de Siard, der andere Bayou de Barthelemi. Die Ufer von beyden sind ganz vorzüglich bewohnt.

Das Wort bayou, welches man in dieser Colonie so häufig braucht, bezeichnet eigentlich weder einen Fluß, noch einen Bach, sondern einen Wasserbehälter, der von der besondern Bildung des Landes abhängig ist.

Wenn die Wasser anschwellen und austreten, dann werfen sie sich in lange Krümmungen; sie schlängeln sich mehrere Stunden in das Land hinein, füllen es an, und geben ihm den Anschein eines Flusses, ausgenommen, daß die Strömung, statt das Wasser nach dem Flusse zu führen, dieses aus demselben heraus bringt. Ist es auf eine gewisse Höhe gestiegen, dann bleibt es stehen, und, wenn der Fluß kleiner wird, kehrt es dahin zurück. Mehrere dieser Bayoux gleichen Flüssen; sie sind an manchen Orten so häufig, daß die Reisenden sich leicht hier verirren. Eines Tages führte uns unser Patron einen ganzen Tag lang auf einem dieser Bayoux spatzieren, wir mußten aber endlich wieder denselben Weg zurück nehmen. Meisten Theils sind sie mit großen Bäumen angefüllt, welche darin wachsen, vorzüglich mit Cypressen, und ich muß noch bemerken, daß diese Bäume vor allen mit ungeheuern Massen von barbe espagnole belastet sind, indeß die an lebendigen Gewässern nur wenig davon, oder gar nichts dergleichen haben. Zur Zeit des niedrigen Wasserstandes sind diese Bayoux, welche vorher schiffbar waren, ganz trocken, oder haben wenigstens nur einen ganz schwachen Wasserstreifen.

Mit den, in diesen fernen Gegenden angesiedelten

Canadiern wohnen zusammen einige Spanier, aus den Gegenden um Mexico, Irländer, Amerikaner, welche durch die Natchez hierher gekommen sind, und eine kleine Zahl in Frankreich geborner Colonisten, wovon einige von Saint-Domingo, andere von Scioto und aus den vereinigten Staaten sind. Die Canadier betreiben den Landbau nicht sehr; kaum säen sie ein wenig Mais zu ihrer Nahrung, und pflanzen ein wenig Baumwolle, welche die Weiber spinnen, um Zeuge daraus zu machen, worein sich Männer und Weiber kleiden. Ihre herrschende Leidenschaft, die auch das Alter in ihnen nicht vertilgt, ist die Jagd. Gegen den December gehen sie wieder in die Wälder bis gegen Ostern hin; da ist denn ihre rechte Ernte, und es würde eine sehr gute seyn, wenn nicht fast Alle Spieler, Säufer und Verschwender wären. Dieses irrende Leben in den Wäldern macht sie nicht sehr geschickt zur Arbeit und zu einem regelmäßigen Leben. Dem Zwange des Gesetzes entzogen, sind sie einen Theil des Jahres schwer zu regieren, und die Redlichkeit, jene Tugend des goldenen Alters der Kindheit der Civilisation, findet man nicht unter diesen, der Natur so nahe lebenden Menschen; Verbrechen und Gewaltthätigkeiten ereignen sich nur zu oft unter ihnen auf ihren langen Jagdzügen; sie nehmen dann fast gänzlich das wilde Leben wieder an.

In eine Hütte, die sie sich erbauen, legen sie ihre Munition und ein wenig Moos; einige bewachen sie, und die andern zerstreuen sich auf die Reh- und Bärenjagd; sie irren allein, mehrere Tage und oft ganze Wochen umher, schlafen unter dem ersten besten Baume, verstecken sich in die Höhlungen derselben, wenn es regnet, waten durch Sümpfe und Bayour, und bleiben durchnäßt, ohne sich etwas daraus zu machen; sie leben einzig von Wildbret, sie erlegen es, und hängen es an Bäumen auf; dann setzen sie ihre Jagdzüge fort, und

kehren zurück, beladen mit neuer Beute, welche sie dann zu dem Hüttenplatze tragen, wo sie zuweilen Pferde haben, denen sie die schwersten Lasten aufbürden. Was uns ganz außerordentlich vorkommen muß, ist, daß sie sich niemahls in diesen unermeßlichen Waldungen verirren, selbst wenn sie zum ersten Mahle darin jagen. Immer finden sie die ausgespannten Häute und das versteckte Fleisch wieder. Ich habe mehrere gefragt, um zu erfahren, welcher Kunst sie sich bedienen, um sich so leicht zu finden; es ist aber bloß die Folge von Gewohnheit, wovon sie keinen Grund anzugeben wissen. Diejenigen, welche unter den Hütten zurück bleiben, indeß die andern zur Jagd ausziehen, pökeln das Fleisch ein, spannen die Häute aus, machen sie trocken, und biegen sie zusammen, bereiten den Rehtalg, woraus man die allerbesten Lichter macht, und schmelzen das Bärenfett, welches statt des Oehls in der ganzen Colonie in den Wirthschaften gebraucht wird. Ein einziger Bär gibt wohl achtzig Töpfe Oehl, und der Topf, welcher in der Stadt ungefähr einen Piaster gilt, gilt nur halb so viel in diesen Gegenden; ein geschickter und glücklicher Jäger kann sich wohl tausend Töpfe auf der Jagd erbeuten. Die Felle gelten gewöhnlich hier zu Lande einen und einen halben Piaster, die Rehhäute aber, nach Verhältniß ihrer Größe und des Gewichtes, einen Drittel-Piaster, auch einen ganzen.

Diese Jäger treten oft zusammen in eine Art von Gesellschaft; bisweilen ist auch einer von ihnen sparsamer, und schießt Munition und andere Gegenstände vor; dieser hält dann die übrigen nur wie Miethlinge.

Der Lohn ist verschieden nach den Talenten der Jäger, funfzehn bis dreyßig Piaster; eine große Menge dieser Jäger ist schon verschuldet für ihre Waffen, ihr Pulver, ihre Kleidungsstücke, und sie haben das Bärenfell schon verkauft, ehe der Bär selbst getödtet worden ist;

auf dieſe Art iſt der Ertrag ihrer Jagden immer nur äußerſt mäßig für ſie; ſie müſſen das theuer bezahlen, was man ihnen vorgeſchoſſen hat, und das ſehr gering verkaufen, was ſie erbeuten; auch iſt ihnen das Spiel äußerſt verderblich. Mehrere verlieren fünf bis ſechs hundert Piaſter in einer Nacht; dann kehren ſie in ihre Wälder zurück, um ſie mit gerechten Reueklagen zu erfüllen.

Die Irländer und Amerikaner beſchäftigen ſich mehr mit Vergrößerung der Kuh-, Schweine- und Pferdezucht. Zwey bis drey haben ſchon eine ſehr ſchöne Pferde-Race, welche in ganz Louiſiana ſo ſehr vernachläſſigt wird, eingeführt. Die Franzöſiſchen Familien legen ſich, unterſtützt von einigen Negern, mehr auf den Ackerbau. Nebſt dem Mais, der für Menſchen und Vieh das gewöhnliche Nahrungsmittel iſt, bauen ſie auch Baumwolle, welche mir jedoch nicht ſo ſchön weiß vorgekommen iſt, als in den andern Theilen von Louiſiana. Manche haben auch die Weitzen-Cultur verſucht; ſie haben die Verſuche mit mehreren Arten gemacht; einige haben ſie aus Mexico, andere aus den vereinigten Staaten und von dem Fluſſe der Arkenſas, einem nahe gelegenen Canton, kommen laſſen. Dieſe Art des Ackerbaues iſt indeß nicht einträglich geweſen; der häufige Thau, zur Zeit der Blüthe, machte, daß das Korn nicht reif wurde, oder brandig. Man pflegte zwar des Morgens ein langes Seil über die Spitzen der Aehren hinzuziehen; allein dieſe Zeit koſtende Maßregel hinderte doch das Uebel nicht gänzlich. Ein Privat-Mann aus der Normandie, und noch etwas mehr als dieß, welcher zu Baltimore mit viel Glück die Gärtnerey treibt, bemerkte, als er durch ſeine Flur ging, einige trockene Aehren, welche er für taub hielt; er unterſuchte ſie aber, und fand darin ein ſchönes, vollkommen reifes Korn, indeß die übrige Flur kaum erſt über die Blüthe war. Der Mann dachte, daß die frühreife Natur dieſes Kor-

nes sich mehr für dieses Klima eigne; er hob also diese wenigen Körner sorgfältig auf, und säete sie das folgende Jahr wieder aus, wovon er sodann eine reichliche Ernte erhielt, so daß er seinen Nachbarn auch davon geben, und sie weiter verbreiten konnte. Seine Aufmerksamkeit hat dem Lande eine köstliche Entdeckung eingetragen.

So würde man auch in diesen wenig bebaueten Gegenden leicht andere Naturerzeugnisse, vornehmlich Früchte, einheimisch machen können. Käme auch eine und die andere Aepfel- und Birnenart nicht fort, so passen andere Arten desto besser. Unter den Weinstöcken, welche man schon versucht hat, gibt es einige, deren Knospe mit einer wolligen Bedeckung versehen ist, welche bey andern sich nicht findet. Die letztern sind offenbar von der Natur für die Klimate bestimmt, wo es nicht friert und reift. In Louisiana, wo zuweilen doch Fröste und Reife eintreten, darf man nur Weinstöcke mit wolligen Knospen pflanzen.

Allein außer diesen bedeutenden Unterschieden gibt es Arten von Wein, die nur für das trockene Hügelland passen, indeß (wie man anderswo finden wird) es wieder andere Arten gibt, die die Natur eigends für feuchtes und oft unter Wasser stehendes Land bestimmt hat. Alle Weinarten aus Europa gehören zur ersteren Art, daher auch diese in Louisiana auf niedrigem und feuchtem Boden gepflanzten Weinstöcke nicht länger als drey bis vier Jahre leben, weil, wenn die Wurzel auf Feuchtigkeiten kommt, diese verfault, und so der Stock eingehen muß. In Europa hat man nun keine Weinstöcke, welche feuchte Gegenden liebten; man könnte aber Europäische auf die in Louisiana einheimischen, welche an feuchten Orten fortkommen, pfropfen; dann hätte man doch alte Stöcke, welche, lange dauernd, auch immer vollkommnere Früchte geben würden.

Es war nicht genug, daß man die für den Uachita paſſende Getreideart entdeckt hatte; man mußte nun auch eine Mühle dazu haben, weil dieſe fehlte, war das Getreide im Stroh geblieben, und verloren gegangen; man hatte bloß ſo viel, als man ſäen wollte, erhalten. Während meines Aufenthalts beſchäftigte man ſich mit Anlegung einer Mühle, und dieſer Plan reitzte ſchon einige Einwohner, ſich wieder mit der Weitzen-Cultur zu beſchäftigen; denn das Mehl, welches man aus der Stadt oder von den Natchez zieht, kommt das Faß von 180 bis 190 Pfund auf mehr als zwanzig Piaſter, und gewöhnlich iſt es ſchon erhitzt.

Herr Danemours, ehemahliger Franzöſiſcher Conſul zu Baltimore, hatte ſich ſeit einigen Jahren in dieſem Canton zur Ruhe geſetzt, und eine recht hübſche Pflanzung daſelbſt angelegt. Dieſer, durch ſeine milden Sitten, ſeine Geiſtesbildung, achtungswürdige Mann brauchte einige Neger, welche ſeine ausnehmende Gelindigkeit aller anſtrengenden Arbeit entwöhnt hatte, dazu ſeine Fluren mit Engliſchen Gartenanlagen zu verſchönern. Dazu war aber, meiner Meinung nach, dieß doch gar nicht der Ort und die Zeit. Hier, wo die erſten Lebensbedürfniſſe über Alles gehen müſſen, wo die üppige Natur verſchwenderiſch die gröſten Wirkungen hervor bringt, ohne ſich zu wiederhohlen, immer von neuem ſchafft, wie kann man hier eine große Flur durch magere, hier und da angebrachte Geſträuche entſtellen wollen? was kann man für einen ſchönern Engliſchen Garten mitten in dieſen prächtigen Waldungen haben, als eben dieſe Flur, abgetheilt in regelmäßige Beete, mit Mais, Baumwolle, Melonen und Kürbiſſen bepflanzt? Bey unſern Städten, wo das Auge durch ſymmetriſche Abtheilungen ermüdet wird, da mag man es immerhin durch ſcheinbare Unregelmäßigkeiten ergötzen. Und indeß ich unweit Paris in

dem wilden Gebüsch mit so viel Vergnügen verweilte, ging ich zu Uachita mit Entzücken unter einer schönen geraden Platanen-Allee, welche Herr Danemours selbst angelegt hatte. Angenehme, täuschende Erinnerungen aus meinem Vaterlande folgten mir unter diese einsamen Schatten.

Ein Französischer Emigrant, der Marquis de Maison-Rouge genannt, der, wie ich erfuhr, Französischer Schatzmeister zu Perpignan gewesen war, hatte von der Spanischen Regierung eine Concession von Ländereyen zu Uachita, fast zwey Millionen Aecker betragend, erhalten; er wollte in einem Staatswagen Besitz von seinen weitläuftigen Ländereyen nehmen; allein der Wagen kam an, aus einander genommen, auf demselben Fahrzeuge, welches sein Diplom als Landesherr überbrachte; und als er nun ans Land gebracht worden war, und er gebraucht werden sollte, konnte man keinen Weg dazu finden, und Vasallen gab es auch nicht, den Glanz ihres gnädigen Herrn zu bewundern. Der Wagen ist daher zurück geschickt worden, wie er angekommen war, ohne jemahls auf diesem jungfräulichen Lande gebraucht worden zu seyn.

Dieser Marquis von Maison-Rouge hatte versprochen, diese ansehnliche Domaine schnell zu bevölkern, und es lohnte sich wirklich der Mühe; denn sie enthielt, in einer Länge von mehr als dreyßig Stunden, schöne Wiesen, am Flusse gelegen, durchschnitten von Bächen und Bayour, und überall von prächtigem Holz umgeben. Die Regierung bewilligte auch noch drey Jahr lang eine ansehnliche Summe für jede Familie, welche sich hier niederlassen wollte. Herr von Maison-Rouge liebte die Künste; er ließ also Uhrmacher, Goldschmiede und andere Herren von dieser Art kommen. Die rohen Bauersleute waren gar nicht nach seinem Geschmacke. So bald also die Pension des Monarchen aufhörte, entfernten sich auch

dieſe Herren ſämmtlich, und ließen die Ländereyen unberührt, die, nach dem Tode des Marquis, an eine Familie in Neu-Orleans, mit Nahmen Bouligny, gekommen ſind, welche ſie aus Speculation noch immer ganz unberührt behält.

Ein anderer Emigrirter, ein Holländer, Baron von Baſtrop, den ich auch daſelbſt gefunden habe, hatte einige Zeit nachher eine andere Conceſſion von ungefähr funfzehn tauſend Aeckern erhalten, welche noch weiter längs dem Fluſſe hinauf ging, und ſich durch herrliche Wieſen nach den Arkenſa's hin erſtreckte. Auch dieſer Holländiſche Baron ſollte Holländer und Deutſche, was es auch koſten möchte, kommen laſſen, und aus einem Theile des nördlichen Deutſchlands Unterthanen Sr. katholiſchen Majeſtät machen; und um ſeine Hülfsmittel noch zu vergrößern, hatte er ſich das Privilegium für den Handel mit den Wilden geben laſſen. Ein Handelsmann von Neu-Orleans, mit Nahmen Delisle-Serpi, reich, aber ſehr hitzig, wurde Geſellſchafter für die Speculationen dieſes Handels, und gab überflüſſige Fonds dazu her.

Ich fand dieſes Etabliſſement ganz eingerichtet: große Niederlagen, einen Director, Commis, Agenten und Gehülfen aller Art, zwey Dolmetſcher, jeden mit zwey tauſend Livres jährlichen Gehalts angeſtellt. Außerdem hatte man noch mit dem Commandanten wegen des Schutzes des Handels mit den Wilden Abkommen getroffen; der Baron nahm gleichfalls, was er ſelbſt bedurfte, aus ſeinen Magazinen. Ich erſtaunte über den zu beſtreitenden Aufwand; allein einen oder zwey Monath darauf riß mich der gänzliche Bankerott des unglücklichen Serpi aus meinem Erſtaunen. Ein Baske, mit Nahmen Cortes, der Commis dieſes Hauſes, war Aſſocié desſelben geworden; er ſammelte einen Theil der Trümmer, ſo wie es einſt der große Ferdinand Cortes mit dem

un-

unglücklichen Montezuma machte, dessen Gastfreundschaft er genossen hatte.

In den drey Jahren, so lange als dieses Etablissement ungefähr gedauert hatte, hatte sich der Holländische Baron damit beschäftigt, eine Sägemühle für die künftigen Bewohner von Nachita zu bauen, einzureissen, und wieder aufzubauen. Er beschäftigte dabey zwanzig bis fünf und zwanzig Arbeiter, deren jeder des Tages einen Piaster aus den Fonds des Delisle-Serpi erhielt. Zu gleicher Zeit wachte er sorgfältig darüber, daß keine, seinem Privilegium nachtheilige, Waare in den Posten eingeführt würde, und indem er seine Wachsamkeit ein wenig gar zu weit erstreckte, veranlaßte er, daß die Einwohner an allem Mangel litten, und die geringsten Gegenstände äußerst theuer bezahlen mußten. Seine blinde Habsucht hinderte ihn, zu bemerken, daß er das erste Opfer davon werden müsse; denn hätte er dazu beygetragen, daß dieser Canton reichlich mit Allem versorgt worden wäre, so würde er eine große Menge Colonisten veranlaßt haben, sich auf seinen Ländereyen niederzulassen, und er hätte, so zu sagen, nur einen Augenblick bedurft, um auf dem ehrenvollsten Wege ein unermeßliches Vermögen sich zu erwerben; allein weit entfernt, nützliche Bewohner in seine Wüsteneyen zu rufen, sie aufzumuntern, sich daselbst niederzulassen, und ihnen, wo nicht Vater, doch wenigstens Schutzherr zu werden, trieb er diejenigen von sich, welche sich in seiner Nähe befanden.

Ich habe einen guten und fleißigen Canadier, Jean Pierre mit Nahmen, gekannt, Vater einer zahlreichen Familie, welcher eine niedliche Pflanzung auf des Barons Gränze angelegt und bebauet hatte; dieser mußte sie gegen eine andere, zwanzig Stunden davon über dem Wasser gelegene, vertauschen. Dieser Mann weinte vor Schmerz und Gram, als er wegging; und diese, von

dem unersättlichen Baron verschlungene Pflanzung ist jetzt ganz wieder verwildert, und die Gebäude sind verfallen. Der Erdwinkel des Cataulu, dessen ich im Vorhergehenden gedacht habe, und den ein achtungswerther Bordeauer besitzt, der ihn urbar gemacht hat, wäre von dem Baron fast auch seinem Eigenthümer entrissen worden, wenn nicht der Bordeauer energische Drohungen gegen den Baron geäußert hätte.

Wenig Menschen flößen indessen durch ihr Aeußeres so viel Vertrauen und Theilnahme ein. Ein schönes Aeußere, eine angenehme sanfte Bildung, einfache leichte Manieren, eine angenehme, wenn gleich nicht glänzende, Unterhaltungsgabe, Freundlichkeit, keine anscheinende Prätension, Dienstfertigkeit, und das gefälligste Benehmen als Wirth in seinem Hause — dieß Alles leitet auf die Vermuthung, seine Fehler mögen wohl mehr aus dem Kopfe als dem Herzen kommen. Ohne große Kenntnisse und Verstandesgaben immer verführerisch, hat er in den vereinigten Staaten, besonders in Kentucki, ohne sich eben zu bereichern, alle diejenigen zu Grunde gerichtet, welche er mit in seine Plane verflocht; alle seine Schritte sind mit Unglück bezeichnet, und in Louisiana sind die Gouverneure und öffentlichen Beamten immerfort von ihm unterjocht gewesen; er hat Uachita wieder verlassen, und nichts mit weggenommen, nachdem er hier mehr Uebles gestiftet hat, als der schlechteste Mensch; und auch nicht ein einziger Bewohner ist auf seinen Ländereyen geblieben. Man sieht, wie diese beyden großen Concessionen, welche ungefähr drey Millionen Acker einnehmen, und deßhalb ertheilt wurden, um die Niederlassungen in diesem schönen Lande zu vermehren, durch unermeßliche Wüsten die andern Pflanzungen trennen, und das Hinderniß seines Wohlstandes ausmachen.

Indem ich aus dem Fahrzeuge stieg, kam ein arti-

ger Mann von geistreichem Ansehen und mittlerem Alter auf mich zu, und knüpfte ein Gespräch an über die Neuigkeiten aus der Stadt, aus Europa, und bath mich endlich recht dringend: ich möchte doch in seiner, gleich gegenüber liegenden Wohnung ausruhen; ich nahm seine Einladung an, und erstaunte gar sehr, in diesen fernen Gegenden ein nettes, im Innern wie äußerlich, angenehm und mit Verstand erbauetes Haus zu finden. Der Wein- und Gemüsegarten, an beyden Enden des Hauses, gleichsam auf den Flügeln angebracht, waren mit Sorgfalt angelegt und unterhalten; selbst den Viehhof nicht zu vergessen, wo es in diesen warmen Ländern einer außerordentlichen Reinlichkeit für das Vieh bedarf, und vorzüglich die für das Federvieh bestimmten Orte sehr luftig seyn müssen; denn sonst brütet die, seiner Vermehrung allerdings sehr günstige, Wärme auch die Läuse aus, welche das Geflügel fressen und zerstören, und ich habe gesehen, daß Colonisten, welche hundert Brütnester in einem sehr engen Raume zusammen geschichtet hatten, auch nicht mit einem einzigen glücklich waren. Allein hier waren die Gebäude geräumig und isolirt, wohl gelegen und mit Oeffnungen versehen, auch auf hohe Würfel gesetzt; und unten mit durchbrochenen Fußboden versehen, konnten sie täglich gereinigt und gewaschen werden. Ein schönes, offenes Feld, ungefähr funfzig Acker haltend, lag gerade vor dem Hause, und wurde eingefaßt von hohem, dichtem, lebendigem Gehölz, welches nicht mit dem barbe espagnole beladen war, der in dieser Colonie überall die Natur entstellt. Alle diese Ausrottungen, Anpflanzungen und Baue waren, wie er mir sagte, sein Werk. Es muß doch ziemlich lange seyn, daß Sie hier wohnen, versetzte ich, und Sie müssen eine hübsche Menge Leute gebraucht haben, um so viel auszurichten! — Es ist noch nicht sieben Jahr, erwiederte er, daß ich

dieſe Pflanzung anlegte, wo erſt ein canadiſcher Jäger, unter einer ſchlechten Baraque, mit kaum drey bis vier Acker urbaren Landes, lebte, und ſeitdem ſind vier Neger für mich hinreichend geweſen, und werden es ferner ſeyn, um meinen Anbau noch weiter auszudehnen. Meine Verwunderung darüber war ſehr groß, er bemerkte es und fuhr fort: Dieſe Beſchäftigungen hindern mich indeſſen nicht, auch mit den Wiſſenſchaften, durch Hülfe einer ausgeſuchten Bibliothek, mich zu beſchäftigen, der Poeſie, für welche ich eine große Neigung häge, einige Zeit zu opfern, ſo wie auch Medicin und Botanik zu ſtudieren, bloß in der Abſicht, nützlich zu ſeyn; denn ich bin hier der einzige, welcher die Heilkunſt treibt, und ich thue dieß umſonſt.

Wie? rief ich, in dieſen Wüſten ertönt Apollons Lyra, und man ſtudiert hier die Natur! Wie freue ich mich, daß ich ihrer Einladung gefolgt bin! Sie müſſen aber mit einer ſehr ſorgfältigen und ganz vollendeten Erziehung in dieſer Colonie angenommen ſeyn.

Als mich verſchiedene Vorfälle nach Louiſiana führten, verſetzte er, war meine Erziehung kaum angefangen worden. Ich gehöre zu einer der vornehmſten Familien in Montpellier, welche immer hohe Aemter bekleidet hat, und ſelbſt ſehr nahe mit einer derjenigen Perſonen verwandt iſt, die in Frankreich einen ausgezeichnet erhabenen Platz einnehmen; ein älterer Bruder, der, um ſich zu bilden, reiſte, nahm mich mit, und ich durchreiſte mit ihm die Inſeln des Mittelländiſchen Meeres, von da gingen wir nach Martinique, und hier verlor ich ihn. Mir nun allein überlaſſen, ſchiffte ich mich bald nach Louiſiana ein, wo ich, durch meine Geſchicklichkeit, ſchnell Sprachen zu erlernen, bald im Stande war, einen einträglichen Handel mit den Wilden zu treiben, und nach mancherley Vorfällen und vieler Einbuße habe ich den Reſt meines

Vermögens gesammelt, um hier ruhig, und, wie ich glaube, auch nützlich zu leben.

Darf ich nach dem Nahmen ihrer Familie fragen? De Badinsse! erwiederte er. Ich kannte sie aber nicht.

Unterdessen war das Abendessen aufgetragen worden, welches recht gut war. Madame Badinsse erschien auch dabey, eine Dame, klein und dick, aber sonst wohl gebildet. Mademoiselle Badinsse, frisch und hübsch, wie man es nur im vierzehnten Jahre seyn kann, und dann ein Mann, den ich für eine Art von Wirthschafter hielt. Von dem Verstande dieser Leute kann ich nicht urtheilen; denn es that keins den Mund auf, ausgenommen Herr Badinsse. Nachdem wir von Tische aufgestanden waren, hohlte der Mann, der mit uns gegessen hatte, ein dickes Buch, und las uns Gedichte von Herrn von Badinsse vor, so wie sie ihm der Verfasser angab. Es waren Episteln, Lieder und Epigramme. Ich bemerkte, daß der Dichter mit seinem Boileau und einigen andern grossen Dichtern sehr vertraut war, und wunderte mich, daß er, statt die schöne Natur und das Landleben zu besingen, nur beißende Satyren geschrieben hatte, veranlaßt durch Privat-Zänkereyen. Jeder seiner beißenden Verse bezog sich auf die Chronique scandaleuse des Cantons, und es waren starke Sachen darin, welche dem Verfasser Feinde und Verfolgungen hätten zuziehen können. Er schilderte mir vorzüglich den ehemahligen Commandanten Filiol als den habsüchtigsten Tyrannen. Seine Uebertreibungen enthielten wirklich zum Theil Wahrheit, er schonte auch den neuen Commandanten nicht, und die vornehmsten Familien des Cantons mußten, nicht auf die ehrenvollste Weise, die Musterung passiren. Wir blieben so bis zur Mitternacht sitzen, und als ich mich niederlegte, hatten die traurigen Gemählde von Haß, Intriguen,

Plackereyen und Verbrechen meine Fantaſie dergeſtalt getrübt, daß ich eine ſehr ſchlechte Nacht hatte.

Den andern Morgen entdeckte ich zufällig, daß dieſer Mann, der Dichter, Arzt und Naturforſcher war, nicht leſen konnte, ſondern ſich zum Vorleſen und Schreiben einen eigenen Mann hielt.

Zehntes Kapitel.

Pelzwerk. Zeichen des Tauſchhandels zu Uachita. Bemerkungen über den wirklichen Umtauſch der Waaren, welcher vortheilhafter iſt, als der durch Geld gehende. Alle Staaten ſollten den Tauſchhandel mit den Landeswaaren befördern. Gewöhnliche Arten von Pelzwerk zu Uachita. Einfluß der Europäer auf die Sitten der Wilden. Sie haben in dieſer Hinſicht mehr gewonnen als verloren. Warum die Wilden ſeit drey Jahrhunderten nicht haben civiliſirt werden können. Leichte Mittel dazu. Grographiſche Details über dieſe Gegend. Vortheil, welchen der Fluß für den Handel verſpricht. Steinbrüche und mineraliſche Quellen, welche ſich an demſelben aufwärts befinden.

Eine große Menge Wilder, welche oben am Fluſſe von Uachita wohnen, gegen die Flüſſe der Arkenſa's zu, und ihre Jagdzüge bis gegen den rothen Fluß zu erſtrecken, begeben ſich nach dem Poſten von Uachita, um hier ihre Jagdbeute zu verhandeln. Die gewöhnliche Zeit dieſer Verſammlungen iſt der Frühling. Zu dieſer Zeit befand auch ich mich daſelbſt; ich ſah daher jeden Tag einige mit ihren Familien ankommen. Der Ueberfluß an Pelzwerk, welches ſie mitbringen, und das, was die

Coloniſten ſelbſt zuſammen führen, macht, daß es die allergewöhnlichſte Waare in dieſem Canton iſt, und diejenige, welche vorzüglich als Tauſchmittel gilt: ſie iſt auch das allgemeine Zeichen bey allen Handelsgeſchäften, denn ein auf Piaſter geſchloſſener Kauf wird bloß durch Pelzwerk erfüllt, wenn nicht ausdrücklich etwas Anderes ausgemacht iſt.

Der Wilde gibt ſein Pelzwerk für Decken, Flinten, Pulver, Kugeln und dergl. Der Coloniſt desgleichen für Leinewand, Zeuge, Schuhe, Weine, Taſia, Mehl. Bezahlte man ſie, ſtatt dieſer Waaren, mit Geld, ſo müßten ſie mit dieſem Gelde ſich erſt ihre Bedürfniſſe kaufen, und ſo würden ſie ſtatt eines Geſchäftes zwey vornehmen müſſen. Weil aber derjenige, der Waaren bringt, mit denſelben gewinnt, ſo müßte es auch der, welcher Geld brächte. Durch dieſe doppelte Operation würde der Wilde und der Coloniſt weit weniger von ihrem Pelzwerke Gewinn haben; wollte aber gar derjenige, welcher Geld brächte, deßhalb, weil dieſes Metall für eine noch köſtlichere und ſeltnere Waare geachtet würde, einen Vorzug haben, und alſo einen beträchtlichen Gewinn machen, ſo würde der Wilde und der Coloniſt noch weit weniger auf ihr Pelzwerk gewinnen. Wenn ferner der Geldeigenthümer, immer gewiß, dieſes abzuſetzen, ſich nicht die Mühe gäbe, es ſelbſt an den gewöhnlichen Verſammlungsort der Wilden und Coloniſten zu bringen, ſo müßten dieſe erſt weit nach dem Geldhändler reiſen, und viel Zeit verlieren, welche ſie auf die Jagd und andere Beſchäftigungen hätten verwenden können; daraus würde eine Verminderung der Waaren auf Seiten des Coloniſten und des Wilden, und eine Vermehrung der Koſten entſtehen. Machte nun vielleicht die Seltenheit des Geldes, daß nicht genug für alle Verkäufer auf dem Platze wäre, dann würden die, welche nicht hätten verkaufen können,

mit ihrem Pelzwerke in Verlegenheit kommen, und sich durch dasselbe ihre Bedürfnisse nicht verschaffen können. Ihr Pelzwerk, welches sie dann wieder mitnehmen, und für eine andere Zeit aufbewahren müßten, würde ihnen zur Last werden, und der Geldhändler würde, wenn er das bemerkte, davon Vortheil ziehen wollen, und den Preis des Pelzwerks vermindern, welches sich die meisten Verkäufer, durch ihre Bedürfnisse gedrängt, würden gefallen lassen müssen. Um Geld zu bekommen, müßten also die Mühe und Wege vervielfacht werden, und der Preis des Pelzwerks herunter gehen, 1) weil das Geld die Operationen verdoppelt, 2) weil das Geld eine Waare ist, welche weit her kommt, und nicht so schnell wie die Erzeugnisse der Jagd einer Seits, und die der Fabriken auf der andern vermehrt werden kann.

Man handelt daher zu Uachita sehr klug, daß man die gewöhnlichste Waare das gewöhnliche Tauschmittel bleiben, und nicht das Geld dazwischen treten läßt; allein sollte nicht das, was sich zu Uachita findet, an allen Orten der Welt Statt finden? Dann würden alle anderen Waaren, wenn sie keiner repräsentativen Zeichen bedürften, um ausgetauscht zu werden, dieses schneller und leichter seyn; und zugleich würde das repräsentative Zeichen, welches durch seinen innern Nutzen einen Werth haben, und einen andern durch seine Eigenschaft als repräsentatives Zeichen bekommen würde, niemahls heruntergebracht werden können; es würde die übrigen Waaren in Werth, und diese würden hinwiederum jenes in Werth erhalten können.

Allein wenn ihr statt dieses Zeichen bey euch selbst zu nehmen, und dazu eine Waare zu wählen, welche eure Arbeit und Industrie immer erhöhen kann, wenn ihr statt dessen ein Metall aufsucht, welches sich nicht bey euch findet, welches, weil es seiner Natur nach sel-

ten ist, niemahls für alle eure einzutauschenden Bedürfnisse hinreichen kann, und welches eine Menge Zufälle noch weit seltener machen können; so werdet ihr sehr viel Waaren für dieses Metall geben müssen, oder ihr müßt sie, aus Mangel an diesem Metall, liegen und schlechter werden lassen. Und je reicher ihr an Waaren seyd, desto ärmer seyd ihr wirklich, weil sich die Zeichen des Tausches nicht in gleichen Verhältnissen mit den Waaren vermehren werden. Gesetzt, ihr hättet nur für eine Million Metall, und ihr hättet auch für zwey Millionen Waaren, so kann man euch doch nicht mehr als diese Million dafür geben u. s. w. Je reicher ihr also an wahrem Reichthum seyd, desto ärmer werdet ihr wirklich. Und seit fast einem Jahrhundert, wo in diesen Gegenden der Handel mit Pelzwerk getrieben wird, sind die Preise immer gleich gewesen, immer eben so viele Felle für eine Decke, so viel für eine Flinte und dergl. Je mehr sich das Pelzwerk vermehrt, desto mehr können sich auch die Fabrik-Waaren vermehren; je thätiger also der Wilde ist, desto mehr wird es auch der Fabrikant. Das Glück des einen macht das Glück des andern, und das alles würde zu Grunde gehen, wenn man Geld bedürfte.

Unbesonnene Europäer! muß man in die Wüsten von Uachita gehen, um euch, die Ursache eures Elendes zu zeigen! Ich trete in eure Keller, dichte Reihen voller Fässer über einander geschichtet lassen einen gar nicht durchkommen! Um sie herum das Geräusch von Schlägeln an andern Fässern, welches anzeigt, daß die seufzenden Pressen bald neue Ströme Weins hinein fließen lassen werden. Gott sey Dank! rief ich, glückliche Bewohner! eure Tage fließen im Schooße des Ueberflusses dahin, allein statt des Dankes und der Freude höre ich nur Seufzer: wir sind ruinirt, wir haben kein Geld, um die Arbeiter in den Bergen, die Weinpfähle, die Gefäße,

die Abgaben und alle unsere Lebensbedürfnisse zu bezahlen, und dieses Geld wird immer seltener in dem Maße, wie der fruchtbarere Boden es uns nothwendiger macht.

Weiterhin durchstreiche ich große Wiesen mit fetten Herden bedeckt. Ich erblicke Ebenen, bedeckt mit goldenen Ernten, Meierhöfe, versteckt in den aufgehäuften Garben, ich finde in den Wohnungen Menschen, beschäftigt, ihre Scheunen zu füllen, so daß diese kaum die Last der Körner zu fassen vermögen, und doch — gleiche Klagen! Wir haben kein Geld! Der Ueberfluß unserer Waaren, der es uns immer nöthiger macht, macht es auch immer seltener. In einer großen Stadt endlich sehe ich große Werkstätten, sie sind belagert von Unglücklichen, welch um Arbeit flehen, und diese Werkstätten sind verlassen! Warum werden denn diese erzeugenden Arme nicht gebraucht? Wir haben kein Geld, um sie zu bezahlen, rufen die Herren der Werkstätten, und unsere Niederlagen sind voll von Stoffen, passend für alle Jahreszeiten, alle Lebensalter, alle Stände, allein weil kein Geld unter den Leuten ist, können wir sie nicht verkaufen.

Unglückliche! unglückliche Menschen! rief ich, sollten diese Stoffe nicht diejenigen bekleiden, welche für die Vermehrung eurer Herden sorgen, eure Ernten erzeugen, und eure Weinstöcke tragbar machen? Dafür würdet ihr von ihnen die köstlichen Güter der Erde empfangen, deren kein Mensch entbehren kann; und eure Arbeiter, gekleidet und genährt durch eure Sorge, würden ihre Familien vergrößern, und diese würden wieder die Consumtion eurer Stoffe und Zeuge, und die mancherley Erzeugnisse der Erde vermehren. Allein seitdem das Geld das einzige Mittel bey Handelsverhältnissen geworden ist, kann es da nur Tauschmittel im Verhältniß seiner Masse

geben; überdieß hört der eigentliche Umtausch gänzlich auf, folglich auch die Industrie, und zu gleicher Zeit die Bevölkerung. So setzt dieses Metall, welches der Hauptmaßstab für die Agricultur und Commercial-Verhältnisse wird, der Bevölkerung gewaltsame Gränzen; und diese vermehrt oder vermindert sich in dem Maße, wie sich seine Masse verbreitet, oder zusammen drängt; auch müssen noch eine große Menge Umstände zusammen eintreten, um seine Circulation zu vermehren; und wenn die Furcht oder andere Bewegungsgründe diese hindern, so leidet Alles, und in großen Staaten, wo sich seine Circulation mit Schnelligkeit nach dem Mittelpuncte drängt, um sich von da aus langsam und mühsam nach den äußern Theilen zu verbreiten, macht es, daß dieser Mittelpunct selbst leidet, wo es in zu großem Ueberflusse steckt; es erzeugt dann hier Verstopfungen und Auswüchse, indeß die äußern Theile, aus Mangel daran, sich in einem Zustande von Schwäche und Erschöpfungen befinden, wodurch diese nach und nach austrocknen.

Allein, wenn plötzlich jene Minen, aus denen diese unglücklichen Metalle kommen, durch unterirdische Feuer verzehrt würden, wenn außerordentliche Ursachen dasjenige, welches unter den Nationen bereits verbreitet ist, plötzlich verschwinden ließen, so würden mit ihm alle Handelsverhältnisse sogleich verschwinden, und die Menschen, aus ihrer Verbindung gerissen, würden sich von neuem in ewige Wälder zerstreuen. O, nein! sagt ihr, man würde andere Zeichen des Tausches erfinden. Nun, wohl denn! so thut doch gegenwärtig das, was ihr alsdann thun würdet, weil dieses Zeichen die Vermehrung eurer Reichthümer und der Bevölkerung hindert. Nicht so streng als der Spartanische Gesetzgeber, würde ich nicht sagen: verbannt es gänzlich! sondern nur: sucht es nicht immer nöthiger und nöthiger zu machen, laßt es

vielmehr dieſes immer weniger und weniger werden, und laßt eure Geſetzgebung, eure geſellſchaftlichen Einrichtungen und Anordnungen beſtändig darauf Rückſicht nehmen, ſeine Nothwendigkeit zu vermindern, es durch andere Dinge von Werth zu erſetzen, und den Umtauſch in Natur zu begünſtigen. Dahin gehören z. B. Pächte, welche mehr in Waaren und Naturalien, als barem Gelde bezahlt würden; dadurch würden die Eigenthümer ihren Feldern näher gebracht werden, und der Ackerbau mehr in Aufnahme kommen u. ſ. w.

Wenn man bemerkt, daß in den vereinigten Staaten überall die Producte der Engliſchen Fabriken wohlfeiler ſind als in England ſelbſt, ſo liegt der Grund davon darin, daß die Amerikaner, außer den Vortheilen der Prämien, ſie faſt alle für Waaren eintauſchen, und ſelten mit barem Gelde (dieſem gefährlichen Zwiſchenmittel) bezahlen. Ich habe hier oft Vergleichungen angeſtellt, zwiſchen Kauf und Verkauf in Natur und in barem Gelde, und habe faſt immer bey dem erſtern Vortheile für beyde Theile gefunden. Und man muß zum Grundſatze annehmen, daß jede für Geld verkaufte Waare mit mehr Gewinn verkauft wird, als die für andere Waaren verkaufte; eine Idee, welche wieder andere Entwickelungen nothwendig macht, die mich hier zu weit führen würden.

Das Pelzwerk, welches man von Uachita bekommt, beſteht größten Theils in Rehhäuten, welche in Europa ſtatt denen der Damhirſche gebraucht werden; dann in wenig Bären- und einigen Otterfellen. Mit jedem Jahre vermindert ſich die Quantität derſelben in dem Maße, wie die Etabliſſements ſich erweitern. Das Rehfleiſch iſt hier, ſo zu ſagen, das gewöhnliche Tiſchfleiſch; man macht eine Suppe daraus, die recht gut iſt, allein das alsdann zu ſehr ausgekochte Fleiſch taugt nichts mehr;

man genießt es häufiger auf dem Roſte gebraten. Das Bärenfleiſch iſt viel beſſer, ich ziehe es dem friſchen Schweinefleiſche vor, dem es auch im Geſchmack am nächſten kommt, nur daß es noch delicater iſt.

Der Bär, der in dieſen Gegenden bloß Früchte genießt, wird außerordentlich fett; man findet ſolche, aus denen mehr als achtzig Töpfe Oehl gezogen werden; ſein Fett iſt ſo fein und ſo delicat, daß es den ganzen Sommer hindurch ſeine Flüſſigkeit erhält; im Winter wird es ein wenig feſt, faſt wie das Oehl. Alle Jäger behaupten, der Bär ziehe ſich den Winter über in hohle Bäume und in die Rohrdickichte zurück, und wenn man gleich den Winter nur einige einzelne Tage ſpürt, ſo verläßt dieſes Thier doch ſeinen Schlupfwinkel nicht, und ernährt ſich durch das Lecken an ſeinen Füßen. Naturforſcher behaupten wirklich, daß ſeine Füße mit Drüſen verſehen ſind, welche ſtets eine milchartige Subſtanz enthalten; und man müßte denn annehmen, daß die unermeßliche Menge flüſſigen Fetts, welches der Bär in der Jahreszeit der Früchte eingeſammelt hat, durch dieſe Drüſen verarbeitet und ausgeſchwitzt wird. Das mit dickem Speck bedeckte Schwein frißt dann auch weit weniger, welches beweiſet, daß dieſes Fett für daſſelbe ebenfalls zu einer nährenden Subſtanz wird; das Reh hat ebenfalls ſein Fett für die Winter- und Brunſtzeit; allein es iſt ein feſtes Unſchlitt, welches die Schnelligkeit des Thieres nicht merklich vermindert. Seine einzige Wehre iſt die Flucht.

Die Rehjagd iſt leicht und nicht ſehr ermüdend. Der Jäger dringt ohne Hunde immer Schritt vor Schritt vor; wenn er das Reh erblickt, ſo bückt er ſich nieder, und ſchleicht ſich ſo näher, daß er von den Bäumen verſteckt wird. Bemerkt ihn das Reh, ſo bleibt er ſtehen, macht mit den Händen einige Bewegungen, welche die Auf-

merkſamkeit des Thieres erregen; und es einige Augenblicke zu amüſiren ſcheinen; allmählich hebt er ſeine Flinte auf und legt an. Oft gehen die Wilden zu Zweyen; einer trägt einen ausgeſtopften Rehkopf, und hinter einem Baume verſteckt, hält er dieſen Kopf hervor, und macht verſchiedene Bewegungen, welche das Reh amüſiren; unterdeſſen zielt der Andere hinter einem Baume.

Die Rehe aus dem untern Louiſiana ſind viel größer als die aus dem obern: man ſieht das aus den Fellen; die der Männchen wiegen ſechs bis ſieben Pfund, indeß ſie weiter oben nicht mehr wiegen als drey bis vier.

Ich will hier nicht alles dasjenige wiederhohlen, was ſo viel Reiſende von den Sitten der Wilden geſagt haben, ſondern beſchränke mich bloß auf einige beſondere Bemerkungen, welche ich für nützlich zur Geſchichte des Menſchen halte.

Es haben viele Schriftſteller von der Veränderung geſprochen, welche in den Sitten der Wilden durch ihre Gemeinſchaft mit den Europäern entſtanden ſey; es iſt etwas Wahres daran, allein ſie haben doch auch nach der Verſchiedenheit ihrer Meinungen ſehr übertrieben. Die Sitten der Wilden werden, ſo wie die aller Menſchen auf dem Erdboden weſentlich beſtimmt durch die Mittel, wodurch ſie ſich ihren Unterhalt verſchaffen; hier findet man den Ur-Typus derſelben für alle Nationen und alle Lebensverhältniſſe. Die Wilden leben hauptſächlich von der Jagd, das Uebrige iſt für ſie nur Nebenſache. Die Jagd iſt alſo das, was die Form ihrer Sitten am meiſten beſtimmt.

Ehe ſie Feuergewehre beſaßen, verſammelten ſie ſich in großer Anzahl zu dieſen Jagden; ſie bildeten große Schläge- oder Treibjagden, ſchloſſen ſo das Wild immer enger und enger ein, und tödteten es zugleich durch Schlagen und Stechen. Hätten ſie jeder allein jagen

wollen, ſo würden ſie nie die großen Thiere, als Büffel, Bären, Hirſche haben erlegen können. Dieſe gemeinſchaftlichen Jagden machten vorläufige Verſammlungen, Verträge und Beſtimmungen nothwendig; dann mußte auch das Wild unter ihnen getheilt werden, daher die Verſammlungen, Berathungen, Anordnungen vor, während und nach den Jagden, beym Ausziehen Feſte und Tänze, um ſich Muth zu machen; und waren die Jagden glücklich, noch feyerlichere und längere Feſte, Lobpreiſungen derer, welche ſich durch Geſchicklichkeit oder Muth am meiſten ausgezeichnet hatten, wobey denn auch der ſeit kurzem verſtorbenen Jäger gedacht wurde; ſo verbanden die öffentlichen Jagden jedes Individuum mit dem allgemeinen Beſten.

Als das Feuergewehr an die Stelle der Pfeile trat, konnte ein einziges Individuum, oder wenige zuſammen, Jagdzüge unternehmen. Dieſe hörten nun auf, öffentliche Angelegenheiten zu ſeyn, große Zuſammenkünfte und Feſte wurden ſeltener, und waren, ſo wie ihre Spiele und Tänze, nicht mehr ſo feyerlich. Das Wilde in den Sitten jener Völkerſchaften wurde milder; ſie lebten mehr in Familien und kleinen Geſellſchaften, und brauchten bloß als Nation in Kriegen gegen diejenigen aufzutreten, welche ihnen in der Jagd Abbruch thun wollten. Dieſes war faſt das einzige ihnen noch übrige National-Band, allein diejenigen Völkerſchaften, welche Nachbarn der Europäer wurden, fürchteten, von dieſen beſchützt, nicht mehr von andern aufgerieben zu werden, und hörten daher auf, eine Nation auszumachen; ſie haben ſich nach und nach in kleine Flecken und in Familien zerſtreut, welche nur zufällige Verbindungen unter einander haben.

Zu gleicher Zeit machte dieſer Gebrauch des Feuergewehrs ihre Verbindungen mit den Europäern nothwendig und bleibend, um nebſt dieſen Waffen auch Pulver

und Bley, eiserne Instrumente, als Aexte und Messer, zu erhalten. Da sie dafür Pelzwerk gaben, womit sich sonst einige bekleideten, so gewöhnten sie sich nunmehr dazu, an dessen Stelle grobe wollene Decken zu nehmen, welche weit bequemer wären; und nach und nach entsagten sie ganz der Gewohnheit, sich mit Pelzwerk zu bekleiden. Dieß ungefähr war der Einfluß, den die Europäer auf die Wilden hatten.

Man hat behauptet, ihre besondern Sitten wären durch die Europäer verdorben worden, und wir hätten ihnen eine Menge Laster zugebracht; allein dieß ist nicht wahr. Der bedauernswürdige Zustand, worein viele von ihnen durch unmäßigen Genuß starker Branntweine gerathen sind, hat Veranlassung zu Uebertreibungen gegeben. Das Ganze beschränkt sich auf Folgendes:

Einige Wilde, welche immer mit den Europäern zusammen, und fast wie Hausgenossen leben, betrinken sich nur zu oft, und mehrere werden dann, wie die Europäer auch bey uns, ein Opfer davon. Allein in den entferntern Gegenden, oder wo sie in den Wäldern herum irren, haben sie keine andere Gelegenheit, mit den Colonisten zusammen zu kommen, als nach den Jagden; nur dann allein können sie berauschende Getränke bekommen. Da man aber weiß, in welche Wuth sie durch den Genuß derselben gerathen, so verbiethen alle Gouverneure, ihnen davon zu verkaufen. Selbst die Wirthe sind dabey interessirt, daß die Wilden sich nicht betrinken, weil dann sie und ihre Waaren in Gefahr kommen. Nur zu Ende der Handelszeit, und bey Abreise der Handelnden, überläßt man ihnen eine kleine Quantität davon zum Geschenk, dann aber verstecken ihre Frauen sorgfältig Flinten und Messer und andere ähnliche Werkzeuge; so können sich also jene Jäger höchstens nur ein bis zwey Mahl des Jahres eigentlich berauschen, und dadurch könnten

ganz

ganze Völkerstämme, wie manche Schriftsteller behauptet haben, keinesweges ausarten. Unter den von den Europäern entfernteren Stämmen findet man übrigens keine bessern Sitten und keine vollkommenere Leibesbeschaffenheit.

Mir scheint es, als ob sie in Ansehung ihrer moralischen Eigenschaften durch die Europäer weit mehr gewonnen, als verloren hätten; die Wilden sind falsch und lügnerisch, das ist die Natur der Schwäche. Alle Völkerschaften aus demselben Ocean und andern Gegenden, wo Reisende zuerst gelandet sind, haben diesen Charakter von Lügenhaftigkeit gezeugt, welcher aus dem Bestreben entsteht, das zu verbergen, was man nicht gern einem Stärkern will bekannt werden lassen. Die Wilden in allen Theilen der Welt sind zum Stehlen geneigt, weil das Eigenthum nur bey ordentlicher Civilisation sich begründet und entwickelt. Da nun bey ihnen fast alles gemein ist, so sind sie gewohnt, zu nehmen, was ihnen gefällt. Daher glaubt der Wilde, auch den Europäer nicht sehr zu beleidigen, wenn er ihm etwas entwendet, was er zu besitzen wünscht.

Während der sechs Wochen, welche ich zu Uachita zubrachte, bewohnte ich eine isolirte Hütte, um welche herum des Nachts wohl hundert Wilde schliefen, die am Tage auch hinein kamen, und sich niederließen. Ich ging oft aus, und ließ sie allein; aber ich habe nie bemerkt, daß sie etwas genommen, oder in Unordnung gebracht hätten. Diese Wilden waren Chactas, ehedem Diebe, wie die andern, allein da sie jährlich ihr Pelzwerk verkauften, und bisweilen Vorschuß bedurften, so konnten sie ihre Verbindungen mit den Europäern nicht anders erhalten, als wenn sie Freundes Eigenthum achteten. Die Treue, welche sie nun mehr halten müssen, hat sie zugleich weniger lügnerisch gemacht. Der, wel-

cher ſtahl, wurde verjagt, wer log, verlor das Zutrauen, und weil jeder fürchtete, ein Opfer des Betrugs und der Lügen des Andern zu werden, ſo rotteten ſie unter ſich gemeinſchaftlich dieſe Laſter aus; ſo hat ihre Verbindung mit den Europäern wirklich ihre moraliſche Beſſerung befördert.

Die Wilden erziehen ihre Kinder mit außerordentlicher Milde; ſie mißhandeln ſie niemahls. Sie ſind wirklich hierin humaner, als wir. Allein dieſe Kinder bedürfen auch keiner mühſamen Erziehung, da ſie dereinſt auch nur, wie ihre Aeltern, von der Jagd leben ſollen.

Die Weiber allein ſorgen für die Hauswirthſchaft, welche ſich freylich auf äußerſt wenig beſchränkt. Sie machen geſchickt leichte Körbe, die ſie ſehr artig mit einer Art von Moſaik verzieren. Sie tragen alle Laſten, daher iſt auch ihr Wuchs mehr unterſetzt, und nicht ſo ſchlank, wie der der Männer. Dieſe, bloß mit der Jagd beſchäftigt, können nichts leiden, was ſie im Gehen hindert. Daher dieſer bey allen Wilden ſich findende Gebrauch, die Weiber bloß zum Laſttragen und zu der Beſorgung des Hausweſens in allen Theilen zu gebrauchen. Diejenigen, welche am thätigſten und geſchickteſten auf der Jagd ſind, ſtehen auch bey ihnen im größten Anſehen. Ein Weib rühmt ſich eines ſolchen Gatten, und da er mehr Fleiſch und Felle erbeutet, wird ſie auch beſſer genährt und bekleidet.

Ihre Verbindung mit den Europäern hat ſie indeſſen doch nicht ſo weit bringen können, daß ſie das irrende Jägerleben verlaſſen, und ſich zum Landbau bequemen. In der ganzen neuen Welt, ſo wie auch in den andern Theilen des alten Continents, findet ſich nicht eine einzige wilde Völkerſchaft, die man hätte civiliſiren können. Und was haben nicht deßhalb die Europäer ſeit drey Jahrhunderten gethan! — Eifrige Miſſionarien haben

ſich unter dieſen Nationen um die Wette verbreitet, und zum Theil ihr ganzes Leben unter ihnen zugebracht, um ſie zu bilden und zu unterrichten. Sie haben ſich zu dem Ende der größten Mühſeligkeiten unterzogen, und nebſt den größten Talenten die größten Tugenden entfaltet! Die Annalen der Geſchichte haben nichts Gleiches aufzuweiſen.

Deſſen ungeachtet hat kein Miſſionair, ſelbſt mit Unterſtützung der weltlichen Macht, ſeinen Zweck erreicht. Sie haben zwar Vereinigungen unter den Wilden zu Stande gebracht, jedoch nur auf Augenblicke; ſo bald ſie konnten, kehrten ſie zu ihrer alten Lebensweiſe zurück. Worin liegt der Grund davon? In der Natur der Wilden ſelbſt? Allein dieſe Völker haben doch eine, der unſern gleiche Organiſation, ſind derſelben Gefühle und Leidenſchaften fähig; und weil doch nicht ein einziges davon hat civiliſirt werden können, ſo muß es doch an den dieſerhalb genommenen Maßregeln liegen.

Paßt die chriſtliche Religion, welche allen Civiliſations-Anſtalten zur Grundlage gedient hat, wirklich auch nicht für dieſe Völker? Sie haben freylich nur einen ſehr kleinen Ideenkreis, allein dieſe ſind einfach, ohne Abſtractionen, dermaßen zuſammen ſtimmend, daß keine die andere zerſtört und aufhebt. Alle haben eine Idee von einem höchſten Weſen, welches ſie den großen Geiſt nennen, und eine große Menge ordnet dieſem noch niedere Geiſter zu, welche ihr die Welt regieren helfen. Dieſe und einige Begriffe von der Unſterblichkeit der Seele ſind ihre ganze Religion. Sie haben keinen Cultus; wie könnten auch irrende Völker, welche nur in Laubhütten wohnen, und ſpurlos umher ſchweifen, einen Gottesdienſt haben, der Tempel, Ceremonien, Prieſter, und die Möglichkeit von beſtimmten Zuſammenkünften an gewiſſen Orten voraus ſetzt? Wie kann man ihnen unter

solchen Umständen jene mysteriösen Dogmen, welche ihren beschränkten, aber lichten Ideen so entgegen sind, zur Annahme vorlegen wollen? Ehe man jenen Völkern das Joch des Christianismus auferlegte, sollte man sie erst durch die Civilisation dazu vorbereiten, allein nicht umgekehrt sie zur Civilisation durch eine Religion führen wollen, welche eigentlich nur für schon civilisirte Völker paßt.

Die Wilden lieben leidenschaftlich große Versammlungen, Tänze und Gesänge. Diese Mittel würde ich vor allem zur ihrer Civilisirung benutzen. An dem Tage, wo sich der Schooß der Erde zu öffnen beginnt, müßten schön verzierte Pflüge in ihre feyerlichste Versammlung gebracht werden, und Gesänge die durch sie zu erzeugenden Reichthümer erheben. Belohnungen, den Blicken der Menge dargestellt, würden denen versprochen, welche sich zuerst derselben bedienen lernten, und so müßte jede Jahreszeit ihre feyerlichen Feste haben, welche sich auf Belohnung der Thätigkeit und des Erfindungsgeistes bezögen. Die aus dem Schooße dieser Feste selbst hervor gehende Moral, verbunden mit Allem, was diesen Völkern das Theuerste und Angenehmste ist, würde eine Herrschaft gründen, die nichts zu erschüttern vermöchte. Religiöse Ideen werden sich dann von selbst mit diesen Gesängen vermischen, und man wird die Schätze der Erde, und die Wunder der Natur preisen.

Der kühnste Gedanke des Menschen, der nähmlich, daß es einen Gott gebe, konnte nur durch die freudige Dankbarkeit erzeugt werden; der Gedanke an den Wohlthäter der Natur erwacht zuerst in dem, der zuerst am meisten seine Wohlthaten empfand. Nach und nach entwickeln sich die Ideen der Religion mit denen der Moral zugleich, und geben diesen Festen einen ehrwürdigern Charakter. So entsteht ein, allen sich bildenden Natio-

nen nothwendiger, Cultus, und so entstanden auch die schon bestehenden. Vergebens schmückt ihr eure Feste mit allem weltlichen Pomp, vergebens verschönert ihr sie durch die Wunder der Kunst, sie bleiben doch immer dem großen Haufen fremd; sie mögen wohl unterhalten, und Erstaunen erregen, allein nie werden sie das Herz rühren. Nur diejenigen, worein sich religiöse Ideen mischen, gehören allen Volksclassen, allen Altern und jedem Geschlechte an.

Wie sehr die Wilden geneigt sind, in diesen Versammlungen die rührenden Eindrücke der schönen Natur aufzunehmen, geht daraus hervor, daß sie hier selbst zu Rednern werden, und Meisterstücke liefern, unserer besten Meister werth. Bilderreich nehmen sie diese aus Allem, was sie umgibt, und das ist die Natur; es sind die Wälder, die Wiesen, die Gewässer, das Feuer, die Gestirne, welche ihre Reden mit allen ihren Schätzen schmücken. Bey uns hingegen pflegt der Dichter, der Redner, der Geschichtschreiber und Gelehrte nur seine Ideen gleichsam zu verkörpern, die Mythologie, die Geschichte, die freyen und mechanischen Künste, selbst die abstractesten Wissenschaften, vorzüglich aber fremde Sprachen, und mehr noch die schon seit vielen Jahrhunderten todten in Contribution zu setzen, so daß man bey uns alle diese Dinge wenigstens einiger Maßen kennen muß, ehe man anfangen kann, gut zu sprechen. Der plötzliche Einfall, das vertraulichste Gespräch, tragen Spuren von dieser wissenschaftlichen Vermischung an sich; und die Poesie, deren Zweck es immer gewesen ist, den Gedanken zu populartisiren, ist bey den modernen Völkern nicht viel mehr, als eine mysterieuse Wissenschaft, nur einer kleinen Zahl von Eingeweihten verständlich *). Man kann keine wahren

*) Man sollte glauben, der Verfasser hätte diese Bemerkung jetzt eben in Deutschland gemacht, wo der

Dichter mehr haben, weil es keine wahre Poesie mehr gibt, und der populäre Homer würde es heut zu Tage wohl nicht mehr wagen, seine Ilias und Odyssee in guter Gesellschaft abzusingen.

Der Posten von Uachita, unter dem 33sten Grade 30 Minuten Breite gelegen, hat keine hohen Gebirge, sondern zur Linken plattes Land, in breiten Wiesen vermischt mit Waldung, bis zum Flusse aux Boeufs, welches von Zeit zu Zeit unter Wasser steht. Auf der andern Seite befinden sich sandige Hügel mit Sandsteinen, offenbar durch das Meer geformt, und hier und da schöne Cypressen-Gehäge. Weiter hinauf, an den Bayoux Sinet und Barthelemi, sind noch längere Wiesen, und weiterhin werden sie noch größer, und erstrecken sich bis zum Flusse der Arkensas. Man muß weiter als sechzig Stunden aufwärts reisen, um hohe Berge zu finden. Einer der vornehmsten, den die Jäger Cadran nennen, ist schroff abgeschnitten, und hat glatte Seiten, welche die Sonnenstrahlen stark zurück werfen, wodurch er auch eben den Nahmen: Cadran, erhalten hat. Diese glänzenden Seitenwände sind Gypsmassen, woraus treffliche Abgüsse gemacht werden könnten. Man findet auch in der Höhe des Flußbettes Schieferbrüche, und ein Privat-Mann hat mir Stücke des reinsten Bergkrystalls gezeigt, welche ich zum Feueranschlagen versucht habe. Auf mehr als hundert Lieues findet man so warme Quellen, daß man Fleisch darin kochen kann. Man fängt schon an, sich ihrer in gewissen Krankheiten zu bedienen. Dieser Fluß, einer der schönsten in Louisiana, und das ganze

traurige Mysticismus wieder ein so trauriges Spiel in der Poesie treibt. Wie viel Wahres enthalten nicht diese Ideen des geistreichen Robin's!

Der Uebers.

Jahr durch schiffbar, biethet in Zukunft Gelegenheit zu vortheilhaften Speculationen dar.

Der obere Theil von Uachita, der dem Flusse der Arkensas sehr nahe liegt, ist gleichfalls nicht weit vom rothen Flusse, und wird zwischen beyden Niederlassungen den Verbindungspunct ausmachen; schon werden auch häufige Reisen zu Lande hier gemacht.

Eilftes Kapitel.

Der Amerikanische Commandant nimmt Besitz von dem Posten von Uachita während der Anwesenheit des Verfassers, der wenig Tage darauf nach Neu-Orleans geht. Veränderung in dieser Stadt. Anekdoten. Die Amerikaner wollen die Englische Sprache in Louisiana einführen. Verlegenheit und Klagen, welche daraus entstehen. Der Verfasser wird ersucht, ein Memorial deßhalb zu verfassen.

Der Amerikanische Commandant traf, während meines Aufenthalts, mit ungefähr zwanzig Soldaten ein; er war so geeilt, Besitz zu nehmen, daß er, ob es gleich schon sehr spät war, kaum bis zum andern Morgen damit warten konnte. Er war ein junger Mensch von fünf bis sieben und zwanzig Jahren, Lieutenant oder Unter-Lieutenant, aus einem Flecken der vereinigten Staaten, dessen Erziehung und Vermögen äußerst mittelmäßig waren, und der nun in diesen entfernten Posten, bekleidet mit so ausgedehnten Vollmachten, kam, wie sie die Spanischen Commandanten besaßen, und Familienväter regieren sollte, von denen manche ehrwürdige Greise, und zum Theil alte Militairs waren. Ich wunderte mich

nach meinen Begriffen von der Bedachtſamkeit der Regierung der vereinigten Staaten, nicht wenig über dieſe Wahl. Am meiſten erſtaunte ich darüber, daß weder er, noch jemand aus ſeinem Gefolge, ein Wort Franzöſiſch verſtand.

Nachdem der Spaniſche Commandant den Poſten übergeben hatte, machte er ſich zur Abreiſe bereit; er ſchiffte die Artillerie und andere, ſeiner Regierung zugehörigen Gegenſtände ein. Er drang freundſchaftlich in mich, mit ihm zu gehen; allein in meiner Rückkehr beeilt ging ich voraus. Ich traf, nach einer Abweſenheit von vier Monathen, wieder in der Stadt ein; hier hatte ſich die Lage der Sachen indeſſen ſehr verändert. Die Stadt bekam ein reinlicheres Anſehen; man erhöhete die Straßen, reinigte die Graben, um das Waſſer abzuleiten. Die Kramläden vermehrten ſich. Man bauete allenthalben. Täglich kamen Anglo-Amerikaner an.

Eine einzige Zeitung erſchien ein bis zwey Mahl die Woche unter dem Titel: Moniteur de la Louisiana, unter Redaction eines ehemahligen Komödianten von Cap, mit Nahmen Fontaine, der auch Buchdrucker geworden iſt; allein ſie hatte nicht mehr als achtzig Abonnenten in der ganzen Colonie gefunden. Es erſchienen auch andere Engliſche und Franzöſiſche Journale.

Die Nachricht, daß man Banken in Louiſiana gründen wollte, erfüllte alle Leute, welche nicht begriffen, daß ein Papier gleichen Werth mit den in Mexico geſchlagenen Piaſtern erhalten könne, mit Entſetzen.

Durch Zufall wurde ich Zeuge eines nicht minder ſeltſamen Schreckens. Man that einem Großhändler den Vorſchlag, ſich auf eine Liſte der souscripteurs des loix ſetzen zu laſſen, welche man durch den Druck bekannt machen wollte. Gott bewahre mich, rief er mit Schaudern, daß ich meinen Nahmen jemahls auf einer Liſte ſähe! —

Indessen schimmert doch der Französische Charakter bisweilen durch diese Finsterniß.

Unterdessen richtete sich die Amerikanische Regierung ein; Fremde, unbekannt mit den Sitten und Gesetzen des Landes, erhielten alle Stellen. Die Louisianer fanden nunmehr die allergrößten Schwierigkeiten, mit den Behörden zu communiciren; sie mußten, selbst vor Gerichte, Dolmetscher haben, und diese noch über dieß sehr theuer bezahlen. Sie sahen, wie sehr durch das Organ dieser theuern Dolmetscher ihre Ideen, Beweggründe und Rechte falsch erklärt wurden; sie beklagten sich, und wurden unruhig darüber, nicht so wohl wegen der in Zukunft daraus entspringenden übeln Folgen, als vielmehr wegen des gegenwärtigen Nachtheils, den sie davon empfanden. Drückende Zolleinrichtungen, das Verboth der Neger-Einfuhr vermehrten noch diese Unzufriedenheit.

Einige Personen veranlaßten mich, über einen so allgemein interessanten und dringenden Gegenstand zu schreiben; allein ich war erst kürzlich zurück gekehrt, und schickte mich wieder zur Abreise an; indessen machte ich doch den Versuch, über die Wichtigkeit der Erhaltung der Französischen Sprache in Louisiana nachzudenken, und setzte dieserhalb ein Memoire auf, welches auch gehörigen Orts eingereicht wurde *).

*) Es war im 56. Kapitel des Franz. Originals das ganze Memoire in extenso; allein es ist für die Deutschen von keiner Bedeutung, wie schon aus dem Gegenstande selbst erhellet; daher hat man es in der Uebersetzung weggelassen. Ein Gleiches ist mit dem 57. Kapitel geschehen, welches denselben Gegenstand weiter ausführt.

Der Uebers.

Zwölftes Kapitel.

Reiſe des Verfaſſers zu den Atakapas. Beſchwerden dieſer Reiſe. Außerordentliche Gegend. See, wo der Verfaſſer die ſchöne Pflanze Napoleona findet. Ihre Beſchreibung. Geographiſche Beſchreibung des Fluſſes Téche. Streifen von Waldung, welche an ſeinen Ufern ſich hinziehen, und Wieſen, welche er durchſtrömt. Schönheit dieſer Gegenden, welche einen Begriff von denen gibt, die ſich bis nach Mexico erſtrecken. Urſprung des Bodens der Atakapas. Er iſt durch den rothen Fluß gebildet worden, der damahls ſich in das Meer ergoß. Beweiſe.

Wenig Tage nach meiner Unterredung mit dem Präſidenten der Verſammlung der Louiſianer reiſete ich von Neu-Orleans ab zu den Atakapas, wo ich einige Zeit zu bleiben gedachte, um von hier aus dieſen weſtlichen Theil von Louiſiana zu bereiſen, der ſo wenig von Reiſenden unterſucht worden iſt. Auf einem Fahrzeuge, das ich gekauft hatte, ging ich mit ſechs Ruderern und einem Patron den Fluß aufwärts. Man kann zu den Atakapas kommen Anfangs durch die Fourche, den weſtlichen Arm des Fluſſes, den man ungefähr neun und zwanzig Stunden oberhalb Neu-Orleans antrifft. Dieſer Ort ſteht, vermittelſt verſchiedener Veräſtungen, im Zuſammenhange mit dem Chafalaya, oder dem groſſen Fluſſe, der ſelbſt wieder auf dieſelbe Art mit dem Fluſſe Téche, dem erſten Fluſſe der Atakapas, zuſam-

men hängt. Allein der Eingang in die Fourche verſtopft ſich von Jahr zu Jahr immer mehr durch eine Menge ſchwimmendes Holz, welches ſich dergeſtalt im Schlamme feſtſetzt, daß dieſer kürzere Weg gegenwärtig nicht anders fahrbar iſt, als vom Februar bis in den Julius, zur Zeit des hohen Waſſerſtandes, und als ich reiſete, ſtand es bereits ſehr niedrig. Die Bewohner dieſes Cantons, deſſen Bevölkerung ſich auf mehr als zwölf hundert Individuen beläuft, die der Atakapas und Opelouſas, die noch zahlreicher und wohlhabender ſind, und denen ſo viel daran liegen muß, dieſen Eingang frey zu machen, deſſen ſie tagtäglich bedürfen, haben dazu erſt ſchwache und fruchtloſe Verſuche gemacht, und das Uebel greift immer weiter um ſich. Ich mußte daher den Fluß aufwärts gehen bis zum Bayou Plaquemine, ungefähr zehn Stunden höher.

Der Bayou Plaquemine, ein anderer Flußarm, der gleichfalls durch verſchiedene Ramificationen mit dem Chafalaya zuſammen hängt, iſt an ſeinem Eingange ebenfalls durch ungeheures Treibholz verſtopft. Da dieſer Bayou ſich in Parallele befindet mit der Strömung des Fluſſes, der ſich an dieſer Stelle abwendet, ſo folgt daraus, daß man immerwährend darauf bedacht ſeyn ſollte, neuen Verſtopfungen vorzubeugen, indem das anſchwellende Waſſer natürlich das Holz hierher treibt. Um dieſer koſtſpieligen Aufmerkſamkeit weniger benöthigt zu ſeyn, hat man, ungefähr hundert Schritte weiter unten, einen kleinen Canal gegraben, deſſen Eingang nicht ſo in gerader Linie mit der Strömung des Fluſſes iſt. Dieſer kleine Canal endigt ſich, nach zwey hundert Schritten ungefähr, in dem Bayou; allein da er gegen den obern Lauf des Fluſſes nicht ſchief genug iſt, wird er auch von Holz angefüllt, ſo wie ihn das Waſſer breiter macht; man hätte ihn ſollen weiter unten anbringen, um dieſes

zu verhüthen. Ich hatte das Unglück, zwey oder drey Stunden nach eingetretener Ebbe anzukommen; denn man hat ihm sehr wenig Tiefe gegeben. Ich mußte also meinen Kahn ausladen, und ihn leer über das aufgehäufte Holz, welches den Eingang des Bayou verstopft, durch viele Leute, und vermittelst einer Menge Seile und Walzen ziehen lassen, stets in Gefahr, ihn zu zerbrechen. Dann mußten die ausgeladenen Waaren wieder auf Kärnen bis zum Kahne gebracht werden, und dieß war eine Arbeit von mehreren Tagen, sehr vieler Mühe und Kosten.

Der enge und vielfach gekrümmte Bayou Plaquemine erhält sein Wasser nur durch den Fluß. Wenn dieß anfängt einzutreten, so stürzt es sich so lange, bis es in gleichem Niveau mit den Seen ist, von denen es ausfließt, mit so furchtbarem Ungestüm daher, daß oftmahls, vorzüglich lange Kähne, welche sich nicht schnell genug wenden können, daselbst zertrümmert werden. Nach einigen Stunden weiter hin wird es ruhiger, und man spürt bald seinen Lauf gar nicht mehr. Kommt man noch weiter vorwärts, so theilt es sich in viele Verästungen, so daß man sich, wenn man lange nicht da gewesen ist, leichtlich verirren kann; bald erweitern sich die Gewässer zu Seen, bald werden sie plötzlich äußerst enge, oder schlüpfen unter dunkle Baumgruppen, wodurch kein Sonnenstrahl dringt; ungeheure Bäume, mit dichten Lianen durchflochten, und mit graulichen Frangen von barbe espagnol behangen, lassen das Fahrzeug kaum durchgehen. Man glaubt, auf den Gewässern des finstern Acheron zu schiffen; Krokodille umgeben häufig die Reisenden, oder schlafen überall ausgestreckt in diesen Sumpfgegenden. Zu dem dumpfen Gebrüll des Riesenfrosches *) ertönt das

*) Diese Art von Frosch, welcher auch la mugissante (der brüllende) heißt, ahmt das dumpfe Gebrüll eines Ochsen äußerst täuschend nach.

ſcharfe Geſchrey des Seeraben und das klägliche Geheul der Ohreule.

Nach langen Krümmungen, welche unzählige Eilande bilden, wo der unerfahrne Reiſende den Faden der Ariadne haben müßte, um nicht immer wieder ſich zu verirren, kommt man plötzlich heraus auf einen herrlichen See von mehreren Stunden im Umfang, wo das überraſchende lebhafte Licht, die Schönheit des Waſſers und der hohen Bäume einen hinreiſſenden Anblick gewährt. Dieſe hohen Bäume ſind Cypreſſen, welche ihre grauen Säulen in ſchwindelnde Höhe auf breiten tiefgefurchten koniſchen Baſen erheben; ihre, mit kaum gekrümmten Zweigen gekrönten Gipfel bilden dem Auge in der Ferne zahlloſe Portiken, wo die Einbildungkraft den unermeßlichen Pallaſt des Gottes der Gewäſſer, die geheimnißvollen Höhlen des alten Proteus, der in tauſenderley Geſtalt ſeine Orakel gibt, die düſtern Wohnungen der ſpielenden Nereiden, und der auf ihren Hörnern blaſenden Tritonen zu erblicken verſucht wird.

Aber was ſehe ich? Eine in Europa unbekannte Pflanze, die ſchönſte von denen, welche die Natur aus dem Schooße der Gewäſſer ſich erheben läßt, ragt majeſtätiſch über die Oberfläche dieſer durchſichtigen Seen empor, wiegt ſanft im Winde ihre breiten, wie koniſche Gefäße geſtalteten Blätter, entfaltet ihre goldgelben Blüthen wie Tulpengruppen, wirft lange und dicke ernährende Wurzeln aus, und bildet ihre Früchte wie hübſche runde Eicheln, von einem angenehmen Geſchmacke. Sie erregt, mitten in dieſen Einöden, meine volle Bewunderung. Wie heißt dein Nahme? rief ich entzückt — Napoleona.

Ihre glatte Rinde iſt beſäet mit ein wenig ſpitzigen Unebenheiten, und ihre langen ernährenden Wurzeln ſind durchdrungen von einem kauſtiſchen Safte, gleich als

wollte er sie vor dem Angriffe der Gewürme schützen, und allein für das edelste Wesen der Natur erhalten.

Ihre cylindrischen Blattstiele, von einer Länge von sechs bis acht Fuß, sind leicht gefurcht, oder cannelirt auf der innern Seite der Pflanze; sie haben zwölf bis funfzehn Linien im Umfang, und sind, nach dem Blatte zu, doppelt so dick, ohne Zweifel um desto besser diese breiten, sechs Fuß im Umfange haltenden Blätter, über dem Wasser zu erhalten. Diese Blätter sind inwendig seladongrün, und scheinen die Weiche eines feinen Tuches zu haben; äußerlich sind sie bedeckt mit baumwollartigen Haaren, welche, über den Rand hinaus gehend, diesen zu befranzen scheinen. Kleine Stiele (neroures), welche unterhalb hervor sprießen, gehen von dem am Mittelpuncte des Blattes sitzenden Blattstiele aus, verlängern sich zu geraden Strahlen, und theilen sich wieder in andere, minder hervor stehende kleine Stiele. Aus der Mitte dieser zirkelförmig umher stehenden Blätter richtet sich die breite Blume auf, welche auf einem cylindrischen, nackten, gleichfalls mit spitzigen Unebenheiten besetzten Blumenstängel ruht. Ihr, in vier Theile getheilter Kelch trägt eine große Menge von langen Blumenblättern verschiedener Größe; im Mittelpuncte erhebt sich das Ovarium, in Gestalt eines konischen Glases zur Höhe von fast zwey Zoll bey einer fast gleichen Breite.

Dieses Ovarium, der Länge nach cannelirt, und von compacter Substanz, wird in der Folge zähe, und bekommt eine Dimension von drey Zoll Länge, und eben so viel im Durchmesser. Sein oberer Theil, der platt, und von einem kleinen Ueberschlag umgeben ist, schließt ungefähr zwanzig tubercula ein, auf deren jedem sich sitzende Staubfäden befinden. Die tubercula werden jene eßbaren Eicheln. Eine große Menge von Staubfäden, fast zwey Zoll lang, und wie Häkchen gekrümmt, umgeben das Ovarium.

Die Indianer, welche sich gern von den Wurzeln dieser Pflanze nähren, benehmen ihnen durch Waschen ihren gefährlichen Saft, wie man es fast mit denen des Maniok macht.

Von diesem See, welcher der See Natchez heißt, kommt man von neuem in gekrümmte und verschlungene Canäle, um das Ende eines noch viel größeren Sees, der auch der große See heißt, zu durchschiffen; und indem man wieder in enge und dicht beschattete Pfade kommt, gelangt man endlich an den großen Fluß, oder Chafalaya, welcher hinabwärts durch verschiedene Aeste mit dem Flosse Têche zusammen hängt. Allein weiter oben tritt ein Bayou wenigstens zwey Stunden von dem Têche heraus, dem Hauptorte gegenüber, und verkürzt den Weg um zwanzig bis dreyßig Lieues, wenn man nähmlich diesen Rest des Weges zu Lande machen will. Ein in diesem kurzen Raume durch nivelirte und locere Wiesengründe gegrabener Canal würde den Bewohnern nicht mehr kosten als einige Tage Arbeit für ihre Neger, und alle diejenigen, welche genöthigt sind, jährlich ihre Waaren nach der Stadt bringen zu lassen, wenden mehr auf eine einzige Reise durch diesen langen Umweg, als sie nicht auf die ganze Arbeit des Canals zu wenden brauchten.

Der Têche, welcher mit dem Chafalaya paralell von Norden nach Süden läuft, und mit ihm durch verschiedene Verästungen zusammen hängt, ergießt sich in diesen nicht weit vom Meere. Daher kann er auch als einer der Bayous des Flusses betrachtet werden, welcher seine Gewässer bey Ueberschwemmungen aufnimmt; und wirklich steigt und fällt er auch, je nachdem der Fluß zu- oder abnimmt. Indem er die Wiesen der Atakapas durchfließt, nimmt er zugleich das Wasser auf, welches durch das Land sickert. Sein Lauf ist äußerst krümmungsreich

und ſehr langſam, ſo daß man ihn kaum merkt. Durch die geringſte Fluth geht er rückwärts, ja ſelbſt durch das Entgegenwehen der Südwinde. Sein tiefes, enges, gut eingefaßtes Bett würde für die Schiff-Fahrt äußerſt bequem ſeyn, wenn es von den Bäumen gereinigt würde, welche es überall verſtopfen, und die die Unachtſamkeit der Uferbewohner ſelbſt beym Fällen hinein ſtürzen läßt. Man ſchifft darin wie in einem von Menſchenhänden gemachten Canal.

Sein Gewäſſer iſt trübe, von einer Laugenfarbe, und, da es ſo ſtehend iſt, ſelbſt mit einem leichten Schlamm bedeckt; deſſen ungeachtet iſt es geſund. Man trinkt kein anderes.

Der untere Theil dieſes Fluſſes hat zu Ufern nur zitterndes Land, welches weiter aufwärts feſter wird; es iſt bloß ein ſchmaler Kamm auf jeder Seite, welcher ſich allmählich erweitert. Weiter oben ſind die beyden Ufer mit einer Wand hochſtämmigen Holzes beſetzt, welche ungefähr zwey hundert Schritt breit iſt. Hinter dieſen Waldungen findet man unermeßlich große Wieſen, hier und da mit Gebüſchen untermiſcht, welches den ſchönſten Anblick gewährt. Sümpfe, kleine Seen, gekrümmte Waſſerbehälter findet man gleichfalls hier und da. Faſt alle Wohnungen befinden ſich, anſtatt längs dem Fluſſe, zwiſchen dem Gehölze und der Wieſe, deßhalb ſind ſie auch luftiger und heiterer. Keine Gegend der Welt biethet dem civiliſirten Menſchen ſo viel Mittel an, ſeine Tage glücklich zu verleben. Weit umher irrende Herden vermehren ſich, ohne von den Menſchen eine andere Pflege zu fordern, als daß ſie dieſe im Frühling ſammeln, um ſie des Wiedererkennens halber zu zeichnen. Die Erde iſt ganz urbar, und kann Alles erzeugen, was man nur wünſcht; ſie erwartet nur die bebauende Hand, und der Eigenthümer kann ſich zum Schutz leicht eine Hütte in

wenig Tagen erbauen. Wenn dieſer äußerſt fruchtbare Boden, nur zwey, drey Morgen bearbeitet, oder nur leicht umgeriſſen wird, gibt er ſo viel, als eine Familie bedarf. Die mit Wild bevölkerten Wieſen ſind, vorzüglich im Winter, bedeckt mit Gänſen und Enten und andern dergleichen Thieren, worunter man wie auf einem Hofe wählen kann.

Wenn man bis gegen die Opelouſas, die nördlich an die Atakapas gränzen, hinauf kommt, ſo erhebt ſich der Boden mehr, wird unebener, und mit großen Vertiefungen durchſchnitten, dann werden auch die Waldgruppen häufiger, und die mehr veränderten Wieſenflächen bilden eine mannigfaltigere und mahleriſchere Landſchaft.

Dieſes treue Gemählde der herrlichen Wieſenflächen, welche ſich rechts und links am Téche befinden, die Waldſtreifen, welche ſeine Ufer beſchatten, iſt zugleich das aller Flüſſe, welche in ſo großer Anzahl parallel ins Meer laufen, von dem Téche bis zum Rio-Bravo, eine Fläche von ungefähr zwey hundert und funfzig Lieues. Jeder dieſer Flüſſe hat an ſeinen beyden Ufern ſolche ſchöne Waldſtreifen, und dahinter gleichfalls Wieſen. Der einzige Unterſchied iſt, daß dieſe Flüſſe faſt alle viel größer und ſchiffbarer ſind, daß die Wieſen mehr Raum halten, weil ſie ſich bis auf fünf und zwanzig Lieues erſtrecken; daß die Winter, ſchon ſehr mild bey den Atakapa's, es noch mehr werden, je weiter man gegen Weſten kommt, und daß endlich dieſe unbewohnten Gegenden gegenwärtig mit unzähligen Herden von Ochſen und wilden Pferden, das übrige Wild nicht gerechnet, bedeckt ſind, und daß, wenn man im Norden bis zu unbekannten Gegenden vordringen wollte, man unter den Indianern, welche ſo wenig Verbindung mit den Europäern gehabt haben, daß ſie ſich noch der Pfeile bedienen, den allereinträglichſten Pelzhandel auf der Welt finden würde.

Kommt man immer weiter nordwestlich zu den Opelousas hinauf, so wird der Boden immer ungleicher, man findet nicht mehr Wiesen, sondern Sandhügel mit Fichten und Eichen bedeckt; hier hört das auf, was Flüsse absetzen, und es fängt dasjenige an, was das Meer verlassen hat.

Alle diese Wiesengründe sind bedeckt mit einer Art von Mist, wohl zehn bis zwölf Zoll dick, und darunter findet man eine rothe feste Erde von feinem Korn, und einer Dicke von funfzehn bis zwanzig Fuß, welche meistens auf Sand sitzt, der dem von den Hügeln bey den Opelousas gleicht; jene rothe Erdschicht ist nähmlich durch Flußwasser auf den Meersand geführt worden. Diese rothe Erde ist von derselben Beschaffenheit, wie diejenige, welche von dem dicken Gewässer des rothen Flusses abgesetzt wird; sie muß daher ein Niederschlag dieses Flusses seyn, der in ganz alter Zeit nicht in den Missisippi, sondern geradezu in das Meer sich ergoß; denn die Ufer des Flusses auf der entgegen gesetzten Seite zeigen nur einen graulichen, weit minder compacten Boden. Diese Ideen, worauf ich Anfangs bloß durch den Anblick des Bodens kam, wurden mir dadurch zuverlässig, daß auf mein Befragen mir die alten Einwohner dieses Cantons versicherten: Wilde hätten ihnen gesagt, sie hätten dieses Land oft durch die Ueberschwemmungen des rothen Flusses bedeckt gesehen; daß aber erst vor funfzehn bis siebzehn Jahren ein außerordentliches Anwachsen des rothen Flusses sich in den Bayou aux Boeufs und andere benachbarte verbreitet, und dann auf die Wiesen der Atakapas gedrungen sey, und sie so hoch bedeckt habe, daß man in Kähnen darauf fahren können.

Das Austreten des rothen Flusses auf die Wiesen der Atakapas ist seltener geworden, 1) weil die fette Fruchterde sie fast um einen Fuß erhöht hat, 2) weil die

häufige Schiff-Fahrt auf dieſem Flüſſe und das Bewohnen verſchiedener Theile ſeiner Ufer ſein Bett von Tage zu Tage immer mehr reinigten und vertieften.

Es iſt leicht zu begreifen, wie dieſes dicke Waſſer, wenn es beym Eingange des Meeres immer mehr abſetzte, endlich das alte Bett verſtopft hat, ſich folglich hat wenden, ſeine Krümmungen vermehren müſſen, bis der Miſſiſippi, der dasſelbe that, jenem begegnete, und ſich für immer mit ihm vereinigte.

Dreyzehntes Kapitel.

Natürliche Wieſenflächen (Steppen). Ihre Allgemeinheit iſt nicht Feuersbrünſten zuzuſchreiben, wie Reiſende behaupten; ſie ſind von der Natur erzeugt, und wechſeln durch einfache und bewundernswürdige Mittel mit den Waldungen ab. Zwey Arten von Wieſenflächen, und zwey Arten von Waldungen, einige an die Stelle der andern tretend. Neue Entwickelungen, die daraus für die Theorie des Erdgloben entſtehen, bis jetzt unbekannt, aber nützlich in Zukunft für Reiſende, für die Geographie und verſchiedene Zweige der Naturgeſchichte. Beweiſe in der Vergleichung des Pferdes und des Eſels. Nothwendigkeit des Unterſchiedes in ihrer Bildung. Andere Beyſpiele in dieſer Hinſicht. Vortheile, welche vorzüglich der Ackerbau daraus ziehen muß.

Alle Wüſteneyen Amerika's, in denen ich gereiſt bin, ſind untermiſcht mit Wieſen und Waldungen; diejenigen, welche ſie weiter hin und vor mir durchſtreift haben, haben gleichfalls jenen Wechſel von Waldung und Wieſen

angetroffen; die großen Inseln von Saint-Domingo und Cuba haben in ihren unangebauten Theilen dieselbe Verschiedenheit. Afrika, Asien, der Norden Europa's zeigen, wo sie unbewohnt sind, gleichfalls unermeßliche Wiesen, wodurch die dichten Wälder getrennt werden. Auch das Alterthum erwähnt der Wiesenflächen (Steppen), wo nomadische und Hirtenvölker umher irren; die Scythen durchstrichen ähnliche Steppen, wo noch heut zu Tage die Tartaren, ihre Nachkommen, mit ihren Pferden umher ziehen. Die Patriarchen waren reich an Herden, welche auf den einsamen Ebenen Mesopotamiens und den Fluren von Canaan weideten.

Diese merkwürdige Abwechselung von Wiesen, Flächen und Waldungen auf der ganzen Oberfläche des Globen, in allen Gegenden, wo der Ackerbau diese ursprüngliche Einrichtung nicht verändert hat, wird von den Geschichtschreibern und Reisenden nur vorüber gehend und zufällig berührt. Keiner hat sich dabey aufgehalten, der Ursache einer der allgemeinsten Naturerscheinungen nachzuspüren, welche zu andern wichtigen Entdeckungen führen müßte: denn das kann man für gar keine Nachforschung halten, was einige von ihnen gesagt haben, das nähmlich jene Steppen ihren Ursprung entzündeten Vegetabilien verdankten, oder angezündeten und verlassenen Feuern, welche die Winde weiter verbreitet hätten. Wenn die Steppen ihren Ursprung solchen Feuern verdankten, so würde kein Grund vorhanden seyn, warum nur noch ein einziger Baum auf der ganzen Erde geblieben wäre, warum Steppen, welche an Wälder gränzen, wo die Wilden beständig Feuer halten, immer gleich klein bleiben, indeß andere, wo sie sich nicht so lange verweilen, so groß sind, sich zum Theil über ganze Länder erstrecken, und zehn, funfzehn bis fünf und zwanzig Lieues im Umfange haben, warum einige, so weit man nur sehen kann,

nicht einen einzigen Baum haben, indeß andere mit isolirtem, verschiedentlich gruppirtem Buschwerk besetzt sind, gleichsam um ihnen dadurch einen mannigfaltigeren, mahlerischeren Anblick zu geben; warum durch manche lichtere oder dickere Streifen hohen Stammholzes hinlaufen, und andere, durch große Waldmassen seltsam eingeschlossen, in Krümmungen oder unregelmäßige Winkel an den Gränzen abgetheilt und zerschnitten werden. Wenn die immer wieder entzündeten Feuer der Wilden in einem Augenblick jene Wälder verzehren könnten, deren Schöpfung der Natur so viele Jahrhunderte kostet, warum sollten denn diese immer erneuten Feuer immer dieselben Massen, dieselben Streifen und Winkel verschonen? Konnte das, was ihnen zum ersten Mahle entgangen war, ihnen auch in der Folge entgehen? Und wenn es auch wahr wäre, daß einige Waldungen durch jene angezündeten Feuer angegriffen worden, so ist es doch auch gewiß, daß kein Mensch bezeugen kann, jemahls eine ganze Waldgegend vollkommen im Brande gesehen zu haben. Das halbverbrannte, vom Feuer gehärtete Holz hält sich Jahrhunderte lang, vorzüglich im Wasser und unter der Erde, und doch findet man auf keiner Steppe Spuren davon.

Auch ist wohl so viel ausgemacht, daß, vorzüglich in der Nachbarschaft der Steppen, keine Fichtenwälder, und solche harzige Holzarten existiren konnten, welche eben so wohl grün als trocken in Feuer gerathen, und ich selbst bin gleichwohl durch solche Fichtenwälder gereiset, welche entweder an den Steppen hin oder durch sie hindurch liefen, und ich fand hier auf jedem Schritte verlassene Feuer, welche dürre Stämme, die theils standen, theils umgehauen waren, ergriffen; die letztern brannten langsam, erhoben sich auf dem Gipfel von andern wie brennende Garben, allein sie verschonten überall das lebendige Holz; mehrere von diesen großen Fichten, unter

deren breiten Kronen die Reisenden seit langer Zeit Schutz zu suchen gewohnt waren, sind am Fuße durch das daselbst angezündete Feuer ausgehohlt, und dieses durch trockenes Holz genährte Feuer ergreift niemahls die Bäume. Sollte die weise Natur alle Geschlechter ihrer großen Gewächse der Gefahr ausgesetzt haben, jeden Augenblick durch ein einziges jener Feuer zerstört zu werden, welche die Menschen auf der ganzen Oberfläche der Erde entzünden, oder von einem jener Blitze, welche unaufhörlich an allen Orten aus den Wolken hernieder schießen? — Es ist also nicht wahr, und kann es nicht seyn, daß die natürlichen Steppen oder Wiesenflächen ihren Ursprung dem Brande verdankten. —

Man kann sie aber auch eben so wenig unter jene zufälligen Erscheinungen zählen, womit die Natur gleichsam mehr zu spielen, als eine bestimmte Absicht und einen festen Plan zu verrathen scheint, wie z. B. bey jenen Crystallisationen, welche Gestalten von Thieren, Bäumen und Landschaften nachbilden, oder den Wolken, welche, durch die Winde zusammen gedrängt, unsern Augen nicht selten die wunderbarsten Gestalten zeigen. So ist es nicht mit den Steppen, die Einbildungskraft kann hier nicht mit ihren eigenen Bildern spielen, sie haben nicht eine ephemere, sondern festbegründete Existenz, sie sind dergestalt mit in die weisen Plane der Natur verwebt, daß ohne sie alles zu Grunde gehen und desorganisirt werden würde; sie sind ganz besonders zur Erhaltung der verschiedenen Pflanzenarten bestimmt; sie zeigen, wie die geringste Pflanze auf eine äußerst einflußreiche Art jene kühnen Gewächse, deren Gipfel sich hoch in die Lüfte erhebt, modificirt; sie zeigen, wie die Organisation jeder Pflanze so bewundernswürdig durch die Einrichtung zu ihrer Erhaltung, Entwickelung und Vermehrung zu gleicher Zeit Einfluß hat auf die Fortpflanzung anderer

Arten, welche ihnen ganz fremd ſind; wie ſie ſo zur Erhaltung der großen Ordnung mitwirkt, wovon ſie doch nur ein kaum bemerkbarer Theil zu ſeyn ſcheint, und ſie ſind vielleicht für den Menſchen einer der erſtaunenswürdigſten Beweiſe von dem großen Reichthume der Erhaltungsmittel der Natur. Seyd achtſam, ihr Menſchen, auf ihre Lehren, ich will einen Theil ihres Schleyers aufzuheben ſuchen! —

Die Kräuter zeigen bey ihrer Entwickelung eine weit wirkſamere Lebenskraft, als die Bäume; ihre nur ein Jahr dauernden Blätter und Stängel breiten ſich im Verhältniß ihrer geringen Lebensdauer äußerſt ſchnell aus; ihre Wurzeln vermehren ſich auf gleiche Art durch immer weiteres Auslaufen, und verflechten ſich dann mit denen ihrer Nachbarn, und in einigen Monathen, oder vielmehr in einigen Wochen, haben die aufgegangenen Körner den Boden mit Kräutern bedeckt, und das Innere in mäßiger Tiefe beraſet. Dieſes iſt vorzüglich der Fall bey den Grasarten.

Mehrere Arten ſind nicht damit zufrieden, ihre Kronen zu erweitern, ihre Wurzeln auszuſtrecken; bey einigen, wie bey dem Hundsgras, den Weiden, den Labioſen, den Kleearten, kommen aus den Wurzeln neue Pflanzen, neue Kronen hervor, welche ſich mit gleicher Kraft dann weiter verbreiten; andere, wie das Erdbeerkraut, das Louiſianiſche Hundsgras, die Weiden, viele Labioſen, Cynacocephalen, treiben äußerlich neue Zweige, welche ſich auf dem Boden hinziehen, einwurzeln, und neue Stöcke bilden, die dann auch in Zweige aufſchießen, und wieder andere Stöcke erzeugen. An ſumpfigen Orten beſamen ſich das Cypergras und andere Gräſer durch Körner noch verſchwenderiſcher, ſie ſtrecken hier längere, reichlichere, verſchlungenere Wurzeln aus, und erheben breitere und vollere Kronen, bis ſie auf der Oberfläche dieſer ſum-

pfigen Gewässer unermeßliche grüne Flächen bilden, bekannt unter dem Nahmen: schwimmende Wiesen.

Indeß die Kräuterarten in wenig Monathen, selbst in einigen Wochen, sich so der Oberfläche der Erde bemächtigen, und bis über die stehenden Gewässer ihre Eroberungen verbreiten, erheben sich die Baumarten langsam und schwach bey ihrem Aufkeimen, Anfangs nur mit einem dünnen, schwachen Stängel, und treiben nur eine Herzwurzel. Von allen Seiten von den Kräutern dicht eingeschlossen, werden sie durch dieselben an Verbreitung ihrer Zweige gehindert, und an der Wurzel der Nahrung beraubt.

Es müssen daher alle die Gegenden, wo die Kräuterarten sich ansiedeln können, bloß Wiesen werden, ohne alle höher strebenden Gewächse. Allein welche Gegenden bleiben denn dann für die Strauchgewächse? Wie können sie jene unermeßlichen, prächtigen Wälder bilden, welche, sich über den ganzen Erdball verbreitend, von einem Ende zum andern dick zusammen zu hängen scheinen? —

Folgendes ist der Charakter derjenigen Orte, welche die Natur dem weiten Reiche der Waldungen angewiesen hat:

Alle Flüsse der Erde sind in denjenigen Gegenden, welche der Ackerbau noch nicht verändert hat, jährlichen Austretungen unterworfen, die in den Tropenländern von den Regen und den Glätschern, und in nördlichen Gegenden vom Aufthauen herrühren. Diese Austretungen dehnen sich mehr oder minder aus, im Verhältniß der Verästungen dieser Flüsse, ihrer Massen und Entfernungen, so wie der Bäume und des Schlammes, welche ihr Bett anfüllen. Das Wasser, welches sie herbey führen, ist dann stets dick und schlammig; es ist beladen mit Theilen von der wieder trocken gewordenen Erde. Auf den Ebenen in ihrem Laufe aufgehalten, setzen sie daselbst ihre Schlamm- und Erdtheile ab, und zwar in solcher Masse,

daß dieſe oft in einem Jahre mehrere Zoll dick liegen. Die zarten Blätter der Kräuter und Gräſer werden dann von dieſem Schlamme, der mehrere Monathe auf ihnen liegt, zuſammen gedrückt, ſo daß ſich ihre nahrungsſaugenden Gefäße verſtopfen; daher gehen ſie mit der Pflanze endlich ein, anſtatt daß der aus dem Schlamme aufſtrebende Stängel nicht nur nicht leidet, ſondern durch die ſchlammige Grundlage an der Wurzel noch mehr befeſtiget wird; vorzüglich wenn es Gewächſe ſind, die das Waſſer lieben, z. B. die Weidenarten, Pappeln, Cypreſſen, Oliven, Nußbäume, verſchiedene Eichenarten, Platanen, Lorber- und Bohnenbäume, verſchiedene Weinſtöcke, dieſe können ſich doch wenigſtens hier gut erhalten.

So zerſtören alljährlich die Ueberſchwemmungen die Kräuter und Gräſer, und begünſtigen dafür die Sträuche und Bäume, welche bald ohne Hülfe des Waſſers durch ihre Schatten jene verdrängen könnten. Der immer mehr durch den Niederſchlag des Waſſers erhöhte Boden gibt dieſen Bäumen immer neue Mittel zum Fortkommen. Endlich wird der Boden ſo hoch, daß die Ueberſchwemmungen ſie nicht mehr erreichen, und jedes Jahr breiten ſich die Gegenden mehr aus, welche nicht mehr überſchwemmt werden. Die immerfort wachſenden Bäume kommen endlich ſo weit, daß ſie jenes hohe Stammholz bilden, welches immer mehr und mehr durch die ungeheure Ausbreitung der Aeſte dichter wird, und wenn Alter oder Stürme einige jener hohen Bäume umwerfen, ſo werden die dann unbedeckten Stellen ſogleich von den wachſamen Kräutern eingenommen. In unſern neuen Holzſchlägen erſcheint ſogleich das wuchernde Erdbeerkraut, und zwar um ſo üppiger, je weniger das erſchöpfte Land große Bäume ernähren kann. So verbreiten ſich die Wieſen immer unmerklich, und erhalten unregelmäßige Formen.

So wie die Ueberſchwemmungen dieſe Orte verlaſſen,

furchen ihre Strömungen den Boden, und laſſen daſelbſt lange, niedrige Streifen zurück, welche ſich mit mehr oder weniger Breite in mancherley Richtungen hinſchlängeln. Bey den Ueberſchwemmungen ſelbſt bleiben dieſe tiefern Striche noch eine lange Zeit unter Waſſer, indeß das höhere benachbarte Land es ſchon lange nicht mehr iſt. Wenn daher die Bäume auf dem höhern Boden ſchon im Zuſtande des Alterns ſich befinden, ſo ſind die auf dem niedern noch im Wachsthum, oder voller Kraft, wenn jene alſo abgeſtorben ſind, leben dieſe noch; daher auf den unermeßlichen Wieſen oder Steppen jene Streifen von Waldung, jene Baumgruppen und Gebüſche. Wenn ich auf dieſen ſchönen Steppen reiſte, konnte ich aus dem bloßen Anblick der Bäume abnehmen, ob die Gegend hoch oder tief ſey, und ich habe mich darin niemahls geirrt.

Allein je mehr Umfang jene Steppen gewinnen, deſto größere Maſſen muß das Regenwaſſer bilden, daher die Sümpfe und Seen. Dieſe finden Ausgänge in jenen Arten von Rinnen oder Abzügen, welche mit Wald bedeckt geblieben ſind. Indem ſie nun ſo abfließen, bilden ſie an den Orten, welche ſie durchſtrömen, jene dichten Gebüſche von Schilf, Rohr, Waſſerlilien, Iris-Arten mit dicken Wurzeln und ſtarken Blättern; ſchwächere Kräuterarten miſchen ſich darunter, das Ganze wird verſchlämmt, die Ausgänge verſtopfen ſich allmählich und ſchließen ſich; alsdann werden die Seen größer, und große Sumpfgewächſe wachſen am Rande auf; ihr Niederſchlag verengert ſie, und füllt ſie an. So wird ſich dann das Waſſer, wenn es mehr Fall bekommt, ungeſtümer über das niedrigere Land ergießen, es zerreiſſen und durchfurchen; die Wieſenumriſſe, welche alsdann angegriffen werden, bilden auf ihren Seiten Hügel, die ſich verlängern und vermehren durch den Fortſchritt der Gewäſſer, bis

dieſe, durch jene Zerreiſſungen immer mehr verengerten Steppen nichts mehr ſind, als bloße Flächen auf den Gipfeln der Gebirge, welche man Secondaires (Nebengebirge) nennt.

Indeſſen können ſich dieſe durch das Waſſer immerfort zerriſſenen Hügel nicht, wie plane Gegenden, mit Kräutern bedecken; ihre zu kurzen Wurzeln und zu ſchwachen Wurzelfäſerchen halten die Erde nicht zuſammen, und ſo werden ſie mit Wegführung der Erde zugleich mit fortgeführt; allein dieſe Gegenden, welche ſie zu verlaſſen genöthigt ſind, werden wieder das Erbtheil anderer Arten von Sträuchen; finden ſich unter dieſen neu entſtandenen Hügeln geſpaltene Felſenbänke, dichtere Thonlager, ſo wird der daſelbſt keimende Baum ſeine Hetzwurzel durch dieſe Felſenſpalten hindurch in das feſtere Thon- oder Kiesſandlager ſtrecken; und wenn nur eine kleine Felſenſpitze, eine Erhöhung von feſter Erde ſich vor ihm befindet, um den Waſſerſtrom zu brechen, ſo wird er widerſtehen, eben weil er nur einen ſchwachen elaſtiſchen Stängel hat, dem das Waſſer weit weniger anhaben kann, als den dichten Kräuterbüſcheln; und der Anfangs durch ſeine Dünne geſchützte Baum klammert ſich immer mehr an, und wird ſo in zwey, drey Jahren fähig, den Waſſerſtrömen zu widerſtehen, und ſogar ihre Richtung zu verändern; andere von ihm geſchützte Bäume werden dann dicht um ihn aufwachſen, die Lianen vorzüglich werden ſich ungemein vermehren; die gefiederten Waldreben tragen die Winde herbey; Weinſtöcke und Epheuarten, mit nie reifenden Beeren, werden von den Vögeln geſäet. Dieſe Lianen ziehen ſich auf den Abhängen hin, heften ſich durch ihre Arme an die Felſen an, oder bedecken durch neue, aus ihren verſtutzten Knoten entſtehende Wurzeln die Erde, und ſchützen ſie gegen die Waſſerſtröme der Gewitterregen; zugleich erklimmen ſie auch die Bäume, und

die ihren Horizont umkränzen. Die Ränder der Seen, welche ſich daſelbſt bilden, bleiben hier immer entblößt von Bäumen, wenn ſie nicht von benachbarten Hügeln überragt werden. Auf dieſen Hügeln, ſelbſt Trümmern älterer Steppen, entfaltet ſich das zweyte Geſchlecht der Wälder (die hohen Wälder), ſich verlängernd in allen Ramificationen der Gebirge der Erde, deren Gipfel, als glatte Flächen, beſtändig bedeckt bleiben mit alten Wieſenteppichen; dieſe Hügelwaldungen müſſen ſich erhalten, bis Bäche, Flüſſe und Ströme ſich wieder erzeugt haben, an ihrem Fuße ſie unterwaſchen, und dann in das Meer ziehen.

Bey dieſer Vertheilung ſieht man in Gedanken, wie die reichen Wieſen ſich vorbereiten, Wälder, und wie die vom Waſſer erſäuften Wälder ſich vorbereiten, hohe Wieſen zu werden, indem dieſe hohen Wieſen nach und nach ihre Seiten mit Hügelwaldungen umgeben, welche wiederum durch die Waſſer zerſtört werden, um, ins Meer geſtürzt, von neuem reiche Wieſen zu erzeugen. Was thut nun die Natur, um dieſe großen Plane in ernet ſo immer gleich bewundernswürdigen Ordnung auszuführen? Sie verbindet die Familien der Kräuter und Gräſer, um gemeinſchaftlich die Strauchgewächſe anzugreifen und zurück zu drängen, indeß dieſe hinwiederum einen mächtigen Bund gegen jene ſtiften, um die ihnen beſtimmten Gegenden zu behaupten. Und was ſetzen die niedrigen Kräuter und Pflanzen den ſtolzen Beherrſchern der Gebirge und überſchwemmten Gegenden entgegen? Schlechte Wurzelfaſern, die oft kaum ſichtbar ſind, zarte Blätterbüſchel, welche bloß der Hauch glühender Winde zu zerſtören vermag. Mit dieſen ſchwachen Waffen ſchreiben ſie Gränzen vor den Gewächſen, deren Gipfel ſich in den Wolken verliert, wie der Uferſand zu den ſchäumenden Wogen ſagt: Nicht weiter! Der ſtolze Fuß, der ein Gräschen zertritt, kennt die glorreichen Beſtimmungen nicht,

welche mit ſeinem erobernden Geſchlechte verknüpft ſind. Durch ſeine Wirkſamkeit entfalten ſich Steppen von einem Ende der Erde zum andern, entſtehen Seen, öffnen ſich Quellen, rollen Flüſſe und Ströme ihre befruchtenden Gewäſſer dahin, erhebt ſich neuer Boden aus dem Meere, wo er von neuem ſeine Wunder beginnen ſoll.

Allein dieſe Kräuterpflanzen, verbunden, um ihr gemeinſchaftliches Gebieth zu erhalten, üben unter einander eine nicht minder bewundernswürdige Polizey aus. Einige ſtreben, ſogleich von den erſten Momenten des Frühlings an ihre Stängel zu erheben, ihre Blüthen zu entfalten, ihre Samen zur Reife zu bringen, um denen, welche nach ihnen kommen ſollen, Zeit zum Wachsthum, zur Entfaltung und Reife zu laſſen. Mehrere von ihnen, ganz beſchäftigt, die Erde zu bekleiden, und ſie mit ihren rankenden Blättern zu bedecken, erheben nur nackte Stängel, indeß andere, kaum beblättert, von ihrem Fuß zweigige Stängel entfalten, belaſtet mit Blättern, und bedeckt mit Blumen. Es gibt ihrer, welche nur einen Frühling ſehen ſollen, andere nur zwey oder drey, mehrere haben aber eine längere Exiſtenz. So vertheilt, laſſen ſie die Erde nie unbedeckt und nackt, und nicht ein einziges jener großen Gewächſe, welche eine große Menge davon zerſtören würden, würde hier Platz zum Anſiedeln finden.

Ihre verſchieden geſtalteten Blätter, die Verſchiedenheit ihrer Proportionen, ihrer Ramificationen, machen ſie fähiger, ſich zu verſchlingen, ohne ſich viel zu ſchaden. Ihre verſchiedenen Naturen geben ihnen zugleich die Eigenſchaft, ſich von verſchiedenen Säften zu nähren, und in größerer Anzahl auf demſelben Orte zu leben, als wenn ſie ſich alle von denſelben Subſtanzen ernähren müßten.

Eine große Menge vornähmlich der kriechenden trotzet mit ihren zarten Blättern der Strenge des Winters,

umwinden sie von allen Seiten. Ich habe nicht eine einzige Erhöhung gefunden, welche nicht so mit Bäumen bedeckt gewesen wäre. Das, was man hier zu Lande Pinien-Eichenplätze nennt, welche die Steppen begränzen, oder durch sie hingehen, sind nichts weiter, als Ramificationen von Gebirgen oder alten Seedünen, welche noch immer Muschelreste haben, bedeckt von den Bäumen.

Man sieht also, daß die Natur für die Waldungen zweyerley Arten von Gegenden bestimmt hat, jede jedoch mit besondern Erzeugnissen. Hier sind es die Harzbuchen, die andern Buchen, besondere Eichenarten, Ahornbäume, Kastanien, Nußbäume, dort die zahlreiche Familie der Fichten und zapfentragenden Bäume, mit Ausnahme der Cypressen, fast alle Heidekräuter, auch Lianen, und überhaupt Weinreben, nothwendig überall für Menschen, für Thiere, und auch für die Sträuche.

Die Baumarten der neuen Welt, welche uns unbekannt waren, sind fast alle Gewächse für niedriges Land, weil in unserm Europa diese Gegenden überall dem Ackerbaue überlassen sind. Daher sind denn die eigentlich hier wachsenden Bäume verloren gegangen, indeß die höhe- und hügelliebenden bey uns auch geblieben sind, da hier der Ackerbau nicht so gut betrieben werden kann.

Man erhebe sich nun einmahl in Gedanken über die Erde, man nehme an, sie wäre nicht von Menschen bewohnt, und man wird überall jene bewundernswürdige Vertheilung von Steppen und Waldungen finden, welche in einer regelmäßigeren Ordnung mit einander abwechseln, als man auf den Fluren eines kleinen Feldbauers findet. Erstlich sind dicht am Meere, und längs den stehenden Gewässern die zitternden Wiesen, welche zwar im Wasser sich befinden, aber doch nicht ganz von demselben überschwemmt sind, ganz besetzt von Massetten, Cypergras, Schilf, Iris-Arten; alle versehen mit starken Wurzeln oder

langen Wurzelfäserchen, mit hohen und fetten Stängeln und Ranken, welche jedoch nicht viel für die kräuterfressenden Thiere geben *).

Ein wenig tiefer ins Land hinein, und höher, sind die Gegenden, welche ehedem unter Wasser standen, und zitternd waren, nachdem sie sich befestigt und erhoben, alsdann über schwemmt worden, weil diese Gegenden durch ihre Erhebung das Flußwasser aufgehalten, und dieses gezwungen haben, auf sie auszutreten und sie zu überschwemmen; daher sind sie auch mit Bäumen beschattet worden, und alle Gegenden der Erde, welche die Ströme und Flüsse mit ihren Ueberschwemmungen bedecken können, diejenigen, welche sie unlängst überschwemmt haben, und deren Bäume noch nicht durch die Zeit zerstört worden sind, bilden das Gebieth der Wälder der ersten Art (die niedrigen Waldungen), ein in cultivirten Gegenden sehr beschränktes, fast ganz zerstörtes Gebieth, weil die Urbarmachung einer Seits, und die Reinigung der Flußbetten auf der andern, die jährlichen Ueberschwemmungen daselbst ganz gehindert haben.

An den Gränzen dieser überschwemmten Gegenden, oder deren, die es seit kurzem nicht mehr sind, fängt das Reich der Steppen der zweyten Gattung (die trockenen Wiesen) an, und erstreckt sich bis zu den Hügeln,

*) Der Manglenbaum, oder palétuvier, der unter der heißen Zone wächst, längs dem Meere, an der Mündung der Flüsse, scheint mir die einzige Baumart zu seyn, deren Vermehrung an bloß im Wasser stehenden, doch nicht ganz überschwemmten Orten, die Natur begünstigt; sie hat ihm eine wirksamere Fruchtbarkeit gegeben, als selbst den Kräuterarten, von denen ich hier spreche; vermuthlich um die Erzeugung neuen Erdreichs unter diesen heißen Klimaten zu beschleunigen, wo sie sich bey Allem in beschleunigter Wirksamkeit zeigt; demselben Plane muß man auch die Vermehrung der Corallen-Massen zuschreiben.

die ihren Horizont umkränzen. Die Ränder der Seen, welche sich daselbst bilden, bleiben hier immer entblößt von Bäumen, wenn sie nicht von benachbarten Hügeln überragt werden. Auf diesen Hügeln, selbst Trümmern älterer Steppen, entfaltet sich das zweyte Geschlecht der Wälder (die hohen Wälder), sich verlängernd in allen Ramificationen der Gebirge der Erde, deren Gipfel, als glatte Flächen, beständig bedeckt bleiben mit alten Wiesenteppichen; diese Hügelwaldungen müssen sich erhalten, bis Bäche, Flüsse und Ströme sich wieder erzeugt haben, an ihrem Fuße sie unterwaschen, und dann in das Meer ziehen.

Bey dieser Vertheilung sieht man in Gedanken, wie die reichen Wiesen sich vorbereiten, Wälder, und wie die vom Wasser ersäuften Wälder sich vorbereiten, hohe Wiesen zu werden, indem diese hohen Wiesen nach und nach ihre Seiten mit Hügelwaldungen umgeben, welche wiederum durch die Wasser zerstört werden, um, ins Meer gestürzt, von neuem reiche Wiesen zu erzeugen. Was thut nun die Natur, um diese großen Plane in ernet so immer gleich bewundernswürdigen Ordnung auszuführen? Sie verbindet die Familien der Kräuter und Gräser, um gemeinschaftlich die Strauchgewächse anzugreifen und zurück zu drängen, indeß diese hinwiederum einen mächtigen Bund gegen jene stiften, um die ihnen bestimmten Gegenden zu behaupten. Und was setzen die niedrigen Kräuter und Pflanzen den stolzen Beherrschern der Gebirge und überschwemmten Gegenden entgegen? Schlechte Wurzelfasern, die oft kaum sichtbar sind, zarte Blätterbüschel, welche bloß der Hauch glühender Winde zu zerstören vermag. Mit diesen schwachen Waffen schreiben sie Gränzen vor den Gewächsen, deren Gipfel sich in den Wolken verliert, wie der Ufersand zu den schäumenden Wogen sagt: Nicht weiter! Der stolze Fuß, der ein Gräschen zertritt, kennt die glorreichen Bestimmungen nicht,

welche mit ſeinem erobernden Geſchlechte verknüpft ſind. Durch ſeine Wirkſamkeit entfalten ſich Steppen von einem Ende der Erde zum andern, entſtehen Seen, öffnen ſich Quellen, rollen Flüſſe und Ströme ihre befruchtenden Gewäſſer dahin, erhebt ſich neuer Boden aus dem Meere, wo er von neuem ſeine Wunder beginnen ſoll.

Allein dieſe Kräuterpflanzen, verbunden, um ihr gemeinſchaftliches Gebieth zu erhalten, üben unter einander eine nicht minder bewundernswürdige Polizey aus. Einige ſtreben, ſogleich von den erſten Momenten des Frühlings an ihre Stängel zu erheben, ihre Blüthen zu entfalten, ihre Samen zur Reife zu bringen, um denen, welche nach ihnen kommen ſollen, Zeit zum Wachsthum, zur Entfaltung und Reife zu laſſen. Mehrere von ihnen, ganz beſchäftigt, die Erde zu bekleiden, und ſie mit ihren rankenden Blättern zu bedecken, erheben nur nackte Stängel, indeß andere, kaum beblättert, von ihrem Fuß zweigige Stängel entfalten, belaſtet mit Blättern, und bedeckt mit Blumen. Es gibt ihrer, welche nur einen Frühling ſehen ſollen, andere nur zwey oder drey, mehrere haben aber eine längere Exiſtenz. So vertheilt, laſſen ſie die Erde nie unbedeckt und nackt, und nicht ein einziges jener großen Gewächſe, welche eine große Menge davon zerſtören würden, würde hier Platz zum Anſiedeln finden.

Ihre verſchieden geſtalteten Blätter, die Verſchiedenheit ihrer Proportionen, ihrer Ramificationen, machen ſie fähiger, ſich zu verſchlingen, ohne ſich viel zu ſchaden. Ihre verſchiedenen Naturen geben ihnen zugleich die Eigenſchaft, ſich von verſchiedenen Säften zu nähren, und in größerer Anzahl auf demſelben Orte zu leben, als wenn ſie ſich alle von denſelben Subſtanzen ernähren müßten.

Eine große Menge vornähmlich der kriechenden trotzet mit ihren zarten Blättern der Strenge des Winters,

und bedecken unaufhörlich mit ihrem Teppich den Boden; sie verhindern dadurch, daß die Samen von Gesträuchen nicht eindringen und wurzeln können. Wenn einige davon gern im stillen Wasser, andere am Ufer desselben, noch andere im fließenden Wasser am liebsten sich ansiedeln, so gibt es wieder andere, welche nur auf hohen, luftigen, der Sonne ausgesetzten Orten gedeihen, indeß noch andere den Schatten aufsuchen. So befördern alle, jede durch ihre besonderen Neigungen, das allgemeine Beste; und wenn sie einander auch zu schaden scheinen, leisten sie einander doch nur nützliche Dienste, ein schönes Bild des geselligen Lebens.

Ein Gleiches findet auch bey den Strauchgewächsen und Bäumen Statt. Auch hier dient jedes, indem es seiner Neigung folgt, dem Ganzen.

Diese beyden Hauptgattungen der Gewächse, die immer Nebenbuhlerinnen sind, würden sich nicht behaupten können, wenn eine die andere wirklich zerstörte; eine ist der andern nothwendig, wie zwey große, rivalisirende Nationen, die durch die Verschiedenheit ihrer Cultur und Industrie, Trotz ihres Hasses und ihrer Rivalität, sich gegenseitig unterstützen.

Wie sehr muß nicht eine solche Kenntniß der Vertheilung und Abwechselung von Wiesen und Wäldern die Gelehrten bey ihren Forschungen unterstützen! Wie nützlich muß sie nicht der Geographie seyn. Wenn man weiß, wo eigentlich jede Pflanze ihren Boden hat, kann man sie leichter anderwärts einheimisch machen; auch wird die Beobachtung des Thierreichs dadurch leichter und fruchtbarer, und welche Fortschritte darf sich dann nicht die Naturgeschichte versprechen!

Jede dieser Gewächsarten hat ihre eigenen Thierarten, welche ihnen dadurch dienen, daß sie hier sich nähren. Die körnerfreßenden Vögel der Ebenen verstreuen

die Wieſenpflanzen, durch das Aufhacken der Samenhüllen mit dem Schnabel, die Waldvögel ſäen die Bäume aus, indem ſie die Beeren davon entführen, und ihre knochenartigen Samen verſchlingen, ohne ſie zu verdauen. Das wilde Schwein, der Eber, der Takaju, der Babirussa haben einen noch merklichern Einfluß auf die Erhaltung der Wälder, indem ſie ſich von Eicheln, Buchecheln, Kaſtanien, Nüſſen, Plaqueminen, Aſſeminen, Pflaumen u. ſ. w. nähren. Auch wühlen ſie das Land auf, und bepflanzen ſelbſt die leer gewordenen Plätze in der Nachbarſchaft durch das Forttragen der Früchte. Bey den Atakapas, und in mehreren Gegenden von Louiſiana, habe ich oft bemerkt, wie die ſich ſeit kurzem daſelbſt ſehr vermehrenden Schweine die Wälder auf Koſten der Wieſen fortpflanzen. So gibt es nichts eigentlich Zerſtörendes in der Natur, denn das am meiſten verwüſtende Thier iſt der Erhalter der Gattung, die es zu zerſtören ſcheint, wie der Eber, der die Eicheln frißt, die Eiche fortpflanzt.

Dieſe Kenntniß von den Erdgegenden, den Steppen und Waldungen gibt auch mit außerordentlicher Leichtigkeit den Grund an von der Bildung und den Sitten jeder Thierart, wie dieß z. B. ſehr deutlich der Fall iſt bey dem Schweine.

Die Familien der Gewächſe haben wieder von der Natur Unterarten erhalten, damit einige ſich auf den Rücken der Gebirge, andere auf unter Waſſer ſtehenden Ebenen vermehren können, dahin gehören die Eichen und Weinreben. So iſt es denn auch mit den Thieren.

Ich wähle als Beyſpiel das Pferd und den Eſel. Das erſtere, von der Natur beſtimmt, auf großen Steppen umher zu irren, hat einen breiten Huf empfangen, um nicht zu ſehr in den Schlamm des Waſſers einzutreten, wo es ſich erfriſchen will, und die Pflanzen, über die es

ſpringt, nicht ſo ſehr zu zertreten. Seine Haut iſt zwar fein und empfindlich, allein ein dichter Haarwuchs umfließt ſeinen Hals, ein langes Haarbüſchel am Schwanze ſchützt es gegen beflügelte Insecten, ſo häufig an ſeinen Aufenthaltsorten; ſein hoher Kopf, ſein feſter, durchdringender Blick, ſein aufmerkſames Ohr, entdecken ihm leicht den Feind, der ſich ihm nähert. Iſt es gleich nicht, wie der unſern weidende Ochs, mit furchtbaren Hörnern zu ſeiner Vertheidigung verſehen, ſo flieht es deſto leichter und länger. Eine doppelte Reihe ſtarker Zähne dient ihm dazu, ſeinen Feind zu faſſen, ihn zu zerreiſſen, und weit fortzuſchleudern, oder unter die Füße zu treten; ſeine langen, nervöſen, beweglichen, in harte Hufe ſich endenden Beine dienen ihm als Keulen, die es mit Geſchicklichkeit bewegt, um dem gefräßigen Feinde die härteſten Schläge zu verſetzen. Seine helltönende, durchdringende Stimme, welche weithin über die Steppen erſchallt, ruft ſchnell den Trupp zuſammen, von dem es ſich entfernt hat; alle ermuntern einander durch lautes Wiehern, und ſchließen ſich in Glieder zuſammen, ſo liefern ſie das Gefecht, und greifen das gefräßige Thier an, wenn es ſich nicht durch die Flucht rettet.

Das wilde Pferd auf dieſen Steppen gibt hier den minder feuchten Gegenden den Vorzug, nährt ſich beſonders von den Pflanzen, welche für dieſe Orte paſſen, indeß ihm zur Seite der Ochs die von zarterer Subſtanz aufſucht, welche dem Waſſer näher ſtehen. Dieſer hat daher auch einen doppelten Huf erhalten, ſich erweiternd nach Bedürfniß, um nicht ſo tief in Sumpf zu ſinken, und leichter die etwas kurzen Beine heraus zu ziehen, welches bey dem langen Beine des Pferdes nicht ſo leicht würde geſchehen können. Der Eſel, von der Natur auf die harten Bergrücken geſetzt, hat ſehr ſchmale, härtere und gekrümmtere Hufe, womit er ſich leichter auf ſteilen

Orten anhalten kann, und die ihm gleichsam wie Haken und Klammern dienen, um bergauf und ab zu gehen; seine Beine sind dünn, nervös; sein Gang ist vorsichtig und langsam, da er immerfort an Abgründen hingeht; er ist ruhig und beharrlich bis zur Hartnäckigkeit, wie man es unter lauter Gefahren seyn muß. Hätte er die Lebhaftigkeit des Pferdes, so würde ihn sein Ungestüm stets in Gefahr bringen, in die Abgründe zu stürzen. Sein dicker, schwerer Kopf, den er immer gesenkt trägt, dient ihm beym Klettern zum Gegenwicht; sein schmales, nicht sehr fleischiges Hintertheil macht ihn weniger schwer, und mehr zum Herren seiner Bewegungen auf den schwierigen Pfaden. Der Esel fürchtet auf den Höhen nicht so sehr den Angriff der Insecten; daher ist er auch nicht, wie das Pferd, mit langem Haar versehen; seine Haut, welche dicker ist und bestimmt, durch dichtes Gebüsch zu gehen, ist weniger empfindlich gegen den Schmerz. Seine grauliche Farbe, zusammen schmelzend mit der der Felsen und Baumstämme, läßt ihn von Raubthieren weniger bemerkt werden, gegen die er sich nicht mit der Kraft und Beweglichkeit des Pferdes vertheidigen könnte; auch hat er keine großen Ebenen, um sich in Truppe zu sammeln.

Einsamer als das Pferd, läßt er seine Stimme weiter erschallen, um seinen sehr zerstreuten Trupp zusammen zu rufen; vielleicht erschreckt er auch dadurch seine Feinde. Er liebt nur reines Wasser zum Trinken, welches aus den Felsen quillt, die er bewohnt; er scheint sich zu fürchten, Huf und Lefzen naß zu machen, indeß das auf Ebenen wohnende Pferd das zu frische Wasser fürchtet, und lieber mattes Wasser zum Trinken und Baden nimmt, sich wohl auch im Schlamme wälzt.

Was aber den Esel noch mehr vom Pferde unterscheidet, ist, daß dieses, auf Ebenen wohnend, sich bloß von Kräutern nährt, indeß der Esel auf dürren Höhen

alles frißt, was hier wächst, vorzüglich die Disteln, welche der Wind hierher trägt; dann benagt er auch das Gesträuch der Hügel, welches das Pferd nicht thut.

Wenn das Pferd so vollkommen ist, als es seyn kann, so ist auch der Esel vollkommen, jedes für die Gegenden, welche es bewohnen soll. Der Esel ist das Pferd der Gebirge, wie die Ziege die Kuh derselben ist.

Das Gemählde dieser zwey Thierarten, die wir so gut kennen — zeigt es nicht, wie die Kenntniß der Erdgegenden zur genauern Kenntniß der verschiedenen Thierarten führt? Und wie viel interessanter würde die jetzt so trockene Beschreibung der Thiere werden, wenn man die nothwendigen Beziehungen in ihrer Bildung auf die Orte, welche sie bewohnen, überall zu entdecken suchte?

Die wiederkäuende Kuh, welche vorzüglich auf den Wiesen weidet, deren Gräser sie nicht zerstören soll, hat, um das Herz derselben nicht zu verletzen, dicke Lefzen erhalten, zu gleicher Zeit eine Zunge, welche, mit kleinen Spitzen versehen, sich schlängelnd verlängernd, das Gras in Bündel zusammen rafft, ehe sie es abmäht, so wie die Schnitterinn, welche, je mehr Aehren sie zusammen nimmt, diese desto weniger tief am Boden abschneiden kann*).

Das gleichfalls wiederkäuende Schaf, welches aber auf Höhen weidet, an Orten, bestimmt für große Gewächse, faßt das Gras nicht so in Büschel zusammen; versehen mit dünnen Lefzen, länglichen Kinnbacken, rupft es das Gras unten an der Wurzel ab, gleichsam um es an den Orten auszurotten, wo es sich nicht fortpflanzen soll; so ist es auch mit der Ziege und andern wiederkäuenden Gebirgsthieren, auch mit dem Reh, das auf

*) Ich wundere mich, daß Büffon, dieser große Naturforscher, der der Natur so manches Geheimniß abgelauscht hat, nicht auf die dem Ochsen ganz besonders eigene Art zu weiden aufmerksam gewesen ist.

niedere Gegenden, jedoch mehr in Wälder, als auf Steppen gehört.

Die Giraffe, dieſes ſchöne vierfüßige Thier, wovon wir ſo herrliche Beſchreibungen beſitzen, und deſſen Natur und Lebensart wir ſo wenig kennen, lehrt mich, ohne es an den Orten, wo es lebt, geſehen zu haben, daß es auf Ebenen wohnen muß, daß es beſtimmt iſt, mehr die Bäume abzufreſſen, als auf Steppen zu weiden, daß es für niedrige Gegenden das iſt, was die Ziege für Höhen iſt; ich ſchließe auf den Boden, den es betritt, aus ſeinen Füßen mit doppeltem, ausgeſpreiztem Hufe; daß es aber vorzüglich Bäume benagen muß, aus der Richtung ſeines mehr verticalen als horizontalen Halſes, und aus dem Hintertheil, das weit niedriger iſt, als die Bruſtgegend: ich ſchließe, daß die Bäume, welche es benagt, hoch ſind, weil ſein Kopf an der Spitze ſeines langen Halſes funfzehn bis ſechzehn Fuß von der Erde abſteht; ohne es alſo auf ſeinen Spuren verfolgt, ohne von den Reiſenden etwas darüber gehört zu haben, bin ich verſichert, daß an den Orten, wo es ſich aufhält, hohe Waldungen ſich befinden, und daß dieſe Waldungen nicht Gebirgswälder ſind. Es iſt nicht beweglich zur Flucht, es hat faſt gar keine Waffen zu ſeiner Vertheidigung; allein in den Wäldern, die es bewohnt, iſt ſeine natürliche Stellung, verbunden mit ſeiner Farbe, welche es, aus der Ferne, dem Stamme eines abgeſtorbenen Baumes gleich macht, ein Erhaltungsmittel für daſſelbe, ſo wie für eine Menge anderer Thiere, viele Vögel, und eine noch größere Menge Inſecten.

Das Kamehl gehört gleichfalls mehr den Wäldern als den Steppen an, allein den lichten, ebenen, mit dürren Zwiſchenräumen untermiſchten Wäldern. Der lange Rüſſel des Elephanten, der nicht nur das feine Gras der Wieſen abmähen, ſondern auch hohe Baumäſte

erfassen, ihre Stämme entwurzeln, sie zerbrechen, und in Streifen zerreissen kann, um sie dann mit seinen dicken Schneidezähnen zu zermalmen, lehret mich, daß dieser so viel verzehrende Coloß mehr bestimmt ist, von großen Gewächsen zu leben, als von denen, die er so langsam sammeln muß; und seine wichtige Masse läßt mich nicht zweifeln, daß die Wälder in den Ebenen seine Wohnung sind.

Indem ich so nach und nach die so mannigfachen Geschlechter der Thiere durchgehe, kann ich sie ohne Mühe jedes in die für dasselbe passende Gegend versetzen. Der bloße Anblick eines Vogels in den Wüsten lehrt mich, was ich für Gegenden und Erzeugnisse daselbst finden muß.

In dem Maße, wie man diese Kette von Beziehungen, welche alle Wesen der Natur umschlingt, deutlicher erkennt, wird auch das Gedächtniß fähiger, eine größere Menge von Gegenständen aufzufassen; denn die Ordnung erleichtert ihm seine Thätigkeit gar sehr. Die Wissenschaften, welche von Tage zu Tage neue Beziehungen unter einander erhalten, werden dadurch leichter, und wenn man in einer eingeweihet ist, ist man es auch in der andern.

Allein das Wichtigste von dieser Kenntniß des Planes der Natur ist die Aufklärung, welche der Landbau in seinen verschiedenen Zweigen dadurch erhalten kann. Sie lehrt die Nationen, daß der Boden, den sie bewohnen, sich verschlechtern und ganz verderben kann, und daß sie ihn unfruchtbar der Nachkommenschaft überliefern müssen, wenn sie nicht dem Plane der Natur gemäß handeln. Jene ihrer Bäume beraubten Gebirge vorzüglich, deren Boden unaufhörlich umgerissen wird, verlieren jeden Tag einen Theil der sie belebenden Fruchterde; bald ganz dürr, und nur nackte Felsen, ziehen sie die Wolken

nicht mehr an, nähren sie die Quellen der Ebenen nicht mehr, gießen sie nicht mehr ihren Thau auf sie herab. Der schnelle Uebergang von der Kälte zur Hitze, von Feuchtigkeit zur Trockenheit, muß Pflanzen, Thiere und Menschen mit tausenderley neuen Krankheiten heimsuchen. Wir dürfen uns nicht mehr wundern, wenn ehedem so bevölkerte Gegenden sich in furchtbare Wüsten verwandelt haben, und jetzt durch Kunst nicht einmahl wieder befruchtet werden können. Ginge die Geschichte weiter zurück, wie viel mächtige Nationen würde sie uns zeigen, die auf diese Art sich selbst zu Grunde gerichtet haben! Wer sagt uns, ob nicht Afrika's glühende Sandflächen, seine nackten Hügel und Berge ihre Flüsse und ihr Grün durch unvorsichtige Nationen verloren haben? —

Ein Volk muß, wie ein guter Hausvater, auf Verbesserung des Erbtheils, das es von seinen Vorfahren bekommen hat, für die Nachkommen denken; es zieht den Nutzen von der Arbeit seiner Väter, so muß es auch denselben Vortheil seinen Nachfolgern überlassen; daher sollte der Ackerbau eines Staates einer Verordnung unterworfen seyn, die ihn vor künftiger Verschlechterung bewahrte. Das Volk, und noch weniger der Privat-Mann, kann ein Recht haben, sich auf Kosten der Nachwelt zu bereichern. Allein welche Nation könnte auch wohl verarmen, wenn sie die Winke der Natur befolgte? Das Elend und die Plagen der Menschheit sind nur eine Strafe für die, welche sich von ihr entfernen.

Vierzehntes Kapitel.

Neue Theorie der fließenden Gewäſſer. Drey Arten von Flußbetten. Wie neue Gebirge ſich bilden. Urſprung der Vulcane. Folgen aus den Principien des Verfaſſers.

Die Theorie der fließenden Gewäſſer ſteht in weſentlicher Verbindung mit der der Steppen und Wälder. Dieſe geben den fließenden Gewäſſern die Entſtehung, ſo wie hinwiederum die fließenden Gewäſſer die Steppen und Waldungen erzeugen. Einige darauf ſich beziehende Ideen, entſtanden aus den Bemerkungen, welche ich über den Lauf des Miſſiſippi's und mehrerer anderer Flüſſe angeſtellt habe, werden, wie ich glaube, mehr Licht über den Gang der Natur in dieſer Hinſicht verbreiten.

Die Gewäſſer, mögen ſie nun aus Quellen entſpringen, oder von den Gebirgen herab kommen, wühlen ſich ein Bett in dem Boden, den ſie durchſtrömen; dieſes Bett erweitert ſich in Verhältniß ihrer Maſſen, und ſie nehmen abgeſpülte Erde mit, bis ſie auf eine wenig abhängige Ebene gelangen, wo ſie langſamer fließen, und ſich in breite Becken verbreiten. Die ruhigern oder ſtehenden Partien ſetzen das Meiſte ab, das iſt der Fall an den Ufern weit vom Strome. Dieſe Ufergegenden erheben ſich daher ſchon, indeß der Ort dieſer Strömung in ſeinem erſten Zuſtande bleibt, oder ſogar tiefer wird. Wenn dieſe Gewäſſer niedrig ſind, drängen ſie ſich ins Bett zuſammen; wachſen ſie an, ſo verbreiten ſie ſich von neuem über das bereits Abgeſetzte, und fügen noch

mehr hinzu, bis dieſe allmählichen Abſetzungen, nachdem ſie die Ufer immer mehr erhöhet haben, die Ueberſchwemmungen daſelbſt ſeltener machen, ſo daß dieſe endlich ganz aufhören. Man unterſcheidet daher bey dieſen fließenden Gewäſſern deutlich zwey Arten von Flußbetten; die erſte, welche ich das urſprüngliche Bett (primitif) nenne, iſt dasjenige, wo ſie nichts zurück gelaſſen, ſondern bloß den Boden aufgewühlt und mit fortgeführt haben; die zweyte, welche ich das zweyte Bett (secondaire) nenne, iſt dasjenige, wo das Waſſer, rinnend in das Baſſin eines ein wenig geneigten Thales, ſich daſelbſt in Flächen ausgedehnt, und zur Rechten und Linken des Hauptſtromes in der ganzen Breite des Thales Anſetzungen gebildet hat, welche ſich allmählich erhöht, und ſo das Bett des Stromes immer mehr und mehr feſt eingeengt haben.

Kommen nun dieſe Gewäſſer in ihrem Laufe an reiſſende Anhänge, wo ſie von neuem den Boden aufwühlen, ohne etwas abzuſetzen, ſo wird dieſes Bett dann wieder ein urſprüngliches (primitif), und das ſo fort, bis daß ſie zu andern Gewäſſern gelangen, ſich vermiſchen, und ihre Bewegungen mit dieſen vereinigen. Allein wenn ſie ſich mit großen Waſſermaſſen ohne Strömung vereinigen, wie z. B. mit Seen oder dem Meere, ſo werden ſie ſich bey ihrem Eintritt eine dritte Art von Bett höhlen, die ich das dritte Bett (tertiaire) nenne, und deſſen Geſtaltung ſich gar ſehr von der der beyden andern unterſcheidet. Angenommen, daß ſie ſich in's Meer ergießen, ſo ſtoßen ſie ſich hier gegen die unermeßliche Maſſe eines ſchwerern Fluidums, und werden hier plötzlich im Laufe gehemmt; bey dieſer faſt totalen Stagnation ſetzen ſie eine große Menge von dem Schlamm ab, den ſie mit ſich führen; dieſer Niederſchlag bildet ſich natürlich auf dem Puncte der Vereinigung beyder Waſſer-

arten, als dem Orte der Stagnation, und quer durch den Strom, nicht an den Seiten, weil dort die Hauptstagnation Statt findet, an den Seiten aber eine Gegenströmung eintritt, daher nun jene Barren, welche sich an der Mündung der kleinsten Bäche, aller Flüsse und Ströme finden, und die weit auffallender in Meeren sind, wegen des specifischen Gewichts ihrer Gewässer, der Masse derselben, und auch der Bewegung ihrer Fluth. Diese Barren (Riegel), welche so zu sagen die Demarcations-Linie der Gewässer ausmachen, befinden sich also nicht weit vom Ufer; sie erhöhen sich allmählich, und indem sie sich erhöhen, verlängern sie sich im Halbzirkel; die Strömung, welche nicht ruhen kann, erzwingt nothwendig mehr auf einer Seite als auf der andern den Abfluß, und beschreibt eine Curve; die Seite der Barre, welche sie verläßt, wo die Gewässer ruhiger werden, befestiget sich alsdann noch mehr, und erhebt sich, bis sie das Land erreicht; diese mit dem festen Lande vereinigte Barre, welche die Strömung nöthigt, eine Biegung zu machen, erhebt sich unmerklich bis zum Niveau des Wassers; die Fluthen und Austretungen machen, daß sie noch über den gewöhnlichen Wasserspiegel empor steigt; dann bemächtigen sich ihrer die Wasser- und Sumpfpflanzen, halten durch ihre Wurzeln und ihre dicken Büschelkronen alle Unreinigkeiten auf; Baumstämme vorzüglich setzen sich hier fest, und der Niederschlag von diesen Pflanzen selbst erzeugt eine neue, weiche und zitternde Erde. Anfangs ist dieses nur ein länglicher Kamm, ähnlich einem gekrümmten Damme; dieser fährt fort, sich zirkelförmig zu verlängern, bis daß seine Krümmung zu krumm wird, den Strom zu sehr zwängt, und ihn zwingt, in einem Momente des Sturmes die Barre zu trennen, und mitten durch zu fließen, oder sich plötzlich auf die entgegen gesetzte Seite zu werfen, und dann eine neue Barre zu

erzeugen, welche, wie die andere, sich mit dem festen Lande vereinigen, durch Baumstämme bis zum Wasserspiegel erheben, und sich mit Kräutern bedecken wird; so wird sich die Flußströmung im Meere zwischen zwey Dämme eingezwängt finden. Diese zwey Dämme verlängern sich immer mehr und mehr, und immer, indem sie Krümmungen bilden; sie dehnen sich auch nach und nach aus durch die hohen Fluthen, welche Sand an dem Fuß derselben antreiben, durch momentane Ueberschwemmungen, unterstützt von Winden, die in noch größerer Menge Baumstämme herbey führen; und endlich auch durch die Pflanzen, welche sie mit ihren Wurzeln zusammen halten, und mit ihren voluminösen Kronen bedecken.

Diese Erdauswüchse, welche nach und nach in's Meer hinaus treten, können ihre größte Erhöhung nur an der Seite des Strombetts haben, weil sie nur durch diese Strömung neuen Absatz erhalten. Daher unterscheidet sich diese dritte Art von Bett von den beyden andern dadurch, daß bey dem ersten das Land, das es rechts und links einfaßt, abhängig nach ihm zu ist, bey dem zweyten die Ufer platt sind, und bey dem dritten die Erde eine Neigung hat, der ersten gerade entgegen gesetzt. Dieser Abhang könnte sich beträchtlich erheben; denn wenn der Missisippi z. B. seine Quelle in einer Höhe von zwey tausend Fuß über dem Meere hätte, so könnte er, bey Verlängerung seiner Dämme im Meere, bis auf fünf hundert Lieues diese daselbst auch zu einer Höhe von fast zwey tausend Fuß, in diesem Laufe von fünf hundert Lieues erheben. Angenommen nun, daß längs seinem Wege das Land niedriger wäre, so würde er es unmerklich bis zu diesem Niveau anhäufen, und, seine Dämme immer weiter vorstreckend, würde er durchs Meer hingehen, kühn die Fluthen beherrschend in dieser großen Höhe. Alsdann würde er, bey seinem Austreten, rechts

und links feste Erde auswerfend, seine Dämme breiter machen, sie zu Hügeln ausdehnen, Gebirge und Thäler und alle möglichen Landschaften erzeugen, wo man Seen, Quellen, Flüsse, Steppen und Wälder finden würde.

Das, was bloß ein bewundernswürdiges Ideal zu seyn scheint, ist indeß schon verwirklicht, und existirt im Kleinen durch den Mississippi selbst; das Land, worauf Neu-Orleans steht, so wie das des entgegen gesetzten Ufers, sind wirklich nur zwey Dämme, verlängert in das Meer in einer Ausdehnung von dreyßig bis vierzig Lieues, und diese beyden Dämme zwängen schon den Mississippi dergestalt ein, daß er höher als funfzehn bis zwanzig Fuß über die Meeresfläche sich erhebt, ob er gleich wie mitten darin ist. Sieht man nicht, mit welcher bewundernswürdigen Kunst die Natur erhöhetes Land, Gebirge, wieder erzeugt, welche sie anderwärts zerstört und indeß sie die unzerstörbaren Granite derselben hier aufreibt, bildet sie neue aus Schlamm, verfaultem Holz und verdorbenen Pflanzen, denen sie dereinst eine gleiche Festigkeit geben wird, und deren Gipfel sich noch höher als die vorhergehenden, und bis zu den Wolken, durch den Niederschlag der Seen und anderer Gewächsarten, die ihnen ihren Tribut zuführen, werden erheben können.

Der Mexicanische Golf, vorzüglich von la Mobile an, nach Westen zu bis zum Rio-Bravo, nimmt eine Menge Flüsse auf, welche ihn so täglich mit ihren Anspülungen anhäufen; und indeß auf der östlichen Seite die Küsten von Florida nichts zeigen als weißen Sand, den das Meer hin und her wirft, aufhäuft und zerstreuet, sind es westlich nur unermeßliche Lagunen von schwärzlicher, schlammiger Erde, welche so schnell fest werden, daß die Bewohner den Zeitpunct bemerken, wo sie dieß zu werden angefangen haben. In diesen Gegenden, welche die Europäer erst seit so kurzer Zeit einnehmen, fin-

det man Bäume, von ihnen bearbeitet, und verſchiedene ihrer eigenen Inſtrumente ſchon funfzehn, zwanzig, dreyßig Fuß tief vergraben.

Man muß faſt hundert Lieues im Lande aufwärts gehen, um dieſe platten, durch dieſe Flüſſe gebildeten Steppen zu verlaſſen, und jene ſandigen, jetzt mit Holz bedeckten und mit Muſcheln angefüllten Dünen aufzufinden. In dem Maße, wie das Land ſo in's Meer hinaus tritt, verlängern ſich die Flüſſe mit ihm, mehrere erzeugen ſich ſogar, und dieſe Verlängerungen bilden ſich durch allmähliche Erhöhungen über das Niveau des Meeres. Es wird eine Zeit kommen, wo dieſer zirkelförmige Mexicaniſche Golf, der ſo viel fließende Gewäſſer aufnimmt, plötzlich von ihnen zugefüllt ſeyn wird. Was wird alsdann aus dieſen ungeheuern Waſſermaſſen ſo vieler Flüſſe und Ströme werden? werden ſie gegen die Inſeln ſtoßen, und dieſe im Meere begraben, oder werden ſie ſich nach Weſten werfen, um das Continent zu zerreiſſen, und ſich in den ſtillen Ocean ergießen? Eines von beyden muß geſchehen, da dieſer Golf ſich ſo merklich zufüllt.

Allein dieſe Niederſchläge, die ſich hier anhäufen, ſind vorzüglich Ueberreſte von Vegetabilien, ſo wie man in mehreren Löchern des Miſſiſippi's Hunderte von ungeheuern Bäumen über einander gehäuft findet, wozu jedes Jahr andere kommen; dieſe ungeheuern Niederſchläge, gemiſcht aus Bäumen, Kräutern, Muſcheln, werden ſie nicht einſt Kohlen- und Torflager bilden von mehreren hundert Meilen? unerſchöpfliche Mienen, wo vielleicht unterirdiſche Feuer ſich entzünden werden, welche in fürchterlichen Auswürfen, in langen Strömen dieſe geſchmolzenen Subſtanzen ausſpeyen, um ſie von neuem weithin zu verſtreuen, und ſie abermahls der Vegetation wieder zu geben? Das Nitrum und der Schwefel, Extracte aus

Vegetabilien, werden ſich mineraliſiren in den Gewölben dieſes fürchtbaren Laboratoriums; und die Metalle, welche jene Pflanzen enthielten, von denen ſie wahrſcheinlich die Erzeuger ſind, welche ſo geſchmolzen werden, werden ſich in dicken Streifen in den Felſengängen anſetzen; ſo wie der Metallurg im Innern dieſer Höhlungen das Metall findet, das er daſelbſt auflöſet.

Dieſe Feuer nun, werden ſie nicht, indem ſie die Erd- und Felſenmaſſen calciniren, zu gleicher Zeit jene Verſteinerungen des Jaſpis und Granits vorbereiten, die man andern Arten von Feuern zuſchreibt? und werden ſie nicht neue Gebirgskerne bilden, wo ſich Glätſcher erzeugen, die großen Flüſſen Nahrung geben? —

In unſerem vielbearbeiteten Europa gibt uns die Geſchichte keinen Aufſchluß über die Revolutionen dieſer Gegenden, da ſie, der Arbeiten der Menſchen halber, weit langſamer vor ſich gegangen ſind; allein in Amerika bedarf man nicht einmahl der Geſchichte, um Beweiſe aufzufinden für dieſe Erd-Revolutionen; man erinnere ſich nur deſſen, was ich geſagt habe über die Ebenen der Atakapas, die Bildung des Fluſſes Teche und Vermillon, über die alte Mündung des rothen Fluſſes, und die Veränderungen, wovon jeder Reiſende Zeuge ſeyn kann bey den ſtürmiſchen Bewegungen des furchtbaren Miſſiſippi's. Was aber einen noch größern Charakter von Neuheit bey einem Theile des feſten Landes von Amerika verräth, iſt dieß, daß noch jetzt Fahrzeuge, welche funfzehn bis zwanzig Milliers tragen, ſich von dem Fluſſe der Ilinois in den See Michigan begeben; der Fluß der Ilinois gießt ſeine Gewäſſer aber, wie man weiß, in den Miſſiſippi, und der See Michigan die ſeinigen in den S. Lorenzo-Fluß. So beweiſen dieſe beyden größten Flüſſe des nördlichen Amerika's, welche unermeßlich viel Bodenſatz mit ſich führen, und noch heut zu Tage zuſammen hängen, daß das

Land, welches ſie in einem Umfange von mehr als zwey tauſend Lieues umſchließen, täglich durch ſie erhöhet wird. Vor dieſen Niederſchlägen, welche ſich ſehr merklich alle Jahre anhäufen, mußte das Land, welches ſie durchſtrömen, unter Waſſer geſetzt werden. Man könnte ſogar, durch leichte Berechnungen, der Zeit ſehr nahe kommen, wo der, die Kette der blauen Gebirge umgebende Ocean eine längliche Inſel daraus machte, im Norden mit dem Mexicaniſchen Golf zuſammen hing, alle Steppen einnahm, welche ſich weſtlich bis zu den Gebirgen von Mexico bey Santa-Fé erſtrecken, und nördlich weiter hinauf ging als die Mündung des Miſuris, um wahrſcheinlich in Nordweſten mit der Hudſons-Bay zuſammen zu fließen.

Ueberall verrathen die Ufer der vereinigten Staaten, daß ſie vielleicht noch ſpäter aus dem Waſſer hervor gegangen ſind, als ſelbſt die des Mexicaniſchen Golfs. Die Becken ihrer Flüſſe ſind kaum erſt ausgearbeitet; ich bin durch mehrere gegangen, deren Steine auf allen Seiten mitten in ihren Betten noch ihre ſcharfen Kanten und Spitzen hatten; ein überall gemiſchter Boden, ohne Kern, ohne Gleichartigkeit, wenig oder nichts von jenem Mergel, Thon und dem, was man terre franche (freye Erde) nennt; faſt überall unebene Gegenden, bedeckt auf ihrer Oberfläche, wie es beſonders Connecticut und der Staat von Neu-York iſt, mit Steinblöcken, fremd den Orten, wo ſie ſich befinden, welche bloß durch das Seewaſſer haben hingerollt und gerundet werden können. In dieſen Landen findet ſich keine ſolche hohe Wieſe, wie diejenigen, welche, wie man geſehen hat, auf die niedern Wälder folgen; und auf den Gränzen der Flüſſe nicht eine einzige zitternde Wieſe, der erſte Niederſchlag des Flußwaſſers, wie z. B. der Mexicaniſche Golf damit eingefaßt iſt, vom Miſſiſippi an, bis hinaus

über den Rio Bravo, welches denn anzeigt, daß dieſe Ufer nicht durch allmähliches Anſetzen gebildet, noch daß ſie langſam trocken geworden, ſondern durch eine plötzliche Revolution entſtanden ſind, welche ein Zurücktreten des Meeres bewirkt hat, ohne Zweifel, als vulcaniſche Eruptionen und Erdbeben dieſe Tropenländer erſchütterten, ſie in Archipele von Inſeln, Eilanden und kahlen Felſen zerriſſen. Das Meer, dadurch in die ſüdlichen Gegenden getrieben, verließ plötzlich die Ufer von Nord-Amerika.

In der Zeit, wo jene Archipele ein Continent bildeten, konnten die Steppen vom weſtlichen Louiſiana nicht daran ſtoßen; dieſe platten, niedrigen, weit ausgebreiteten Landſtriche hätten ihr Waſſer nicht ausgießen können, weil alle Inſeln, die vor ihnen liegen, mit ſehr hohen Gebirgen beſetzt ſind. Es mußte ſich zwiſchen dieſen alten Continenten, und dem von Louiſiana, jenes große Meer befinden, deſſen ich erwähnt habe, welches alle dieſe Steppen bedeckte, und ſandige Dünen bildete, von Santa-Fé nordweſtlich aufwärts bis zur Hudſons-Bay.

Der Reiſende, der in einer Gegend am Meere ans Land ſteigt, muß zuerſt betrachten, ob dieſe Gegend gebildet worden: 1) durch das zurück getretene Meer, 2) durch vulcaniſche Eruptionen, 3) durch Niederſchlag des Flußwaſſers, 4) ob dieſe Niederſchläge zitternde Wieſen ſind, oder in den Tropenländern palétuviers, 5) ob es erſäufte Wälder, 6) ob es trockene Wieſen, 7) ob es Höhenwälder ſind, 8) ob dieſe Anhöhen zu alten zerriſſenen Ebenen gehören, oder 9) zu Gebirgen, welche durch Erdbeben und vulcaniſche Eruptionen gebildet worden ſind.

Der Reiſende, ſag' ich, der beym Landen dieſe verſchiedenen Gegenſtände zu unterſcheiden weiß, wird, mit weniger Verlegenheit, feinere Bemerkungen für ſich, und unterrichtendere für das Publicum machen; ſo wie er

wei-

weiter vordringt, wird er nun, beſſer als es bisher geſchehen iſt, die den verſchiedenen Gewächſen, die er findet, eigenen Gegenden beſtimmen; ihm wird die Nothwendigkeit einleuchten, ſorgfältig ihre Gattungen zu unterſcheiden; wie die Weinrebe und die Eiche z. B., welche Gattungen haben für die niedern und ſumpfigen Gegenden, und andere für die trockenen; ſo wird es auch mit den Thieren ſeyn, deren Unterſchiede ihm keine Spuren von der Entartung zeigen werden, wie manche Naturforſcher meinen, ſondern beſtimmt unterſchiedene Charaktere nach den verſchiedenen Gegenden, die ſie bewohnen ſollen.

Die Unterſchiede der Gegenden werden ſie gleichfalls auf eine eben ſo einfache Art bey ihren mineralogiſchen Forſchungen leiten. *) Wenn die Kohlenlager für die Ebenen bloß paſſen, ſo gehören die Eiſenlager allen ohne Unterſchied an, wegen des großen Ueberfluſſes dieſes Metalls, wegen der Leichtigkeit, womit es ſich durch ätzende Subſtanzen, vornähmlich durch das Waſſer auflöſen läßt; er wird ferner wiſſen, daß andere Metalle, auflösbar durch

*) Meine Meinung iſt, daß die Vegetabilien die Metalle erzeugen, combiniren und zerſetzen durch Prozeſſe, welche unſere groben Inſtrumente nicht hervorbringen können, daß dieſe Metalle ſich vermehren oder vermindern nach den Bedürfniſſen der Vegetation, für welche ſie gemacht ſind, daß unermeßliche Niederſchläge von Vegetabilien an den Ufern des Meeres, beym Zuſammenfluß der Ströme, die Vulkane entzünden und ernähren. Bey dieſen großen Schmelzungen, die hier vorgehen, ſinken die Metalle, vermiſcht mit dieſen Pflanzen, die ſelbſt mit in die Schmelzung kommen, unter, und vereinigen ſich, daher jene Streifen, worin man ſie zuſammen vereinigt findet, daher ihr urſprünglicher Zuſtand. Dieſe Ideen, welche mit einer Menge anderer zuſammen hängen, ſollen in einem beſondern Werke entwickelt werden.

weniger Agentien, ſich häufiger in Maſſe finden werden in einem gereinigten, oder urſprünglichen Zuſtande, mitten in den Urfelſen, wo ſie ſich, von ihrer Schmelzung an, durch ihre Abſtraction und ſpecifiſche Schwere vereinigt und zuſammen gehäuft haben; dann — dann erſt wird die wahre phyſiſche Geographie unſers Planeten anfangen.

Funfzehntes Kapitel.

Weſtliche Gegenden von Louiſiana. Neue geographiſche Beſtimmungen, Weiten, oder Entfernungen. Flüſſe. Bayoux. Beſchaffenheit des Bodens. Erzeugniſſe. Indianiſche Völkerſchaften. Thiere.

Ich ſchalte hier eine äußerſt umſtändliche geographiſche Abhandlung über die im Weſten von Louiſiana gelegenen Gegenden ein, welche noch ſo wenig bekannt ſind, und es doch ſo ſehr zu ſeyn verdienten. Keine Karte hat, bis auf dieſen Tag die Flüſſe dieſer Gegenden, nicht einmahl diejenigen, welche ins Meer ſich ergießen, anzugeben vermocht; es herrſchte in dieſer Hinſicht eine unauflösbare Verwirrung. Mir iſt dieſe Abhandlung zugeſtellt worden von Herrn Deblanc, Commandanten der Natchitochen, dann der Atakapas und Nachkommen des berühmten Saint-Denis, deſſen ich im Vorhergehenden gedacht habe. Niemand konnte auch, ſo wie er, die Richtigkeit einer ſolchen Abhandlung beurtheilen. Die zahlreichen Erfahrungen von ihrer Richtigkeit, welche ich ſelbſt auf meinen verſchiedenen Reiſen gemacht habe, verbürgen mir die Genauigkeit des Uebrigen.

Geographiſche Abhandlung

über die weſtlichen Gegenden von Louiſiana, und diejenigen, welche ſich bis nach Mexiko erſtrecken und innere Provinzen genannt werden.

Natchitochen.

Dieſer Poſten, berühmt wegen ſeines Tabaks, der vielleicht den Virginiſchen erſetzen könnte, liegt am rothen Fluſſe, fünf und ſiebzig Lieues von dem Strome, worein dieſer Fluß ſein Gewäſſer ergießt. Von ſeiner Mündung bis zu den Avoyellen zählt man zwanzig Lieues, von den Avoyellen bis zu den Rapiden wieder zwanzig, und von dieſem letzten Poſten bis zu den Natchitochen fünf und dreyßig; von dem Strome bis zu den Avoyellen iſt das Land unbewohnbar und den Ueberſchwemmungen unterworfen.

„Von den Natchitochen bis zu den Yataſſen zählt man zu Waſſer fünf und zwanzig Lieues, von dieſem wilden Dorfe bis zu dem der Petits Cadeaux dreyßig, und von da bis zu den Grands Cadeaux funfzig; von den Grands Cadeaux bis zu den Taouyachen, welche ſich am weſtlichen Ufer des beſagten Fluſſes befinden, und den Uitcitas auf dem öſtlichen, beyde Dörfer einander gegenüber, achtzig Lieues; funfzig Meilen den Fluß aufwärts von dieſen beyden Dörfern findet man in ſeiner Mitte einen Felſen von calcinirtem Salze, der zur Verſorgung der Völkerſchaften dieſes Theiles dient, ja ſie treiben ſelbſt noch Handel damit; dieſes, und mehrere andere Salzquellen machen das Waſſer des rothen Fluſſes ſehr ſalzig, zumahl wenn ſein Stand ſehr niedrig iſt. Weiter aufwärts bleibt dieſer Fluß immer breit, allein ſehr ſeicht, ſo daß man ihn durchwaten kann.

„Hier wohnen verſchiedene Nayataſſen, weit hinaus ſich erſtreckend über die Chaos-Gebirge, welche

die südlichen Ebenen von den nördlichen trennen, wo dieser Fluß entspringt. In diesen nähmlichen nördlichen Ebenen liegt auch Santa-Fé, die Hauptstadt von Neu-Merico. Im Jahre 1788 entdeckte Peter Vial, Manitu genannt, den Weg von dieser Hauptstadt zu den Natchitochen, veranlaßt durch den Befehl des General-Commandanten der innern Provinzen von Neu-Spanien; er brachte auf dieser Reise sieben und dreyßig Tage zu, welche er, nach seinem Tagebuche, auf zwey hundert und sieben und dreyßig Lieues berechnete, mit der Voraussetzung, daß die nähmliche Reise leicht auch in fünf und zwanzig Tagen gemacht werden könne. Man versichert, dieser Peter Vial habe 1793, auf Befehl desselben Commandanten, den Weg zu den Illinois aufgesucht, ein Unternehmen, welches er glücklich ausgeführt hat."

„Von dem Posten der Avoyellen, welcher auf einer Wiese liegt, bis zu den Petits Cadeaux, ist das Land an beyden Ufern des rothen Flusses mit geringer Ausnahme ganz sich gleich, trefflicher Boden, Rohrland, sehr bewaldet mit mancherley Holzarten; und Baumschulen erstrecken sich in die Tiefen hinab. Von den Petits Cadeaux bis zu den Grands Cadeaux viel Rohr an jedem Uferrande, schöne Eichen-, Nußbaum-, Pacanien-Plätze, hier und da Wiesenfluren im tiefen Lande, und vorzüglich auf dem östlichen Ufer."

„Große Fichtengehäge erstrecken sich bis zum Flusse Uachita, sie sind durchschnitten von Bayoux oder Bächen, deren Wasser gesund und rein ist; ihr treffliches Uferland bildet Eichen-, Nußbaum- und Pacanien-Gehäge."

„Von den Grands Cadeaux nach den Tauyachen und den Uitcitas zu fangen jene unermeßlichen Ebenen an, welche sich am östlichen Ufer hindehnen bis an den Fluß Canamenchy, und fortlaufen bis zu den Flüssen der Arkansas, und auf dem westlichen bis zu

den Waldungen, an deren Rande, in der Provinz Texas, die Nadaces, die Aynais, die Nahai-Dachos, die Taouacacana, die Nicanis, die Coupé de Fleches, die Kits de Singes und die Tancaouay ſich befinden. Der Fluß iſt bloß an den Ufern mit allen Arten von Holz bewachſen, Cypreſſen und Fichten ausgenommen, dagegen aber mit viel Cedern. Das Land auf dem weſtlichen Ufer iſt weit beſſer zum Anbau, ja man kann ſagen, vollkommen gut, herrlich gewäſſert, außerordentlich fruchtbar an verſchiedenen eigenthümlichen Landesgewächſen, an Blumen von tauſenderley Arten und Farben, und aromatiſchen und einfachen Medicinal-Pflanzen, und die Wilden halten hier beträchtliche Ernten von Mais, Bohnen, Kürbiſſen und Melonen; die Jagd iſt ſo reichlich, daß man auf allen dieſen Ebenen, ſowohl öſtlich als weſtlich, nichts erblickt, als unermeßliche Herden von wilden Ochſen, Rehen, Hirſchen und Ziegen. Der Bär gehört, in den bewaldeten Theilen des Fluſſes, unter die gewöhnlichſten Thiere: ferner der Haſe, der Calecutiſche Hahn, der Faſan, das Repphuhn, das Kaninchen u. ſ. f.

„Von den Grands Cadeaux, aufwärts, mehr Krokodile, viel Biber und Ottern im Flüſſe, in den Seen und Sümpfen, welche ſich auf den Wieſen befinden. Von den Tauayachen und Uitcitas hinauf bis zu den verſchiedenen Lagerplätzen der Naytaſſen, und endlich bis zu den Chaos-Gebirgen, iſt die Jagd ſich immer gleich. Die herum ziehenden Völkerſchaften, d. h. diejenigen, welche keine Dörfer haben, wie die Naytaſſen, theilen ſich in kleinere Haufen, deren Zahl nicht bekannt iſt. Die Uäes, die Padoucas und andere folgen immerwährend den wilden Rinderherden, die, nach der Jahreszeit, von Süden nach Norden, und von Norden nach Süden wandern; in dieſem Theile iſt faſt gar kein Holz mehr, kaum genug, um ſich zu wärmen. Die Wilden

bewaffnen ſich kriegesmäßig, um auf die Gebirge zu gehen, und daſelbſt weiße Bären zu jagen, aus deren Klauen ſie ſich Halsbänder für die größten Feyerlichkeiten des Krieges, Tänze und der Beſuche verfertigen; die weißen Bären ſind gefährlich, und leicht können die, welche einem ſo hohen Werth auf ihre Klauen legen, dieſe äußerſt theuer bezahlen müſſen. Die Wilden ſammeln zugleich auf dieſen Gebirgen jene rothen Bohnen, die wegen ihrer heilenden Kraft bey Wunden von Pfeilen- und Flintenſchüſſen, die durch den Körper gehen, ſo äußerſt berühmt ſind. Peter Vial behauptet, daß man dem rothen Fluſſe, von den Chaos-Gebirgen, wo er entſpringt, bis zu ſeinem Ausfluſſe in den Strom, der großen Krümmungen halber, wenigſtens vier hundert Lieues geben kann; er läuft in ohnweſtlicher Richtung über den öſtlichen Theil, von den Uircitas aus bis zu den Grands Cadeaux. Man zählt hier vier kleine Flüſſe, welche im Norden entſpringen; ſie heißen les Ouitcitas, l'Eau Bleue, la Wafeuſe und Cayamenchy; zwiſchen dieſem letztern (funfzig Lieues höher als die Grands Cadeaux) und dem Fluſſe der Arkanſas befinden ſich hohe Gebirge, aus denen der Fluß Uachita entſpringt; es iſt unbezweifelt, daß er Erzadern enthält. Die Wilden und Jäger behaupten, viele gefunden zu haben. Alles iſt hier Gebirge und ſehr dürres Land."

„Dieſer Fluß Uachita gießt ſein geſundes und warmes Waſſer acht Lieues vom Strome in den rothen Fluß auf der öſtlichen Seite. Der Boden an dieſem Ufer, wenn man von der Wieſe des Canots anfängt, wo der Hauptort dieſes Poſtens liegt, iſt äußerſt fruchtbar, aber doch nicht ſo gut, wie der am Bayou aux Boeufs und am Bayou Barthelemy; bey dieſem letztern erſtrecken ſich die Grasfluren bis zum Fort der Arkanſas; von der Mündung des Uachita, bis hinaus über

die Grasflur Villemonde, iſt das Land niedrig, und den Ueberſchwemmungen unterworfen, und weſtlich ſind große Strecken mit Eichen, Nußbäumen und Fichten beſetzt, die von Entfernung zu Entfernung bis an den Fluß vordringen. Viel Reh-, Kalecutiſche Hühner, vorzüglich Bären, weiter oben am Strome, der, gleich dem rothen Fluſſe, äußerſt reich iſt an mancherley Fiſcharten. Dieſe großen Ländereyen auf der weſtlichen Seite erſtrecken ſich bis zu den Rapiden, Natchitochen, Jatalſeen, Biſtino, Petits und Grands Cadeaux, und endlich bis zum falſchen Uachita, einem kleinen Fluſſe, der ſich in den Uachita ergießt. An ſeinem Ufer befindet ſich die unermeßliche und ſchöne Grasflur von Dahan, äußerſt fruchtbar, gut gewäſſert, und ſehr paſſend zur Anlegung eines vortheilhaften Poſtens. Ueber dieſe Wieſe oder Grasflur hinaus iſt ungefähr acht Lieues nördlich der große Salzſee, wo die Cadeaux und Jäger jährlich ſich mit Salz verſorgen, wie es auch, mittelſt Feuer und großer Keſſel, die Bewohner der Natchitochen in einer Saline, welche funfzehn Lieues höher als der Hauptort dieſes Poſtens am öſtlichen Ufer liegt, zu thun pflegen.“

„Von den Natchitochen bis Sainte Antoine de Bexar, der Hauptſtadt der Provinz Texas, zählt man zwey hundert Lieues; man findet auf dieſer großen Strecke nur den Poſten, oder Pueblo de nuova grando del Pilar de Nacgodoches, funfzig Lieues, in Südweſten von den Natchitochen; von dem Dreyeinigkeitsfluſſe, funfzig Lieues von den Nacgodochen, nach Bexar zu, findet man nichts als eben ſo ſchöne und wildbretreiche Grasfluren, wie die, deren ich vorher am rothen Fluſſe erwähnte. Man trifft von Zeit zu Zeit auf Flüſſe, welche von Nordweſten kommen, deren Ufer nur bewaldet ſind, und die ſich ſämmtlich in die Saint-Bernhards-Bay ergießen.“

Atakapas.

„Dieser große und schöne, dem Meere nahe gelegene District wird von demselben getrennt bloß durch niedrige Wiesen; seine Entfernung von Neu-Orleans beträgt acht und vierzig Lieues auf dem Canal la Fourche des Chetimachos, d. h. bis zum Ausflusse des Teche, wo man die Küste der Deutschen findet, welche sich vier Lieues tiefer hinab erstreckt, in den Chafalaya, der sein Wasser ins Meer ergießt; von der Mündung des Teche bis nach Neu-Yberien (ein ehedem von der Regierung zu Erbauung einer Stadt gewählter Ort) zählt man achtzehn Lieues, und von da bis zum Kirchsprengel des Districts vier, von dem Kirchsprengel bis zur Gränze der Opelusas eilf, so daß von dem untern Theile der Küste der Deutschen, bis zu der Gränze der Opelusas, zu Wasser vierzig Lieues sind; ein bebauter Landstrich, wo heut zu Tage die Baumwollen-, Mais- und Reiß-Cultur sehr stark betrieben wird.“

„Der Fluß Teche ist an seinen Ufern nur von mancherley Arten guten Holzes, vorzüglich einer sehr großen Menge grüner Eichen bewachsen; die Grasfluren östlich und westlich, welche an dieselben Waldungen stoßen, gewähren, wegen der verschiedenen Baumgruppen, der Inseln und Hügeln, die sie durchschneiden, einen höchst angenehmen Anblick. Der Boden am Teche wird noch für besser gehalten, als der am Vermillon.“

Der Vermillon ist ein anderer Fluß im Districte der Atakapas, welcher mit dem Teche parallel läuft in einer Entfernung von ungefähr sechs Lieues; er ist gleichfalls bewohnt an seinen beyden Ufern, bis zu den Gränzen der Opelusas. Das Land ist hier fruchtbar und höher als am Teche; unermeßliche, weniger glatte Grasfluren gewähren hier dem Auge noch weit schönere Aussichten.

Diese beyden schmalen Flüsse, welche nicht breiter sind als ungefähr funfzig Fuß, sind doch tief genug, um schiffbar zu seyn; ihr Lauf ist sehr langsam, und fast unmerklich; sie haben Ebbe und Fluth, und steigen daher nur mäßig, richten auch keine Verheerungen durch Ueberschwemmung an."

„Diese beyden, von verschiedenen kleinen, in diesen großen Wiesen entspringenden Quellen gebildeten Flüsse gehen nicht weit hinauf, ihre Richtung ist ostwestlich, und sie ergießen sich in zwey Bayen ihres Nahmens, welche ihre Fahrwasser im Meere haben. Die von Vermillon haben weniger Tiefe, daher ist auch die Schiff-Fahrt auf dem Teche vortheilhafter; und über dieß sind die Niederlassungen hier dichter am Eingange. Nach dem Capitän d'Autreuil hat das gangbarste Fahrwasser, die Pointe-au-Fer, bey niedriger Fluth nur acht Fuß Wasser. Jean Grichion, ein noch älterer Seemann in diesen Meeresgegenden, der erste, der diese Meerstraße entdeckt und versucht hat, versichert, daß gegen die Pointe-au-Chevreuil die Fahrwasser viel tiefer sind, und daß, wenn man Merktonnen legte, mit der Strömung des Chafalaya steuerte, und dicht bey Belle-Isle vorbey führe, man ganz gewiß Fahrzeuge in den Teche bringen könnte, weit beträchtlicher an Ladung als die, welche bisher hier eingelaufen sind."

„Der Capitän d'Autreuil zählt von dem untern Theile der Niederlassung der Deutschen bis zur Pointe-au-Fer sechs Lieues, von da nach la Baliſe sechzig Lieues; überall längs der Küste sind, seiner Meinung nach, güte Schutzörter. Vom Eingange des Teche bis zu dem des Vermillon, zählt man zwölf Lieues, und vierzig von da bis zur Saint-Bernhards-Bay, wenn man dem Barthelemy-le-Bleu folgt. Belle-Isle, in der Bay des Teche gelegen, ist ein ausnehmend hohes, waldiges, sehr fruchtbares und mit süßem Wasser reichlich verse-

heues Landſtück. Belle Isle ſcheint gerade diese Lage zur Vertheidigung des Einganges der Atakapas bekommen zu haben, ſie iſt reich an Fiſchen, Auſtern, Gänſen, Outarden *), Kriechänten, Calecutiſchen Hühnern und Rehen. Sie wird vom feſten Lande bloß durch einen Bayou getrennt. Durch eine Fähre könnte man zu jeder Zeit hinüber kommen und Pferde und Ochſen überſetzen. Sie hängt ſelbſt zuſammen mit den Atakapas durch den hohen Erdrücken des Bayou-Sale, daher iſt es eigentlich zu reden nur eine Halbinſel, gebildet zwiſchen der Auſter-Bay, oder der Bay des Teche und der von Vermillon; man erblickt auch hier, in Zwiſchenräumen, die weißen Küſten, die großen Küſten, und die der kleinen Bucht, dieſe letztere Neu-Iberien gegenüber gelegen, alle drey treffliches Rohrland, ſehr waldig und mit gutem Quellwaſſer verſehen."

„Der Fluß Vermillon befindet ſich weſtlich vom Teche, und ein dritter Fluß, der Memauto genannt, iſt noch weiter gleichfalls im Weſten, und ſieben Lieues von Vermillon; er trennt, in dieſem Theile, die Atakapas von dem der Opelusas; er iſt ſchöner als die beyden erſten und eben ſo vortheilhaft für die Schiff-Fahrt; allein da ſeine Ufer nicht ſehr bewohnt ſind, ſo hat man die Tiefe ſeines Bettes auch noch nicht erfahren können. Zehn Stunden weiter nach Weſten zu iſt der Fluß Calcuſipuk. M. James Elliot, unter dem Commando von Don Joſeph Pirnus, der ihn entdeckt hat, verſichert, daß es keinen beſſern Hafen gebe, und daß die größten Kauffahrer ſich dicht am Ufer vor Anker legen könnten."

*) In Louiſiana nennt man unpaſſend outarde eine Art Gans, welche größer und dicker iſt, als die gewöhnliche. Sie hat einen ſchwarzen Streif um den Hals, deßhalb hat ihr Buffon den Nahmen anser torquatus gegeben.

„Von dieſem letztern Fluſſe bis zu dem Fluſſe Sabine, der die Jurisdictionen der Provinzen Texas und Louiſiana trennt, rechnet man zwölf Lieues; dann folgen nach und nach Angelina, Akerquiſas, Nechas, Trinidad, Nabazoto, Brazos de Dios, Colorado, Guadalupe, y Rio de San-Antonio de Bexar; an dieſem letztern Fluſſe liegt oberhalb Sainte-Antoine de Bexar, die Hauptſtadt der Provinz Bexar, und unterhalb, vierzig Lieues von der Stadt, dicht am Meere, das Fort der heil. Geiſt-Bay. Alle dieſe Flüſſe ergießen ſich ins Meer, und an denſelben, längs der Küſte, nicht weit ins Land hinein, findet man folgende Völkerſchaften: Orquoquiras, Groß- und Klein-Bidais, Malleyis, Cocos, Hazanames, Cazancanay, Yapaches, alle Freunde der Spanier, bis aufs Stehlen.“

„Weiter hin als Sainte-Antoine erkennt man die Apaches del Norte, Sypanes, Mescaleres u. ſ. w. Alle Wilden dieſer Gegend ſind unverſöhnliche Feinde der Spanier. Man muß bemerken, daß die Caranconay, welche abtrünnig geworden waren, heut zu Tage zur Miſſion zurück gekehrt ſind.“

Opelusas.

„Die Opelusas, nördlich von den Atakapas gelegen, wenn man dieſelben an die Niederlaſſungen dieſes Diſtricts ſtoßenden Flüſſe aufwärts ſchifft, ſind ſiebzehn Lieues von der Kirche, funfzig von den Natchitochen, dreyßig vom Poſten der Rapiden, und zwanzig von den Avoyellen entfernt. Der Boden iſt nicht ſo fruchtbar als der am Teche, und dem am Vermillon gleich; Quellwaſſer und kleine Bayous wäſſern ihn; einige, welche unter den Eichen entſpringen, haben eine bewundernswürdige Klarheit, dahin gehört vorzüglich der Bayou, oder

henes Landstück. Belle-Isle scheint gerade diese Lage zur Vertheidigung des Einganges der Atakapas bekommen zu haben, sie ist reich an Fischen, Austern, Gänsen, Outarden *), Kriechänten, Calecutischen Hühnern und Rehen. Sie wird vom festen Lande bloß durch einen Bayou getrennt. Durch eine Fähre könnte man zu jeder Zeit hinüber kommen und Pferde und Ochsen übersetzen. Sie hängt selbst zusammen mit den Atakapas durch den hohen Erdrücken des Bayou-Sale, daher ist es eigentlich zu reden nur eine Halbinsel, gebildet zwischen der Auster-Bay, oder der Bay des Teche und der von Vermillon; man erblickt auch hier, in Zwischenräumen, die weißen Küsten, die großen Küsten, und die der kleinen Bucht, diese letztere Neu-Yberien gegenüber gelegen, alle drey treffliches Rohrland, sehr waldig und mit gutem Quellwasser versehen."

„Der Fluß Vermillon befindet sich westlich vom Teche, und ein dritter Fluß, der Memeutao genannt, ist noch weiter gleichfalls im Westen, und sieben Lieues von Vermillon; er trennt, in diesem Theile, bis ans Meer, den District der Atakapas von dem der Opelusas; er ist schöner als die beyden ersten und eben so vortheilhaft für die Schiff-Fahrt; allein da seine Ufer nicht sehr bewohnt sind, so hat man die Tiefe seines Bettes auch noch nicht erfahren können. Zehn Stunden weiter nach Westen zu ist der Fluß Calcousiouk. M. James Elliot, unter dem Commando von Don Joseph Pirnas, der ihn entdeckt hat, versichert, daß es keinen bessern Hafen gebe, und daß die größten Kauffahrer sich dicht am Ufer vor Anker legen könnten."

*) In Louisiana nennt man unpassend outar
Gans, welche größer und dicker ist, al
liche. Sie hat einen schwarzen Sc
deßhalb hat ihr Büffon den Na
gegeben.

„Von diesem letztern Flusse bis zu dem Flusse Sabine, der die Jurisdictionen der Provinzen Texas und Louisiana trennt, rechnet man zwölf Lieues; dann folgen nach und nach Angelina, Akerquisas, Nechas, Trinidad, Nabazoto, Brazos de Dios, Coloxado, Guadalupe, y Rio de San-Antonio de Bexar; an diesem letztern Flusse liegt oberhalb Saint-Antoine de Bexar, die Hauptstadt der Provinz Bexar, und unterhalb, vierzig Lieues von der Stadt, dicht am Meere, das Fort der heil. Geist-Bay. Alle diese Flüsse ergießen sich ins Meer, und an denselben, längs der Küste, nicht weit ins Land hinein, findet man folgende Völkerschaften: Oxquoquiras, Groß- und Klein-Bidais, Malleyis, Cocos, Hazanames, Cazancanay, Yapaches, alle Freunde der Spanier, bis aufs Stehlen."

„Weiter hin als Sainte-Antoine erkennt man die Apaches del Norte, Sypanes, Mescaleres u. s. w. Alle Wilden dieser Gegend sind unversöhnliche Feinde der Spanier. Man muß bemerken, daß die Carancanay, welche abtrünnig geworden waren, heut zu Tage zur Mission zurück gekehrt sind."

Opelusas.

„Die Opelusas, nördlich von den Atak[illegible] gen, wenn man dieselben an die Niederlassu[illegible] Districts stoßenden Flüsse aufwärts schifft, [illegible] Lieues von der [illegible], funfzig von den [illegible] dre[illegible] P[illegible] Rapiden, und [illegible] A[illegible] Boden ist [illegible] [illegible] Ver[illegible]

kleine Fluß Cocodrille. Die Erhöhung [illegible] macht, daß einige bey großer Trockenheit gar kein Waſſer haben, was mehreren Pflanzungen außerordentlich nachtheilig iſt.“

„Bloß die Bayoux Courtableau und Fordoches verſchaffen den Einwohnern dieſes Diſtrictes über Plaquemine die Ausfuhr ihrer Lebensmittel nach der Hauptſtadt; dieſe Schiff-Fahrt über Plaquemine, wie die über Atakapas, kann bey niedrigem Waſſerſtande nur auf eine koſtſpielige Weiſe durch Vereinzelung der Ladungen geſchehen; auf der See hingegen kann man zu allen Jahreszeiten ſchiffen.“

„Die Verſtopfungen des Chafalaya, oberhalb des Bayou Courtableau, der ſein Gewäſſer in dieſen Arm des Fluſſes ergießt, vermehren ſich täglich, und bald wird dieſer Flußarm dadurch gänzlich verſchloſſen ſeyn, daß mit jedem Wachſen des Waſſers neues Holz ſich hier aufhäuft. Es könnte aber ſogar gefährlich werden, wenn man dieſe Verſtopfungen wegſchaffen wollte; ſie würden ſich dann weiter unten wieder bilden, wo der Chafalaya, ſich in mehrere Arme theilend, kleine Inſeln bildet; alsdann würden ſie für die Schiff-Fahrt beyder Diſtricte ſehr nachtheilig ſeyn, indem ſie ihnen die Schiff-Fahrt über Plaquemine gänzlich verſchließen würden.

Sechzehntes Kapitel.

Ganz neue Niederlassung der Atakapas. Was die Ursache davon ist. Atakapas bedeutet Menschenfresser. Erste Franzosen, welche an dieser Gegend landen. Abenteuer Belle-Isle's, eines Sclaven unter diesen Völkern. Erste bey den Atakapas sich niederlassende Colonisten. Vorzüge dieser Niederlassung. Warum sie nicht so in Flor gekommen ist, als hätte geschehen können. Vermehrung der Herden ohne Pflege. Hauptreichthum des Landes. Bemerkungen über die Ursachen der Viehseuchen. Sonderbare Gestaltung einer jungen Kuh. Akadier, welche sich daselbst niedergelassen, haben ihre Sitten behalten. Unbequemlichkeit bey Abbrennung der Wiesen oder Grasfluren.

Die schönen Gegenden der Atakapas und Opelusas, die nahe an Neu-Orleans liegen, sind, obgleich längs dem Chafalaya hin sich ziehend und von den Austretungen dieses Flusses leidend, dennoch die neuesten Niederlassungen dieser Colonie. Man bemerkt nicht, daß die thätigen Canadier iemahls hierher gekommen wären; vermuthlich wagten sie es nicht, sich den schwer zu entwirrenden Pfaden zu vertrauen, welche hierher führen; eben so mochten sie auch die Wildheit der sie bewohnenden Völker fürchten, welche mit dem Nahmen der Atakapas, d. h. wie man sagt, Menschenfresser, von andern Wilden bezeichnet wurden. Eine von traurigen Umständen begleitete Begebenheit trug noch mehr dazu bey, dieß Mißtrauen der Louisianer gegen die Wilden zu vermehren.

Um das Jahr 1720 wurde ein Französisches Schiff der Westindischen Compagnie, welches das Fahrwasser

verfehlte, durch die Strömungen nach Westen in die Saint-Bernhards-Bay getrieben, gerade bey der jetzt mit dem Nahmen: Belle-Isle bezeichneten Halbinsel; fünf Officiere bedienten sich der Schaluppe, welche auf diesem unbekannten Landstriche Wasser hohlen wollte. Sie verirrten sich auf der Jagd; die Schaluppe wartete lange Zeit vergebens auf sie, und kehrte endlich nach dem Schiffe zurück; der Capitän aber hatte die Grausamkeit, die Anker zu lichten und die fünf Officiere ihrem Schicksale preis zu geben. Lange Zeit irrten diese vergebens in den sumpfigen öden Küsten umher, in der fürchterlichsten Angst, den Wilden zu begegnen, welche sie als Menschenfresser kannten; vier dieser unglücklichen Officiere starben nach und nach vor Hunger, der fünfte aber, der lebend blieb, mit Nahmen Belle-Isle, erwies ihnen die letzte Ehre, und bedeckte ihre Leichname eigenhändig mit Erde, damit sie nicht von wilden Thieren gefressen werden sollten.

Belle-Isle irrte mehrere Tage umher, und theilte, was er fand, mit seinem Hunde; allein da das Thier von einer Tiegerkatze verwundet worden war, mußte es der Herr tödten, und er verzehrte es. Vom Hunger immer mehr gequält und ihm fast erliegend, fand er Menschenspuren, folgte diesen, kam an einen Fluß, wo er eine Pirogue fand, die ihm zur Ueberfahrt diente; am andern Ufer wurde er sogleich von Wilden aufgehalten, welche sich gerade mit dem Bucaniren (Dörren) von Fischen und Fleisch beschäftigten. Sie erschraken vor seiner Magerkeit, beraubten ihn seiner Kleider, theilten diese unter sich und gaben ihm Menschenfleisch zu essen, doch da er sich vor diesem schrecklichen Gerichte entsetzte, erhielt er Fische. Man machte ihn zum Sclaven einer Wittwe, nachdem man beschlossen hatte, den Fremden, der nicht in feindlicher Absicht gekommen sey-

auch nicht feindlich zu behandeln. Seine gewöhnliche Bestimmung war, die Körper der zum Verspeisen bestimmten Feinde zu tragen. Bald nachher ward er von der Witwe adoptirt und der Nation einverleibt; man führte ihn in Krieg, wo er sich auszeichnete. Konnte er sich auch nicht selbst an den Genuß des Menschenfleisches gewöhnen, so mußte er doch das abscheuliche Schauspiel tagtäglich mit ansehen. So verflossen zwey Jahr, als andere Wilde, Nachbarn der Natchitochen, welche als Abgesandte erschienen waren, ihm Mittel verschafften, den Commandanten dieses Cantons (Herrn von Saint-Denis) von seiner Lage zu unterrichten; und dieser traf dann Anstalten zu seiner Befreyung. Nach seiner Rückkehr zu den Louisianern trug Belle-Isle durch seine Erzählungen viel dazu bey, daß die Colonisten die Idee aufgaben, sich in dieser Gegend niederzulassen; und noch heut zu Tage sprechen die Louisianer von der Saint-Bernhards-Bay mit einer Art von Schauder.

Indessen gewöhnten sich die wilden Atakapas nach und nach daran, nach Neu-Orleans zu kommen, um ihr Pelzwerk daselbst auszutauschen; nun gingen auch Handelsleute zu ihnen, und so milderte dieser gegenseitige Handelsverkehr die Sitten der wilden Atakapas. Einige Colonisten wagten es nun, den Plan zu einer Niederlassung auf ihren weiten Grasfluren zu bilden; einer der ersten, der sich vor ungefähr funfzig Jahren daselbst niederließ, war ein gewisser Musse, Glied einer reichen Familie zu Grenoble. Dieser Mann brachte ungefähr zwanzig Neger zu den Atakapas mit, welche er jedoch mehr als Vater denn als Herr behandelte; so daß er durch sie kaum Mais genug zum Lebensunterhalte erhielt. Er hatte bloß eine Hütte zur Wohnung, und schlief auf einem am Boden ausgebreiteten Bärenfelle; er hatte sich vom Kopfe bis zu den Füßen in gegärbte Rehhäute

die südlichen Ebenen von den nördlichen trennen, wo dieser Fluß entspringt. In diesen nähmlichen nördlichen Ebenen liegt auch Santa-Fé, die Hauptstadt von Neu-Merico. Im Jahre 1788 entdeckte Peter Vial, Manitu genannt, den Weg von dieser Hauptstadt zu den Natchitochen, veranlaßt durch den Befehl des General-Commandanten der innern Provinzen von Neu-Spanien; er brachte auf dieser Reise sieben und dreyßig Tage zu, welche er, nach seinem Tagebuche, auf zwey hundert und sieben und dreyßig Lieues berechnete, mit der Voraussetzung, daß die nähmliche Reise leicht auch in fünf und zwanzig Tagen gemacht werden könne. Man versichert, dieser Peter Vial habe 1793, auf Befehl desselben Commandanten, den Weg zu den Illinois aufgesucht, ein Unternehmen, welches er glücklich ausgeführt hat."

„Von dem Posten der Avoyellen, welcher auf einer Wiese liegt, bis zu den Petits Cadeaux, ist das Land an beyden Ufern des rothen Flusses mit geringer Ausnahme ganz sich gleich, trefflicher Boden, Rohrland, sehr bewaldet mit mancherley Holzarten; und Baumschulen erstrecken sich in die Tiefen hinab. Von den Petits Cadeaux bis zu den Grands Cadeaux viel Rohr an jedem Uferrande, schöne Eichen-, Nußbaum-, Pacanien-Plätze, hier und da Wiesenfluren im tiefen Lande, und vorzüglich auf dem östlichen Ufer."

„Große Fichtengehäge erstrecken sich bis zum Flusse Uschita, sie sind durchschnitten von Bayoux oder Bächen, deren Wasser gesund und rein ist; ihr treffliches Uferland bildet Eichen-, Nußbaum- und Pacanien-Gehäge."

„Von den Grands Cadeaux nach den Tauyachen und den Uitcitas zu fangen jene unermeßlichen Ebenen an, welche sich am östlichen Ufer hindehnen bis an den Fluß Cadamenchy, und fortlaufen bis zu den Flüssen der Arkansas, und auf dem westlichen bis zu

den Waldungen, an deren Rande, in der Provinz Texas, die Nadacos, die Aynais, die Nabai-Dachos, die Taouacacana, die Nicanis, die Coupé de Fleches, die Kits de Singes und die Tancaouay ſich befinden. Der Fluß iſt bloß an den Ufern mit allen Arten von Holz bewachſen, Cypreſſen und Fichten ausgenommen, dagegen aber mit viel Cedern. Das Land auf dem weſtlichen Ufer iſt weit beſſer zum Anbau, ja man kann ſagen, vollkommen gut, herrlich gewäſſert, außerordentlich fruchtbar an verſchiedenen eigenthümlichen Landesgewächſen, an Blumen von tauſenderley Arten und Farben, und aromatiſchen und einfachen Medicinal-Pflanzen, und die Wilden halten hier beträchtliche Ernten von Mais, Bohnen, Kürbiſſen und Melonen; die Jagd iſt ſo reichlich, daß man auf allen dieſen Ebenen, ſowohl öſtlich als weſtlich, nichts erblickt, als unermeßliche Herden von wilden Ochſen, Rehen, Hirſchen und Ziegen. Der Bär gehört, in den bewaldeten Theilen des Fluſſes, unter die gewöhnlichſten Thiere: ferner der Haſe, der Calecutiſche Hahn, der Faſan, das Repphuhn, das Kaninchen u. ſ. f.

„Von den Grands Cadeaux, aufwärts, mehr Krokodile, viel Biber und Ottern im Fluſſe, in den Seen und Sümpfen, welche ſich auf den Wieſen befinden. Von den Tauayachen und Uitcitas hinauf bis zu den verſchiedenen Lagerplätzen der Naytaſſen, und endlich bis zu den Chaos-Gebirgen, iſt die Jagd ſich immer gleich. Die herum ziehenden Völkerſchaften, d. h. diejenigen, welche keine Dörfer haben, wie die Naytaſſen, theilen ſich in kleinere Haufen, deren Zahl nicht bekannt iſt. Die Uäes, die Padoucas und andere folgen immerwährend den wilden Rinderherden, die, nach der Jahreszeit, von Süden nach Norden, und von Norden nach Süden wandern; in dieſem Theile iſt faſt gar kein Holz mehr, kaum genug, um ſich zu wärmen. Die Wilden

bewaffnen ſich kriegesmäßig, um auf die Gebirge zu gehen, und daſelbſt weiße Bären zu jagen, aus deren Klauen ſie ſich Halsbänder für die größten Feyerlichkeiten des Krieges, Tänzes und der Beſuche verfertigen; die weißen Bären ſind gefährlich, und leicht können die, welche einen ſo hohen Werth auf ihre Klauen legen, dieſe äußerſt theuer bezahlen müſſen. Die Wilden ſammeln zugleich auf dieſen Gebirgen jene rothen Bohnen, die wegen ihrer heilenden Kraft bey Wunden von Pfeilen- und Flintenſchüſſen, die durch den Körper gehen, ſo äußerſt berühmt ſind. Peter Vial behauptet, daß man dem rothen Fluſſe, von den Chads-Gebirgen, wo er entſpringt, bis zu ſeinem Ausfluſſe in den Strom, der großen Krümmungen halber, wenigſtens vier hundert Lieues geben kann; er läuft in oſtweſtlicher Richtung über den öſtlichen Theil, von den Ursitas aus bis zu den Grands Cadeaux. Man zählt hier vier kleine Flüſſe, welche im Norden entſpringen; ſie heißen les Ouitcitas, l'Eau Bleue, la Waſeuſe und Cayamenchy; zwiſchen dieſem letztern (funfzig Lieues höher als die Grands Cadeaux) und dem Fluſſe der Arkanſas befinden ſich hohe Gebirge, aus denen der Fluß Uachita entſpringt; es iſt unbezweifelt, daß er Erzadern enthält. Die Wilden und Jäger behaupten, viele gefunden zu haben. Alles iſt hier Gebirge und ſehr dürres Land."

„Dieſer Fluß Uachita gießt ſein geſundes und warmes Waſſer acht Lieues vom Strome in den rothen Fluß auf der öſtlichen Seite. Der Boden an dieſem Ufer, wenn man von der Wieſe der Canots anfängt, wo der Hauptort dieſes Poſtens liegt, iſt äußerſt fruchtbar, aber doch nicht ſo gut, wie der am Bayou aux Boeufs und am Bayou Barthelemy; bey dieſem letztern erſtrecken ſich die Grasfluren bis zum Fort der Arkanſas; von der Mündung des Uachita, bis hinaus über

die Grasflur Villemonde, iſt das Land niedrig, und den Ueberſchwemmungen unterworfen, und weſtlich ſind groſſe Strecken mit Eichen, Nußbäumen und Fichten beſetzt, die von Entfernung zu Entfernung bis an den Fluß vordringen. Viel Rehe, Kalecutiſche Hühner, vorzüglich Bären, weiter oben am Strome, der, gleich dem rothen Fluſſe, äußerſt reich iſt an mancherley Fiſcharten. Dieſe groſſen Ländereyen auf der weſtlichen Seite erſtrecken ſich bis zu den Rapiden, Natchitochen, Jataſſeen, Biſtiono, Petits und Grands Cadeaux, und endlich bis zum falſchen Uachita, einem kleinen Fluſſe, der ſich in den Uachita ergießt. An ſeinem Ufer befindet ſich die unermeßliche und ſchöne Grasflur von Dahan, äußerſt fruchtbar, gut gewäſſert, und ſehr paſſend zur Anlegung eines vortheilhaften Poſtens. Ueber dieſe Wieſe oder Grasflur hinaus iſt ungefähr acht Lieues nördlich der groſſe Salzſee, wo die Cadeaux und Jäger jährlich ſich mit Salz verſorgen, wie es auch, mittelſt Feuer und groſſer Keſſel, die Bewohner der Natchitochen in einer Saline, welche funfzehn Lieues höher als der Hauptort dieſes Poſtens am öſtlichen Ufer liegt, zu thun pflegen.

„Von den Natchitochen bis Sainte Antoine de Bexar, der Hauptſtadt der Provinz Texas, zählt man zwey hundert Lieues; man findet auf dieſer groſſen Strecke nur den Poſten, oder Pueblo de nuova grando del Pilar de Nacgodoches, funfzig Lieues, in Südweſten von den Natchitochen; von dem Dreyeinigkeitsfluſſe, funfzig Lieues von den Nacgodochen, nach Bexar zu, findet man nichts als eben ſo ſchöne und wildbretreiche Grasfluren, wie die, deren ich vorher am rothen Fluſſe erwähnte. Man trifft von Zeit zu Zeit auf Flüſſe, welche von Nordweſten kommen, deren Ufer nur bewaldet ſind, und die ſich ſämmtlich in die Saint-Bernhards-Bay ergießen.“

„Dieſer große und ſchöne, dem Meere nahe gelegene Diſtrict wird von demſelben getrennt bloß durch niedrige Wieſen; ſeine Entfernung von Neu-Orleans beträgt acht und vierzig Lieues auf dem Canal la Fourche des Chetimachos, d. h. bis zum Ausfluſſe des Teche, wo man die Küſte der Deutſchen findet, welche ſich vier Lieues tiefer hinab erſtreckt, in den Chafalaya, der ſein Waſſer ins Meer ergießt; von der Mündung des Teche bis nach Neu-Yberien (ein ehedem von der Regierung zu Erbauung einer Stadt gewählter Ort) zählt man achtzehn Lieues, und von da bis zum Kirchſprengel des Diſtricts vier, von dem Kirchſprengel bis zur Gränze der Opeluſas eilf, ſo daß von dem untern Theile der Küſte der Deutſchen, bis zu der Gränze der Opeluſas, zu Waſſer vierzig Lieues ſind; ein bebauter Landſtrich, wo heut zu Tage die Baumwollen-, Mais- und Reiß-Cultur ſehr ſtark betrieben wird.“

„Der Fluß Teche iſt an ſeinen Ufern nur von mancherley Arten guten Holzes, vorzüglich einer ſehr großen Menge grüner Eichen bewachſen; die Grasfluren öſtlich und weſtlich, welche an dieſelben Waldungen ſtoßen, gewähren, wegen der verſchiedenen Baumgruppen, der Inſeln und Hügeln, die ſie durchſchneiden, einen höchſt angenehmen Anblick. Der Boden am Teche wird noch für beſſer gehalten, als der am Vermillon.“

Der Vermillon iſt ein anderer Fluß im Diſtricte der Atakapas, welcher mit dem Teche parallel läuft in einer Entfernung von ungefähr ſechs Lieues; er iſt gleichfalls bewohnt an ſeinen beyden Ufern, bis zu den Gränzen der Opeluſas. Das Land iſt hier fruchtbar und höher als am Teche; unermeßliche, weniger glatte Grasfluren gewähren hier dem Auge noch weit ſchönere Ausſichten.

Diese beyden schmalen Flüsse, welche nicht breiter sind als ungefähr funfzig Fuß, sind doch tief genug, um schiffbar zu seyn; ihr Lauf ist sehr langsam, und fast unmerklich; sie haben Ebbe und Fluth, und steigen daher nur mäßig, richten auch keine Verheerungen durch Ueberschwemmung an."

„Diese beyden, von verschiedenen kleinen, in diesen großen Wiesen entspringenden Quellen gebildeten Flüsse gehen nicht weit hinauf, ihre Richtung ist ostwestlich, und sie ergießen sich in zwey Bayen ihres Nahmens, welche ihre Fahrwasser im Meere haben. Die von Vermillon haben weniger Tiefe, daher ist auch die Schiff-Fahrt auf dem Teche vortheilhafter; und über dieß sind die Niederlassungen hier dichter am Eingange. Nach dem Capitän d'Autreuil hat das gangbarste Fahrwasser, die Pointe-au-Fer, bey niedriger Fluth nur acht Fuß Wasser. Jean Orichion, ein noch älterer Seemann in diesen Meeresgegenden, der erste, der diese Meerstraße entdeckt und versucht hat, versichert, daß gegen die Pointe-au-Chevreuil die Fahrwasser viel tiefer sind, und daß, wenn man Merktonnen legte, mit der Strömung des Chafalaya steuerte, und dicht bey Belle-Isle vorbey führe, man ganz gewiß Fahrzeuge in den Teche bringen könnte, weit beträchtlicher an Ladung als die, welche bisher hier eingelaufen sind."

„Der Capitän d'Autreuil zählt von dem untern Theile der Niederlassung der Deutschen bis zur Pointe-au-Fer sechs Lieues, von da nach la Baliſe sechzig Lieues; überall längs der Küste sind, seiner Meinung nach, gute Schutzörter. Vom Eingange des Teche bis zu dem des Vermillon, zählt man zwölf Lieues, und vierzig von da bis zur Saint-Bernhards-Bay, wenn man dem Barthelemy-le-Bleu folgt. Belle-Isle, in der Bay des Teche gelegen, ist ein ausnehmend hohes, waldiges, sehr fruchtbares und mit süßem Wasser reichlich verse-

henes Landstück. Belle-Isle scheint gerade diese Lage zur Vertheidigung des Einganges der Atakapas bekommen zu haben, sie ist reich an Fischen, Austern, Gänsen, Outarden *), Kriechänten, Calecutischen Hühnern und Rehen. Sie wird vom festen Lande bloß durch einen Bayou getrennt. Durch eine Fähre könnte man zu jeder Zeit hinüber kommen und Pferde und Ochsen übersetzen. Sie hängt selbst zusammen mit den Atakapas durch den hohen Erdrücken des Bayou-Sale, daher ist es eigentlich zu reden nur eine Halbinsel, gebildet zwischen der Auster-Bay, oder der Bay des Teche und der von Vermillon; man erblickt auch hier, in Zwischenräumen, die weißen Küsten, die großen Küsten, und die der kleinen Bucht, diese letztere Neu-Yberien gegenüber gelegen, alle drey treffliches Rohrland, sehr waldig und mit gutem Quellwasser versehen."

„Der Fluß Vermillon befindet sich westlich vom Teche, und ein dritter Fluß, der Memoutao genannt, ist noch weiter gleichfalls im Westen, und sieben Lieues von Vermillon; er trennt, in diesem Theile, bis ans Meer, den District der Atakapas von dem der Opelusas; er ist schöner als die beyden ersten und eben so vortheilhaft für die Schiff-Fahrt; allein da seine Ufer nicht sehr bewohnt sind, so hat man die Tiefe seines Bettes auch noch nicht erfahren können. Zehn Stunden weiter nach Westen zu ist der Fluß Calcousiouk. M. James Elliot, unter dem Commando von Don Joseph Pirnas, der ihn entdeckt hat, versichert, daß es keinen bessern Hafen gebe, und daß die größten Kauffahrer sich dicht am Ufer vor Anker legen könnten."

*) In Louisiana nennt man unpassend outarde eine Art Gans, welche größer und dicker ist, als die gewöhnliche. Sie hat einen schwarzen Streif um den Hals, deßhalb hat ihr Büffon den Nahmen: oie cravatte gegeben.

„Von dieſem letztern Fluſſe bis zu dem Fluſſe Sabine, der die Jurisdictionen der Provinzen Texas und Louiſiana trennt, rechnet man zwölf Lieues; dann folgen nach und nach Angelina, Akerquiſos, Nechas, Trinidad, Nabazoto, Brazos de Dios, Colorado, Guadalupe, y Rio de San-Antonio de Bexar; an dieſem letztern Fluſſe liegt oberhalb Sainte-Antoine de Bexar, die Hauptſtadt der Provinz Bexar, und unterhalb, vierzig Lieues von der Stadt, dicht am Meere, das Fort der heil. Geiſt-Bay. Alle dieſe Flüſſe ergieſſen ſich ins Meer, und an denſelben, längs der Küſte, nicht weit ins Land hinein, findet man folgende Völkerſchaften: Orquoquiras, Groß- und Klein-Vidais, Malleyis, Cocos, Hazanames, Cazancanay, Yapaches, alle Freunde der Spanier, bis aufs Stehlen.“

„Weiter hin als Sainte-Antoine erkennt man die Apaches del Norte, Sypanes, Mescaleres u. ſ. w. Alle Wilden dieſer Gegend ſind unverſöhnliche Feinde der Spanier. Man muß bemerken, daß die Carancanay, welche abtrünnig geworden waren, heut zu Tage zur Miſſion zurück gekehrt ſind.“

Opelusas.

„Die Opelusas, nördlich von den Atakapas gelegen, wenn man dieſelben an die Niederlaſſungen dieſes Diſtricts ſtoßenden Flüſſe aufwärts ſchifft, ſind ſiebzehn Lieues von der Kirche, funfzig von den Natchitochen, dreyßig vom Poſten der Rapiden, und zwanzig von den Avoyellen entfernt. Der Boden iſt nicht ſo fruchtbar als der am Teche, und dem am Vermillon gleich; Quellwaſſer und kleine Bayour wäſſern ihn; einige, welche unter den Fichten entſpringen, haben eine bewundernswürdige Klarheit, dahin gehört vorzüglich der Bayou, oder

kleine Fluß Cocodrille. Die Erhöhung [illegible] macht, daß einige bey großer Trockenheit gar kein Waſſer haben, was mehreren Pflanzungen außerordentlich nachtheilig iſt.“

„Bloß die Bayoux Courtableau und Fordoches verſchaffen den Einwohnern dieſes Diſtrictes über Plaquemine die Ausfuhr ihrer Lebensmittel nach der Hauptſtadt; dieſe Schiff-Fahrt über Plaquemine, wie die über Atakapas, kann bey niedrigem Waſſerſtande nur auf eine koſtſpielige Weiſe durch Vereinzelung der Ladungen geſchehen; auf der See hingegen kann man zu allen Jahreszeiten ſchiffen.“

„Die Verſtopfungen des Chafalaya, oberhalb des Bayou Courtableau, der ſein Gewäſſer in dieſen Arm des Fluſſes ergießt, vermehren ſich täglich, und bald wird dieſer Flußarm dadurch gänzlich verſchloſſen ſeyn, daß mit jedem Wachſen des Waſſers neues Holz ſich hier aufhäuft. Es könnte aber ſogar gefährlich werden, wenn man dieſe Verſtopfungen wegſchaffen wollte; ſie würden ſich dann weiter unten wieder bilden, wo der Chafalaya, ſich in mehrere Arme theilend, kleine Inſeln bildet; alsdann würden ſie für die Schiff-Fahrt beyder Diſtricte ſehr nachtheilig ſeyn, indem ſie ihnen die Schiff-Fahrt über Plaquemine gänzlich verſchließen würden.

Sechzehntes Kapitel.

Ganz neue Niederlassung der Atakapas. Was die Ursache davon ist. Atakapas bedeutet Menschenfresser. Erste Franzosen, welche an dieser Gegend landen. Abenteuer Belle-Isle's, eines Sclaven unter diesen Völkern. Erste bey den Atakapas sich niederlassende Colonisten. Vorzüge dieser Niederlassung. Warum sie nicht so in Flor gekommen ist, als hätte geschehen können. Vermehrung der Herden ohne Pflege. Hauptreichthum des Landes. Bemerkungen über die Ursachen der Viehseuchen. Sonderbare Gestaltung einer jungen Kuh. Akadier, welche sich daselbst niedergelassen, haben ihre Sitten behalten. Unbequemlichkeit bey Abbrennung der Wiesen oder Grasfluren.

Die schönen Gegenden der Atakapas und Opelusas, die nahe an Neu-Orleans liegen, sind, obgleich längs dem Chafalaya hin sich ziehend und von den Austretungen dieses Flusses leidend, dennoch die neuesten Niederlassungen dieser Colonie. Man bemerkt nicht, daß die thätigen Canadier iemahls hierher gekommen wären; vermuthlich wagten sie es nicht, sich den schwer zu entwirrenden Pfaden zu vertrauen, welche hierher führen; eben so mochten sie auch die Wildheit der sie bewohnenden Völker fürchten, welche mit dem Nahmen der Atakapas, d. h. wie man sagt, Menschenfresser, von andern Wilden bezeichnet wurden. Eine von traurigen Umständen begleitete Begebenheit trug noch mehr dazu bey, dieß Mißtrauen der Louisianer gegen die Wilden zu vermehren.

Um das Jahr 1720 wurde ein Französisches Schiff der Westindischen Compagnie, welches das Fahrwasser

verfehlte, durch die Strömungen nach Westen in die Saint-Bernhards-Bay getrieben, gerade bey der jetzt mit dem Nahmen: Belle-Isle bezeichneten Halbinsel; fünf Officiere bedienten sich der Schaluppe, welche auf diesem unbekannten Landstriche Wasser hohlen wollte. Sie verirrten sich auf der Jagd; die Schaluppe wartete lange Zeit vergebens auf sie, und kehrte endlich nach dem Schiffe zurück; der Capitän aber hatte die Grausamkeit, die Anker zu lichten und die fünf Officiere ihrem Schicksale preis zu geben. Lange Zeit irrten diese vergebens an den sumpfigen öden Küsten umher, in der fürchterlichsten Angst, den Wilden zu begegnen, welche sie als Menschenfresser kannten; vier dieser unglücklichen Officiere starben nach und nach vor Hunger, der fünfte aber, der lebend blieb, mit Nahmen Belle-Isle, erwies ihnen die letzte Ehre, und bedeckte ihre Leichname eigenhändig mit Erde, damit sie nicht von wilden Thieren gefressen werden sollten.

Belle-Isle irrte mehrere Tage umher, und theilte, was er fand, mit seinem Hunde; allein da das Thier von einer Tigerkatze verwundet worden war, mußte es der Herr tödten, und er verzehrte es. Vom Hunger immer mehr gequält und ihm fast erliegend, fand er Menschenspuren, folgte diesen, kam an einen Fluß, wo er eine Pirogue fand, die ihm zur Ueberfahrt diente; am andern Ufer wurde er sogleich von Wilden aufgehalten, welche sich gerade mit dem Bucaniren (Dörren) von Fischen und Fleisch beschäftigten. Sie erschraken vor seiner Magerkeit, beraubten ihn seiner Kleider, theilten diese unter sich und gaben ihm Menschenfleisch zu essen, doch da er sich vor diesem schrecklichen Gerichte entsetzte, erhielt er Fische; man machte ihn zum Sclaven einer Wittwe, nachdem man beschlossen hatte, den Fremden, der nicht in feindlicher Absicht gekommen sey,

auch nicht feindlich zu behandeln. Seine gewöhnliche Bestimmung war, die Körper der zum Verspeisen bestimmten Feinde zu tragen. Bald nachher ward er von der Witwe adoptirt und der Nation einverleibt; man führte ihn in Krieg, wo er sich auszeichnete. Konnte er sich auch nicht selbst an den Genuß des Menschenfleisches gewöhnen, so mußte er doch das abscheuliche Schauspiel tagtäglich mit ansehen. So verflossen zwey Jahr, als andere Wilde, Nachbarn der Natchitochen, welche als Abgesandte erschienen waren, ihm Mittel verschafften, den Commandanten dieses Cantons (Herrn von Saint-Denis) von seiner Lage zu unterrichten; und dieser traf dann Anstalten zu seiner Befreyung. Nach seiner Rückkehr zu den Louisianern trug Belle-Isle durch seine Erzählungen viel dazu bey, daß die Colonisten die Idee aufgaben, sich in dieser Gegend niederzulassen; und noch heut zu Tage sprechen die Louisianer von der Saint-Bernhards-Bay mit einer Art von Schauder.

Indessen gewöhnten sich die wilden Atakapas nach und nach daran, nach Neu-Orleans zu kommen, um ihr Pelzwerk daselbst auszutauschen; nun gingen auch Handelsleute zu ihnen, und so milderte dieser gegenseitige Handelsverkehr die Sitten der wilden Atakapas. Einige Colonisten wagten es nun, den Plan zu einer Niederlassung auf ihren weiten Grasflüren zu bilden; einer der ersten, der sich vor ungefähr funfzig Jahren daselbst niederließ, war ein gewisser Massé, Glied einer reichen Familie zu Grenoble. Dieser Mann brachte ungefähr zwanzig Neger zu den Atakapas mit, welche er jedoch mehr als Vater denn als Herr behandelte; so daß er durch sie kaum Mais genug zum Lebensunterhalte erhielt. Er hatte bloß eine Hütte zur Wohnung, und schlief auf einem am Boden ausgebreiteten Bärenfelle, er hatte sich vom Kopfe bis zu den Füßen in gegerbte Bärenhäute

gekleidet *), und ſein Geräthe beſtand bloß in einem Meſſer und Löffel von Horn, am Gürtel hängend. So lebte er ungefähr zwanzig Jahr in dieſen Einöden, alle mit Gaſtfreundſchaft aufnehmend, welche ihn darum erſuchten. Indeſſen hat ſich kein gar großer Schwarm von Schmarotzern um ihn gedrängt, denn ſeine ſtrenge Frugalität verſcheuchte ſie ſehr bald. Seine Neger, die er glücklich machte, und nicht gar ſehr zur Arbeit anhielt, wurden durch ſeinen Tod ganz frey; noch heut zu Tage bilden ſie unten am Teiche eine kleine Niederlaſſung, wo ſie jedoch nicht fleißiger ſind als bey ihrem Herrn. Zwey ſeiner Landsleute, arme Dauphineer, die mehrere Jahre bey ihm lebten, benutzten ſeine Gaſtfreundſchaft ſo gut, daß ſie hier den Grund zu einem Vermögen legten, wodurch ſie heut zu Tage die vornehmſten Einwohner dieſes Cantons geworden ſind. Der eine heißt Sorel und der andere Berard; das Vermögen des erſtern wird auf mehr als zwey Mahl hundert tauſend Piaſter (mehr als eine Million Livres) geſchätzt; dieſer Herr Sorel hat die Grundſätze der Frugalität des ehrlichen Maſſe dergeſtalt ſich zueigen gemacht, daß er den Reiſenden nur Waſſer vorſetzt. Große Schüſſeln voll Milch bedecken ſeinen langen, ſchmalen Tiſch, und die andern Gerichte können, ihrer Kleinheit wegen, nicht einmahl alle Gäſte zu Geſichte bekommen.

Dieſelbe ſtrenge Oekonomie herrſcht auch in der Bauart ſeines Hauſes: es iſt niedrig, um den Winden weniger ausgeſetzt zu ſeyn; da findet man aber keine Tiſchlerarbeit, keine Fenſter, tüchtige Thüren und Fenſterladen ohne Oeffnung, eine Menge Riegel und Schlöſſer überall

*) Die Wilden gärben ihre Häute mit dem Gehirn edler Thierarten. Sie heben es daher ſorgfältig getrocknet auf. Die Operation iſt ſchnell und leicht.

all, aber alles von Holz; nicht ein Stück Eisen, nicht einen Nagel findet man in diesem ökonomischen Gebäude; bloß ein kleines Behältniß ausgenommen, wo, wie man sagt, eine Menge Fäßchen mit dicken eisernen Reifen liegen.

Der andere Landsmann, Herr Berard, ist gerade das Gegentheil: ein Liebhaber von Freude und einer guten Tafel, hält er auf glänzende Bewirthung; auch hat ihn der Himmel zum Vater und Großvater einer zahlreichen Nachkommenschaft gemacht. Einige Kühe machten die Grundlage des Vermögens dieser beyden Leute aus. Diese sich selbst überlassenen Kühe haben sich dergestalt vermehrt, daß sie, seit ungefähr vierzig Jahren, Herden von mehreren Tausenden bilden, ungerechnet das, was im Lande verzehrt wird, und was man jährlich nach der Stadt und an die Uferbewohner des Flusses verkauft, welche nicht genug halten können oder vielmehr zu halten wissen.

Diese ersten Niederlassungen der Louisianischen Colonisten bey den Atakapas bildeten sich, wie man sieht, ohne Dazwischenkunft der Regierung, welche damahls mit der Natur, dem Umfange und den Hülfsquellen dieser Gegenden ganz unbekannt war. Erst um die Zeit, als die Colonie an die Spanier abgetreten wurde, sah man einen Commandanten daselbst, d. h. einen Mann, der die Regierung vorstellte. Dieser erste Commandant war ein gewisser Füsilier, dessen Witwe und Kinder noch jetzt in der Colonie leben.

Was diesem Posten aber die meiste Wichtigkeit verliehen hat, sind die Akadier, welche die Spanische Regierung sich mit großen Kosten hier hat ansiedeln lassen. Diese Unglücklichen, wie man gesehen hat, Schlachtopfer ihres Patriotismus, wurden erst nach Saint-Domingo gebracht, wo ihre Population vielleicht in jener Zeit die

Insel gerettet haben würde, wenn man sie nicht zum Theil aus Mangel an Unterstützung hätte umkommen lassen; sie haben nunmehr auf dem Boden von Louisiana ein günstigeres Klima gefunden, und ihre kleine Zahl hat sich hier an den Ufern des Flusses (Missisippi) und bey den Atakapas ausnehmend vermehrt. Unter ihnen gibt es manche, welche ungemein reich sind; sie haben Herden von mehrern tausend Stücken. Zwar negotirt nur ein großer Theil davon auf diesem schönen Boden, allein die beschwerliche Schiff-Fahrt, welche einen Theil des Jahres ein kostspieliges Tragen der Waaren nothwendig macht, und die unter der Spanischen Regierung nur zu gewöhnliche Hemmung der Thätigkeit, hindern sie an Ausführung ihrer Waaren und Einbringung ihrer Bedürfnisse; deßhalb sind viele in Indolenz versunken. Reiche und Arme (wenn man anders arm heißen kann, bey der Möglichkeit, die ersten Lebensbedürfnisse zu befriedigen) haben, wie am Flusse (dem Missisippi), ihre besondern Sitten beybehalten, welche beynahe denen der Französischen Pächter gleichen: eine Bemerkung, welche ich nicht genug wiederhohlen kann, um zu zeigen, wie viel bey Gründung einer Colonie auf gute Elemente ankommt.

Diese Akadier bearbeiten selbst das Land; Weiber und Kinder gehen aufs Feld, um Mais und Baumwolle einzusammeln, sie besorgen den Viehstand, melken ihre Kühe, spinnen die Baumwolle und verfertigen daraus ein grobes Gewirke zu Hemden, Tüchern und Mückenschirmen. Diese verschiedenfarbig, recht hübsch gestreiften Zeuge, welche fast wie unsere Siamoisen aussehen, werden gewöhnlich zu Weiberröcken und Kamisölern, und bey den Männern zu Hosen und Westen gebraucht. Die von Französischen Officieren oder Handelsleuten abstammenden Familien leben dagegen in weichlicher Trägheit, selbst bey geringem Vermögen, brauchen einen Theil ihrer Sclaven

für das innere Hausweſen, und befriedigen ihren Hang zu gutem Eſſen und Trinken und Kleider-Luxus. Daher gerathen auch viele von ihnen in Verfall. Die erſtern heben ſich durch ihre Einfachheit und Sparſamkeit, und ſo werden ſie der Colonie und der Hauptſtadt nützlicher. Die Akadier leben gern unter ſich, und ſind verſtändig genug, ſich nicht viel mit jenen höherſtrebenden Familien zu ſchaffen zu machen; indeß ſuchen dieſe doch oft die Verbindung mit jenen, und miſchen ſich gern unter ihre luſtigen Tanzgeſellſchaften.

Allen dieſen Einwohnern hat die Spaniſche Regierung urſprünglich Ländereyen umſonſt abgetreten, welche nun die Kinder wieder unter ſich theilen; dieſe Ländereyen halten meiſtens vierzig Acker in der Länge und dreyßig, mehr oder weniger, Acker in der Breite. Hier, wie in dem übrigen Louiſiana, verſteht man unter einem Acker in der Vorderſeite (arpent de face) gewöhnlich vierzig Acker der Oberfläche; zehn Acker in der Vorderſeite machen vier hundert Acker in der Oberfläche.

Alle Thiere, welche man in Spanien zieht, gedeihen auch hier bewundernswürdig. Für das Geflügel iſt das Klima beſſer, als in Frankreich. Beynahe den ganzen Winter über ziehen die Einwohner junge Hühner. Im Februar und März hat man eine Menge von Küchlein; die immer gleiche Wärme des Landes, die weiten Höfe, wo ſie im hohen dichten Graſe wohlthätigen Schatten, Körner, kleine Inſecten, zarte Kräuter finden, tragen viel zu ihrem Gedeihen bey. Die Calecutiſchen Hühner müſſen hier um ſo beſſer fortkommen, da ſie einheimiſch und die Wälder voll davon ſind. Daſſelbe iſt auch der Fall bey den Gänſen und Enten, mit denen man ſich nicht viel Mühe gibt, weil den ganzen Winter über alle Flüſſe, Seen, Sümpfe, Wieſen mit allen Arten dieſes

Geflügels bedeckt ſind; in einigen Stunden kann man ſich für die ganze Woche damit verſorgen.

Die Schweine vermehren ſich beſonders auf eine erſtaunenswürdige Art; die Einwohner geben ſich gar nicht die Mühe, ſie zu ſtallen und zu füttern, ſie wiſſen gewöhnlich gar ihre Anzahl nicht, die Säue legen ihre Jungen in das Holz und Geſtrüppe. Um ſie zu gewöhnen, in die Höfe zu kommen, und zahmer zu werden, wirft man ihnen von Zeit zu Zeit einige Maisähren hin; Wölfe und Tieger, die man nicht einmahl jagt, vernichten in mehreren Cantonen eine große Menge derſelben. Die Schafe gedeihen gleichfalls das ganze Jahr hindurch ſehr gut; ſie bleiben im Freyen, ohne daß man ſie zu füttern braucht; ſie werden fett und groß, indeſſen iſt ihr Fleiſch nicht ſo gut wie in Frankreich. Die Wolle wird nicht geachtet, man wirft ſie weg, niemand braucht ſie. Matratzen werden gewöhnlich von Baumwolle oder Spaniſcher Barbe gemacht; dieſes Moos verliert, getrocknet, ſein äußeres Häutchen, und es bleibt dann bloß ein feiner ſchwarzer elaſtiſcher, einem Haare zum Verwechſeln ähnlicher Faden übrig. Mit den Schafen zieht man zugleich auch eine Art kleiner Ziegen oder Cabris. Die Kühe, welche ſich hier ſehr vermehren, ſind von der ſtärkſten Art, ausgezeichnet durch die Schönheit ihrer Hörner. Sie ſind meiſtens von rother, brauner und weißer Farbe, wenige von ſchwarzer; die Ochſen ſind gleichfalls ſehr groß und ſtark. Dieſe Thiere werden nach den verſchiedenen Jahreszeiten, in den Wäldern, auf den Wieſen und in den Röhrdickichten. Die einzige Pflege, welche man auf dieſe Herden wendet, beſteht darin, daß man ſie von Zeit zu Zeit auf einem umzäunten Platze verſammelt, der Corraille genannt wird, um ſie an den Anblick von Menſchen zu gewöhnen und zu zähmen; das nennt man hier: adoucir. Nach und

nach gewöhnt man die Kühe daran, daß ſie ſich berühren und melken laſſen, und die Ochſen, daß ſie das Joch dulden. Die Kälber braucht man nur einige Tage anzubinden und faſten zu laſſen. Man behält die Kälber der Kühe zurück, welche man melken will, und die Mütter kommen alle Morgen, um ihnen zu trinken zu geben. Dieſe Herden vermehren ſich, ohne daß man es weiß, oft ohne daß man ihre Anzahl kennt. Ich habe geſehen, daß Einwohner in entfernten Gegenden ihr Vieh erſt nach zwey, drey Jahren wiederſahen; es irrt in den Waldungen und auf den unermeßlichen Weideplätzen umher. Während des Winters, wo es nichts Grünes findet, nähert es ſich gewöhnlich den Wohnungen. Wenn es erſt hier bekannt iſt, ſo braucht man bloß einige Maisähren und ein wenig Salz, um es hierher zu gewöhnen. Einige wenige minder faule Einwohner laſſen einige Wagen voll Hundszahn abmähen, der auf ihrem Eigenthume wächſt, und unterhalten mit den Hülſen der Maisähren während des Winters einige beſonders begünſtigte Thiere von ihren Herden.

Man muß indeſſen geſtehen, daß, wenn gleich die Winter gerade nicht ſehr ſtrenge ſind, und die Kälte nicht anhaltend iſt, die Herden doch in manchen Bezirken vorzüglich viel leiden. Dieſe großen Wieſen erzeugen nichts als hohes Gras, größten Theils ſolches, welches gern an kühlen Orten wächſt. Der erſte ſchwache Reif trocknet ſogleich ihre hohen Stängel aus, hält die Vegetation auf, und die Thiere haben dann nur eine ſchlechte Nahrung, welche durch den Regen noch mehr von der nährenden Kraft verliert. Die Art von Hundszahn, die auf dem umzäunten Boden wächſt, und deren Kraut fein, hoch und buſchig iſt, welches das Vieh außerordentlich gern frißt, verliert ganz ihre Kraft, ſo bald ſie von dem geringſten Froſte getroffen worden iſt. Man müßte die-

ſes Futter vorzüglich zur Zeit der Baumwollenernte ſammeln, und dieſes iſt gerade die Zeit der dringendſten Arbeit, wo die Faulheit alſo auch mehr Entſchuldigung hat, wenn ſie dieſes gute Winterfutter nicht benutzt. Das ſich ſelbſt überlaſſene Vieh leidet gar ſehr, wenn die Fröſte lange Zeit die Vegetation aufhalten, dann wird es fürchterlich mager, und viele Stücke kommen um. Der ſchnelle Uebergang von der Kälte zur Hitze, die heißen Tage, von ſehr kalten Nächten begleitet, müſſen ihm gleichfalls ſehr ſchädlich ſeyn. Die jungen Stücke vertragen dieſes am wenigſten, und man bemerkt, daß in ſtrengen Wintern gerade davon die meiſten umkommen.

In den Bezirken, wo Rohr wächſt, dient dieſes Gewächs, das funfzehn bis zwanzig Fuß hoch wird, und ſo dick, daß man nur mit einem Beile in der Hand durchzukommen vermag, dem Viehe zum Schutz gegen die ſchneidenden Nordwinde; es nährt ſich hier von den immergrünen Blättern, welche es gern genießt, und dem wohlthätigen Samen, deſſen ſich auch die Wilden bedienen.

Der Mißbrauch, in den Grasfluren und Fichtenwäldern jährlich Feuer anzulegen, iſt äußerſt nachtheilig für die Thiere und das Land ſelbſt. Das große Gras würde den Herden denn doch eine, wenn auch ſchlechte, Nahrung geben; es würde ſie vor der zu heftigen Kälte ſchützen, und ihnen zu Ställen dienen, ſo daß ſie nicht auf dem feuchten Boden zu liegen brauchten. Das neue Gras würde, da es zeitig keime, ſelbſt durch das alte vor den letzten Fröſten geſchützt werden; und die Thiere hätten dann eine köſtliche zeitige Nahrung. Das Stroh würde zur neuen Düngung dienen, das Land erhöhen, und es mehr austrocknen helfen.

Wenn in den Fichtenwäldern auch die großen Bäume dem jährlich angelegten Feuer widerſtehen, ſo leiden doch die kleinen ſehr viel, und der ſandige Boden

wird hier auch der nöthigen Düngung beraubt, welche dieſe Pflanzen zurück laſſen würden.

Man ſchätzt im Ganzen den jährlichen Ertrag einer Herde auf 23 von 100 ihres Werthes. Indeſſen bringt eine zahlreiche Herde verhältnißmäßig nicht ſo viel ein, als eine minder zahlreiche. Zu viel Stücke Vieh beyſammen ſchaden ſich in der Zeit des Mangels, auch ſtecken ſie einander ſchneller bey Krankheiten an. In den erſten Zeiten waren die Viehſeuchen ganz unbekannt, bald werden die Einwohner genöthigt ſeyn, nicht mehr Vieh zu halten, als ſie auf ihrem Eigenthume ernähren können; dadurch werden ſie auch das Land gewinnen. Das ordentlich gepflegte Vieh wird mehr Milch und Kälber geben. Die dann ſtärkeren und beſſer gemäſteten Ochſen, welche jetzt nur fünf bis ſechs hundert Pfund wiegen, werden dann ein doppeltes Gewicht haben.

Eine wichtige Bemerkung, welche ich oft wiederhohlt habe, iſt die: daß ich hier niemahls weder Hornvieh noch Schweine geſehen habe, deren Leber nicht verletzt geweſen wären. Dieſe ſich ſelbſt überlaſſenen Thiere arten leicht aus, nicht ſo wohl in ihrer Geſtalt und äußern Bildung, denn ſie ſind eben ſo groß und eben ſo ſchön, als in Europa, ſondern dieſe Ausartung betrifft mehr ihre innern Theile, wodurch ſie verheerenden Seuchen ausgeſetzt werden. In dieſer Hinſicht habe ich auch in Frankreich bemerkt, daß dieſe Thiere, wenn ſie auf den Weideplätzen ſich ſelbſt überlaſſen blieben, ohne jemahls trockenes Futter zu bekommen, zu derſelben Verderbniß des Bluts geneigt waren. Man muß daraus ſchließen, daß die Thiere unter der weiſen Leitung des Menſchen ſich eher verbeſſern, als verſchlimmern, wie dieß einige Naturforſcher behauptet haben. Man darf ſich nicht darüber wundern, daß die Alten die Eingeweide der Thiere befragten, eben ſo wenig über die Gebothe des Moſes

und anderer Gesetzgeber in dieser Hinsicht. Ein reines Thier war etwas Glückliches, eine Vorbedeutung von Gesundheit, ein Gegenstand allgemeiner Freude. Man fand darin Weissagungen des Glückes für die Herden, und die Gesundheit der Menschen, die sich davon nähr-ten. Das Gegentheil verbreitete Betrübniß, verkündigte Pest und Sterblichkeit. Um diesen zuvor zu kommen, mußte man seine Zuflucht nehmen zu Besprengungen, Räucherungen und Fasten. Der Aberglauben, aus der Unbekanntschaft mit den Ursachen entspringend, mischte unnütze Gebräuche dazu, und so verlor man nach und nach den wahren Zweck gänzlich aus den Augen.

Als ich mich bey den Atakapas befand, ließ ein Mann in meiner Nachbarschaft eine junge Kuh tödten, welche die Charaktere beyder Geschlechter in einer außer-ordentlichen Gestaltung zeigte; das Thier hatte einen Hals, stärker als er sonst bey Thieren ihres Geschlechts zu seyn pflegte, es war viel lebhafter und unruhiger, es war schon zwey Jahr über die Zeit hinaus, wo es an-fangen sollte zu tragen. Den Negern im Hause war dieß aufgefallen, vorzüglich waren sie darüber erstaunt, daß dieses Thier seinen Urin wie aus einem Springbrun-nen in die Luft steigen ließ. Sie erzählten dieß ihrem Herrn mehrmahls und behaupteten, es müsse bezaubert seyn. Der Herr befahl es zu tödten; man fand nun Testikeln bey ihm hangend unterhalb der weiblichen Schei-de an den Schenkeln, und eine rückwärts gekrümmte Ru-the, deren Ende an der Oeffnung der Scheide sich befand, und daher jenes Aufspritzen des Urins erzeugte.

Die Grasfluren (Wiesen, Steppen) der Atakapas und Opelusas sind die wahren Ernährerinnen von Neu-Orleans, und versorgen es das ganze Jahr hindurch mit frischem Fleische. Man salzt auch davon ein, zum See-bedarfe. Auch erhält die Colonie aus diesen beyden Ge-

genden noch eine groſse Menge von Zugſtieren und Milchkühen. Sie mögen vielleicht zwey Mahl hundert tauſend Stück Hornvieh enthalten. Die zum Joch gewöhnten Stiere werden das Stück um 15 Piaſter ungefähr verkauft, und ausgeſuchte Kühe eben ſo theuer; das Schlachtvieh wird, an Ort und Stelle verkauft, mit 6 bis 10 Piaſtern bezahlt. Die Atakapas und Opelusas ziehen auch Pferde von mittlerem Wuchſe, gut gebaut, ſtark und lebhaft; ſie koſten immer 25 bis 60 Piaſter. Wenn man ſich einige Mühe gäbe, gute Racen zu bekommen, und gute Hengſte zu erhalten, wenn man den Stuten und Füllen in den zwey Wintermonathen ein wenig Futter gäbe, ſo würden bald die Pferde einen anſehnlichen Handelszweig ausmachen, und man würde ſolche ziehen können, die mehrere hundert Piaſter werth wären.

Louiſiana zieht freylich durch Schleichhandel Pferde aus den innern Spaniſchen Provinzen, die an Mexico gränzen; allein dieſe als wild herum ſtreifenden Pferde, gefangen in ſchon höherem Alter, laſſen ſich nicht wohl zähmen, und haben zuweilen weſentliche Fehler, gewöhnen ſich auch aus Mangel an Pflege nicht leicht an das Klima. Deßhalb gibt man den einheimiſchen Pferden, Kreolen genannt, den Vorzug; ſie ſind ſanft und leicht zu zähmen, und haben ſelten Fehler.

Man wird es kaum glauben, daß bey dieſen ungeheuern, auf den Grasfluren der Opelusas und Atakapas zerſtreuten Herden das Pfund Butter immer 2 bis 4 Schilling oder 25—50 Sous gilt, und daß es oft für kaum zu haben iſt, ſo groß iſt die Faulheit der Einwohner. Worüber aber der Europäer noch mehr erſtaunt, iſt, daß zur Zeit der Trockenheit, beſonders im Winter, die Milch äuſserſt ſelten wird. Ein Einwohner, der wohl mehrere hundert Kühe beſitzt, lebt drey bis vier Monathe ohne eine Taſſe Milch. Ich reiſte im Monath

October, wo die Hitze noch ſehr groß iſt, durch die Opelusas, und faſt nirgends konnte ich Milch erhalten, ſo ſehr ich mich auch darnach ſehnte. Der Trockenheit halber hatte man das Vieh weit weggeſchickt, und die meiſten Einwohner hatten nicht einmahl ein Paar Kühe für ihr tägliches Bedürfniß zurück behalten. Man ſieht daraus, wie wenig die Reichthümer eines der herrlichſten Länder der Welt von menſchlicher Induſtrie benutzt werden. Bey uns zeigt der Menſch die Natur zur Thätigkeit, hier aber die Natur den Menſchen.

Siebenzehntes Kapitel.

Gemächlichkeit dieſer Gegenden, von der Zeit ihrer Niederlaſſungen an, verglichen mit dem, was ſie vorher waren. Bemerkungen über die Wieſenpflanzen, in Beziehung auf die Heerden. Gebrauch des Mais. Verſchiedene Arten, ihn zuzubereiten. Seine Vorzüge vor dem Weizen. Kürbiſſe von mancherley Art. Anbau der Baumwolle. Ihr Ertrag. Die Raupen zwingen, dieſen Anbau aufzugeben. Bemerkung über die Naturgeſchichte der Raupen. Dieſe Inſecten ſind eigentlich keine Landplage, ſie ſind blos gefährlich aus Unwiſſenheit. Der Menſchen Mittel, ſich vor ihnen zu ſchützen, angewandt auf die Baumwollen-Cultur. Vortheile dieſes Anbaues in Vergleichung mit dem Ertrage des Hanfes und Flachſes.

Wenn man die großen, weiten Grasflauen, bedeckt mit Blumen, deren Stängel bis zur Höhe des Pferdes, das man reitet, aufſteigt, durchzieht, ſo bleibt man in ihr

mer gleicher Verwunderung beym Anblicke dieſer mannigfachen Gewächſe, dieſer Herden, welche man immer in großen Haufen beyſammen findet, und die bey Annäherung des Menſchen, den ſein Pferd mit großen Schritten auf ſie zuträgt, ihre ſtolzen Häupter über das hohe Gras erheben. Sie ſchauen ihn unruhig und aufmerkſam an, und ſcheinen vor Bewunderung zu ſtaunen; dann aber entfliehen ſie, hüpfend und ſcherzend, in weite Ferne. Die hier und da längs den dunkeln Waldſtreifen, welche die Wieſen einfaſſen und den Krümmungen der Flüſſe und Bayoux folgen, zerſtreuten Wohnungen beleben angenehm dieſes reiche, für den Europäer ſo ganz neue Gemählde. Sie ſind verſchwunden von der Erde, jene Völker, welche bey ihren furchtbaren Gaſtmahlen ſich unter einander ſelbſt auffraßen, und, im Schatten der Nacht um die düſtern Feuer ſtehend, ihre wilden Freudengeſänge mit dem Klaggeheule der unglücklichen gemarterten Schlachtopfer vermiſchten. Kaum iſt ein halbes Jahrhundert verfloſſen, ſeitdem der Menſch in Frieden dieſe lachenden Gegenden durchſtreicht, ſie mit Herden von Kühen, Pferden und Schafen bedeckt, und ſich ſelbſt unter den beglückenden Geſetzen der Civiliſation zu vermehren. Saget nur noch, ihr Verächter der Geſelligkeit, daß der Menſch beſſer iſt in dem der Natur nahen wilden Zuſtande, wo er, eine Beute des Hungers und der Furcht, ſich nur durch Verbrechen ſchützt. Saget, ob nicht die Natur reicher und mannigfaltiger iſt in den Gegenden, wo die fleißige Hand des Menſchen ſie befruchtet.

Um die Wohnungen der Menſchen, wo die Herden häufiger werden, ſind die Grasfluren nicht mehr dieſelben, und auch die Gewächſe darauf nicht mehr: ſie wachſen häufiger und reichlicher die von dieſen Thieren beſonders geſuchten Gattungen, ein feiner Klee, der rau

kende Hundszahn, und andere Grasarten. Die andern in der Ferne ſo gewöhnlichen Kräuter verſchwinden in dieſen Gegenden. Dieſe Bemerkung, welche ich an ſo vielen Orten beſtätigt gefunden habe, beweiſt, daß jedes Thier die Vermehrung der ihm zur Nahrung dienenden Pflanzen an dem Orte befördert, wo es lebt. So befördert das von Eicheln ſich nährende Schwein das Keimen und den Wachsthum derſelben durch das Aufwühlen der Erde vermittelſt ſeines Rüſſels. Der Vogel, der ſich von dem Fleiſche der Weinbeeren nährt, zerſtreut die Kerne und pflanzt den Weinſtock fort. Der Diſtelfink, der die Körner der Diſtel liebt, und der ſein Neſt mit ihren gefiederten Samen auslegt, gibt ihn dadurch den verſtreuenden Winden preis; die fleiſchfreſſenden Thiere haben, wie ich andern Orts beweiſen werde, denſelben Einfluß auf diejenigen Pflanzen, von denen ſie ſich nähren.

Der Genuß des Mais iſt gleich gewöhnlich bey den Armen wie bey den Reichen. Der Mais wird auf eine unendlich mannigfache Art zugerichtet. In Stampfmühlen oder in großen hölzernen Mörſern wird der weiße Mais zu Mehl geſtoßen. Man kocht ihn mit Milch und mit Waſſer; auf die letztere Art wird er dicker und mit einer Art von Potage gegeſſen, welche man Gombo nennt. Der gewöhnliche, in kleine Stücke, wie der Reis, zerſtoßene Mais, welcher faſt ganz trocken in einem Keſſel gekocht wird, heißt Petitgrü, und iſt ein geſundes, und ziemlich gewöhnliches Nahrungsmittel; in größere Stücke geſtoßen, und mit mehr Waſſer gekocht, heißt er Sagamite. Man behauptet, dieſe letztere Art ſey geſunder, ſie ſey vorzüglich erfriſchend. Das geſäuerte, als Brey gekochte Maismehl heißt Caſſant. Dieſer Brey wird bloß mit Waſſer bereitet, und man thut Zucker dazu, oder man kocht ihn mit Fleiſchbrühe. Da man, wie in Europa, gleichfalls Maisbrot bäckt, ſo läßt man den

Teig nicht aufgehen, ſondern bringt ihn zum Feuer entweder in einen ordentlichen Backofen, oder auf einem ſchiefen Brete, das dicht ans Feuer gelegt wird. Dieſes Brot iſt gut und angenehm, beſonders wenn es weich und warm iſt; es wird jedoch ſchnell trocken, und alsdann iſt es nicht gut zu eſſen. Für die Reiſenden macht man Biscuit aus Mais, das iſt aber eine ſehr ſchlechte Nahrung. Das Maismehl wird mit Weitzenmehl vermiſcht, und in geringer Quantität ſchadet es der Güte des Brotes nicht. Man hat aber auch noch eine andere Art von Maismehl: man dörrt den Mais, und vermiſcht ihn während des Dörrens mit ein wenig heißer Aſche. Dieſer zu Mehl geſtoßene Mais heißt kaltes Mehl (farine froide), man bedient ſich ſeiner vorzüglich auf den Reiſen durch die Wüſten. Man kann es bloß aufgelöſt mit kaltem Waſſer und ein wenig Zucker genießen; daher es auch die Benennung kaltes Mehl bekommen hat. Man läßt es in reinem Waſſer oder mit ein wenig Fleiſchbrühe kochen, dann iſt es beſſer; ich habe mich deſſen auf meinen Landreiſen immer mit vielem Nutzen bedient. Dieſe leichter zu verdauende Brotart muß vorzüglich für Kinder und Kranke ſich eignen. Der Mais iſt ein für das erſte Lebensbedürfniß vortreffliches Product; wegen der Verſchiedenheit ſeiner Zubereitung paßt er für jeden Magen. Ich weiß nicht, warum ihn Franzöſiſche Reiſende ſo gern herab ſetzen. Wenn er grün iſt, eſſen die Neger, die Kreolen, die Engländer ſeine geröſteten Aehren, und das nennen ſie buccaniren Mais. Die Kreolen richten ihn auch wie grüne Erbſen zu. Uebrigens dient der Mais auch zur Nahrung für alles Vieh. Er nährt und mäſtet alle Arten von Geflügel, was der Weitzen nicht vermag. Er nährt und mäſtet gleichfalls Pferde, Kühe, Schafe und Schweine. Sein trockenes Stroh, nähmlich nicht ſeine Blätter, ſondern die

Blätter dienet, dem Viehe im Winter zu einem herrlichen Futter.

Der Mais ist weit ergiebiger als der Weitzen, denn man hat des Jahrs zwey Ernten davon; man sammelt ihn ein nach Belieben, und wenn man eben Zeit hat; deßhalb pflegt man bloß, so bald er reif ist, die Aehre zu knicken und am Stängel hangen zu lassen; dann ist sie geschützt durch ihre Hülle, dem Regen nicht zugänglich und auch die Vögel können ihr nicht mehr schaden. Mitten auf den Maisfeldern säen die Einwohner auch Wassermelonen und andere Arten, welche sie gewöhnlich Französische Melonen nennen; vorzüglich aber ziehen sie eine ungeheure Menge Kürbisse, die sie Giraumonts nennen; auf ihren Maisfeldern wachsen sie zu vielen Tausenden. Ich habe bey manchem Feldbesitzer acht bis zehn tausend gesehen. Diese Kürbisse haben keinen matten, faden Geschmack, sie sind nicht wässerig, wie die zu Paris; sie sind mehr mehlig und haben viel Zuckerstoff. Beym Aufschneiden fließt ein weißlicher, durchsichtiger Saft heraus, der kurz darauf gerinnt. Man findet dergleichen auf allen Tischen, die Neger lieben sie sehr, und die Pferde werden sehr fett davon; den Kühen geben sie gute Milch; überhaupt nähren sich alle Thiere gern davon, so wie die Menschen. Angenehm und gesund im Sommer, dauern diese Kürbisse bis zur Frostzeit auf den Feldern aus; allein fleißige Feldbesitzer pflegen doch, nach den ersten leichten Frösten, eine Menge der besten einzusammeln; die ersten Fröste vermehren ihre Süßigkeit; man kann sie bis in den Frühling erhalten, wenn sie trocken und luftig liegen. In dem Canton Natchita trocknen sie die Einwohner in lange Stücke geschnitten, um sie das ganze Jahr aufzuheben. Ich habe Wilde gesehen, welche sie, wie ihr Fleisch, bucanirten, und so lange aufbewahrten. Die Maisfelder,

welche dieſe reichliche Ernte von Melonen und Kürbiſſen geben, erzeugen auch verſchiedene Arten von Bohnen, unter andern eine ſehr ergiebige, welche ſich um die Maisſtängel herum rankt.

Jeder Einwohner ſchließt bey ſeiner Wohnung mit Cypreſſen-Pfählen ſo viel von den Grasfluren ein, als er zu ſeinen Ernten bedarf. Nach ſeinem Gutdünken wechſelt er dieſe umzäunten Plätze, ſo wie er auch ſein Haus hier und dort hinſtellt. Da es hier nicht an Land fehlt, ſo ſchließt er gemeiniglich mehr ein, als er bebauen kann, und oft bebaut er wieder mehr, als er beernten kann; denn wie viel eher hat er nicht ſeine rohen Furchen in die Erde gezogen, als ſeine Ernte beſorgt. Der Coloniſt erntet ſelten alles ein, weil es ihm an Armen fehlt. An die Stelle des wegen der außerordentlichen Krankheiten der Pflanzen aufgegebenen Indigo-Baues iſt, vornehmlich in dieſen Gegenden, der Baumwollenbau getreten.

Der Baumwollenſtrauch, zu dem Malvengeſchlechte gehörig, kommt im Allgemeinen beſſer fort auf dem minder feuchten und leichtern Boden der Opeluſas und der Atakapas, als tiefer unten am Fluſſe; er wird hier ſechs bis ſieben Fuß hoch, und treibt von unten bis oben eine große Menge ſtarker Zweige, welche einen breiten Buſch bilden, beſetzt mit großen Blättern und ſchönen weißen Blüthen. Die Kapſeln, welche aus dieſen Blüthen entſtehen, enthalten ovalrunde Samenkörner, umhüllt von jenen feinen und ſeidenartigen Haaren, welche die Baumwolle bilden; wenn dieſe Kapſeln trocken werden, öffnen ſie ſich von ſelbſt, und erleichtern dadurch die Ernte. Weil die Pflanze ihre Zweige weit ausbreitet, ſo ſtellt man ſie in Louiſiana, wo es nicht an Land fehlt, weit aus einander, und man geht in den Baumwollenfeldern ſpatzieren wie in Alleen. Ein Neger ſammelt des Tages wenigſtens ſechzig Pfund Baumwolle, welche, von dem

Korne gelöst, auf das Drittel zusammen schmilzt. Diese Ernte fängt in der Mitte des Augusts an, und wird bis im Laufe des Decembers fortgesetzt, die Zeit der Arbeit beträgt jedoch nur hundert Tage; ein einziger Neger kann daher zwey tausend Pfund gereinigter Baumwolle sammeln. Der Preis dieses Productes war, unter der Spanischen Regierung, funfzehn bis zwanzig Sous das Pfund, allein unter den Amerikanern ist es auf zwanzig bis acht und zwanzig Sous gestiegen. Man sieht daher, daß ein einziger Neger durch diese Arbeit allein seinem Herrn leicht zwey tausend Livres gewinnen kann, und ist doch dabey nur ein Drittel des Jahres beschäftigt. Die andern Arbeiten bey der Baumwolle sind sehr unbedeutend; die Erde leicht aufzugraben, im Februar und März zu säen, dann zum zweyten Mahle zu hacken, und eine Maschine zum Ausjäten des Unkrauts über die Felder zu führen, das sind alle Vorarbeiten, welche nur wenige Tage erfordern.

Um die Baumwolle ihres Kornes zu entledigen, sind zwey Pferde hinreichend, welche eine Maschine bewegen, bestehend aus zwey mit Spitzen versehenen Cylindern, die die Baumwolle anhäckeln, und sie so von ihrem Korne befreyen, das zu dick ist, um zwischen den Cylindern durchzugehen. Von hier bringt man sie unter die Presse, mit Leinewand und Stricken umschnürt, damit ein Ballen so wenig Raum als möglich einnehme; auf diese Art erhalten wir sie in Europa. Diese Ballen sind so fest zusammen geschnürt, daß der Regen nicht einzudringen vermag. Wenn sie bey Havereyen auf dem Flusse schwimmen, so werden sie inwendig nur um zwey bis drey Finger breit naß. Jeder wohlhabende Einwohner hat solche Maschinen in seinem Hause; die andern gehen auf die Mühlen der Nachbarn, und bezahlen dafür mit Baumwolle zu zwey Sous für das Pfund.

Ein

Ein Acker (arpent) Landes erzeugt zwey hundert und funfzig bis drey hundert Pfund. Das Ablesen der Baumwolle geschieht durch Weiber, Greise und Kinder, ein Umstand, der unter der Spanischen Regierung bey den Akadiern diesen Anbau, der so wenig Kosten erfordert, sehr hätte in Aufnahme bringen sollen; allein, wie gesagt, die Beschwerden des Verführens und die Hindernisse, die der Ein- und Ausfuhr im Wege standen, hatten den Preis immer zu niedrig gehalten.

Die Amerikanische Regierung, welche, ihrer zahlreichen Mängel ungeachtet, doch so viel Einsicht hat, dem Handels-Genius den größtmöglichen Spielraum zu gestatten, würde die Verbreitung dieses Anbaus gewiß ausnehmend befördert haben, wenn nicht eine Landplage die Einwohner in Bestürzung versetzt und sie gezwungen hätte, für jetzt diese so einträgliche Cultur aufzugeben. Dafür legen sich nun einige auf die Indigo-, andere auf die Zucker-Cultur. Jene Landplage aber sind die Raupen, welche seit zwey oder drey Jahren die Ernten von einem Ende der Colonie zum andern verwüsten, ausgenommen Natchita, wo sie sich nur erst in den fernsten Winkeln sehen lassen. Diese Raupen zeigen sich gewöhnlich auf den Baumwollensträuchern zur Zeit der Blüthe; in drey bis vier Tagen fressen sie Blätter und Knospen ab, bedecken die Erde, und gehen allmählich von einem Felde zum andern, wo sie die furchtbarsten Verwüstungen anrichten. Ein Landbesitzer der Atakapas, dessen Feld mit einem tiefen und breiten Graben umgeben ist, sah, wie sie, nachdem sie alles verheert hatten, nun auch nach diesem Graben zogen, sich hier anhäuften, und in großen Massen in sein Wasser wälzten, welches dadurch ganz verdarb.

Wie unglücklich ist doch der Mensch, wird man sagen, daß er so den Preis seines sauern Schweißes sich

in wenig Tagen von diesen feindlichen Insecten entrissen sehen muß, welche überall die Natur verheerend durchziehen. Und ihr, die ihr behauptet, daß alle Theile des Weltalls gleich nützlich und nothwendig sind, welche Nothwendigkeit hat den diese überall Unheil bringenden Insecten erzeugt? Wäre ihre Nicht-Existenz nicht eine wahre Wohlthat? Können sie nicht auch die Folge einer Unordnung in der Natur seyn? So spricht nicht derjenige, welcher die Erde, von Morgen bis Abend arbeitend, mit seinem Schweiße bedeckt, so wie der, der am Fuße des Altäre seine heißen Gebethe verrichtet, und derjenige, welcher, mit kühnen Blicken zum Gewölbe des Himmels aufblickend, die Himmelskörper zählt, die sich dort bewegen, und ihre Massen berechnet. — Ja, jene Insecten, welche in jedem Augenblicke sich haufenweise erzeugen, und unsere Gärten, Wälder und Felder verheeren, sind das bewundernswürdige Product einer erhaltenden Vorsicht; ohne sie würde die Ordnung der Wiedererzeugung lebendiger Wesen zerstört werden, und alles zu Grunde gehen.

Vernehmet, verwegene Sterbliche, die ihr die Natur und zugleich Gott, den Urheber derselben, lästert, vernehmet es: eure Uebel sind durch eure Unwissenheit und Unachtsamkeit gegen die Werke des Ewigen entstanden! Wenn ich auch hier nicht alles erschöpfen kann, was dieser erhabene Gegenstand mir Bewundernswürdiges darbiethet, so will ich doch wenigstens genug anführen, um denjenigen, der die Wahrheit liebt, zu überzeugen, und allgemeine Mittel an die Hand zu geben, um diesen unglücklichen Verwüstungen vorzubeugen; vorzüglich will ich die Anwendung dieser Mittel auf die Baumwollenpflanzungen zeigen.

Die verschiedenen Raupenarten sind bestimmt, auf verschiedenen Gewächsarten zu leben: der Saft, welcher

für die einen zuträglich iſt, iſt es nicht für die andern; daraus folgt, daß da, wo die Natur für ſich allein wirkt, und wo ihre Erzeugniſſe faſt immer vermiſcht ſind, die Raupen niemahls ſo große Verheerungen anrichten können. Haben ſie einen Baum abgefreſſen, ſo verlaſſen ſie ihn, und finden ſie nun in der Nachbarſchaft keinen ähnlichen, ſo müſſen ſie ſterben; ſind auch einige von ihnen glücklich genug, einen andern Baum von gleicher Art zu erreichen, ſo können ſie doch, ſchon ihrer geringen Anzahl halber, keine großen Verheerungen anrichten. So vermindern ſich die Verwüſtungen derſelben in dem Maße, wie ſie ſich an Orten, wo bloß die Natur wirkt, von dem Puncte entfernen, wo ſie erzeugt wurden; jede Pflanzenart erhält ſich durch ihre Iſolirung von andern Pflanzen ihrer Art, und durch die Nachbarſchaft von Pflanzen, die ihr fremd ſind.

Allein trifft es ſich, daß wuchernde Pflanzen ſich eines großen Landſtriches bemächtigt haben, und in ununterbrochener Reihe ſtehen, dann gehen natürlich die Raupen immer von einer Pflanze zur andern, und indem ſie ſich von Jahr zu Jahr verheerend fortpflanzen, ſaugen ſie endlich dieſe Pflanzen gänzlich aus und zerſtören ſie zum Theil; dann können ſich andere Pflanzen auf dieſer Stelle anſiedeln, wachſen und ſich fortpflanzen. Da die Erde, die Luft und die Thiere dieſer außerordentlichen Mannigfaltigkeit der Gewächſe bedürfen, ſo wird dieſe vermittelſt der Raupen erhalten. Sie ſind daher vorzüglich die Erhalter der kleineren ſchwächeren, und ſich nicht ſtark vermehrenden Pflanzen, und ich werde anderswärts beweiſen, daß ſie dem Baume ſelbſt Vortheil bringen, auf dem ſie ihre Verheerungen beginnen. Der das Land bauende Menſch ändert, ſeiner Bedürfniſſe, Neigungen und Launen halber, dieſe große Einrichtung der Natur. Er will in ſeinen Waldungen nur einige begün-

ſtigte Gattungen; in ſeinen Gärten häuft er jede Gattung einzeln außerordentlich an. Damit er ſich aber endlich entwöhne, ſeine Felder und Wieſen nur immer mit einer und derſelben Pflanzengattung zu bedecken, mußte die, ſeinen Planen immer entgegen ſtrebende Natur ihn, wider Willen, von der Nothwendigkeit belehren, ſeinem Anbaue Mannigfaltigkeit und Abwechſelung zu geben.

In den Colonien iſt der noch neuere, feuchtere, durch die Hitze belebtere Boden, Jahr aus Jahr ein, einförmig mit denſelben Gewächſen bedeckt geweſen; dieſe Veränderung des Naturplanes hat außerordentliche Folgen gehabt; der Indigo- und Kakao-Strauch ſind von anſteckenden Krankheiten befallen worden, welche ſie gleichſam auf ein Mahl getödtet haben. Würmer, Inſecten und Ameiſen haben die Pflanzungen von Zuckerrohr zerſtört, und der Baumwollenſtrauch, eine ſich aus einander breitende blätterreiche Pflanze *), iſt noch mehr die Beute der Raupen geworden; je mehr ſich ſein Anbau verbreitet hat, deſto ſchneller haben ſeine Raupen um ſich gegriffen, und zwar folgender Maßen.

Die erſten Coloniſten, welche das Baumwollenkorn aus entfernten Gegenden brachten, ſahen freylich mehrere Jahre lang keine Raupen auf ihren Pflanzen; verſchiedene Umſtände, welche ſich nicht näher angeben laſſen, mußten wohl Schmetterlinge, oder ihre Eyer oder Nymphen herbey geführt haben; vielleicht nährten einige Malvenarten, welche dieſe Gegenden erzeugen, auch Rau-

*) Ich bezeichne den Baumwollenſtrauch hier nicht ohne Grund mit dieſer Benennung: ich werde es beweiſen, daß die aus einander ſich breitenden und blätterreichen Pflanzen, welche deßhalb gerade auch den nahe ſtehenden viel mehr ſchaden, eine ſich ſtärker mehrende und verheerendere Raupenart nährten.

pen, die denen des Baumwollenſtrauches ähnlich waren. Allein ſo bald ein Schmetterling oder einige Eyer ihre Vermehrung vorbereitet hatten, mußte dieſe auch immer fortgehen und weiter um ſich greifen; die in dem Felde, welches Baumwolle erzeugt hat, aufbewahrten Eyer haben ſich im folgenden Jahre auf dem mit Baumwolle bepflanzten Felde vermehrt, und ſo iſt dieß von Jahr zu Jahr geſtiegen; die in Schmetterlinge verwandelten Raupen ſind durch die Winde auf die benachbarten Felder getragen worden, und ſo wie alle Coloniſten in kleinen Entfernungen von einander den Baumwollenſtrauch angebaut haben, ſo hat auch die Verbreitung der Raupen allgemein werden müſſen, und ein Mahl begonnen, war ſie nun durch nichts mehr aufzuhalten.

Das Einzige, was noch erfolgen konnte, iſt, daß ſtarke Regen bey ihrem Entſtehen, und andere Urſachen ihre Fruchtbarkeit vermindern; dann iſt es eine Ausnahme, wenn die Verwüſtungen nicht ſo groß ſind; allein wenn das folgende Jahr ihrer Vermehrung günſtig iſt, fangen ſie doch von neuem wieder an. So pflanzen ſich nothwendig die Raupen an den Orten, wo die ſie nährenden Pflanzen gebaut werden, immerwährend fort.

Der Menſch, der durch ſeine Kunſt jene Einförmigkeit der Producte auf großen Flächen hervor bringt, könnte auch ihrer Verheerung in dieſer Hinſicht vorbeugen. Die Baumwollenraupe gehört zu denen, welche in zahlreichen Familien zuſammen leben; ſie iſt lang, ſchmal, lebhaft, der Länge nach ſchwarz und blaßgelb geſtreift, ſie hat vierzehn bis ſechzehn Füße, ſie rollt die Blätter dütenförmig zuſammen, um ſich als Nymphe darin zu bergen; ſie erzeugt einen kleinen blaßgelben Schmetterling, doch habe ich nicht beſtimmt erfahren können, ob er zur Claſſe der Nachtvögel gehört.

Im Herbſte fällt der größte Theil der Blätter des

Baumwollenstrauches ab, und wird von den Winden fortgeführt. Der Rand der umzäunten Felder bleibt unbebaut liegen, oft in einer Breite von mehr als zwölf bis funfzehn Schritten; hier erheben sich nun große Kräuterarten, und hierher werden dann hauptsächlich durch die Winde die abgefallenen Blätter, die zum Theil die Puppen, zum Theil die Eyer des Schmetterlings enthalten, getrieben. Man müßte daher in dem Maße, wie die Theile des Baumwollenfeldes abgeerntet würden, das, was noch Blätter hätte, ausraufen und verbrennen; auch müßte das hohe Gras am Rande sorgfältig ausgerottet oder verbrannt werden; und wenn diese Schmetterlinge zu den Nachtvögeln gehören, müßte man zu der Zeit, wo sie erscheinen, des Nachts Feuer auf den Feldern anzünden, und zwar nicht weit von einander, ja man müßte sie selbst mit brennenden Fackeln durchstreifen.

Ferner müßten die Coloniſten öfters den Ort für ihre Baumwollenpflanzungen wechseln; vorzüglich müßten sie darauf bedacht seyn, sie von denen ihrer Nachbarn zu trennen, und sie nicht unter den Winden anzulegen, welche zu der Zeit wehen, wo die Schmetterlinge existiren; ihre Pflanzungen müßten sogar in große Vierecke getheilt werden, jedes umgeben von breiten Rändern, z. B. mit Mais bepflanzt. Man dürfte sich auch deßhalb nicht allein auf die Coloniſten verlassen, sondern es müßten öffentliche polizeyliche Anstalten getroffen werden, um die Nachlässigen durch Geldstrafen immer in Aufmerksamkeit zu erhalten.

Vor allem aber ist es unumgänglich nothwendig, zur Zeit, wo die Raupen anfangen auszukriechen, alle Tage die Pflanzung zu besuchen; hier dürfte sich nun freylich das wachsame Auge des Eigenthümers nicht wohl ersetzen lassen. Sie erzeugen sich, zusammen gedrängt auf einen sehr kleinen Raum von einigen Fuß, wo ein

einziger Schmetterling sie zu Tausenden angesetzt hat. Werden sie größer, so müssen sie sich weiter zerstreuen; ich habe selbst diese Beobachtung sorgfältig angestellt: ob sie gleich sehr klein und unter den Blättern versteckt sind, kann man sie doch leicht an den zernagten Blättern erkennen. So bald man diese Spuren findet, muß man auf der Stelle die Stöcke abschneiden und sie verbrennen; und es ist dann besser, mehr als weniger abzuschneiden, weil sonst die ganze Ernte verdorben wird.

Ich rieth dieses Mittel einem Einwohner; er achtete nicht darauf, ging nicht ein Mahl eher auf sein Feld, als einige Tage nachher, da das Uebel schon nicht mehr zu heilen war. Ernten von funfzehn bis zwanzig tausend Franken bey einem einzigen Privat-Manne, welche für die Colonie auf mehrere Millionen steigen können, die so wenig Kosten erfordern, und durch Weiber, Kinder und Personen bestritten werden können, die gar nicht an viel Arbeit gewöhnt sind, solche Ernten verdienen doch wohl das Nachdenken des Naturforschers, die volle Wachsamkeit der Regierungen und die eifrigste Thätigkeit des Privat-Mannes; und bestätigt sich nicht hier ganz vorzüglich die Bemerkung, daß das Auffassen der Beziehungen der verschiedenen Naturwesen unter einander uns da eine bewundernswerthe Ordnung zeigt, wo wir nur Regellosigkeit sahen, und daß der Landbau dadurch in seinen wichtigen Arbeiten um vieles weiter gebracht wird? —

Ist die Baumwolle, deren Gebrauch sich immer mehr und mehr in Europa verbreitet, eine Wohlthat für die Europäer? Ist ihre Einführung vortheilhaft oder nachtheilig in den Gegenden, wie vorzüglich in Frankreich, welche reichlich Hanf und Flachs erzeugen? Ich will kürzlich meine Ideen darüber hier mittheilen.

Man macht aus der Baumwolle Gewebe von aller-

ley Arten; man macht dicke Zeuge, wie z. B. Bettdecken und Moletons; man macht auch dünne und durchscheinende, wie die Musseline, daraus; zwischen diesen beyden Extremen gibt es eine große Menge anderer Gattungen; gestreifte, einfache, volle, halbvolle Sammete von unendlicher Mannigfaltigkeit, ferner verschiedene Arten von Piqués, fast eben so dauerhaft, Bâsins und Musselinettes, äußerst mannigfach in ihren Desseins; eine Art von Tuch, Indische Nankins, und inländische starke Leinwand die bis zum Musseline herunter gehen, den man in so reichen mannigfachen Farben für jedes Alter, jedes Volk und jeden Geschmack zu mahlen weiß.

Diese Zeuge brauchen wir zur Kleidung und zum Meublement, und sie dienen zu einer Menge Zwecken, wozu man sich des Hanfes und Flachses nicht bedienen kann; vortheilhaft lassen sie sich bey allen den Sachen anwenden, wo man diese letztern gebraucht. Baumwollene Hemden, deren man sich in den Colonien bedient, und die man auch in Europa zu tragen anfängt, dauern eben so lange und länger, und sind der Gesundheit angemessener als die leinwandenen; sie sind wärmer im Winter, und ziehen im Sommer den Schweiß besser an sich. In Louisiana verfertigtes baumwollenes Tischzeug ist nicht minder brauchbar als das leinene, und die Strumpfwirkerey verbraucht täglich immer mehr Baumwolle mit großem Nutzen.

Die immer größere Verbreitung dieses Productes läßt sich nicht allein auf die Mode schreiben, sie erstreckt sich bis auf Völker, welche am wenigsten dieser unbeständigen Gottheit huldigen; und bey uns bedienen sich Alte und die isolirten Bewohner der entferntesten Landgüter der Baumwolle eben so gern, als die ihren Putz am öftersten wechselnden Frauen. Alle diese Völker, alle diese

Menſchenelaſſen finden dabey Reinlichkeit, Geſundheit, Dauer und folglich Sparſamkeit.

Dieſe Bewegungsgründe ſind ſo gewichtig, daß ſie die Baumwolle ſelbſt denjenigen Regierungen der alten Welt empfehlen, welche, die Wage in der Hand, immer nur das zulaſſen zu dürfen glauben, was den baren Ertrag vermehrt. Einer guten Regierung, wie einem guten Hausvater, iſt es nicht gleichgültig, ſeine Kinder reinlicher, bequemer, geſunder und wohlfeiler gekleidet zu ſehen, ſollte es ihm auch wirklich etwas koſten. Allein die Aufmunterung zur Einführung des Anbaus der Baumwolle iſt, wie mich dünkt, auch in Anſehung des Intereſſes den Staaten vortheilhaft; bey Frankreich iſt dieſes ganz beſonders der Fall.

Der Anbau, die Ernte, das Ausſchälen der Baumwolle bedarf gar nicht des Aufwandes, der Bemühung und nicht ſo vieler Zeit, als der Flachs und Hanf, welche auch einen fetten, mehrmahls gedüngten, geackerten und geeggeten Boden erfordern. Außerdem bedarf es noch der Arbeit bey der Ernte, dem Röſten, dem Brechen, dem Hecheln und dem Spinnen, welches ſich nicht leicht durch Maſchinen bewirken läßt.

Ein Acker Flachs, der in Flandern nicht mehr als ungefähr drey hundert Franken in einem gewöhnlichen Jahre einträgt, koſtet mehr als zwey hundert und funfzig Franken Aufwand, abgerechnet die Abgaben, das Spinnen, das Weben und Bleichen der Leinwand. Man kann annehmen, daß eine Ehle Leinwand dem Eigenthümer, der ſie wirken läßt, neun Zehntheile ihres Werthes koſtet, und daß er beym Verkaufe nicht mehr als dieſen Zehntheil reinen Gewinn hat.

Und ein einziges Individuum vermag im dritten Theile des Jahres bis auf zwey tauſend Pfund Baumwolle zu ernten, welche dann in wenig Tagen gereinigt,

gesponnen, gewebt, und in den Stand der Ablieferung gesetzt werden kann. Diese wenige auf die Baumwolle zu verwendende Handarbeit ist der Grund, warum sie Europa wohlfeiler haben kann, als seinen Hanf und Flachs; Europa wird, bey dem Gebrauche der Baumwolle, um so mehr von seiner Flachsleinwand verkaufen, oder sich mit andern einträglichen Arbeiten beschäftigen, welche den Staat mit Wucher für das entschädigen werden, was durch den Ankauf von Baumwolle außer Landes gegangen ist. Man muß als Grundsatz annehmen, daß, je mehr ein Volk Dinge consumirt, welche die Arbeit vereinfachen, sie mögen kommen, aus welchem Lande sie wollen, es desto mehr im Stande ist, seine Ausfuhr zu vermehren *).

*) Man hat sehr Unrecht, wenn man die Zoll-Tariffe und Bücher für die Bücher eines Staatsmannes hält; sie sind dieses mehr für den Fiscus, was ein ganz anderes Ding ist. Diese in Rücksicht der Ein- und Ausfuhr täuschenden Bücher werden es noch mehr, wenn man die Handels-Balance nach ihnen beurtheilen will. Diejenige Einfuhr, welche sie für nachtheilig für den Staat ausgeben, ist ihm oft äußerst vortheilhaft, wegen einer Menge Industrie-Zweige, wozu sie Veranlassung gibt, Zweige, welche, so zu sagen, wegen ihrer Feinheit und Verflechtung den Blicken sich entziehen, und die, wie die feinen Pflanzenwurzeln, doch die Haupt-Canäle der Lebenskraft des Staates sind.

Allein worauf unsere Statistiken-Verfertiger noch nicht gefallen sind, indem sie ihre Berechnungen in Cataster eingezwängt haben, so mager wie ihre Genies, das ist: eine Berechnung, was dieser oder jener Importations-Zweig auf Vermehrung der Population für Einfluß hat; dann zu würdigen, was dieses für eine Bevölkerung ist, was jedes ihrer Individuen, vornähmlich einige davon, für Werth haben; und dann die Verbindungen und den

Allein wenn man, anstatt die Baumwolle in unsern Häfen um 30 bis 36 Sous das Pfund in barem Gelde zu kaufen, sie aus den Colonien gegen Waaren aus unsern Fabriken zöge, dann würde sie, wie ich, als ich von Uachita sprach, bewiesen habe, noch wohlfeiler seyn, und je mehr man umtauschte, desto mehr gäbe man Waaren aus unsern Fabriken dafür. Und da die Baumwolle mehr consumirt wird und mit jedem Tage werden würde, als selbst der Zucker, so folgt daraus, daß eine Colonie, wo man sich vorzüglich auf Baumwollenanbau legte, einträglicher werden müßte, als eine Zucker-Colonie. Und diese von Weißen gebaute Baumwolle würde jeden derselben auch zu einem Consumenten, und daher unter ganz gleichen Verhältnissen eine weit stärkere Ausfuhr unserer Fabrikate nothwendig machen, als dieses bey dem von unglücklichen Sclaven angebauten Zucker der Fall ist. Dieser Anbau würde viel zur Vermehrung einer Menschenclasse beytragen, welche, durch Sitten, Neigungen und Vortheil mit dem Mutterlande in naher Verbindung stehend, diesem, außer den Consu-

gegenseitigen Einfluß zu bestimmen, worin sie gegen die übrigen Individuen des Staates stehen. Daraus könnte man für diese Herren ganze dicke Bände von Catastern machen lassen, und man würde nicht mehr davon erfahren.

Wollet ihr sicher seyn, daß die Handels-Balance immer zu eurem Vortheile ist, so erhaltet den National-Charakter, erhöhet ihn, und befestiget die Sitten des Volkes; dann überlasset ihn seiner eigenen Kraftanstrengung, er wird befruchten und beleben, um immer wieder an sich zu ziehen; und scheint er bey gewissen Umständen schwach zu werden, so gleicht er einer Feder, welche sich biegt, um mit desto größerer Energie sich anzuspannen.

menten, noch Handelsleute, Seeleute und Krieger zu seinem Dienste liefern würde *).

*) Was verführen die Anglo-Amerikaner, welche auf allen Meeren ihre Flaggen wehen lassen? Englische Fabrik-Waaren. Sie könnten mit England im Kriege seyn, und würden seiner Waaren doch nicht entbehren können. Wegen der bey ihnen so sehr theuern Handarbeit werden sie noch Jahrhunderte lang keine bedeutenden Fabriken aufstellen können, welche mit den Englischen zu wetteifern vermöchten; sie sind wider ihren Willen nur Colporteurs der Englischen Waaren.

Achtzehntes Kapitel.

Zwey Parteyen bilden ſich unter den Atakapas. Prozeß, der dazu Veranlaſſung gibt. Vornehmſte Häupter dieſer Parteyen. Schilderung derſelben. Ein Abenteurer, Nahmens Saint-Julien, ſpielt eine Hauptrolle dabey. Ermordung von Saint-Juliens Frau. Beſondere Umſtände dabey. Es werden Unſchuldige dieſerhalb angeklagt. Faſt die ganze Colonie und der Verfaſſer werden in dieſer Hinſicht getäuſcht. Nachforſchungen des Verfaſſers, um die Wahrheit zu entdecken. Gefahren, denen ſich unterdeſſen dieſer Canton ausſetzt, weil beyde Parteyen Anſtalten machen, einander zu bekämpfen. Man vergeht ſich an der Perſon des Sherifs. Ideen von der Wichtigkeit ſeines Amtes. Der Gouverneur begibt ſich an Ort und Stelle, und verſucht dieſe Feindſeligkeiten zu erſticken. Politiſche Bewegungsgründe dazu. Es gelingt dem Verfaſſer, die Mittheilung der Actenſtücke des geheimen Verfahrens bey dieſer Angelegenheit zu erhalten. Begründete Darſtellung aller Umſtände bey der Ermordung. Wer der wahre Mörder geweſen. Beweiſe. Die Sache war bey der Abreiſe des Verfaſſers noch unentſchieden. Bemerkungen, wozu ſie Veranlaſſung gibt. Der Parteygeiſt ſtrebt, die Menſchen von der Wahrheit abzuleiten. Eine gute Erziehung, das einzige Mittel, ſeinen gefährlichen Wirkungen vorzubeugen. Beweiſe davon in dem, was bey den Atakapas vorgefallen.

Die Atakapas, die ſchönſte Gegend Louiſiana's, jener reichbegabte Landſtrich, wo die Natur Alles gethan hat, um die Menſchen glücklich zu machen, wo ſich die Schätze

des Landes bey so wenig Arbeit und Aufwand vermehren, wo nirgends der Boden die Hoffnung des Menschen, wohl aber der Mensch die Hoffnung des Bodens täuscht, wo überall die Industrie der Industrie bedarf — die Atakapas sind schon in ihrer Wiege unglücklichen Spekulungen zum Raube geworden. Schon sind sie durch eine Menge von Gewaltthätigkeiten befleckt, und in diesem Augenblicke erhebt das stolze Verbrechen kühn die Stirn, und beleidigt fortwährend die Unschuld und die Tugend. Ich verweile hier, um es zu brandmarken, die ihm voraus eilende Verläumdung zu verdrängen, und den schrecklichen Schleyer zu zerreissen, der die Wahrheit verhüllt. Ich habe, um diese heilige Pflicht zu erfüllen, dieses ehrenvolle Unternehmen auszuführen, äußerst beschwerliche Reisen unternehmen, mein eigenes Vorurtheil bekämpfen, mich mühsamen Nachforschungen unterziehen, lange Zeit in dunkler Ungewißheit schweben, und der Rachsucht des Hasses mich aussetzen müssen. Leser, auch deine Pflicht ist es, dich hier aufmerksam zu sammeln; es wird nicht ohne Nutzen für dich seyn, du magst nun gehören, zu welchem Range, Alter und Geschlecht du willst.

Der erste Commandant, Füsilier, erhielt bey den Atakapas zum Nachfolger einen andern Französischen Officier, Nahmens Desclouettes, der nachher in Spanische Dienste getreten ist. Dieser Officier benahm sich als Gouverneur mit Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe; allein ein nothwendiger Act der Strenge hat, nach seinem Tode, die unglücklichsten Folgen gehabt. Herden von Hornvieh, welche zu Maronnen geworden waren, d. h. welche keine bekannten Herren mehr hatten, hatten sich auf diesen fruchtbaren Grasfluren ausnehmend vermehrt; die Coloniſten jagten diese Thiere und tödteten sie, vornähmlich ihrer Felle wegen. Diese Jagden aber wurden bald zu weit getrieben, und man tödtete auch andere

Vieh, welches Herren hatte. Dieſe wichtigen Gründe beſtimmten den Commandanten, die Jagd des herrenloſen Hornviehes zu unterſagen. Allein deſſen ungeachtet unterblieben dieſe Jagden nicht. Der Commandant ließ Hausſuchungen anſtellen, und man fand bey verſchiedenen vornehmen Einwohnern eine Menge leicht zu erkennender Häute, weil dieſe nicht gezeichnet waren, wie dieß doch jedermann ſonſt mit ſeinem Viehe zu machen pflegt.

Dieſe vornehmen Einwohner nun wurden zu einigen Tagen Gefängniß verurtheilt, eine auf den Colonien ſehr gewöhnliche Strafe, vorzüglich unter der Spaniſchen Regierung. Die Zeit hat die Kränkung über dieſe an ſich gerechte Strafe noch nicht verlöſchen können, und ich ſelbſt habe viele darüber mit Erbitterung reden hören.

Der Commandant Desclouettes, unter welchem ein großer Theil der Coloniſten ihre Niederlaſſungen angelegt hatten, machte ſich's oft zur Pflicht, ihre Ländereyen auszumeſſen und zu begränzen. Nach ſeinem Tode geriethen zwey Akadier in Gränzſtreitigkeiten; der eine hatte die Gränzen verrückt, und der andere beſchwerte ſich darüber bey dem älteſten Sohne des Commandanten, der bey den Atakapas wohnte. Herr Desclouettes glaubte es dem Andenken ſeines Vaters ſchuldig zu ſeyn, die Vertheidigung dieſes Mannes zu übernehmen. Bey dieſer Nachricht entzündete ſich die Rachſucht derer, welche Gefängnißſtrafe gelitten hatten, von neuem, und alle nahmen Partey gegen den ältern Desclouettes. Dieſes waren, wie ſchon bemerkt worden, die Vornehmſten des Cantons, die zahlreiche Familien geſtiftet und zahlreiche Verwandtſchaften gebildet hatten.

Alles, was von einiger Bedeutung in dem Canton exiſtirte, Kinder, Aeltern, Verwandte, Freunde errichteten, ohne die Sache von Grund aus recht zu kennen, einen mächtigen Bund; er wurde dieſes, um ſo mehr, je mehr

ſich auch diejenigen darin fanden, welche am ehrenvollſten lebten, welche die beſte Tafel hielten, ſich unter einander am öfterſten ſahen, und die Fremden am beſten bewirtheten. Es war, um eigentlich zu reden, die Partey des Adels, und derer, welche ſeine Sitten und Lebensweiſe nachahmten.

Es fehlte der Partey Desclouettes gar nicht an Mitteln, ſich furchtbar zu machen. Herr Desclouettes war Commandant der Militz des Cantons, er lebte in einer entfernten Pflanzung, welche unweit den Gegenden liegt, die Cotes-Gelées und Carence heißen, und von Akadiern bewohnt werden, welche ihm ganz ergeben waren, nicht ſo wohl weil er Militär-Commandant, ſondern weil er auch ein Mann von einfachen gefälligen Sitten war. Herr Desclouettes war gleichfalls mit einer zahlreichen und vornehmen Familie verbunden; ſeine ſehr bejahrte Mutter wurde mit Recht im Canton verehrt; zwey ſeiner Schweſtern waren ſehr gut daſelbſt verheirathet, zwey Brüder wohnten hier, und drey andere ſtanden im Dienſte des Königs von Spanien. Der älteſte, Nahmens Brognier-Desclouettes, in einem hohen Range ſtehend, genoß, außer einem beträchtlichen Vermögen, der Frucht glücklicher Speculationen, auch eines großen Einfluſſes bey den Häuptern der Spaniſchen Regierung, vorzüglich gut ſtand er bey dem Marquis von Caza-Calvo. Der Pfarrer der Atakapas, aus Bordeaux gebürtig, Nahmens Bariere, durch die Pflichten ſeines Amtes und durch ſein Intereſſe an dieſe ſehr devoten Akadier gebunden, hatte eine große Gewalt über ſie, und war daher ebenfalls auf Seiten der Partey von Desclouettes.

Der damahlige Commandant, Herr Deblanc, deſſen ich ſchon zu erwähnen Gelegenheit gehabt habe, war in ſeiner allererſten Jugend zu Paris Gendarme der Garde geweſen, und hatte auch ganz die Sitten dieſer

Her-

Herren; er liebte die Repräsentation und die Titel: obgleich ein Französischer Edelmann, fand er doch seinen Nahmen Leblanc so bürgerlich, daß er ihn in den von Deblanc umgeschaffen hatte. Seine adeligen Inclinationen trieben ihn daher natürlich zur Partey des Adels; und da er über dieß Gesellschaft, Tafel und Vergnügungen aller Art liebte, welche er sehr zu beleben wußte, so sammelten sich bald alle diejenigen um ihn, mit denen er auf vertrautem Fuß lebte. Sanftmüthig, bescheiden, verbindlich, der beste Hausvater, ist er der finstern Gefühle des Hasses ganz unfähig, noch weniger kann er sie lange nähren; allein leichtsinnig und schwach ist er auch, ohne es zu wollen, leicht als ein Werkzeug des Bösen zu brauchen; und wie viel Menschen dieser Art sind nicht gefährlicher gewesen als die wirklich bösen! Unter diesen Verhältnissen hatte er sich mit dem ältesten Desclouettes verunreinigt; alles verband sich, um ihn zur entgegen gesetzten Partey hinüber zu ziehen und hier festzuhalten.

Allein derjenige, der unter dieser Partey die größte Rolle spielen, und die tragischsten Scenen erregen sollte, ist ein gewisser Cadet Saint-Julien, ein Abenteurer, vermuthlich aus der Gegend von Bordeaux gebürtig, und als Matrose in die Colonie gekommen, wo er, nachdem er lange Zeit in verschiedenen Gegenden umher geirret war, mit dem Ruder in der Hand zu den Atakapas kam, hier blieb, und sich mit einer Akadierinn vermählte.

Dieser Saint-Julien kann höchstens lesen und schreiben; allein für diese Akadier, die in der tiefsten Unwissenheit leben, ist dieß das non plus ultra aller Wissenschaften; sie verstehen außerdem gar nichts. Durch viel Ruhmredigkeit, Kühnheit und Verstellung, vorzüglich aber durch die Kunst, seinen Handlungen die feinsten Absichten unterzulegen, wurde dieser Saint-Julien bald das Orakel seiner Famile und seiner Verwandten; und

gesponnen, gewebt, und in den Stand der Ablieferung gesetzt werden kann. Diese wenige auf die Baumwolle zu verwendende Handarbeit ist der Grund, warum sie Europa wohlfeiler haben kann, als seinen Hanf und Flachs; Europa wird, bey dem Gebrauche der Baumwolle, um so mehr von seiner Flachsleinwand verkaufen, oder sich mit andern einträglichen Arbeiten beschäftigen, welche den Staat mit Wucher für das entschädigen werden, was durch den Ankauf von Baumwolle außer Landes gegangen ist. Man muß als Grundsatz annehmen, daß, je mehr ein Volk Dinge consumirt, welche die Arbeit vereinfachen, sie mögen kommen, aus welchem Lande sie wollen, es desto mehr im Stande ist, seine Ausfuhr zu vermehren *).

*) Man hat sehr Unrecht, wenn man die Zoll-Tariffe und Bücher für die Bücher eines Staatsmannes hält; sie sind dieses mehr für den Fiscus, was ein ganz anderes Ding ist. Diese in Rücksicht der Ein- und Ausfuhr täuschenden Bücher werden es noch mehr, wenn man die Handels-Balance nach ihnen beurtheilen will. Diejenige Einfuhr, welche sie für nachtheilig für den Staat ausgeben, ist ihm oft äußerst vortheilhaft, wegen einer Menge Industrie-Zweige, wozu sie Veranlassung gibt, Zweige, welche, so zu sagen, wegen ihrer Feinheit und Verflechtung den Blicken sich entziehen, und die, wie die feinen Pflanzenwurzeln, doch die Haupt-Canäle der Lebenskraft des Staates sind.

Allein worauf unsere Statistiken-Verfertiger noch nicht gefallen sind, indem sie ihre Berechnungen in Cataster eingezwängt haben, so mager wie ihre Genies, das ist: eine Berechnung, was dieser oder jener Importations-Zweig auf Vermehrung der Population für Einfluß hat; dann zu würdigen, was dieses für eine Bevölkerung ist, was jedes ihrer Individuen, vornähmlich einige davon, für Werth haben; und dann die Verbindungen und den

Allein wenn man, anstatt die Baumwolle in unsern Häfen um 30 bis 36 Sous das Pfund in barem Gelde zu kaufen, sie aus den Colonien gegen Waaren aus unsern Fabriken zöge, dann würde sie, wie ich, als ich von Uachita sprach, bewiesen habe, noch wohlfeiler seyn, und je mehr man umtauschte, desto mehr gäbe man Waaren aus unsern Fabriken dafür. Und da die Baumwolle mehr consumirt wird und mit jedem Tage werden würde, als selbst der Zucker, so folgt daraus, daß eine Colonie, wo man sich vorzüglich auf Baumwollenanbau legte, einträglicher werden müßte, als eine Zucker-Colonie. Und diese von Weißen gebaute Baumwolle würde jeden derselben auch zu einem Consumenten, und daher unter ganz gleichen Verhältnissen eine weit stärkere Ausfuhr unserer Fabrikate nothwendig machen, als dieses bey dem von unglücklichen Sclaven angebauten Zucker der Fall ist. Dieser Anbau würde viel zur Vermehrung einer Menschenclasse beytragen, welche, durch Sitten, Neigungen und Vortheil mit dem Mutterlande in naher Verbindung stehend, diesem, außer den Consu-

gegenseitigen Einfluß zu bestimmen, worin sie gegen die übrigen Individuen des Staates stehen. Daraus könnte man für diese Herren ganze dicke Bände von Catastern machen lassen, und man würde nicht mehr davon erfahren.

Wollet ihr sicher seyn, daß die Handels-Balance immer zu eurem Vortheile ist, so erhaltet den National-Charakter, erhöhet ihn, und befestiget die Sitten des Volkes; dann überlasset ihn seiner eigenen Kraftanstrengung, er wird befruchten und beleben, um immer wieder an sich zu ziehen; und scheine er bey gewissen Umständen schwach zu werden, so gleicht er einer Feder, welche sich biegt, um mit desto größerer Energie sich anzuspannen.

menten, noch Handelsleute, Seeleute und Krieger zu seinem Dienste liefern würde *).

*) Was verführen die Anglo-Amerikaner, welche auf allen Meeren ihre Flaggen wehen lassen? Englische Fabrik-Waaren. Sie könnten mit England im Kriege seyn, und würden seiner Waaren doch nicht entbehren können. Wegen der bey ihnen so sehr theuern Handarbeit werden sie noch Jahrhunderte lang keine bedeutenden Fabriken aufstellen können, welche mit den Englischen zu wetteifern vermöchten; sie sind wider ihren Willen nur Colporteurs der Englischen Waaren.

Achtzehntes Kapitel.

Zwey Parteyen bilden sich unter den Atakapas. Prozeß, der dazu Veranlassung gibt. Vornehmste Häupter dieser Parteyen. Schilderung derselben. Ein Abenteurer, Nahmens Saint-Julien, spielt eine Hauptrolle dabey. Ermordung von Saint-Juliens Frau. Besondere Umstände dabey. Es werden Unschuldige dieserhalb angeklagt. Fast die ganze Colonie und der Verfasser werden in dieser Hinsicht getäuscht. Nachforschungen des Verfassers, um die Wahrheit zu entdecken. Gefahren, denen sich unterdessen dieser Canton aussetzt, weil beyde Parteyen Anstalten machen, einander zu bekämpfen. Man vergeht sich an der Person des Sherifs. Ideen von der Wichtigkeit seines Amtes. Der Gouverneur begibt sich an Ort und Stelle, und versucht diese Feindseligkeiten zu ersticken. Politische Bewegungsgründe dazu. Es gelingt dem Verfasser, die Mittheilung der Actenstücke des geheimen Verfahrens bey dieser Angelegenheit zu erhalten. Begründete Darstellung aller Umstände bey der Ermordung. Wer der wahre Mörder gewesen. Beweise. Die Sache war bey der Abreise des Verfassers noch unentschieden. Bemerkungen, wozu sie Veranlassung gibt. Der Parteygeist strebt, die Menschen von der Wahrheit abzuleiten. Eine gute Erziehung, das einzige Mittel, seinen gefährlichen Wirkungen vorzubeugen. Beweise davon in dem, was bey den Atakapas vorgefallen.

Die Atakapas, die schönste Gegend Louisiana's, jener reichbegabte Landstrich, wo die Natur Alles gethan hat, um die Menschen glücklich zu machen, wo sich die Schätze

des Landes bey so wenig Arbeit und Aufwand vermehren, wo nirgends der Boden die Hoffnung des Menschen, wohl aber der Mensch die Hoffnung des Bodens täuscht, wo überall die Industrie der Industrie bedarf — die Atakapas sind schon in ihrer Wiege unglücklichen Spekulungen zum Raube geworden. Schon sind sie durch eine Menge von Gewaltthätigkeiten befleckt, und in diesem Augenblicke erhebt das stolze Verbrechen kühn die Stirn, und beleidigt fortwährend die Unschuld und die Tugend. Ich verweile hier, um es zu brandmarken, die ihm voraus eilende Verläumdung zu verdrängen, und den schrecklichen Schleyer zu zerreissen, der die Wahrheit verhüllt. Ich habe, um diese heilige Pflicht zu erfüllen, dieses ehrenvolle Unternehmen auszuführen, äußerst beschwerliche Reisen unternehmen, mein eigenes Vorurtheil bekämpfen, mich mühsamen Nachforschungen unterziehen, lange Zeit in dunkler Ungewißheit schweben, und der Rachsucht des Hasses mich aussetzen müssen. Leser, auch deine Pflicht ist es, dich hier aufmerksam zu sammeln; es wird nicht ohne Nutzen für dich seyn, du mögst nun gehören, zu welchem Range, Alter und Geschlecht du willst.

Der erste Commandant, Füsilier, erhielt bey den Atakapas zum Nachfolger einen andern Französischen Officier, Nahmens Desclouettes, der nachher in Spanische Dienste getreten ist. Dieser Officier benahm sich als Gouverneur mit Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe; allein ein nothwendiger Act der Strenge hat, nach seinem Tode, die unglücklichsten Folgen gehabt. Herden von Hornvieh, welche zu Maronnen geworden waren, d. h. welche keine bekannten Herren mehr hatten, hatten sich auf diesen fruchtbaren Grasfluren ausnehmend vermehrt; die Colonisten jagten diese Thiere und tödteten sie, vornähmlich ihrer Felle wegen. Diese Jagden aber wurden bald zu weit getrieben, und man tödtete auch anderes

Vieh, welches Herren hatte. Dieſe wichtigen Gründe beſtimmten den Commandanten, die Jagd des herrenloſen Hornviehes zu unterſagen. Allein deſſen ungeachtet unterblieben dieſe Jagden nicht. Der Commandant ließ Hausſuchungen anſtellen, und man fand bey verſchiedenen vornehmen Einwohnern eine Menge leicht zu erkennender Häute, weil dieſe nicht gezeichnet waren, wie dieß doch jedermann ſonſt mit ſeinem Viehe zu machen pflegt.

Dieſe vornehmen Einwohner nun wurden zu einigen Tagen Gefängniß verurtheilt, eine auf den Colonien ſehr gewöhnliche Strafe, vorzüglich unter der Spaniſchen Regierung. Die Zeit hat die Kränkung über dieſe an ſich gerechte Strafe noch nicht verlöſchen können, und ich ſelbſt habe viele darüber mit Erbitterung reden hören.

Der Commandant Desclouettes, unter welchem ein großer Theil der Coloniſten ihre Niederlaſſungen angelegt hatten, machte ſich's oft zur Pflicht, ihre Ländereyen auszumeſſen und zu begränzen. Nach ſeinem Tode geriethen zwey Akadier in Gränzſtreitigkeiten; der eine hatte die Gränzen verrückt, und der andere beſchwerte ſich darüber bey dem älteſten Sohne des Commandanten, der bey den Atakapas wohnte. Herr Desclouettes glaubte es dem Andenken ſeines Vaters ſchuldig zu ſeyn, die Vertheidigung dieſes Mannes zu übernehmen. Bey dieſer Nachricht entzündete ſich die Rachſucht derer, welche Gefängnißſtrafe gelitten hatten, von neuem, und alle nahmen Partey gegen den ältern Desclouettes. Dieſes waren, wie ſchon bemerkt worden, die Vornehmſten des Cantons, die zahlreiche Familien geſtiftet und zahlreiche Verwandtſchaften gebildet hatten.

Alles, was von einiger Bedeutung in dem Canton exiſtirte, Kinder, Aeltern, Verwandte, Freunde errichteten, ohne die Sache von Grund aus recht zu kennen, einen mächtigen Bund; er wurde dieſes um ſo mehr, je mehr

ſich auch diejenigen darin fanden, welche am ehrenvollſten lebten, welche die beſte Tafel hielten, ſich unter einander am öfterſten ſahen, und die Fremden am beſten bewirtheten. Es war, um eigentlich zu reden, die Partey des Adels, und derer, welche ſeine Sitten und Lebensweiſe nachahmten.

Es fehlte der Partey Desclouettes gar nicht an Mitteln, ſich furchtbar zu machen. Herr Desclouettes war Commandant der Miliz des Cantons, er lebte in einer entfernten Pflanzung, welche unweit den Gegenden liegt, die Cotes-Gelées und Carence heißen, und von Akadiern bewohnt werden, welche ihm ganz ergeben waren, nicht ſo wohl weil er Militär-Commandant, ſondern weil er auch ein Mann von einfachen gefälligen Sitten war. Herr Desclouettes war gleichfalls mit einer zahlreichen und vornehmen Familie verbunden; ſeine ſehr bejahrte Mutter wurde mit Recht im Canton verehrt; zwey ſeiner Schweſtern waren ſehr gut daſelbſt verheirathet, zwey Brüder wohnten hier, und drey andere ſtanden im Dienſte des Königs von Spanien. Der älteſte, Nahmens Brognier-Desclouettes, in einem hohen Range ſtehend, genoß, außer einem beträchtlichen Vermögen, der Frucht glücklicher Speculationen, auch eines großen Einfluſſes bey den Häuptern der Spaniſchen Regierung, vorzüglich gut ſtand er bey dem Marquis von Caza-Calvo. Der Pfarrer der Atakapas, aus Bordeaux gebürtig, Nahmens Bariere, durch die Pflichten ſeines Amtes und durch ſein Intereſſe an dieſe ſehr devoten Akadier gebunden, hatte eine große Gewalt über ſie, und war daher ebenfalls auf Seiten der Partey von Desclouettes.

Der damahlige Commandant, Herr Deblanc, deſſen ich ſchon zu erwähnen Gelegenheit gehabt habe, war in ſeiner allererſten Jugend zu Paris Gendarme der Garde geweſen, und hatte auch ganz die Sitten dieſer

Her-

Herren; er liebte die Repräsentation und die Titel: obgleich ein Französischer Edelmann, fand er doch seinen Nahmen Leblanc so bürgerlich, daß er ihn in den von Deblanc umgeschaffen hatte. Seine adeligen Inclinationen trieben ihn daher natürlich zur Partey des Adels; und da er über dieß Gesellschaft, Tafel und Vergnügungen aller Art liebte, welche er sehr zu beleben wußte, so sammelten sich bald alle diejenigen um ihn, mit denen er auf vertrautem Fuß lebte. Sanftmüthig, bescheiden, verbindlich, der beste Hausvater, ist er der finstern Gefühle des Hasses ganz unfähig, noch weniger kann er sie lange nähren; allein leichtsinnig und schwach ist er auch, ohne es zu wollen, leicht als ein Werkzeug des Bösen zu brauchen; und wie viel Menschen dieser Art sind nicht gefährlicher gewesen als die wirklich bösen! Unter diesen Verhältnissen hatte er sich mit dem ältesten Desclouettes veruneinigt; alles verband sich, um ihn zur entgegen gesetzten Partey hinüber zu ziehen und hier festzuhalten.

Allein derjenige, der unter dieser Partey die größte Rolle spielen, und die tragischsten Scenen erregen sollte, ist ein gewisser Cadet Saint-Julien, ein Abenteurer, vermuthlich aus der Gegend von Bordeaux gebürtig, und als Matrose in die Colonie gekommen, wo er, nachdem er lange Zeit in verschiedenen Gegenden umher geirret war, mit dem Ruder in der Hand zu den Akakpas kam, hier blieb, und sich mit einer Akadierinn vermählte.

Dieser Saint-Julien kann höchstens lesen und schreiben; allein für diese Akadier, die in der tiefsten Unwissenheit leben, ist dieß das non plus ultra aller Wissenschaften; sie verstehen außerdem gar nichts. Durch viel Ruhmredigkeit, Kühnheit und Verstellung, vorzüglich aber durch die Kunst, seinen Handlungen die feinsten Absichten unterzulegen, wurde dieser Saint-Julien bald das Orakel seiner Famile und seiner Verwandten; und,

ohne die ersten Elemente der Geschäftskenntnisse, wurde er beauftragt, gegen die Partey Descloüettes Prozeß zu führen. So ward dieser Abenteurer, der erst kürzlich als ein sehr untergeordneter Mensch angekommen war, der Agent und die Seele der reichsten, angesehensten und stolzesten Partey des Cantons: er stand dadurch in nothwendiger Verbindung mit dem Commandanten; Herrn Deblanc, dem er geschickt zu schmeicheln wußte. Die Kosten dieser Streitsache, deren Werth eigentlich nicht mehr als fünf bis sechs hundert Franken beträgt, sind täglich höher angewachsen, und betragen gegenwärtig wohl sechzig bis achtzig tausend Franken. Man erhielt, in Zwischenräumen, von beyden Seiten provisorische Urtheile, allein wenn sie vollzogen werden sollten, widersetzte sich die gegentheilige Partey immer mit Gewalt; so griff der Parteygeist täglich immer mehr und mehr um sich.

Dieß war die Lage der Dinge bey Ankunft des Herrn Präfecten Leaussat, der, wie man sich erinnern wird, lange Zeit anstand, Besitz von der Colonie zu nehmen, und dieß endlich bloß that, um sie vierzehn Tage nachher wieder an die Amerikanische Regierung abzutreten. Herr Deblanc stellte sich sogleich Herrn Leaussat vor, und wurde von diesem um so artiger aufgenommen, je mehr er hoffte, wichtige Nachrichten von ihm zu erhalten, so wohl in Ansehung der Verhältnisse des westlichen Louisiana, als auch seiner von der französischen so wohl als selbst von der Spanischen Regierung verkannten Gränzen.

Kurz nach diesen ersten Besuchen schrieb Herr Deblanc an die Atakapas, um eine Zählung der Einwohner zu veranstalten. Ich muß bey diesem äußerst wichtigen Umstande das wiederhohlen, was mir Herr Deblanc selbst gesagt hat. Er begegnet einem Commandanten, ich

weiß nicht mehr, von welchem Posten, und dieser meldet ihm, er habe Befehl von der Regierung (der Spanischen) eine Zählung der Einwohner zu veranstalten. Herr Deblanc schloß daraus, daß derselbe Befehl auch zu den Arakapas gekommen seyn müsse, dem zu Folge schrieb und gab er seine Befehle, um ihn vollziehen zu lassen. Der Befehl war an jenen Herrn Sorel, den Syndicus, jenen reichen Geitzhals, gerichtet, dessen ich bereits erwähnt habe, und die Hauptvollziehung dem Cadet Saint-Julien aufgetragen. Die Akadier von der Partey Desclouertes erhoben ein großes Geschrey, und wollten keine Gemeinschaft mit dem Saint-Julien haben, gegen den sie, außer der Prozeß-Angelegenheit, sehr wichtige Beschwerden hatten. Herr Desclouettes der ältere verlangte als Militär-Commandant, daß die Befehle zur Zählung, in Abwesenheit des Commandanten des Postens, an ihn hätten gerichtet werden sollen, und behauptete, daß man in dieser Hinsicht nichts vollziehen lassen dürfe, ohne eine officielle Notification, und daß Saint-Julien eben so wenig als der Syndicus Sorel eine dergleichen vorzuzeigen habe. Saint-Julien trat während dieser Debatten mit seinem Französischen Patriotismus hervor, und ließ die Worte Freyheit erschallen. Bey dieser Aeußerung sollte sogleich alles, was zur Spanischen Regierung gehörte, verschwinden.

Die Spanische Regierung, unterrichtet von dem Tumulte, den eine Zählung, ohne ihre Theilnahme vorgenommen, veranlaßte, ernannte einen Interims-Commandanten, und befahl ihm, den Saint-Julien arretiren zu lassen und ihn nach Neu-Orleans zu senden; zugleich verboth sie Herrn Deblanc, der sich in der Stadt befand, sie bis auf weitern Befehl zu verlassen. Man muß gestehen, das Betragen Herrn Deblanc's war, es mochte sich gründen, worauf es wollte, äußerst tadelhaft. Herr

Deblanc, Commandant unter der Spaniſchen Regierung, überhäuft mit Wohlthaten von dieſer Regierung, die ihm ſo viel an Ländereyen geſchenkt hatte, durfte aus Dankbarkeit ſchon und nach den Geſetzen der Subordination, nichts ohne Befehl ſeiner Obern thun, und das, was ihm ein anderer Commandant geſagt hatte, konnte ihm nicht zur Entſchuldigung dienen, da er ſich über dieß ſelbſt zu Neu-Orleans befand, und beſtimmt erfahren konnte, ob die Zählungsbefehle wirklich gegeben worden waren; allein ſchwach, vorzüglich von einem Intriganten eingenommen, ſchloß er ſich enger an den Hof des Präfecten an, und entfernte ſich von dem des Spaniſchen Gouvernements, wo er vorzüglich den Brüdern und Anhängern Desclouettes nicht gern begegnen mochte. Ueber dieß war es auch ein Hauptfehler, daß er die Vollziehung eines ſolchen Befehles dem Saint-Julien, einem in einem Theile des Poſtens verhaßten Manne übertragen hatte.

Saint-Julien, der von dem Interims-Commandanten vorgeladen wurde, ſtellte ſich mehrmahls krank und erſchien nicht. Unterdeſſen erfuhr das Publicum, daß ſeine Frau den 18. Juny 1803 mit den ſchrecklichſten Umſtänden meuchelmörderiſch überfallen, daß er ſelbſt (Saint-Julien), angegriffen worden, und dem Tode nur durch ein Wunder entgangen ſey. Bey Einbruche der Nacht, erzählte man, befand ſich ſeine Frau auf ihrem Zimmer, dicht bey einer Thür, mit Stricken beſchäftigt, den Rücken nach der Thür zugewandt; eine andere bey ihnen ſich aufhaltende Frauensperſon befand ſich in der Tiefe deſſelben Zimmers, beyde ſaßen beym Stricken; der auf dem Boden, den Rücken oben, in einem anſtoßenden Zimmer liegende Mann hörte ihnen zu; er befand ſich gleichfalls im Angeſichte der gemeinſchaftlichen Thür hinter ſeiner Frau, ungefähr fünf Fuß von ihr entfernt, und hinter ihm, in gleicher Entfernung, war eine andere auswärts führende Thür.

Indeß Saint-Julien dieſem Geſange aufmerkſam zuhörte und ſich darüber freut, hört er ein Geräuſch hinter ſich, wendet den Kopf um, erblickt einen Menſchen mit einer Flinte, der eben auf ihn anlegt; er dreht das Gewehr abwärts, durch eine plötzliche Bewegung der Hand geht der Schuß los, eine Kugel fährt ſeiner unglücklichen Frau in den Rücken, durch die Bruſt heraus, und dringt in einem noch entferntern Zimmer in die Balken einer Thür. Saint-Julien ringt mit dem Mörder, um ihm das Gewehr zu entreiſſen, allein dieſer entflieht. Jener eilt ihm nach und ergreift eine Hacke als Waffe; allein ein zweyter Schuß kommt von einer zweyten Hand, er trifft nicht; nun erſcheint ein dritter Mörder, alle ſchlagen ihn und werfen ihn zu Boden mit vielen Kolbenſtößen, ſo laſſen ſie ihn für todt auf dem Platze liegen. Sein Schwager und mehrere andere Perſonen, die lange nachher hinzu kommen, finden ihn in ſeinem Hofe ſchwimmend in ſeinem Blute, und ſo trugen ſie ihn mit vieler Mühe ins Bett.

Das Gerücht von dieſem doppelten mörderiſchen Angriffe zog die Einwohner von allen Seiten herbey. Intereſſe, Mitleid, Neugier führten beyde Partey en herzu, und acht bis zehn Tage lang war die Menſchenmenge ſo groß, daß mehrere Ochſen daſelbſt verzehrt wurden. Der Syndicus Sorel leitete in Abweſenheit des Commandanten die Unterſuchung ein, man wird ſehen wie! — Die Frau lebte noch acht Tage. Saint-Julien beſchuldigte in ſeiner Ausſage die Akadier, ſeine Feinde, einen gewiſſen Carmouche und Desclouettes den Aeltern. Verſchiedenartige Erzählungen verbreiteten ſich in der Stadt; die von Saint-Juliens Abneigung gegen ſeine Frau behielten die Oberhand, und gewiſſe Umſtände liehen ihnen ein neues Intereſſe.

Die Spaniſche Regierung beſtand darauf, Saint-

Julien vorladen zu laſſen; ſie erließ zu dem Ende die beſtimmteſten Befehle, und Saint-Julien, von dem Interims-Commandanten verhört, wurde nach Neu-Orleans gebracht, in Ketten gelegt und in's Gefängniß geſetzt. Dieſe Behandlung und der an Herrn Deblanc ergangene Befehl, die Stadt zu verlaſſen, erſchienen dem Publicum bloß als die Folge des mörderiſchen Angriffes. Man verwechſelte und verwechſelt noch immer beyde Angelegenheiten. Der Unwille wurde allgemein, und man ſah hier nur den empörendſten Mißbrauch des Einfluſſes und Anſehens, welcher einen unglücklichen Familienvater in Feſſeln warf, um die der härteſten Strafen würdigen Verbrecher zu retten. Saint-Juliens Partey benutzte dieſes, um die Familie Desclouettes verhaßt zu machen, und es gelang ihr wirklich.

Das Nichtachten der Spaniſchen Regierung auf die öffentliche Meinung, oder vielmehr die geheimnißvollen Formen ihrer Verwaltung und Gerechtigkeitspflege, waren die Veranlaſſung zur Ausbreitung dieſer Stimmung. Saint-Julien wurde freylich in der Stadt von dem Richter-Auditor in ein ſtrenges Verhör genommen, allein, das Geheimniß abgerechnet, war dieſer zwar nicht unwiſſende Richter doch durch ſeine habſüchtige Beſtechlichkeit dergeſtalt bey dem Publicum übel berüchtigt, daß er nicht ſehr fähig ſeyn konnte, die allgemeine Stimmung zu ändern.

Bey dieſer Lage der Sachen kam ich nach Neu-Orleans, und die verworrene, aber rührende Erzählung von dieſer ſonderbaren Kataſtrophe, begleitet von einer Miſchung anderer Umſtände, die man ſpäterhin finden wird, ließen mich an dem allgemeinen Unwillen den lebhafteſten Antheil nehmen.

Als in der Folge der Präfect ſich auf einige Tage

in den Beſitz der Colonie ſetzte, ſo war das Erſte, was er that, Saint-Juliens Ketten zu löſen; denn die rührende Stimme des Mitleids hatte ſich ſo oft bey ihm für dieſen Gefangenen vernehmen laſſen, daß er die Ketten desſelben nur mit einer gewiſſen Feyerlichkeit löſen zu müſſen glaubte. Dieß geſchah vermittelſt einer Proclamation (deren im vierzigſten Kapitel gedacht worden) und nach einer von ihm beſtellten Caution von vier tauſend Piaſtern.

Saint-Julien kehrte nunmehr triumphirend in ſeine Heimath zurück. Herr Deblanc übernahm wieder ſeine Geſchäfte als Commandant der Atakapas, und ein gewiſſer Potier, ein von dem Präfecten zur Beſitznehmung dieſes Cantons abgeordneter Feldmeſſer, theilte ſo lebhaft die Geſinnungen dieſer Partey, daß er den Pfarrer Bariere in vier und zwanzig Stunden von einer Pfarrey jagte, wo er zehn Jahr geweſen, und welche nicht der Regierung gehörte, ſondern von einigen Privat-Perſonen erkauft und gegründet war. Dieſer Pfarrer Bariere war von der feindlichen Partey beſchuldigt worden, die ermordete Frau habe ihm vor ihrem Tode in der Beichte die Nahmen der Mörder genannt, und er habe ihr als Buße auferlegt, ſie nicht zu nennen. Dieſe Gewalthandlung hätte bald die traurigſten Folgen haben können; die Pfarrey der Atakapas erſtreckte ſich bis auf fünf und zwanzig Lieues von der Kirche, und ſo oft der Pfarrer Bariere von den religiöſen Akadiern gerufen wurde, erſchien er ſogleich, allen Gefahren zum Trotz, bequemte ſich nach ihren Sitten, ſchlief, wenn es ſeyn mußte, auf der Erde, trank Waſſer und begnügte ſich mit grobem Maisbrot und geſalzenem Fleiſche, und weil er nun ſo ihr Rathgeber und Freund geworden war, wollten ſie jetzt keinen andern Pfarrer und keine andere Meſſe als die ſeinige mehr; dahingegen war es in den Augen der andern Partey ein wahrer Gräuel, an dem

Julien vorladen zu laſſen; ſie erließ zu dem Ende die beſtimmteſten Befehle, und Saint-Julien, von dem Interims-Commandanten verhört, wurde nach Neu-Orleans gebracht, in Ketten gelegt und in's Gefängniß geſetzt. Dieſe Behandlung und der an Herrn Deblanc ergangene Befehl, die Stadt zu verlaſſen, erſchienen dem Publicum bloß als die Folge des mörderiſchen Angriffes. Man verwechſelte und verwechſelt noch immer beyde Angelegenheiten. Der Unwille wurde allgemein, und man ſah hier nur den empörendſten Mißbrauch des Einfluſſes und Anſehens, welcher einen unglücklichen Familienvater in Feſſeln warf, um die der härteſten Strafen würdigen Verbrecher zu retten. Saint-Juliens Partey benutzte dieſes, um die Familie Desclouettes verhaßt zu machen, und es gelang ihr wirklich.

Das Nichtachten der Spaniſchen Regierung auf die öffentliche Meinung, oder vielmehr die geheimnißvollen Formen ihrer Verwaltung und Gerechtigkeitspflege, waren die Veranlaſſung zur Ausbreitung dieſer Stimmung. Saint-Julien wurde freylich in der Stadt von dem Richter-Auditor in ein ſtrenges Verhör genommen, allein, das Geheimniß abgerechnet, war dieſer zwar nicht unwiſſende Richter doch durch ſeine habſüchtige Beſtechlichkeit dergeſtalt bey dem Publicum übel berüchtigt, daß er nicht ſehr fähig ſeyn konnte, die allgemeine Stimmung zu ändern.

Bey dieſer Lage der Sachen kam ich nach Neu-Orleans, und die verworrene, aber rührende Erzählung von dieſer ſonderbaren Kataſtrophe, begleitet von einer Miſchung anderer Umſtände, die man ſpäterhin finden wird, ließen mich an dem allgemeinen Unwillen den lebhafteſten Antheil nehmen.

Als in der Folge der Präfect ſich auf einige Tage

in den Beſitz der Colonie ſetzte, ſo war das Erſte, was er that, Saint-Juliens Ketten zu löſen; denn die rührende Stimme des Mitleids hatte ſich ſo oft bey ihm für dieſen Gefangenen vernehmen laſſen, daß er die Ketten deſſelben nur mit einer gewiſſen Feyerlichkeit löſen zu müſſen glaubte. Dieß geſchah vermittelſt einer Proclamation (deren im vierzigſten Kapitel gedacht worden) und nach einer von ihm beſtellten Caution von vier tauſend Piaſtern.

Saint-Julien kehrte nunmehr triumphirend in ſeine Heimath zurück. Herr Deblanc übernahm wieder ſeine Geſchäfte als Commandant der Atakapas, und ein gewiſſer Potier, ein von dem Präfecten zur Beſitznehmung dieſes Cantons abgeordneter Feldmeſſer, theilte ſo lebhaft die Geſinnungen dieſer Partey, daß er den Pfarrer Bariere in vier und zwanzig Stunden von einer Pfarrey jagte, wo er zehn Jahr geweſen, und welche nicht der Regierung gehörte, ſondern von einigen Privat-Perſonen erkauft und gegründet war. Dieſer Pfarrer Bariere war von der feindlichen Partey beſchuldigt worden, die ermordete Frau habe ihm vor ihrem Tode in der Beichte die Nahmen der Mörder genannt, und er habe ihr als Buße auferlegt, ſie nicht zu nennen. Dieſe Gewalthandlung hätte bald die traurigſten Folgen haben können; die Pfarrey der Atakapas erſtreckte ſich bis auf fünf und zwanzig Lieues von der Kirche, und ſo oft der Pfarrer Bariere von den religiöſen Akadiern gerufen wurde, erſchien er ſogleich, allen Gefahren zum Trotz, bequemte ſich nach ihren Sitten, ſchlief, wenn es ſeyn mußte, auf der Erde, trank Waſſer und begnügte ſich mit grobem Maisbrot und geſalzenem Fleiſche, und weil er nun ſo ihr Rathgeber und Freund geworden war, wollten ſie jetzt keinen andern Pfarrer und keine andere Meſſe als die ſeinige mehr; dahingegen war es in den Augen der andern Partey ein wahrer Gräuel, an dem

von dieſem das Heiligthum ſchändenden Prieſter verrichteten Gottesdienſte Antheil nehmen.

Nun wurden die Religions-Handlungen das Zeichen zur Zwietracht; beyde Parteyen zeigten ſich bereit zum Handgemenge zu kommen, jeden Tag vermehrte ſich die Gährung; Tag und Stunde des Gefechtes waren beſtimmt, als der damahlige Amerikaniſche Commandant die Klugheit hatte, die Kirche ſchließen zu laſſen.

Die Partey der Adeligen ließ nun aus der Stadt mit großen Koſten einen andern Pfarrer kommen, der, da er auf dem wohlhabenden S. Domingo gelebt, Sitten hatte, welche beſſer für ſie paßten.

Unter dieſen Verhältniſſen kam ich zu den Atakavas; die Eindrücke, welche i. der Stadt empfangen hatte, befeſtigten ſich, ich befand mich mitten unter Anhängern von Saint-Julien; die der andern Partey bewohnten entferntere Cantone. Die Familie Desclouettes, welche ich bloß dem Nahmen nach kannte, lebte, wie verwieſen, in der entehrendſten Verlaſſenheit. Eines Tages beſuchte mich der Pfarrer Bariere ganz unvermuthet. Nachdem ich mich lange mit ihm unterhalten, erfuhr ich erſt ſeinen Nahmen, und fühlte nun eine Art von unbeſchreiblicher Empörung, ſo ſtark waren die Eindrücke, die ich gegen ihn empfangen hatte, und wenn mich meine botaniſchen Excurſionen nach ſeiner Wohnung zu führten, welche ungefähr eine halbe Stunde von mir entfernt war, fürchtete ich ſogar den Anblick des Hauſes eines Mannes, der das Heiligſte ſeiner Religion zur Beſchützung des Laſters und Unterdrückung der Unſchuld gebraucht hatte. Eine große Menge anderer Sonderbarheiten, die man mir unaufhörlich von ihm erzählt hatte, befeſtigten noch mehr jenes Gefühl des Abſcheues in mir.

Mehrere Monathe waren ſeit meiner Ankunft bey den Atakapas verſtrichen, und ich wollte ſchon den Canton

und ſeine Umgebungen beſuchen, und meine Wanderungen weiter zu Lande ausdehnen. Den erſten Tag meiner Reiſe, gegen Abend, kehrte ich irgendwo ein, ich wurde ſehr wohl aufgenommen und brachte einen recht angenehmen Abend daſelbſt zu. Indem ich den andern Morgen nach dem Frühſtücke Abſchied nahm, fragte ich den gaſtfreundlichen Wirth nach ſeinem Nahmen, und wollte ihn in meine Schreibtafel notiren. Desclouettes der jüngere, ſagte er, ich bebte. Dieſer Nahme, der in mir immer Ideen von verbrecheriſchen Complotts und von Meuchelmord erregt hatte, vermiſchte ſich auf einmahl mit den ſüßen Gefühlen der Dankbarkeit, mit allem, was heitere Gefälligkeit und Gaſtfreundlichkeit Rührendes haben, und das gegen einen Unbekannten, deſſen Nahme mir fremd geweſen war. Dieſer Desclouettes, ſagte ich zu mir ſelbſt, ſcheint wenigſtens keine Aehnlichkeit zu haben mit ſeinem ältern Bruder. Von dieſen verſchiedenen Gedanken bewegt, war ich abgereiſt. Allein nicht weit davon hatte eines meiner Pferde, das ſchlecht bepackt worden war, ſeine Laſt abgeworfen, und war auf die Grasfluren entwiſcht; man konnte es nicht wieder erhalten, und ich mußte zu Desclouettes umkehren und ihn um Hülfe erſuchen. Herr Desclouettes hatte es bald einfangen laſſen. Er wollte mich nun dieſen Tag nicht wieder fortlaſſen, indem er ſagte: es bedürfe doch einiger Zeit, um meinem Pferde das Gepäcke beſſer aufzulegen; er ſelbſt legte Hand daben an. Ich reiſte erſt am andern Tage, und ob ich gleich gern mich mit ihm unterhielt, ob ich gleich ſehr oft Gelegenheit fand, von Saint-Juliens Angelegenheit mich mit ihm zu beſprechen, und es mehrmahls thun wollte, er mich auch ſelbſt dazu aufzufordern ſchien, indem er ſich über die Unruhen im Lande beklagte, ſo wagte ich es doch nicht, weil ich überzeugt war, ihn dadurch zu erniedrigen.

Ich wollte Anfangs die Niederlaſſungen des Carencro und der Cote-Gelee durchſtreifen. Herr Desclouettes gab mir Adreſſen an die Einwohner, wo ich mich auf ihn berufen ſollte, und das waren, ohne daß ich es wußte, diejenigen, welche es mit der Partey ſeines Bruders hielten; ich fand an ihnen gute Leute von einfachen Sitten, und jedermann faſt eben ſo beſchäftigt, wie man es in unſern Meierhöfen iſt. Den Sonntag früh ſah ich von weitem eine große Menge Einwohner, welche, zu Fuße von verſchiedenen Orten kommend, alle nach einem Orte zu gingen; ich erkundigte mich bey einem der mir Begegnenden nach der Veranlaſſung dazu. Wir wollen die Meſſe hören, ſagte er, welche Herr Bariere gewöhnlich des Sonntags in einem Hauſe zu leſen pflegt, das ſehr viel Menſchen zu faſſen vermag. Ich konnte dem Verlangen nicht widerſtehen, dieſe religiöſe Verſammlung zu ſehen, ich wohnte der Meſſe bey. Der Altar war ſehr reinlich und nett geſchmückt, jeder Anweſende war in einer geſammelten, oder doch anſtändigen Haltung, ſehr verſchieden von dem, was in der Pfarrkirche vorging, wo ein anderer Pfarrer an Herrn Bariere's Stelle getreten war. Hier ſah ich die Frauen von allen Seiten ſehr weit her kommen, und von ihrer leichten Kaleſche herab die von Schweiß triefenden Pferde wild antreiben, um, auf den Bänken gereiht, alle ihren prächtigen Putz zur Schau zu legen; die Männer flogen gleichfalls mit verhängten Zügeln herbey, um, während der kurzen Meſſe, zerſtreut in den Gängen der Kirche umher zu wandeln, mehr als profane Geſpräche zu halten oder die Damen zu beſchauen; dann eilten ſie wieder, noch vor dem ite missa est, mit verhängten Zügeln fort zu den Mittagseſſen, Bällen und Spielen.

Nach der Meſſe drängten ſich dieſe Leute, da ſie hörten, daß ich ein Europäer ſey, der erſt ſeit kurzem

bey den Atakapas angekommen wäre, um mich her, und luden mich ein, mit ihnen zu speisen. Wir waren unser dreyßig bis vierzig bey Tische; der Pfarrer Bariere befand sich auch darunter; die Menge war so groß, daß, so bald die erstern abgespeist hatten, sie aufstanden, um den Frauen und ganz jungen Leuten Platz zu machen. Während des Essens hörte ich den Nahmen Carmouche nennen, den Nahmen desjenigen, den Saint-Julien als seinen vornehmsten Meuchelmörder angegeben hatte, und er war es, bey welchem ich speiste. Meine ganze Aufmerksamkeit erwachte von neuem. Ich habe stets geglaubt und glaube noch, daß der Mensch, der lange Zeit tiefe Empfindungen zu nähren im Stande ist, unwillkührliche Spuren davon auf seinem Gesichte behält; und wenn eine durch große Ideen und edle Gefühle genährte Seele ihr glückliches Gepräge den offenen heitern Zügen aufdrückt, so vermag der Lasterhafte die schrecklichen Spuren des Verbrechens gleichfalls nicht gänzlich in den seinigen zu vertilgen; sein düsterer Blick enthüllt sein Inneres, trotz seiner verstellten Heiterkeit.

Ich studierte während des Essens diesen Carmouche, um zu sehen, ob sich nicht vielleicht in bösen Zügen sein mir so schwarz geschildertes Innere verriethe; allein ich konnte keine Spur einer lichtscheuen Seele entdecken, vielmehr fand ich immer den Ausdruck eines heitern, ruhigen Gemüthes an ihm. Der Priester Bariere, den man mir als einen düstern Tartüffe geschildert hatte, belebte selbst die Tischgesellschaft durch eine unschuldige Heiterkeit.

Voll widersprechender Ideen verließ ich dieses wahrhaft patriarchalische Mahl. Ich konnte mich durchaus nicht überreden, daß ich mich sollte unter Meuchelmördern befunden haben; doch das Verbrechen war geschehen, ein junges Weib war ermordet worden in ihrem

Hauſe faſt in den Armen ihres Gemahles, und dieſer Gemahl, der mit ihr in gleicher Gefahr geweſen war, hatte die Schuldigen ſelbſt denuncirt.

Ich ſetzte meine Wanderungen wohl zwey hundert Lieues weit fort, und glaubte bey meiner Rückkehr Aufklärung über meine Zweifel zu erhalten; ich war vier Monathe abweſend. Einige Tage nach meiner Ankunft machte ich, eine Stunde von mir, einen Beſuch bey einem gewiſſen Peytavin, der gegen Fremde immer ſehr gaſtfreundlich ſich bezeigt. Ueber Tiſche fiel die Rede zufällig auf den ältern Herrn Desclouettes. Mit Fleiß ſpielte ich auf ſeine unglückliche Begebenheit an. Herr Peytavin äußerte hierauf, daß Herr Desclouettes am Tage der Ermordung nebſt mehrern andern Perſonen bey ihm geſpeiſt habe, dabey heiter und ruhig geweſen und erſt mit Sonnenuntergang aufgebrochen ſey; er wäre dann bey der Kirche, weiter hin, geweſen, und eine Viertelſtunde darauf von da zurück gekehrt, um bey ſeiner Mutter zu ſchlafen; auf ſeinen Hin- und Hergängen ſey Herr Desclouettes von vielen Menſchen geſehen worden.

Was ich erfahren hatte, war um ſo merkwürdiger, da der Mord bey Einbruch der Nacht, ſechs bis ſieben Stunden von Herrn Peytavins Wohnung, begangen worden war. Von allen Perſonen von Saint-Juliens Anhang, die darüber mit mir geſprochen hatten, hatte auch nicht einer dieſes beſondern Umſtandes gedacht. Ich ſah nun deutlich, wie weit Parteygeiſt auch diejenigen, die ganz unbekannt mit dem Acte des Verbrechens waren, von der Wahrheit entfernte. Als ich jenes Umſtandes gegen ſie erwähnte, wußten ſie entweder gar nichts darauf zu erwiedern, oder beſchuldigten Herrn Peytavin der Parteylichkeit bey einem öffentlichen Factum, das durch das Zeugniß einer großen Menge anderer Perſonen unterſtützt wurde.

Ich unterſuchte nun ſelbſt ſorgfältiger die Erzählungen von dem Morde der Frau des Saint-Julien, und glaubte endlich zu finden, daß die Angeklagten keineswegs die wahren Verbrecher ſeyn. Wer war es aber? Auf Saint-Julien ſelbſt konnte mein Verdacht nicht fallen! Der Mann Mörder ſeiner Frau mit kaltem Blute! — Man ſagte ja, ſie hätten ſehr einig gelebt, die Verwandten und Aeltern der Unglücklichen waren ſelbſt auf der Seite ihres Schwiegerſohnes.

Desclouettes, bey dem ich bey meiner Abreiſe ſo wohl aufgenommen worden war, befand ſich damahls in der Stadt, ich wollte indeſſen der Mutter dieſer unglücklichen Familie meine Achtung bezeigen; ich fand ſie in Geſellſchaft mehrerer ihrer Kinder; nie iſt mir das Alter ſo ehrwürdig erſchienen. Ihre von den Jahren gebleichten Haare machten ihre ſanfte und freye Bildung noch rührender, indem ſie zugleich eine in dieſem Alter in der Colonie ſeltene Friſche erhalten hatte. Ihre Sitten verriethen nichts von der langſamen Kälte der Creolinnen, ſondern ſie hatte alle Leichtigkeit und Freundlichkeit einer Europäerinn, welche ſtets in guter Geſellſchaft gelebt hat.

Ihr eigenes Haus war am beſten im ganzen Canton eingerichtet. Ihre Sclaven oder vielmehr Diener waren gut bekleidet und ſahen zufrieden und in ihrer Gegenwart nicht ſchüchtern aus; ſie war wirklich die beſte Herrinn in der Colonie. Alle ihre Kinder zärtlich liebend ſchien ſie doch dem älteſten Sohne einigen Vorzug zu geben, und wenn das Unglück die Bande der Liebe feſter ſchlingt, ſo mußte ſie auch vorzüglich dieſen Sohn lieben, der der Theilnahme an einem Morde angeklagt worden war, während er heiter und ſtill an ihrer Seite zu Abend geſpeiſt, dann ſich zur Ruhe gelegt hatte, und mit dem früheſten ſchon an ihrem Bette ſaß, als die Nachricht von dieſer Kataſtrophe ihre Thränen erpreßte.

Dieſer, unter der Spaniſchen Regierung angeknüpfte, unter der kurzen Herrſchaft der Franzoſen wieder unterbrochene Rechtshandel, zog ſich unter der prozeßliebenden Regierung der Amerikaner in die Länge, und wurde immer verwickelter; das Zeugenverhör allein wurde die Veranlaſſung zu unzähligen Streitigkeiten und Verzögerungen; die Menge Zeugen, welche man abhören ließ, trugen in ihren unbeſtimmten Ausſagen ſämmtlich das Gepräge der Partey, welche auf ſie Einfluß hatte.

Der erſte Prozeß, nähmlich der über die Gränzen, wurde mit derſelben Weitläuftigkeit und Koſtſpieligkeit fortgeſetzt. Ein proviſoriſches Urtheil wurde von neuem zum Beſten der Familie Desclouettes erlaſſen; es nöthigte die gegentheilige Partey, in wenig Tagen das Haus zu räumen, weil es ſich auf dem in Anſpruch genommenen Grund und Boden befände; dieſe gegentheilige Partey gehörchte nicht, und durch eine bloße Einrede würde alles haben aufgehalten werden können. Der Sheriff der Grafſchaft (der erſte Huſſier oder Gerichtsdiener) erſchien, um das Urtheil zu vollſtrecken, und ließ Meubeln und Ernte aus dem Hauſe werfen.

Auf dieſe Nachricht ſetzten ſich alle Reiter zu Pferde und erſchienen bewaffnet, um das Ausräumen zu verhindern; die Gegenpartey eilte herbey, um es zu ſchützen; beyde, einander gegenüber, waren von gleicher Rachſucht entflammt, die Louiſianer ſind wirklich brav, und bey der geringſten Bewegung würde die Metzeley begonnen haben, allein die ſeltene Klugheit des Sheriffs kam allem zuvor; er redete die Krieger an, und erklärte, daß wenn er Widerſtand, auch nur von einem einzigen Individuum fände, er ſeine Amtsverrichtungen aufſchiebe, mit dem Vorbehalt, daß der Widerſtrebende für alle Folgen ſtehen müſſe.

Der Sheriff entfernte ſich, die Reiter hohlten ihn

ein, und da sie durch Tradition wußten, daß ihre erlauchten Vorfahren unzählige Mahle auf dem Rücken der Huissiers sich im Hauen geübt hatten, und ihrer edeln Abkunft nichts vergeben wollten, so stellten sie eine gleiche Uebung auf dem Rücken des Sheriffs an, banden ihn noch über dieß, und führten ihn zu dem achtbaren Nicols, dem ersten Richter der Grafschaft. Dieser, welcher gleiches Schicksal für seine achtbaren Schultern fürchtete, nahm die edeln Ritter höflichst auf, und fand, als eine discrete Person, alles ganz trefflich.

Indessen wurde ein Courier von ihm in die Stadt gesandt. Auch die Reiter eilten dahin, ihre Thaten zu erzählen; der Gegentheil ließ seine Beschwerden vorbringen, und der Gouverneur bewilligte allen Gehör. Die Sache war äußerst wichtig, die Folgen davon wurden immer beunruhigender.

Nach den Amerikanischen, den Englischen nachgebildeten Gesetzen ist der Sheriff eine ganz andere Person als ein Huissier bey uns; er ist bey politischen eben so, wie bey gerichtlichen Verhandlungen, der wahre Agent der executiven Gewalt. Das Gesetz scheint seinen Wirkungskreis recht mit Bedacht erweitert zu haben, um ihm seine ganze Kraft, ja so zu sagen, seine Majestät zu verdanken. Er muß vorzüglich für die öffentliche Sicherheit und Ruhe sorgen; jedermann muß ihm beystehen, wenn er es verlangt, die Gefangenen stehen unter seiner besondern Aufsicht, er beruft die Wahlversammlungen und ist der Bürge ihrer Freyheit. Er fertigt für Civil- und Criminal-Angelegenheiten die Listen der Geschwornen, die er nicht etwa einladet, sondern auffordert; in unzähligen Fällen werden die öffentlichen Gelder bey ihm niedergelegt, und bey gerichtlichen Versteigerungen empfängt der Ersteher nur von ihm die Bestätigung des Rechts; ein strenger Vollzieher des Gesetzes, welcher nichts Niedriges

und Verhaßtes an ſich haben muß, würde er im Nothfalle an dem Verurtheilten die Strafe ſelbſt vollziehen müſſen. Bey einer Gerichtsſitzung ſteht er, nicht ſeines niedern Ranges halber, ſondern um die Wachſamkeit des Geſetzes anzudeuten. Keine Einrichtung der neuern Zeit ſcheint beſſer geeignet zu ſeyn, dem politiſchen Körper ſeine Kraft und Stärke zu erhalten, da er ſich ohne eine lebhafte Wirkſamkeit des Geſetzes nicht zu behaupten im Stande iſt. Daher iſt denn auch die Ernennung eines Sheriffs in den verſchiedenen Cantonen der vereinigten Staaten eine wichtige Angelegenheit. Jede Partey intriguirt, um ihn aus ihrer Mitte zu erhalten; die, welchen dieſes gelingt, begleiten ihn im Triumphe, und gratuliren und tractiren einander. Man denke alſo, wie bedeutend das Vorgefallene ſeyn mußte. Allein dieſe Ritter, durch ihre Waffenthaten gerade nicht zur Tafelrunde gehörig, waren auch alle Ungelehrte, viele konnten nicht ſchreiben, und ſetzten ſtatt ihres Nahmens unförmliche Kreutze hin.

Der Gouverneur Clairborne kündigte nach langem Aufſchube an, er werde ſich an Ort und Stelle verfügen, um die Sache ſelbſt zu unterſuchen. Zu gleicher Zeit kamen ihm wiederhohlte Klagen gegen den Richter Nicols von allen Parteyen zu, und machten ſeine Gegenwart nothwendig. Wirklich erſchien er auch bald bey den Atakapas; er kam aber mehr als Friedensſtifter, denn als erſter Magiſtrat, der die Schuldigen ausforſchen wollte. Niemand ſchien auch geſchickter zu dieſem löblichen Zwecke: ſeine Sitten ſind ſanft, ſeine Phyſiognomie, ſeine Stimme ſelbſt verkündigen dieſes. Drückt er ſich gleich ſchlecht im Franzöſiſchen aus, ſo erſetzte er dieſen Mangel durch ſein äußerſt freundliches Benehmen. Durch ſeinen Aufenthalt in Louiſiana hatte er jene Amerikaniſche Rauheit verloren, ohne ſeine edle Einfachheit einzubüßen, ein

Cha-

Charakter-Zug, der bey populären Regierungen nicht vermißt werden darf. Er war groß, wohlgebildet, ungefähr 36 Jahr alt, ein Alter, wo die Züge anfangen, die den in öffentlichen Aemtern stehenden Personen so vortheilhafte Würde anzunehmen.

Herr Eldirborne gab und erhielt Feste; er wollte den Haß durch das Vergnügen ersticken. Mitten unter den Freuden der Tafel brachte man sich gegenseitig Gesundheiten zu, der Nachbar umarmte seinen Nachbar, und man versprach sich wechselseitig den Frieden.

Madame Desclouettes, welche der Gouverneur zuerst zu besuchen nicht verfehlt hatte, gab ihm ein sehr hübsches Fest, wozu die feindliche Partey eingeladen war, und wobey mehrere auch erschienen; es war für mich ein interessantes Schauspiel, mitten im Schooße dieser Familie diejenigen zu erblicken, welche sie, seit mehrern Jahren, mit Schande bedeckten, sie bey Tische an der Seite desjenigen sitzen zu sehen, den sie des niedrigsten schändlichsten Mordes beschuldigten. Die einen, waren heiter und fröhlich, die andern schienen von Vorwürfen gedrückt zu werden.

Amor, dieser Gott, der kein Hinderniß kennt, verwundete, mitten unter dieser seltsamen Gesellschaft, das Herz des Gouverneurs mit einem seiner schärfsten Pfeile, und zwar für eine wirklich seltene Schönheit; sie war die Tochter eines reichen Einwohners, der, während Deblancs Ungnade, Interims-Commandant war, der bey der Verhaftung von Saint-Julien präsidirt, und ihn nach der Stadt geführt hatte, und der der Partey des Desclouettes sehr ergeben geblieben war. Dieses Ereigniß, der Vorbothe einer Vermählung, welche nach meiner Abreise hat Statt finden sollen, gab der Familie Desclouettes das Uebergewicht wieder.

Am Tage der Abreise des Gouverneurs versammel-

ten ſich beyde Partepen in großer Anzahl, um von ihm Abſchied zu nehmen; am Ende des Mittagsmahles, als der Wein die Gäſte in frohe Laune geſetzt hatte, ſchlug man zur Sicherung des künftigen Friedens, ein gänzliches Vergeſſen alles Vergangenen vor. Dieſer Vorſchlag wurde mit wiederhohlten Beyfallsbezeigungen aufgenommen; bloß der ältere Desclouettes ſchwieg, und ſagte endlich: „Ich habe verſprochen, Ordnung und Ruhe in dieſem Canton zu erhalten, ich werde mein Verſprechen treu erfüllen, und mein ganzer Einfluß ſoll ſtets auf dieſen Zweck gerichtet ſeyn. Allein kann ich Alles vergeſſen, wenn ich auf einer Seite den Ruin einer Familie vollenden würde, welche ich zu ſchützen auf mich genommen habe, und wenn ich auf der andern Unſchuldige und mich ſelbſt durch die Anklage und den Verdacht des Mordes beſchimpfen laſſen würde; ein ſolches Vergeſſen liegt außer meiner Macht und Willkühr; ich werde meine Sache redlich vertheidigen, meine Gegner mögen das Gleiche thun.“ Ein Gemurmel verrieth den Unwillen über dieſe energiſche Rede, welche für mich ein neuer Beweis von Desclouettes Unſchuld wurde; und in dem Augenblicke, wo ich beyde Theile vor mir ſah, erkannte ich ihre ſo ſehr verſchiedene Seelenſtimmung. Konnte Herr Desclouettes eine Familie bey einer Angelegenheit verlaſſen, wo ſo viel auf ihn ankam, und wo ſich die Koſten höher als auf 20,000 Thaler beliefen? konnte er aber auch den Schleyer ungelüftet laſſen, der einen Mord bedeckte, für deſſen Anſtifter wenigſtens ihn die ganze Colonie hielt, und deſſen Verdacht noch andere Unſchuldige drückte?

So viel iſt gewiß, das, was der Gouverneur zu Zerſtreuung dieſer Spaltungen gethan hatte, war nur ſcheinbar, weil man ſich um die beyden Dinge, welche die Veranlaſſung dazu geweſen waren, gar nicht bekün-

merk hatte; geheime Plane, von ganz anderer Wichtigkeit als dieſe Prozeſſe, waren die eigentlichen Bewegungsgründe dieſer Reiſe des Gouverneurs geweſen; ich errieth ſie, ob ich gleich gar nicht in dem Geheimniſſe war. Man wird bald ſehen, wie? Man erlaube mir dieſe wichtige Abſchweifung, um bald wieder auf Saint-Juliens Angelegenheiten zurück zu kommen.

Die Lage der Atakapas und Opeluſas, an der weſtlichen Gränze von Louiſiana, wo ſie die unbeſtimmte Scheidewand der Spaniſchen Provinzen bilden, iſt unter den gegenwärtigen Umſtänden von der äußerſten Wichtigkeit. Im Fall eines Angriffes von Seiten der Spanier würde der Verluſt dieſes Cantons der größte Nachtheil für die Colonie, und vorzüglich für Neu-Orleans ſeyn, welches von daher ſeinen ganzen Fleiſchbedarf zieht. Es war daher der Klugheit gemäß, die Einwohner dieſes Cantons nicht gegen die Amerikaniſche Regierung zu ſtimmen, ſich beyde Parteyen geneigt zu machen, und ſie zugleich exiſtiren zu laſſen, damit ſie, voll Wetteifer in ihrer Anhänglichkeit an die Amerikaniſche Regierung, ſich wechſelſeitig in dem beobachten möchten, was eine von beyden gegen die nähmliche Regierung unternehmen dürfte. Dieſer Plan iſt von der Regierung mit aller nur erſinnlichen Kunſt verfolgt worden; zuerſt wurde der Sheriff, deſſen Betragen gerade und rechtlich geweſen war, bey der Ankunft des Gouverneurs, der Partey des Adels aufgeopfert; er wurde abgeſetzt, indeß, wenn die Geſetze gehandelt hätten, mehrere von dieſen Familien verloren geweſen wären: und der Richter Nicols, der Quälereyen und Beſtechlichkeit ſchuldig, wurde beybehalten, weil er es mit keiner Partey mehr als der andern hielt, und man deßhalb ſeine Abſetzung nicht mit gleicher Erbitterung betrieb; verſchmitzt, gewandt, den Canton genau kennend, wurde er der Regierung nothwendig, um

auf Alles Acht zu haben, was sich etwa ereignen möchte. So wurde durch diese Mine das unschuldige Lamm geopfert, und der sündige Bock geschont.

Mehrere Monathe vor der Ankunft des Gouverneurs war ein Ingenieur-Capitän in Amerikanischen Diensten zum zweyten Mahle bey den Atakapas erschienen; er hieß Stille; dieser warb einen Franzosen, Nahmens Legrand, an, um mit ihm heimlich die innern Spanischen an Louisiana gränzenden Provinzen zu durchstreifen. Als dieser Franzose die Gefahr einer solchen Unternehmung erfuhr, welche ihn wenigstens zur Verurtheilung in die Bergwerke bringen konnte, wollte er die Reise nicht mitmachen. Ich befand mich damahls bey den Atakapas, und erfuhr es sogleich; da ich den Capitän Stille bisweilen sah, so sagte er mir, daß er eine kleine Lustreise zu den Opelusas machen wollte, und ich wußte schon, was der Zweck davon sey. Trotz des Zurückbleibens seines Führers Legrand, verschwand der Capitän Stille doch auf ein Paar Monathe von den Atakapas; als ich ihn wieder sah, sagte er mir bloß, daß er die Gegend um die Opelusas besichtigt habe. Bey seiner Ankunft in Neu-Orleans wurde der Capitän Stille von seiner Regierung zu einer Stelle von 10,000 Franken befördert, und gerade kurz nach dieser Reise des Capitäns Stille erschien der Gouverneur bey den Atakapas und Opelusas.

Alles, was ich auf meiner langen Landreise gesehen hatte, bewies mir außerdem, daß die Amerikanische Regierung hier dem allgemeinen Willen des Volkes nachgab, dessen Instrument sie seyn mußte.

Von dem Meere an, aufwärts nach Norden, hatte ich überall Amerikaner getroffen, die sich den Spanischen Provinzen näherten und dabey den Hunger und allen Gefahren trotzten. Wo sich die Gränzen der Atakapas

und Opelusas berühren, an der Cote Gelee, am Bayou Chicot, in den unzugänglichsten Gegenden, habe ich mit Erstaunen immer nur sie gefunden. Die düstern Einöden des Bayou aux Boeufs, die Fichtengehäge, welche bis zu den schnellen Strömungen des rothen Flusses sich erstrecken, bevölkern sich immer mehr und mehr mit diesem wandernden Volke. Derselbe Fall ist es mit den einsamen Ufern des Stromes, von der Pointe coupée aufwärts. Die Wüsten, welche sich bis zum See Karaulu ausdehnen, werden bald bewohnt seyn, und an den wilden Krümmungen dieses Sees haben sich diese, von Mais und gesalzenem Fleische lebenden, alle Lebensbequemlichkeiten verschmähenden Menschen niedergelassen. Auch die Ufer des schwarzen Flusses fangen an ihr wüstes Ansehen zu verlieren.

Ich fand bey jedem Schritte solche Reisende, welche mit ihren Familien, fast auf Art der Wilden, unter rohen hölzernen Hütten campirten. In Uachita hatte ich, in dem kurzen Zwischenraume zwischen meinen beyden Reisen, erstaunenswürdige Veränderungen bemerkt. Diese wandernden Amerikaner kommen von den Natchez, einige auf zerbrechlichen Pirogueu, andere dringen kühn durch die Wälder. Was wollt ihr hier? diese Frage hörte ich an viele ergehen. Wir wollen uns Mexico nähern, antworteten sie; dieß ist das Land der Verheissung, nach dem wir alle seufzen. Die unermeßliche Grasflur von Dahen, das rothe Meer genannt, bildete schon seit meiner ersten Abreise so ansehnliche Niederlassungen, daß diese Bewohner einen Weg sich gebahnt hatten, worauf sie nach dem Posten in einer kleinen Tagereise kommen konnten, statt daß sie vorher drey brauchten.

Kurz vorher hätten beynahe einzelne Anglo-Amerikaner, welche in einer Nacht, vom Bayou Sara, bey der

Pointe-Coupée aufbrachen, den Spaniſchen Poſten von Baton rouge gegen alles Völkerrecht überfallen. Hatte nicht zuvor ſchon ein gewiſſer Nolins, von den Natchez aus, an der Spitze einiger Amerikaner in dieſe Spaniſchen Provinzen einen Einfall gewagt, um mit Gewalt Pferde wegzunehmen? hatte er nicht daſelbſt eine Belagerung ausgehalten, welche eine der mörderiſcheſten geworden ſeyn würde, wäre er nicht getödtet worden? und damahls ſchickten ſich noch eine Menge anderer Amerikaner bey den Natchez an, zu ihm zu ſtoßen.

Auch hatte die Amerikaniſche Regierung eine Expedition nach dem Miſſuri, und noch neuerlich eine nach dem Uachita unternehmen laſſen. Da ich ſo überall das Streben des Volkes, Mexico zu verſchlingen, und den Willen ſeiner Regierung, dazu hülfreiche Hand zu leihen, bemerkte, ſo mußte ich leicht in dem Benehmen des Gouverneurs eine Fortſetzung des nähmlichen Planes erkennen, und mir die nur ſcheinbaren Widerſprüche zu erklären wiſſen.

Herr Desclouettes der ältere, den ich erſt bey den Feſten, welche die Anweſenheit des Gouverneurs veranlaßten, kennen lernte, hatte mich ſehr dringend gebethen, ihn zu beſuchen, und verſprach mir, vorzüglich die Acten-Stücke in der Sache des Saint-Juliens mitzutheilen. Ich machte ihm auch einige Tage darauf meinen Beſuch. Ich fand in ihm einen Vater, der ſeine Kinder zärtlich liebte, und von ihnen zärtlich geliebt wurde, welcher von ſeinen Nachbarn immerwährend Beweiſe der Zuneigung erhielt. Sein ausdrucksvolles Geſicht trug noch die Spuren des Kummers; erſt ſeit einigen Monathen hatte er ſeine Gemahlinn verloren, und in der Nacht hörte ich in einem anſtoßenden Zimmer ſeine lauten Klagen. Nachdem ich die Acten-Stücke, die er mir vertraute, geleſen und ſtudiert hatte, ſagte ich zu ihm: Ich

ſehe nun deutlich, daß Saint-Julien allein der Schuldige iſt, ein mit Verbrechen belaſteter Böſewicht, der ſich erſt mit dem Morde ſeiner Gemahlinn befleckt hat, und es dann noch wagt, unſchuldige Familienväter, deren Ruf ſtets untadelhaft geweſen iſt, anzuklagen. Allein warum habt ihr denn, bey ſo vielen Mitteln, die Wahrheit an den Tag zu bringen und den Verläumder zu widerlegen, den Irrthum in der ganzen Colonie ſich verbreiten laſſen? Wie viel Leiden würdet ihr euch erſpart haben? Wir haben, erwiederte er, dieſe Beweismittel der Unſchuld ſorgfältig geheim gehalten, trotz der Gefahr, einige Zeit als ſchuldig angeſehen zu werden, bloß um deſto ſicherer Angeſichts des Gerichts den Schuldigen zu überführen. Ueberraſcht durch dieſe unerwartete Aufklärung wird er nicht Zeit haben, ſich durch neue Vorſpiegelungen zu retten. Dieſes war die Sprache eines in den Grundſätzen, oder vielmehr Vorurtheilen der Spaniſchen Criminal-Juſtiz erzogenen Kreolen, welcher glaubte, die Wahrheit werde ſich eher unter dem Schatten des Geheimniſſes, als am hellen Lichte öffentlicher Verhandlungen entdecken laſſen.

Außer jenen authentiſchen Acten-Stücken, wovon ich unter meinen Augen verfertigte Abſchriften von Herrn Declouettes erhielt, ſtellte mir der Interims-Commendant, derjenige, welcher Saint-Julien verhört, der ihn in die Stadt gebracht, der eine Menge von Zeugen abgehört hatte, und der mit Recht bey beyden Parteyen gar ſehr in Anſehen ſteht, bey meiner Abreiſe nach Frankreich ein ſehr ausführliches Memoire zu, welches alles, was ich vorher geleſen hatte, noch mehr beſtätigte. Auf dieſe Beweismittel gründe ich mich hauptſächlich in der nachfolgenden Erörterung.

Saint-Julien lag, ſagt er, auf dem Boden ſeines Cabinets, den Rücken nach oben gekehrt, fünf Fuß von

seiner Frau; er befand sich auf diese Art zwischen den beyden Thüren dieses Cabinetts, wovon eine nach aussen geht, und die andere in den Saal, wo seine Frau saß, den Rücken nach ihm zugekehrt, und an einem Rade spann. In der Tiefe des Saales saß ein anderes Frauenzimmer, gleichfalls spinnend; auch befand sich noch eine andere junge Person daselbst. Die Nacht war eben angebrochen, und ein brennendes Licht stand in einer Ecke des Saales, so daß Saint-Juliens Cabinett ganz dunkel war. Saint-Julien hatte seine beyden Füße an die Einfassung der Thür nach aussen gestemmt, und hörte den Frauen, welche sangen, zu; auf einmahl erblickt er das Ende eines Flintenlaufes, das sich von außen herein ungefähr einen Fuß neben ihm hinstreckte. Voreilig faßt er diesen Lauf, drückt ihn an die Thüreinfassung, der Schuß geht los, eine Kugel fährt durch den Körper seiner Frau am Busen heraus, beschädigt das Rad, und schlägt in einem anstoßenden Zimmer an eine Fenstereinfassung.

Schon dieser erste Theil der Erzählung von Saint-Julien trägt das Gepräge der Unwahrheit. Würde wohl ein Mörder, der Saint-Julien hätte das Leben nehmen wollen, seinen Flintenlauf Saint-Julien selbst in die Hand haben nehmen lassen? Würde er sich nicht unnützer Weise einer augenscheinlichen Gefahr ausgesetzt haben, im Fall der Schuß fehl ging? Saint-Juliens Lage gab ihm alle nur möglichen Vortheile, um den Schuß aus der Ferne zu richten, und zu fliehen, wenn er fehlte. Diejenigen, welche Saint-Julien als seine Mörder angegeben hatte, waren noch überdieß, wie fast alle Kreolen, treffliche Jäger, und gute Jäger nehmen keine so gefährliche Stellung, da sie des Schusses schon in der Ferne sicher sind.

Saint-Julien befand sich überdieß noch an einem

finſtern Orte, er hatte den Schein des Lichtes, welches den Saal erhellte, gerade im Geſichte; und wie konnte er unter dieſen Umſtänden einen Flintenlauf ſehen, der nur einen Fuß an ihm herauf ging, alſo noch nicht bis an ſeine Knie? wie konnte er mit Beſtimmtheit den Ort und die Bewegungen des Mörders angeben? Wenn er aber mit der Hand den Lauf ergriff, ſelbſt aufſtand, und jenen an die Einfaſſung der Thür drückte, ſo mußte nothwendig die Kugel über den Kopf ſeiner Frau hingehen.

Saint-Julien gibt ferner an, der Mörder ſey entflohen, er habe ihn verfolgt, und da er eine Hacke gefunden, habe er dieſe aufgenommen, um den Mörder damit anzugreifen. Allein Saint-Julien hatte ja Waffen im Zimmer, wo man ihn tödten wollte, und zwar ganz dicht bey ſich, warum lief er nicht nach dieſen? warum hält ihn nicht das Herz bey ſeiner Frau zurück, um ihr die erſte Hülfe zu leiſten, um mit ihr zu ſterben, wenn es nicht anders wäre, und ſich gegen einen neuen Angriff beſſer zu vertheidigen? Dagegen läuft er dem Mörder ohne Waffen nach, und er mußte ihrer mehrere vermuthen. Er empfing, fährt er fort, hierauf einen zweyten Schuß; auch dieſer kommt von der Hand eines geſchickten Jägers, und trifft ihn eben ſo wenig, und doch hatte dieſer geſchickte Jäger Zeit und Bequemlichkeit genug gehabt, um recht gut zu zielen. Ein dritter Mörder ſchießt gar nicht, welches gleichfalls äußerſt ſeltſam iſt. Dieſe drey Mörder ſpringen auf ihn zu, werfen ihn zu Boden, und ſchlagen ihn mit den Flintenkolben. Aber Jäger, die morden wollen, begnügen ſich wahrlich nicht mit einem Schuſſe, ſie unternehmen ein ſolches Verbrechen gewiß nicht mit einer einzigen Waffe. Und worauf reduciren ſich denn die Kolbenſchläge, welche Saint-Julien erhalten hatte? Man wird es ſogleich ſehen.

Erstlich hat Saint-Julien nicht gesagt, wohl aber haben es die Frau und die junge Person erklärt, daß sie, da sie sich gleich in das hintere Cabinett geflüchtet, dennoch kein Getöse, kein Geschrey vernommen haben, und doch ereignete sich die Scene, nach Saint-Juliens Aussage, dicht bey dem Cabinette, wo sich diese beyden Personen versteckt hatten. Allein wohl gehört haben sie diesen zweyten Schuß, und daß alsdann Saint-Julien um das Haus gegangen, an das Fenster gekommen, wo sie sich befanden, und drey Mahl Manon gerufen. Als er keine Antwort erhielt, hörten sie ihn seinem Neger befehlen, er soll seinem Schwager sogleich sagen, seine Schwester sey umgebracht worden.

Dieselbe Nacht kommt der Prediger, um Madame Saint-Julien beichten zu lassen; er verlangt vier Männer, um Saint-Julien in das benachbarte Zimmer tragen zu lassen; aber dieser steht allein aus seinem Bette auf, erreicht ein anderes Gemach am äußersten Ende des Hauses, und legt sich hier nieder.

Zwey sehr unwissende Wundärzte untersuchen, jeder für sich, Saint-Juliens Zustand. Einer erklärt ganz unbestimmt, er sey von Schlägen übel zugerichtet gewesen; der andere findet keine solche Spur an ihm, einige kleine Schrammen ausgenommen.

Das mit dem Speichel vermischte Blut beym Ausspeyen scheint ihm nur aus dem Zahnfleische zu kommen.

Den Tag darauf schreibt Saint-Julien mit eigener Hand einen drey Seiten langen Aufsatz an die Spanische Regierung. Dieses Acten-Stück, welches ich selbst äußerst aufmerksam untersucht habe, beweist, daß Saint-Julien nicht in dem Zustande eines Menschen sich befand, der den Tag vorher durch Schläge bis zum Tode gebracht worden; seine Ideen sind mit Kälte dargestellt, und auf eine listige Weise, er klagt niemanden nahmentlich an,

allein er ſucht Verdacht wegen des Intereſſes zu erregen, das er bey dem Gränz-Prozeſſe gehabt habe, und weil er mit den Desclouettes in Anſehung der Rinderherden concurrire, die er nach der Stadt führte. Vorzüglich charakteriſtiſch an dieſem Aufſatze iſt das, daß ſich der Verfaſſer immer nur mit ſich beſchäftigt. Bloß ein Mahl am Ende gedenkt er ſeines ermordeten Weibes.

Als nach dem Morde zwey Männer den Saint-Julien in ſeinem Hofe, dem Anſcheine nach, leblos liegend finden, und ihn endlich aufheben, um ihn ins Haus zu tragen, wird er bey Annäherung an das Haus von einem ſolchen Schauder ergriffen, daß er ſeine verſtellte Schwäche ganz vergißt; er ſtemmt ſich mit den Füßen gegen die Thürſchwelle, ſeine Muskeln werden ſo gewaltſam zuſammen gezogen, daß ihn die beyden Männer nicht weiter bringen können, bis noch andere herbeykommen, welche ihn mit Gewalt ins Haus und auf ſein Bett bringen. Hier äußert Saint-Julien neue Zeichen des Schreckens, man muß die Lichter von ihm entfernen, ja man darf ſich ihm nicht einmahl nähern. Es entgeht ihm auch nicht ein Wort der Theilnahme gegen ſeine im Blute ſchwimmende Frau.

Es iſt alſo augenſcheinlich, daß Saint-Julien nicht angefallen, nicht mißhandelt worden iſt, und daß man ihm nicht nach dem Leben getrachtet hat. Saint-Julien iſt hier nicht eines Irrthums, ſondern einer Lüge zu zeihen. Allein Lügen, wenn es darauf ankommt, den Urheber des Mordes ſeiner Frau zu entdecken, wenn er als einziger Zeuge beſtimmte Auskunft darüber geben kann, das heißt die Mittel rauben, die Wahrheit heraus zu bringen, und ſich zum Mitverbrecher machen. Daher muß ſchon deßhalb, weil Saint-Julien als Betrieger bey der Erzählung dieſes Mordes erkannt worden, derſelbe auch als dieſes Verbrechens ſchuldig angeſehen werden; wozu

noch eine Menge anderer Betriegereyen, die er verübt hat, Veranlaſſung geben.

Wilde Hunde bewachten ſeinen Hof; ein Fremder wagte es nicht, hinein zu gehen, wenn man ihn nicht begleitete; und doch thun dieſe fürchterlichen Thiere nichts gegen die Mörder, ſie bleiben ſtumm, während daß Saint-Julien ſelbſt mit dieſen kämpft, von ihnen angefallen und zu Boden geworfen wird. Auf dieſes unwiderlegliche Argument antwortet Saint-Julien, er habe geſehen, wie einige Tage zuvor Leute ihnen Fleiſch zugeworfen, er habe ſogleich daraus geſchloſſen, daß man ein Complott gegen ſein Leben anſpinne. Allein durch Fleiſch, welches über eine Barriere wilden Hunden zugeworfen wird, laſſen ſich dieſe nicht ſo gleich zähmen; wäre dieſes wahr, ſo würde er ja ſelbſt dieſe Leute wieder erkannt, er würde es ſeiner Familie gemeldet haben, er hätte ihnen gewiß die Stücke Fleiſch ſelbſt gezeigt; allein er hat gegen Niemanden Etwas darüber geäußert. Als er in der Stadt von dem Spaniſchen Richter über dieſen Umſtand befragt wurde, antwortete er: ſeine Hunde wären bezaubert geweſen. Saint-Julien, ein ſtarker Geiſt, wenn er bey Ankunft des Präfecten, den Charakter eines Franzöſiſchen Patrioten annimmt, wandelt ſich vor einem Spaniſchen Richter auf einmahl in einen Abergläubigen um.

Carmouche, den Saint-Julien zum Hauptverbrecher machte, hat durch eine Menge Zeugen bewieſen, daß er im Momente der Begebenheit zu Hauſe war; er iſt auf das Gerücht davon herbey gekommen, ſo wie alle Nachbarn, und hat den andern Tag am frühen Morgen ſehr freundſchaftlich ſich mit der unglücklichen Madame Saint-Julien und der Aubin, ſo hieß nähmlich die Perſon, welche im Momente des Mordes ſich mit im Zimmer befand, unterredet. Carmouche hat auf alle Fragen des Syndicus Sorel ſehr ruhig geantwortet, in-

deß dabey Saint-Julien in einer krampfhaften Bewegung war. Saint-Julien, der seinen und seiner Frauen Mörder einige Augenblicke nachher wieder sieht, und auch den Tag darauf zu Gesichte bekommt, überhäuft ihn nicht mit Schmähungen, ja macht ihm nicht einmahl einen einzigen Vorwurf.

Der Syndicus Sorel, dieser Geitzhals, dessen ich schon erwähnt habe, hatte sehr gute Gründe, den Saint-Julien zu schonen, denn er sollte ihm einen Theil seiner Herde vortheilhaft verkaufen. Anstatt den ersten Augenblick der Bestürzung zu benutzen, um durch strenge Verhöre die Wahrheit heraus zu bekommen, wird dieser Syndicus der elende Schmeichler Saint-Juliens, bemüht sich, Beweise für seine gute Aufführung zu sammeln; und die Frau, dieses unglückliche Schlachtopfer, wird ganz vergessen, sie lebt noch acht Tage, und stirbt endlich ohne verhört worden zu seyn. Mit jedem Schritte verdichtet Saint-Julien immer mehr den Schleyer, der die Wahrheit verbirgt; er ist also der einzige Urheber eines unter seinen Augen begangenen Verbrechens. Allein was hat ihn zu einer so schrecklichen That bestimmen können? denn Verbrecher werden doch nur Verbrecher durch besondere Veranlassungen. Der Hang zu Verbrechen ist dem menschlichen Herzen nicht angeboren; er entsteht in demselben, wie eine Krankheit, durch Zufälle.

Ein Mann, Nahmens Auboin, der Gemahl der nähmlichen Frau, welche sich bey dem Morde im Saale befand, wohnte bey Saint-Julien als Arbeiter; er knüpfte hier mit Madame Saint-Julien eine zu innige Verbindung an. Eines Tages überraschte sie Saint-Julien in der Küche, ein anderes Mahl kam er unvermuthet auf dem Garten, und überraschte sie in dem hintersten Cabinette; Auboin sprang zwar durchs Fenster, allein der Ehemann sah ihn, und das war kurze Zeit vor dem Morde;

einige Tage zuvor schickte ihn auch Saint-Julien auf eine Reise. Auboin ist seit diesen Vorfällen gestorben, allein er hat gerichtlich seine Verbindung mit Madame Saint-Julien, und Saint-Juliens Eifersucht gegen ihn bekannt.

Kurz vor ihrem Tode ließ Madame Saint-Julien mehrmahls diesen Auboin zu sich rufen, allein ihr Gemahl wußte ihn immer zu entfernen, und endlich ließ die Unglückliche ihm sagen; er solle ein kleines Kreutz in einem Winkel seines Gartens bey einer Balsamstaude setzen. Das Kreutz wurde auch wirklich gesetzt, die Anzeigen mehrerer dunkler Verbrechen, die man ungern enthüllt. Die Familie dieser Unglücklichen glaubte sich durch jene strafbare Verbindung beschimpft, und hielt sich um so mehr zu Saint-Juliens Partey, je mehr sie sich einbildete, durch dieses Benehmen sich von der Beschimpfung zu reinigen. Dieses ist das seltsame Motiv, welches diese unwissenden und schwachen Akadier für den Mörder ihrer Tochter Partey nehmen ließ.

Ein Eifersüchtiger kann zwar wohl in seiner Wuth Hand an das Leben seiner ungetreuen Gattinn legen; allein lange einen Mordplan auszudenken, ihn mit kalter Besonnenheit vorzubereiten, und mit ruhiger Seele auszuführen, dieses ist die letzte Periode, wozu der Verbrecher kommen kann, und Dank der Natur, er gelangt dazu nur langsam, und nach mehreren Versuchen. Man hat auch wirklich gefunden, daß sich Saint-Julien in diesem entsetzlichen Handwerke lange schon geübt hatte.

Seit dem Morde ist auch sein Schwager, dessen Aussagen über diese wichtige Sache ein neues Licht hätten verbreiten können, plötzlich gestorben. Auch der Neger, den Saint-Julien zu ihm sandte, um ihm den Mord seiner Schwester zu melden, ist an Gift unter den heftigsten Schmerzen wenig Tage darauf verschieden. Saint-Julien hatte sich weislich gehüthet, ihn verhören zu las-

sen, und immer noch frech genug, hat er auch diese Vergiftung seinen Gegnern aufbürden wollen.

Dieser Mensch, mit so vielen Verbrechen, und mit noch anderen besudelt, denen man bey meiner Abreise von der Colonie erst nachspürte, drückt und beschimpft seit mehreren Jahren Familien, deren Leben immer rein gewesen ist, und überhäuft sie vielleicht in diesen Augenblicken mit neuer Schande. Dieser kenntnißlose Mensch, der nichts als Frechheit und Prahlerey besitzt, ist Oberhaupt und Führer aller derer geworden, die sich in diesem Canton durch Geburt, Erziehung und gesellige Bildung auszeichnen. Er hat durch seine Anhänger jenen Beschluß dem Präfecten entrissen, der ihn nunmehr vielleicht gar sehr bereut; er hat das Feuer der Zwietracht genährt, jene Gegenden mit Blut getränkt, und durch aufgehäufte Kosten den Ruin mehrerer Familien herbey geführt. Publicität und Bildung hätten indeß Alles dieses unmöglich gemacht.

Neunzehntes Kapitel.

Mexico bedroht von den Anglo-Amerikanern. Mittel, dem Einfalle derselben zu begegnen. Gegenden, welche es von Louisiana trennen. Fruchtbarkeit dieser Gegenden. Nothwendigkeit, hier Niederlassungen zu gründen. Wie sie gebildet werden müssen. Unterdrückung der Englischen Compagnie, welche allein den Handel auf dem rothen Flusse treibt. Vortheile, wenn die Schiff-Fahrt auf dem Meere erlaubt wird. Nothwendigkeit eines politischen und commerciellen Gleichgewichtes in Nord-Amerika. Niederlassungen von Europäern müssen daselbst besser gedeihen, als Amerikanische Niederlassungen. Mittel der ersteren dazu. Verschiedene Vortheile der Europäer vor den Amerikanern. Könnten diese vielleicht gegen die ersteren feindliche Maßregeln ergreifen? Ihre Resultate. Was müssen die Europäer vorzüglich bey Gründung dieser Colonien im Auge haben?

Als ich von meiner letzten Reise zurück gekommen war, begab ich mich nach Neu-Orleans; hier sah ich den Herrn Marquis de Caza-Calvo, und den General-Secretär Don André. Die öffentlichen Blätter meldeten damahls, daß Herr von Caza-Calvo von dem Könige von Spanien zum Gouverneur der innern Provinzen, d. h. derjenigen, welche sich von Louisiana bis nach Mexico erstrecken, ernannt worden sey; ich sprach mit diesen beyden Männern von der Beschaffenheit der Gränzen dieser großen und schönen Gegenden, von der Nothwendigkeit, im Innern Niederlassungen zu gründen, den Mitteln dazu, und der für die örtlichen Verhältnisse und die

Um-

Umstände passenden Methode. Ich mußte beyden darüber eine Abhandlung verfertigen, welche sie ihrem Hofe zusenden wollten. Ich erfüllte ihren Wunsch.

Zwischen Louisiana und Mexico befindet sich eine Gegend, die von Osten nach Westen ungefähr zwey hundert und funfzig Stunden Breite hat, und von Süden nach Norden, d. h. von dem Meere in das Land hinein, mehrere tausend Stunden lang seyn, und sich bis unter den Polar-Kreis erstrecken kann. In dieser Breite von zwey hundert und funfzig Stunden fließen nun, parallel mit einander und in kleinen Zwischenräumen — was in keiner Gegend der Erde weiter vorkommt — wohl zwanzig schiffbare Flüsse, wovon mehrere die größten Fahrzeuge zu tragen im Stande sind. Diese Menge von Flüssen, welche mit Waldstreifen eingefaßt sind, ziehet sich durch herrliche Grasfluren oder Wiesen.

Hier nun haben sich die vor langer Zeit von den Spaniern mitgebrachten Kühe und Pferde dergestalt vermehrt, daß sie in Herden zu mehrern Hunderten umherirren, und oft den Reisenden beschwerlich werden; diese Pferdeherden umringen oft die zahmen Pferde, und führen sie mit sich fort. Diese weite Gegend, die von Missuri bis zum Meere ganz offen ist, lockt die Amerikaner gewaltig an. Schon bilden sie auch, um sich derselben zu bemächtigen, eine furchtbare Fronte, welche sich mit jedem Augenblicke verlängert und verstärkt; schon versuchen sie häufige Einfälle und rauben eine unermeßliche Menge von Pferden; bald werden sie auch eine aus denselben Gegenden gezogene Cavallerie bekommen, um die Eroberung derselben zu vollenden, und von da aus auch die von Mexico zu versuchen.

An das Schicksal von Mexico sind die größten Revolutionen und Schicksale der alten und neuen Welt geknüpft. Mexico ist nicht nur reich an den Metallen,

worauf die Menſchen einen ſo großen Werth legen, ſondern es iſt es auch durch einen Boden, der unter die fruchtbarſten der Welt gehört, wo ſich die Producte aller Klimate der heißen, ſo wie der gemäßigten Zone, vereinigt finden, wo der Kaffeh und Zucker neben dem Wein und dem Weitzen wächſt, wo das köſtliche Holz für den Luxus ſich neben dem trefflichſten Holze zum Schiffsbaue zeigt, und wo die fruchtbarſten Gold- und Silberadern mit Kupfer und Eiſen zugleich gefunden werden.

Seiner Lage an den beyden Oceanen halber kann Mexico noch über dieß aus ſeinen Häfen Flotten ſenden, wovon die einen den Atlantiſchen, und die andern den ſtillen Ocean durchſchiffen können; dieſe letztern werden dann, indem ſie ſo mehrere tauſend Meilen näher nach Oſtindien haben, ſich leicht des reichen Handels jener alten Länder bemächtigen; und was das Wichtigſte iſt, ſie brauchen nur wenige Tage, um an die berühmten Küſten von Peru und jener weſtlichen Gegenden Amerika's zu gelangen, indeß man aus den Häfen der alten Welt viele Monathe zu dieſer Fahrt braucht, die Jahreszeit wählen, und unter verſchiedenen Klimaten durch ſtürmiſche Meere ſegeln muß.

Mexico's Verluſt würde den von Peru nothwendig nach ſich ziehen; und dann würden die Geldſtröme, die ſich ſeit ſo langer Zeit auf regelmäßigen Wegen in die vornehmſten Gegenden Europens und in die Colonien verbreiten, ſchnell eine andere Richtung nehmen, und gewaltſame Kriſen in denjenigen Staaten herbey führen, die ſich auf einmahl derſelben beraubt ſähen. Dieſe furchtbare Macht, welche der Beſitz von Mexico verleihen würde, würde auf alle Colonien der neuen Welt drücken und ſich derſelben bemeiſtern, und dann würden mächtige Nationen auf einmahl Fremdlinge in den Gegenden Amerika's werden.

Jetzt ist es noch Zeit, diesen großen Erschütterungen vorzubeugen. Das vornehmste Mittel, ohne welches alle andere unnütz seyn würden, besteht darin, daß man jene schönen Gegenden der Erde nicht unbebaut läßt. Bleiben sie in ihrem gegenwärtigen Zustande, so sind sie wie Anglo-Amerikanisches Eigenthum zu betrachten, weil die Engländer und Amerikaner allein die Heerden benutzen, welche sich daselbst aufhalten; auch treiben sie allein Handel mit den zahlreichen Stämmen der Wilden, welche sie durchstreifen. Man kann ihnen bloß durch Bevölkerung derselben den Eingang dazu verschließen; da es ganz plattes Land ist, steht es ihnen auf allen Seiten offen.

Kein Land in der Welt biethet mehr Mittel dar, um schnell bewohnt zu werden. Bey seiner Ankunft findet der Colonist sogleich überall Wiesenfluren, die leicht bebaut werden können, statt daß er anderswo Jahre braucht, und einen sehr großen Aufwand, um dicke Wälder wegzuschlagen und auszurotten; er sieht um sich her die vielen tausend Pferde und Ochsen, unter denen er nur zu wählen braucht; daher kann er in wenig Tagen sein Hauswesen eingerichtet und seine Ländereyen besäet haben. Schiffbare Flüsse durchströmen seine Fluren, und biethen ihm Gelegenheit dar, die Baumwolle, den Zucker, den Indigo, den Tabak, die Cochenille, die Häute und das Pelzwerk auszuführen, und dafür Europäische Waaren einzutauschen. Ein mäßiges Klima, ähnlich dem Europäischen, wird ihm zugleich die, vielen Temperamenten oft so nachtheiligen Einflüsse eines fremden Himmelsstriches ersparen.

Gelockt durch die Schönheit dieser Gegenden, hatten schon Privat-Leute Ländereyen überlassen bekommen, allein diese lagen tief im Lande über Saint-Antoine de Bexar hinaus, mehr als hundert Stunden vom Meere entfernt, mit dem die Verbindung durch die Flüsse untersagt ist,

wie die mit Mexico. Indem man ſo durch eine traurige Politik den Beſitzern jener Ländereyen die Verbindungswege verſchließt, macht man ihnen ihre ergiebigſten Ernten zu unnützen Laſten; und ſie können daher gar keinen Vortheil von ihren Ländereyen haben. Man muß alſo vor allem eine freye Schiff-Fahrt auf den Flüſſen nach der See, vorzüglich auf denen, wo man die Niederlaſſungen anlegen will, herſtellen, und dieſe müſſen ihren Mündungen ſo nahe als möglich angefangen werden.

Spanien, welches ſich wohl dabey befand, daß es die Regierung ſeiner Colonien zum Vortheil Louiſiana's veränderte, ſelbſt in einigen Theilen der Inſel Cuba, Spanien muß ſich in Anſehung der Verwaltung, welche es in Louiſiana eingeführt hatte, der Zulaſſung von Fremden, der religiöſen Duldung, der Sitten und Gebräuche, faſt allein nach der Mehrheit der Fremden richten; dann wird gewiß der größte Theil der Franzoſen und Spanier in Louiſiana eiligſt der Amerikaniſchen Herrſchaft ſich entziehen, über welche ſie ſich mit Recht vielfältig zu beſchweren haben, um alles, was ſie beſitzen, dieſen neuen Niederlaſſungen zuzuführen, und ihren Wachsthum mit der größten Schnelligkeit zu befördern. Selbſt die Anglo-Amerikaner werden größten Theils ihre dicken Wälder, ihren gebirgigen und ſo bald erſchöpften Boden, ihre langen und ſtrengen Winter verlaſſen, um das Glück, dieſes wahrhaft geſegneten Landes zu theilen. Europäer aus allen Gegenden werden, angelockt durch Vortheile, welche die Großſprecherey nicht zu übertreiben braucht, haufenweiſe herbey kommen, um hier unermeßliche Reichthümer zu erzeugen, und den Fabriken immerwährenden Abſatz zu gewähren.

In dieſem Augenblicke betreibt eine Geſellſchaft Engländer unter dem Nahmen Morphil, welche bey den Natchez in Nakodoce etablirt iſt, allein den ausſchließlichen

Pelzhandel mit den zahlreichen Völkerschaften der Wilden, welche in diesen weiten, vorzüglich nach Norden zu noch unbekannten Gegenden umherirren.

Man wird sich noch an das erinnern, was ich über die Unvorsichtigkeit, daß man zu Pensacole die unter dem Nahmen Planton bekannte Englische Handelsgesellschaft bestehen ließ, so wie über die Gefahren, welche daraus für diese Colonie entstanden sind, gesagt habe. Hier ist alles noch viel wichtiger. Die Gesellschaft Morphil betreibt ihren Handel vorzüglich auf dem rothen Flusse; sie hat im Innern des Landes hundert Mauleſel, die, unabhängig von den Flüssen, beständig beschäftigt sind, das Pelzwerk und die umgetauschten Waaren zu transportiren; eine große Menge von Agenten sind in jenen Gegenden zerstreut, um mit den verschiedenen wilden Völkerschaften zu unterhandeln; alle Waaren, welche daselst eingeführt werden, sind aus Englischen Fabriken. Dieser äußerst ausgebreitete Handel könnte es indessen doch noch mehr seyn; denn eine Menge dieser Indischen Nationen hat den Gebrauch des Feuergewehres noch nicht erhalten können. Diese Gesellschaft, welche täglich ihre Einfuhr Englischer Fabrikate vermehrt, welche diese nicht nur unter den wilden Völkern, sondern auch unter den Spaniern verbreitet, bis hinaus über Saint-Antoine, tauscht dafür nicht allein Pelzwerk ein, sondern erhält auch baares Gold, das sich in den vereinigten Staaten und in England verbreitet, und Pferde, welche sie allein in mehreren Hunderten öffentlich ausführen darf.

Man sieht, wie schädlich der ausschließende Handel dieser Gesellschaft für Spanien und selbst für Frankreich ist, theils wegen der Fabrikate, die sie einführt, theils wegen dessen, was sie ausführt. Das Erste muß daher seyn, daß, wenn man die Schiff-Fahrt auf den Flüssen nach dem Meere frey gibt, man auch jene Englische Ge-

einige Tage zuvor schickte ihn auch Saint-Julien auf eine Reise. Auboin ist seit diesen Vorfällen gestorben, allein er hat gerichtlich seine Verbindung mit Madame Saint-Julien, und Saint-Juliens Eifersucht gegen ihn bekannt.

Kurz vor ihrem Tode ließ Madame Saint-Julien mehrmahls diesen Auboin zu sich rufen, allein ihr Gemahl wußte ihn immer zu entfernen, und endlich ließ die Unglückliche ihm sagen; er solle ein kleines Kreutz in einem Winkel seines Gartens bey einer Balsamstaude setzen. Das Kreutz wurde auch wirklich gesetzt, die Anzeigen mehrerer dunkler Verbrechen, die man ungern enthüllt. Die Familie dieser Unglücklichen glaubte sich durch jene strafbare Verbindung beschimpft, und hielt sich um so mehr zu Saint-Juliens Partey, je mehr sie sich einbildete, durch dieses Benehmen sich von der Beschimpfung zu reinigen. Dieses ist das seltsame Motiv, welches diese unwissenden und schwachen Akadier für den Mörder ihrer Tochter Partey nehmen ließ.

Ein Eifersüchtiger kann zwar wohl in seiner Wuth Hand an das Leben seiner ungetreuen Gattinn legen; allein lange einen Mordplan auszudenken, ihn mit kalter Besonnenheit vorzubereiten, und mit ruhiger Seele auszuführen, dieses ist die letzte Periode, wozu der Verbrecher kommen kann, und Dank der Natur, er gelangt dazu nur langsam, und nach mehreren Versuchen. Man hat auch wirklich gefunden, daß sich Saint-Julien in diesem entsetzlichen Handwerke lange schon geübt hatte.

Seit dem Morde ist auch sein Schwager, dessen Aussagen über diese wichtige Sache ein neues Licht hätten verbreiten können, plötzlich gestorben. Auch der Neger, den Saint-Julien zu ihm sandte, um ihm den Mord seiner Schwester zu melden, ist an Gift unter den heftigsten Schmerzen wenig Tage darauf verschieden. Saint-Julien hatte sich weislich gehüthet, ihn verhören zu las-

ſen, und immer noch frech genug, hat er auch dieſe Vergiftung ſeinen Gegnern aufbürden wollen.

Dieſer Menſch, mit ſo vielen Verbrechen, und mit noch anderen beſudelt, denen man bey meiner Abreiſe von der Colonie erſt nachſpürte, drückt und beſchimpft ſeit mehreren Jahren Familien, deren Leben immer rein geweſen iſt, und überhäuft ſie vielleicht in dieſen Augenblicken mit neuer Schande. Dieſer kenntnißloſe Menſch, der nichts als Frechheit und Prahlerey beſitzt, iſt Oberhaupt und Führer aller derer geworden, die ſich in dieſem Canton durch Geburt, Erziehung und geſellige Bildung auszeichnen. Er hat durch ſeine Anhänger jenen Beſchluß dem Präfecten entriſſen, der ihn nunmehr vielleicht gar ſehr bereut; er hat das Feuer der Zwietracht genährt, jene Gegenden mit Blut getränkt, und durch aufgehäufte Koſten den Ruin mehrerer Familien herbey geführt. Publicität und Bildung hätten indeß Alles dieſes unmöglich gemacht.

Neunzehntes Kapitel.

Mexico bedroht von den Anglo-Amerikanern. Mittel, dem Einfalle derselben zu begegnen. Gegenden, welche es von Louisiana trennen. Fruchtbarkeit dieser Gegenden. Nothwendigkeit, hier Niederlassungen zu gründen. Wie sie gebildet werden müssen. Unterdrückung der Englischen Compagnie, welche allein den Handel auf dem rothen Flusse treibt. Vortheile, wenn die Schiff-Fahrt auf dem Meere erlaubt wird. Nothwendigkeit eines politischen und commerciellen Gleichgewichtes in Nord-Amerika. Niederlassungen von Europäern müssen daselbst besser gedeihen, als Amerikanische Niederlassungen. Mittel der ersteren dazu. Verschiedene Vortheile der Europäer vor den Amerikanern. Könnten diese vielleicht gegen die ersteren feindliche Maßregeln ergreifen? Ihre Resultate. Was müssen die Europäer vorzüglich bey Gründung dieser Colonien im Auge haben?

Als ich von meiner letzten Reise zurück gekommen war, begab ich mich nach Neu-Orleans; hier sah ich den Herrn Marquis de Caza-Calvo, und den General-Secretär Don André. Die öffentlichen Blätter meldeten damahls, daß Herr von Caza-Calvo von dem Könige von Spanien zum Gouverneur der innern Provinzen, d. h. derjenigen, welche sich von Louisiana bis nach Mexico erstrecken, ernannt worden sey; ich sprach mit diesen beyden Männern von der Beschaffenheit der Gränzen dieser großen und schönen Gegenden, von der Nothwendigkeit, im Innern Niederlassungen zu gründen, den Mitteln dazu, und der für die örtlichen Verhältnisse und die

Um-

Umstände passenden Methode. Ich mußte beyden darüber eine Abhandlung verfertigen, welche sie ihrem Hofe zusenden wollten. Ich erfüllte ihren Wunsch.

Zwischen Louisiana und Mexico befindet sich eine Gegend, die von Osten nach Westen ungefähr zwey hundert und funfzig Stunden Breite hat, und von Süden nach Norden, d. h. von dem Meere in das Land hinein, mehrere tausend Stunden lang seyn, und sich bis unter den Polar-Kreis erstrecken kann. In dieser Breite von zwey hundert und funfzig Stunden fließen nun, parallel mit einander und in kleinen Zwischenräumen — was in keiner Gegend der Erde weiter vorkommt — wohl zwanzig schiffbare Flüsse, wovon mehrere die größten Fahrzeuge zu tragen im Stande sind. Diese Menge von Flüssen, welche mit Waldstreifen eingefaßt sind, ziehet sich durch herrliche Grasfluren oder Wiesen.

Hier nun haben sich die vor langer Zeit von den Spaniern mitgebrachten Kühe und Pferde dergestalt vermehrt, daß sie in Herden zu mehrern Hunderten umherirren, und oft den Reisenden beschwerlich werden; diese Pferdeherden umringen oft die zahmen Pferde, und führen sie mit sich fort. Diese weite Gegend, die von Missuri bis zum Meere ganz offen ist, lockt die Amerikaner gewaltig an. Schon bilden sie auch, um sich derselben zu bemächtigen, eine furchtbare Fronte, welche sich mit jedem Augenblicke verlängert und verstärkt; schon versuchen sie häufige Einfälle und rauben eine unermeßliche Menge von Pferden; bald werden sie auch eine aus denselben Gegenden gezogene Cavallerie bekommen, um die Eroberung derselben zu vollenden, und von da aus auch die von Mexico zu versuchen.

An das Schicksal von Mexico sind die größten Revolutionen und Schicksale der alten und neuen Welt geknüpft. Mexico ist nicht nur reich an den Metallen,

worauf die Menſchen einen ſo großen Werth legen, ſondern es iſt es auch durch einen Boden, der unter die fruchtbarſten der Welt gehört, wo ſich die Producte aller Klimate der heißen, ſo wie der gemäßigten Zone, vereinigt finden, wo der Kaffeh und Zucker neben dem Wein und dem Weitzen wächſt, wo das köſtliche Holz für den Luxus ſich neben dem trefflichſten Holze zum Schiffsbaue zeigt, und wo die fruchtbarſten Gold- und Silberadern mit Kupfer und Eiſen zugleich gefunden werden.

Seiner Lage an den beyden Oceanen halber kann Mexico noch über dieß aus ſeinen Häfen Flotten ſenden, wovon die einen den Atlantiſchen, und die andern den ſtillen Ocean durchſchiffen können; dieſe letztern werden dann, indem ſie ſo mehrere tauſend Meilen näher nach Oſtindien haben, ſich leicht des reichen Handels jener alten Länder bemächtigen; und was das Wichtigſte iſt, ſie brauchen nur wenige Tage, um an die berühmten Küſten von Peru und jener weſtlichen Gegenden Amerika's zu gelangen, indeß man aus den Häfen der alten Welt viele Monathe zu dieſer Fahrt braucht, die Jahreszeit wählen, und unter verſchiedenen Klimaten durch ſtürmiſche Meere ſegeln muß.

Mexico's Verluſt würde den von Peru nothwendig nach ſich ziehen; und dann würden die Geldſtröme, die ſich ſeit ſo langer Zeit auf regelmäßigen Wegen in die vornehmſten Gegenden Europens und in die Colonien verbreiten, ſchnell eine andere Richtung nehmen, und gewaltſame Kriſen in denjenigen Staaten herbey führen, die ſich auf einmahl derſelben beraubt ſähen. Dieſe furchtbare Macht, welche der Beſitz von Mexico verleihen würde, würde auf alle Colonien der neuen Welt drücken und ſich derſelben bemeiſtern, und dann würden mächtige Nationen auf einmahl Fremdlinge in den Gegenden Amerika's werden.

Jetzt ist es noch Zeit, diesen großen Erschütterungen vorzubeugen. Das vornehmste Mittel, ohne welches alle andere unnütz seyn würden, besteht darin, daß man jene schönen Gegenden der Erde nicht unbebaut läßt. Bleiben sie in ihrem gegenwärtigen Zustande, so sind sie wie Anglo-Amerikanisches Eigenthum zu betrachten, weil die Engländer und Amerikaner allein die Herden benutzen, welche sich daselbst aufhalten; auch treiben sie allein Handel mit den zahlreichen Stämmen der Wilden, welche sie durchstreifen. Man kann ihnen bloß durch Bevölkerung derselben den Eingang dazu verschließen; da es ganz plattes Land ist, steht es ihnen auf allen Seiten offen.

Kein Land in der Welt biethet mehr Mittel dar, um schnell bewohnt zu werden. Bey seiner Ankunft findet der Colonist sogleich überall Wiesenfluren, die leicht bebaut werden können, statt daß er anderswo Jahre braucht, und einen sehr großen Aufwand, um dicke Wälder wegzuschlagen und auszurotten; er sieht um sich her die vielen tausend Pferde und Ochsen, unter denen er nur zu wählen braucht; daher kann er in wenig Tagen sein Hauswesen eingerichtet und seine Ländereyen besäet haben. Schiffbare Flüsse durchströmen seine Fluren, und biethen ihm Gelegenheit dar, die Baumwolle, den Zucker, den Indigo, den Tabak, die Cochenille, die Häute und das Pelzwerk auszuführen, und dafür Europäische Waaren einzutauschen. Ein mäßiges Klima, ähnlich dem Europäischen, wird ihm zugleich die, vielen Temperamenten oft so nachtheiligen Einflüsse eines fremden Himmelsstriches ersparen.

Gelockt durch die Schönheit dieser Gegenden, hatten schon Privat-Leute Ländereyen überlassen bekommen, allein diese lagen tief im Lande über Saint-Antoine de Bexar hinaus, mehr als hundert Stunden vom Meere entfernt, mit dem die Verbindung durch die Flüsse unterlag. Sie

wie die mit Mexico. Indem man so durch eine traurige Politik den Besitzern jener Ländereyen die Verbindungswege verschließt, macht man ihnen ihre ergiebigsten Ernten zu unnützen Lasten; und sie können daher gar keinen Vortheil von ihren Ländereyen haben. Man muß also vor allem eine freye Schiff-Fahrt auf den Flüssen nach der See, vorzüglich auf denen, wo man die Niederlassungen anlegen will, herstellen, und diese müssen ihren Mündungen so nahe als möglich angefangen werden.

Spanien, welches sich wohl dabey befand, daß es die Regierung seiner Colonien zum Vortheil Louisiana's veränderte, selbst in einigen Theilen der Insel Cuba, Spanien muß sich in Ansehung der Verwaltung, welche es in Louisiana eingeführt hatte, der Zulassung von Fremden, der religiösen Duldung, der Sitten und Gebräuche, fast allein nach der Mehrheit der Fremden richten; dann wird gewiß der größte Theil der Franzosen und Spanier in Louisiana eiligst der Amerikanischen Herrschaft sich entziehen, über welche sie sich mit Recht vielfältig zu beschweren haben, um alles, was sie besitzen, diesen neuen Niederlassungen zuzuführen, und ihren Wachsthum mit der größten Schnelligkeit zu befördern. Selbst die Anglo-Amerikaner werden größten Theils ihre dicken Wälder, ihren gebirgigen und so bald erschöpften Boden, ihre langen und strengen Winter verlassen, um das Glück, dieses wahrhaft gesegneten Landes zu theilen. Europäer aus allen Gegenden werden, angelockt durch Vortheile, welche die Großsprecherey nicht zu übertreiben braucht, haufenweise herbey kommen, um hier unermeßliche Reichthümer zu erzeugen, und den Fabriken immerwährenden Absatz zu gewähren.

In diesem Augenblicke betreibt eine Gesellschaft Engländer unter dem Nahmen Morphil, welche bey den Natchez in Nakodoce etablirt ist, allein den ausschließlichen

Pelzhandel mit den zahlreichen Völkerſchaften der Wilden, welche in dieſen weiten, vorzüglich nach Norden zu noch unbekannten Gegenden umherirren.

Man wird ſich noch an das erinnern, was ich über die Unvorſichtigkeit, daß man zu Penſacole die unter dem Nahmen Plänton bekannte Engliſche Handelsgeſellſchaft beſtehen ließ, ſo wie über die Gefahren, welche daraus für dieſe Colonie entſtanden ſind, geſagt habe. Hier iſt alles noch viel wichtiger. Die Geſellſchaft Morphil betreibt ihren Handel vorzüglich auf dem rothen Fluſſe; ſie hat im Innern des Landes hundert Mauleſel, die, unabhängig von den Flüſſen, beſtändig beſchäftigt ſind, das Pelzwerk und die umgetauſchten Waaren zu transportiren; eine große Menge von Agenten ſind in jenen Gegenden zerſtreut, um mit den verſchiedenen wilden Völkerſchaften zu unterhandeln; alle Waaren, welche daſelſt eingeführt werden, ſind aus Engliſchen Fabriken. Dieſer äußerſt ausgebreitete Handel könnte es indeſſen doch noch mehr ſeyn; denn eine Menge dieſer Indiſchen Nationen hat den Gebrauch des Feuergewehres noch nicht erhalten können. Dieſe Geſellſchaft, welche täglich ihre Einfuhr Engliſcher Fabrikate vermehrt, welche dieſe nicht nur unter den wilden Völkern, ſondern auch unter den Spaniern verbreitet, bis hinaus über Saint-Antoine, tauſcht dafür nicht allein Pelzwerk ein, ſondern erhält auch baares Gold, das ſich in den vereinigten Staaten und in England verbreitet, und Pferde, welche ſie allein in mehreren Hunderten öffentlich ausführen darf.

Man ſieht, wie ſchädlich der ausſchließende Handel dieſer Geſellſchaft für Spanien und ſelbſt für Frankreich iſt, theils wegen der Fabrikate, die ſie einführt, theils wegen deſſen, was ſie ausführt. Das Erſte muß daher ſeyn, daß, wenn man die Schiff-Fahrt auf den Flüſſen nach dem Meere frey gibt, man auch jene Engliſche Ge-

fellschaft unterdrücke, den Pelzhandel auf dem rothen Flusse untersage, und ihn nur durch die Häfen der Flüsse, die ins Meer fallen, gestatte. Wenn dieser Handel mit den Wilden hauptsächlich zu Wasser getrieben wird, so muß er minder kostspielig und beschwerlich seyn und sich mehr ausdehnen; er muß den reichsten Zweig des Pelzhandels in der ganzen Welt bilden.

Dann wird man, was unglaublich scheint, Spanische Colonien, selbst die Havana, nicht mehr mit Salzspeisen und Pferden vorzugsweise durch die nähmlichen Amerikaner versorgt sehen, welche sie aus den Spanischen Besitzungen hohlen. Alles wird dazu beytragen, diese Niederlassungen, welche Mexico's Bollwerke seyn müssen, zu beleben; und wenn Louisiana den vereinigten Staaten verbleiben soll, wenn diese Staaten von Canada an bis zum Westen des Missisippi's herrschen sollen, so wird Spanien, von seinen Alliirten unterstützt, ein Gleichgewicht für die Macht von Nord-Amerika ganz zu seinem Vortheile erschaffen haben; jene Hälfte des nördlichen Amerika's, unter dem Einflusse des Englischen Handels, wird zum Gegengewichte diese andere Hälfte bekommen, welche viel größer, fruchtbarer, mannigfaltiger an Producten und zugänglicher ist, indem sie Peru, Terra firma und die Inseln mit in sich schließt; sie wird zugleich von ihnen unterstützt werden, und die entferntesten Generationen müssen noch die Früchte von dieser neuen Ordnung der Dinge ernten.

Diese Niederlassungen in den Innern Provinzen werden, von ihrer Entstehung an, äußerst nützlich seyn; denn wenn Mexico bedroht wird, werden sie zum Sammelplatze für die Truppen dienen können, wo diese Lebensmittel, Magazine und Zufluchtsorte finden; dieß könnte aber nicht seyn, wenn diese Gegenden wüste blieben.

Allein ich höre die Anhänger der Anglo-Amerikaner,

oder nicht hinlänglich Unterrichtete, dagegen einwenden: die Natur bestimmt die Amerikaner, ihrer Sitten, ihrer Macht, ihrer Nähe halber, zu Herren dieser Gegenden; umsonst werden die Europäer alles aufbiethen, ihre schnellen Eroberungen zu hindern. Wir wollen doch sehen, worauf sich diese absprechenden Behauptungen gründen.

Erstlich! Was thut denn die Amerikanische Regierung, um das Emporkommen ihrer Einwohner zu beschleunigen? Nichts. Sie läßt sie überall vorschreiten, allein sie gibt sie auch bloß ihrer natürlichen Energie preis, und leistet ihnen keine andere Hülfe, als daß sie verhindert, daß sie in ihren verschiedenen Unternehmungen nicht aufgehalten und gehindert werden; sie erläßt ihnen nicht die geringste Abgabe, sie legt ihnen fast eben so viel auf, als die reichsten und angebautesten Gegenden zahlen; sie bewilligt ihnen nicht einen Zoll breit Land, der Arme kauft es in Concurrenz mit den reichen Speculanten, und oft von ihnen selbst um sehr erhöhte Preise.

Und wer sind denn diese, ihrem Muthe und ihrer Industrie allein überlassenen, in ihren hohen dichten Wäldern ihre langen strengen Winter verlebenden Amerikaner? Große Leute zwar, aber blaß und nicht stark, nicht sehr thätig, vorzüglich nicht sehr an mühsame Arbeiten gewöhnt, lebend von wässerigen Erzeugnissen, von schwachen Mehlspeisen, die durch keine heilsame Gährung zersetzt worden sind, statt der nährenden Säfte des frischen Fleisches hartes übelriechendes Pökelfleisch genießend, welches selbst in der Blässe ihres Zahnfleisches eine elende Blutmasse andeutet. In ihrem Ackerbaue verheeren sie eher das Land für die Zukunft, als daß sie es befruchten; sie müssen es ausgesogen verlassen, um wieder anderes auszusaugen. Können diese Menschen wohl verglichen werden mit unsern starken, kraftvollen Franzo-

sen, die so unermüdet sind bey den härtesten Arbeiten, die den zähesten Boden urbar machen, die steilsten und dürresten Berge mit Weingärten befruchten, der Kälte wie der Hitze trotzen, von grobem Gerstenbrot leben, Wasser trinken, ihre abgehärteten Füße mit schweren Holzschuhen oder noch schwereren Lederschuhen belasten, und sich Sommer und Winter mit einem schlechten Leinwandkittel bedecken? und da keine Gegend der Erde fast so viele Verschiedenheiten des Bodens, der Lage, und der innern Beschaffenheit besitzt, als Frankreich, so bildet auch kein Land auf der Welt in allen Zweigen des Landbaues so erfahrne Ackerleute. Und diese Franzosen, welche in denselben Colonien den andern Nationen, selbst den Engländern, die Kunst lehren, ihre Colonial-Cultur zu vervollkommnen, vornehmlich was das Zuckerrohr und die Bereitung des Zuckers anbetrifft, diese sind es auch, welche in ihrem Mutterlande den ersten Landbau auf der Welt besitzen; er ist zwar hier und da noch unvollkommen, nicht wegen Mangel an Kenntniß und Industrie, sondern wegen der Hindernisse, welche der Mangel an Absatz oder an Vorschüssen, um einträgliche Unternehmungen zu versuchen, dem thätigen Franzosen entgegen stellt. Welche Hindernisse besiegt er nicht? mit welchen Reichthümern bedeckt sich nicht die Erde überall, wo er weiß, daß seine Bemühungen belohnt werden? Man durchwandere die Umgebungen der Städte, man verweile mit seinen Blicken vornehmlich auf den Fluren, welche sich weit und breit um die Hauptstadt hin erstrecken; man betrachte, wie diese steinigen und sandigen Ebenen, die Kalk-, Thon- oder Lehmhügel sich um die Wette mit klug geordneten Erzeugnissen bedecken! Der Klee, die Luzaune und der Spanische Klee haben so gut ihre Stelle, als der Weitzen und Roggen, die Gerste und der Hafer. Der Kirschbaum pflanzt sich auf unsern Hügeln um

ter den Reben fort, indeß der Nußbaum und Apfelbaum ihre breiten Kronen über unsere wallenden Kornfelder hinstrecken; und der der Schere unterworfene Baum bekommt eine unglaubliche Fruchtbarkeit, vervollkommnet seine Früchte, und gibt ihnen Formen, welche unsere ganze Bewunderung erregen *).

Sind solche Menschen nicht weit geschickter, als die Amerikaner, den Ackerbau jener Gegenden in Aufnahme zu bringen? Sind es nicht dieselben kraftvollen Franzosen, welche zuerst unsere Colonien, ohne eine andere Hülfe, als ihren Muth gegen den Feind und ihre Arbeitslust, gründeten? Ich habe das Gemählde dieser Niederlassungen im Anfange dieses Werkes nur deßhalb weitläuftiger gezeichnet, weil ich hier vorbereiten wollte, die besten Mittel kennen zu lernen, um Colonien auf dauerhaftere Grundlagen anzulegen. Das Einzige, was dem Gedeihen unserer ersten Niederlassungen geschadet hat, ist das Monopol, dem sie so lange preis gegeben gewesen sind. Wenn man jetzt, wo man durch die Erfah-

*) Man muß auf dem Lande, und zwar ohne pedantisches Vorurtheil, gelebt haben, um die Geschicklichkeit der Franzosen in der Landwirthschaft recht zu schätzen. Es gibt kein Dorf, welches nicht in dieser Hinsicht seltene Menschen besäße, deren örtliche Beobachtungen nicht einer Menge berühmter Bücher in unsern Bibliotheken vorzuziehen wären. Als ich mich in dem strengen Winter, ich glaube von 1794, in Lothringen befand, war daselbst eine Seuche unter den Schafen. Ein Landmann, der eine ansehnliche Herde besaß, verlor nicht ein Lamm; ich war sein Nachbar und ließ ihn zu mir kommen, und sprach mit ihm darüber, wie er es angefangen habe, seine Herde zu erhalten. Ich erstaunte über seine Ideen: und nun las ich ihm die kleine Schrift des berühmten Daubenton über die Schafzucht vor; der Landmann, der nicht lesen konnte, urtheilte so trefflich über dieses Buch, daß ich mich bey Befolgung seiner Lehren sehr gut befand.

rung belehrt worden ist, diese Geißel vermeidet, wie sehr müssen sie dann gedeihen, und um wie vieles müssen sie die der vereinigten Staaten übertreffen! Denn unsere Mutterländer können in jene Niederlassungen Waaren zum Austausche gegen Colonial-Producte um einen weit wohlfeilern Preis als die Amerikaner senden, welche diese erst in England kaufen, und davon ansehnliche Abgaben bezahlen müssen, Abgaben, denen sie sich auf keine Weise entziehen können, weil sie für ihre noch sehr arme Regierung einen Theil der öffentlichen Einkünfte ausmachen.

„Allein, wird man wieder sagen, wird denn das schon so volkreiche Amerika, nicht weit von seinem Gebiethe, Niederlassungen dulden, welche seine Zölle zu Grunde richten, überall in Concurrenz mit ihm treten und seine Ausfuhrwege immer mehr und mehr beschränken können?

Ich antwortete darauf: Kein Volk auf Erden hat eine vortheilhaftere Lage und passendere Sitten, um seine politische Unabhängigkeit zu erhalten. Kriegerische Nationen können zwar wohl mit Feuer und Schwert in seine Seestädte dringen, allein sein dem Landbau ergebenes Volk, geboren in seinen unermeßlichen Wäldern, gewohnt in denselben fast nomadisch umher zu irren, immerwährend auf seinen Seen und Flüssen umher fahrend, aus Salzfleisch und Maismehl seine Lieblingsgerichte bereitend, in elenden Hütten wohnend, welche in wenig Tagen erbaut werden können, ein solches Volk kann, wenn es sich immer tiefer in seine Wälder verbirgt, und zwischen sich und dem Sieger immer Flüsse und Seen läßt, nicht leicht unterjocht werden. Allein es ist auch unter allen Völkern der Erde dasjenige, welches am wenigsten auf Eroberungen denken kann; es würde hinreichend seyn, daß es sich bloß in ein feindliches Verhältniß setzen müßte, um verloren zu seyn. Es hat und kann nicht mehr als eine sehr kleine Zahl regulirter Truppen haben: wie

ſollte man in einem Lande, wo die Handarbeit ſo theuer iſt, wo ein bloßer Taglöhner auf dem Lande des Tages einen Piaſter verdienen, wo man ſich überall ſo leicht erhalten kann, wie ſollte man da Soldaten finden können, um eine Armee zu bilden? wo das Geld hernehmen, um ſie gehörig zu beſolden? Die, welche ſich anwerben laſſen, ſind der Auswurf des Pöbels, und die Verachtung, in der ſie leben, ſteht ihnen auf der Stirn geſchrieben, was ſoll man von ſolchen Soldaten erwarten? Und dann, würden die Amerikaner, wie ich ſie geſchildert habe, wohl im Stande ſeyn, die Beſchwerden des Krieges zu ertragen? Von ſechs Hunderten, welche nach Louiſiana gekommen ſind, und die die Franzoſen Papier-Soldaten nannten — ſo bleich und blaß waren ſie — ſind in einem Zeitraume von einem Jahre nicht mehr als zwey hundert leben geblieben. Noch anders würde es ſeyn, wenn man Krieg führen müßte.

Die Miliz, brauchbar zur Vertheidigung des Landes, paßt noch weniger für auswärtige Kriege. Wenn ſie z. B. nach Louiſiana marſchieren ſollten, welches zwölf bis funfzehn hundert Stunden von ihnen entfernt iſt, ſo würde ihre Dienſtzeit verfloſſen ſeyn, ehe ſie noch ihre Beſtimmung erreicht hätten. Und welchen Aufwand fordern allein die Zurüſtungen zu dieſen entfernten Kriegen, in Gegenden, wo alles ſo theuer, und wo die Regierung noch ſo arm iſt? Wenn ſchon eine große Anzahl Amerikaner, vornehmlich die aus den nordöſtlichen Staaten, die Erwerbung von Louiſiana nicht ohne Grund mit ſchelen Blicken betrachten, wie würde dieß erſt ſeyn, wenn ſie ſähen, daß dieſe gefährliche Nachbarſchaft unbekannte Auflagen erfordert, ihrem Ackerbaue ſchadet, und ſogar ihre Bevölkerung vermindert und zurück hält? und würde dann nicht das Mißvergnügen eines großen Theiles der Staaten innerliche Uneinigkeit nähren, und ſelbſt

Spaltungen erzeugen? Alles dieſes würde ſich ereignen ohne eine einzige Schlacht, bloß durch die feindliche Lage; und ſollten gar verlorene Schlachten den Verluſt von Städten und ſtarke Contributionen nach ſich ziehen, dann würde es noch anders werden. Man ſieht daher, daß die gegenwärtigen Sitten, Erziehung und Vermögensumſtände der Amerikaner ſie nicht in den Stand ſetzen, den Krieg außer ihren Gränzen zu führen.

Die Amerikaner werden demnach allezeit jedes Opfer bringen, um den Territorial-Frieden zu erhalten; ſie werden keine fremden Niederlaſſungen beunruhigen, geſetzt auch, dieſe wären ihren Planen entgegen.

Geht nicht aus dem allen ſo viel hervor, daß die Europäer alle Mittel beſitzen, Colonien mit weit mehr Vortheil anzulegen, als die vereinigten Staaten? und dazu bedarf es bloß einer großen Mäßigung in der Regierung derſelben, und vorzüglich eines Schutzes gegen den Mißbrauch des Monopols. Der Zweck des Mutterlandes muß vorzüglich dahin gerichtet ſeyn, ſich durch ſie die Colonial-Waaren wohlfeiler zu verſchaffen, und Abſatz für ſeine Fabriken zu erzeugen. Weiter darf es aber nicht gehen.

Zwanzigſtes Kapitel.

Da dieſes Kapitel einzig von den Gränzen Louiſiana's handelt, und die darüber entſtandenen Zweifel ſehr umſtändlich in einer beſondern Denkſchrift des Herrn Verfaſſers erörtert, ſonſt aber keine weitere Bereicherung der Natur- oder Cultur-Geſchichte enthält, ſo geben wir nur mit wenigen Worten das Reſultat deſſelben.

„Louiſiana hat nothwendig im Weſten das Ufer des Miſſiſippi-Stromes zur Gränze; das innerhalb der Inſel la Fourche eingeſchloſſene Land liegt außer dieſen Gränzen, und macht einen Theil des Spaniſchen Gebiethes aus. Am rothen Fluſſe gehen dieſe Gränzen bis zu den Natchitochen und dem großen Bache der Adayen; geht man zurück an den Miſſiſippi, um denſelben hinauf zu fahren, ſo dient das weſtliche Ufer dieſes Fluſſes immerfort zur Gränze bis an den Fluß der Arkanſas, wo ſie ein wenig nach dem Eingange dieſes Fluſſes, und ſo auch weiter oben nach der Mündung des Miſſuri vortreten.“

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Drey Stände der Menſchen in Amerika. Das wilde Leben, der geſellſchaftliche Zuſtand, der Zuſtand der Sclaverey. Neger und Farbige aus Afrika und Amerika gebracht. Wie man ſie an das Klima gewöhnt. Ihre Wohnungen, ihre Bekleidung, ihre Arbeiten, ihre Nahrung, ihre Strafen. Sie werden weniger ſtreng behandelt von den Europäern, als von den Kreolen und den Weibern. Ihr Verſtand iſt der Sclaverey halber wenig ausgebildet. Laſter, welche daraus entſtehen. Begriff von ihrer Grammatik. Warum ſie die Franzöſiſche Sprache verderben. Beweis ihrer eigenen Verderbniß. Mittel, wodurch Reiſende erfahren können, ob die Nationen in der Civiliſation Fortſchritte oder Rückſchritte machen. Nothwendigkeit der Immoralität der Sclaven.

Amerika ſtellt uns den Menſchen in einem dreyfachen Zuſtande dar, von dem die andern alle nur Modificationen oder Verſchmelzungen ſind. Dieſer dreyfache Zuſtand

iſt das wilde Leben, der geſellſchaftliche Zuſtand, und die Sclaverey.

In dem erſten genießt der Menſch, in den Wäldern umherirrend, von der Jagd lebend, zu ſeinem Obdache nichts als Baumzweige, mit ein wenig Laub bedeckt, habend, ſeiner vollen Freyheit, kennt faſt kein Geſetz, als das des Bedürfniſſes, und behält bey dieſer Lebensart einen faſt immer gleichen und unverlöſchlichen Charakter. Seine immer gleichen Bedürfniſſe, die ſich auf eine geringe Zahl beſchränken, führen ihn immer zu jener Einförmigkeit der Beſchäftigungen, Neigungen und Sitten zurück, und bannen ihn in den engen Kreis ſeiner Ideen und Fähigkeiten. Was man auch immer von der Veränderung des Charakters der Wilden durch ihre Verbindungen mit den Europäern ſagen mag, ſo beſchränkt ſich dieſe Veränderung doch nur auf wenige Dinge, weil ſie, immer jagend um zu leben, immer in den dichten Schatten der Wälder, nothwendig das ſind, wozu ſie dieſe Beſchäftigung und dieſer Aufenthalt machen, indeß ihre Verhältniſſe mit den Europäern nur vorübergehend ſind, alſo ihre einförmige Lebensweiſe nur leicht berühren, gleich den durch einen flüchtigen Wind auf einer glatten Waſſerfläche erhobenen Wellen.

In dem geſellſchaftlichen Zuſtande lebt der Menſch nicht mehr allein von der Jagd; jeder verändert hier die Art ſeiner Exiſtenz, nach Ort, Erziehung, Talenten, Genie und äußern Hülfsmitteln. Daher gibt es ſo vielerley Sitten, als es Arten der Exiſtenz gibt; je mehr Verhältniſſe, deſto mehr Berührungspuncte. Jeder muß ſich einigen Zwang auflegen, um der fremden Freyheit zu ſchonen, dafür müſſen ſich auch die andern wieder Zwang anthun, um ihn nach ſeinem Gefallen handeln und wirken zu laſſen.

Im geſellſchaftlichen Zuſtande wird ein Theil der

Freyheit nothwendig veräußert *), damit man des andern desto vollständiger genießen könne; und dieß ist derjenige, welcher für die Bedürfnisse und die Erhaltung der Einzelnen nothwendig ist. So wie der Besitzer eines großen Gutes nicht alles, was er braucht, selbst davon gewinnen kann, daher einen großen Theil seiner Producte veräußert, um durch das Uebrige seine verschiedenen Bedürfnisse zu befriedigen.

Der gesellschaftliche Mensch theilt in den meisten Colonien, vorzüglich aber in diesen, die Freyheit des wilden Lebens, allein er genießt dafür desto weniger der Vorzüge des gesellschaftlichen Lebens.

Im Zustande der Sclaverey hat der Mensch mit seiner Freyheit alles verloren, was ihm nur immer entrissen werden konnte. Seine Talente, seine Industrie, seine Arbeit gehören nicht mehr ihm zu; seine Handlungen sind dem Willen eines andern unterworfen, er muß sich um dieses andern willen ganz und gar vergessen; selbst die Hoffnung, die letzte Zuflucht des Elenden, ist dem Sclaven untersagt. Wir wollen hier noch einige beobachtende Blicke auf einen Gegenstand werfen, der nicht genug in Betrachtung gezogen werden kann, um über das Interesse der Colonien, der Mutterländer, der Sitten, der Vernunft und der Menschlichkeit sich immer mehr zu verständigen.

Die Sclaven auf dieser Colonie sind, wie auf den andern, erstlich unglückliche, aus Afrika ausgeführte Neger. Die Oberhäupter dieser Völkerschaften, immer gegen einander im Kriege, machen gegenseitig von einander

*) Obgleich in unsern Tagen so viel von Freyheit gesprochen worden ist, so versteht man sich doch noch nicht ganz über die echte Bedeutung dieses Ausdruckes. Ich nenne Freyheit die Fähigkeit, in seinen Handlungen durch keinen fremden Willen sich bestimmen lassen zu dürfen.

Gefangene, welche ſie an die Europäer verhandeln; oft auch verkaufen die Aeltern ſelbſt, durch Hunger oder auch durch den Reitz von Spielwerk getrieben, ihre eigenen Kinder; zuweilen nehmen auch die auf dieſen Handel ausgehenden Europäer, gegen alles Völkerrecht, mit Gewalt, ſo viel ſie davon bekommen können.

Dieſe in die Colonien eingeführten Neger ſind, was man ganz rohe Neger nennt; ſie verſtehen keine Europäiſche Sprache, und ſind unbekannt mit den Arbeiten, wozu ſie gebraucht werden ſollen. In ihrem Vaterlande bauen ſie nothdürftig ein wenig Mais, und leben außerdem von Früchten, der Jagd und dem Fiſchfange. Meiſten Theils ſind ſie ein wenig in den Mahometanismus eingeweiht, der jedoch mit Ideen ihres urſprünglichen Glaubens, und des von dem Deſpotismus unzertrennlichen Aberglaubens — ſie ſind nähmlich unumſchränkten Fürſten unterworfen — auf das gröſte vermiſcht iſt. Sie haben Manitus, Talismane, welche ſie verehren, um Rath fragen, und ſie alsdann wegwerfen oder verbrennen.

Sie ſind, wie alle Nationen, welche das wilde Leben lieben, Feinde der Arbeit und jeder Art von Gelehrigkeit. Wie jene hägen ſie eine ungemeſſene Neigung zum Tanz.

Die zu dieſem Handel beſtimmten Schiffe heißen Negerſchiffe (négriers). Sie werden dermaßen vollgepfropft, daß die Unbequemlichkeit, die ſchlechte Luft, und vorzüglich der Kummer, eine groſe Menge davon tödtet, und dadurch die Vortheile der Habſucht aufgewogen werden. Indeſſen ſucht man ſie doch während der Ueberfahrt ſo viel als möglich zu zerſtreuen. Man läßt ſie den Tag über auf dem Verdecke, und alle Abende müſſen ſie tanzen; ein Vergnügen, das ihnen ſo lieb iſt, und worüber ſie zuweilen den Verluſt ihrer Freyheit zu vergeſſen ſcheinen. Es wird auch dadurch den Wir-

kun-

kungen der Unthätigkeit und der bösen Luft auf alle Art vorgebeugt. Die Frauen, geschmückt mit Arm- und Halsbändern von Glaswaaren, scheinen zu vergessen, daß sie nicht mehr frey sind. So mächtig ist die Neigung zum Putz bey diesem Geschlechte.

Diese Weiber müssen von den Männern gesondert werden, sonst würden sie traurige Zwistigkeiten unter ihnen erregen. Diese, von ihrer Leidenschaft hingerissen, könnten leicht die Schiffsmannschaft in Gefahr bringen. Die bis auf acht, neun hundert an der Zahl zusammen gedrängten Neger würden sich, ohne die Abtheilungen im Schiffe, und ohne die strengste Wachsamkeit, einigen dreyßig Mann Equipage leicht sehr furchtbar machen; sie werden durch die verschiedenen Räume der Verdecke gesondert, bisweilen auch gebunden. Eine Barriere hindert sie, mit dem Hintercastell des Schiffes, worin die Officiere und Matrosen sich befinden, Gemeinschaft zu haben. Man hält immer gegen sie geladene Kanonen gerichtet, und hat geladene Flinten in Bereitschaft; und es ereignet sich nur zu oft, daß man sich genöthigt sieht, von diesen mörderischen Waffen Gebrauch zu machen; selbst in Eisen gelegt machen sie Complotte, und zwar mit einer großen Verschwiegenheit.

Wenn sie sich auf einem der Verdecke empört haben, so wird auf sie geschossen, und man tödtet so viele davon, bis die Uebrigen um Gnade bitten, und sich unterwerfen. Bricht die Empörung auf dem obern Verdecke aus, so schießt man mit Kartätschen. Diese Siege, die nie mißlingen, wenn man nicht plötzlich überfallen wird, kommen doch den Siegern immer theurer zu stehen als den Besiegten: denn diese betrachten den Tod als eine Wohlthat, weil sie glauben, er gebe ihnen die Freyheit wieder, und versetze sie in ihr Vaterland zurück.

Ihre gewöhnliche Nahrung auf dieſen Reiſen iſt Reiß, Zwieback und ein wenig eingeſalzenes Fleiſch.

So bald ſie auf der Colonie angekommen ſind, werden ſie zum Verkauf ausgeſtellt; die Kranken werden meiſtens um einen ſehr geringen Preis von Wundärzten gekauft, welche auf ihre Heilung ſpeculiren; gewöhnlich iſt dieſer Weg einer der ſchnellſten für dieſe Leute, um zu Vermögen zu gelangen. Die übrigen Neger, welche die Einwohner kaufen, werden äußerſt genau unterſucht; und man denkt dabey gar nicht daran, daß es unter den Menſchen Geſetze der Schamhaftigkeit gebe, ſelbſt eine Kreolinn läßt ihre Blicke ſorgfältig auf allen Theilen des Körpers eines männlichen Negers ruhen, wenn ſie ihn kaufen will; und gibt er ihr einige Zeichen ſeiner Männlichkeit, ſo freut ſie ſich darüber, als über einen Beweis ſeiner guten Leibesbeſchaffenheit. Mit gleicher Aufmerkſamkeit werden auch die Weiber von allen Kaufluſtigen betrachtet und unterſucht; dergleichen Beſichtigungen werden dieſen Unglücklichen ſo gewöhnlich, daß ſie die Schamhaftigkeit gar nicht mehr kennen.

In den Werkſtätten der Käufer werden nun dieſe Sclaven anders behandelt als die alten. Man gewöhnt ſie allmählich an die Arbeit. Man läßt ſie oft baden, von Zeit zu Zeit ſpatzieren gehen, vorzüglich aber tanzen; man miſcht ſie unter die alten, in geringerer Zahl als dieſe, um ſie dadurch leichter zur Annahme der Gewohnheiten derſelben zu bewegen. Gewöhnlich ſind freylich dieſe Aufmerkſamkeiten nicht den Gefühlen der Menſchlichkeit zuzuſchreiben; der Vortheil ſelbſt gebiethet ſie. Nur zu oft geſchieht es nähmlich, daß arme Herren, welche keine andere Sclaven haben, oder welche zu habſüchtig ſind, und die noch rohen Neger zu ununterbrochener Arbeit anhalten, ſie bald ausmergeln, und entweder durch Krankheiten oder noch öfter durch Kummer verlieren. Oft

beſchleunigen ſie ihren Tod ſelbſt; manche erſäufen ſich, andere erſticken ſich dadurch, daß ſie die Zungen auf eine ſolche Weiſe zurück ziehen, daß dadurch das Athemhohlen unmöglich gemacht wird; andere nehmen zu Gift ihre Zuflucht oder entfliehen, und kommen lieber durch Elend und Hunger um.

Die nach Louiſiana gebrachten Afrikaner ſind hier mehreren Krankheiten ausgeſetzt, als in den andern Colonien. Der Winter, welcher immer eine äußerſt plötzliche und ſchnelle Kälte mit ſich bringt, iſt beſonders den nicht mehr jungen Negern ſehr verderblich. Sie müſſen dann bedeckt und warm gehalten werden. Die Sparſamkeit einiger Einwohner, wovon ich gelegentlich Beyſpiele anführen werde, kommt ihnen hoch zu ſtehen.

Die ungeheuern Preiſe der Neger, von vier bis fünf hundert Piaſter für die rohen, und tauſend bis vierzehn hundert für die, welche einige Geſchicklichkeiten beſitzen, ſetzt das Vermögen derer, welche noch bloß darauf beſchränkt ſind, in ſehr große Gefahr. Derjenige, welcher nicht mehr als drey bis vier Neger hat, und einen oder zwey verliert, iſt zu Grunde gerichtet; und es bedarf ſchon eines ſehr anſehnlichen Vermögens, um eine nicht gar große Menge zuſammen zu bringen, und um eine Pflanzung gehörig zu beſetzen, muß man ſehr große Vorſchüſſe machen können. Daher vorzüglich die Langſamkeit in der Zunahme dieſer Colonie.

Die Art, die Hausneger, vorzüglich in der Stadt, zu regieren, iſt nach dem Charakter ihrer Herren ſehr verſchieden; diejenigen, welche in den Pflanzungen bloß zum Ackerbau gebraucht werden, werden auch gleichförmiger regiert. Erſt erhalten ſie ihre Wohnung nicht weit von dem Hauſe des Herrn, jeder in einem Häuschen oder Hüttchen, ungefähr zehn Fuß groß. Dieſe Hütten (Cabanen) haben alle einen Kamin zum Kochen

der Lebensmittel, denn die Herren bekümmern sich nicht um die Besorgung der Nahrung der Neger im Einzelnen; man baut sie aus viereckigen Pfählen, welche sechs bis sieben Fuß hoch in die Erde geschlagen, und in einer Entfernung von zwey oder zwey und einen halben Fuß von einander gesetzt werden; die Zwischenräume füllt man mit einer Art von Lehmwand aus; diese besteht aus gestampfter, durchnäßter und mit Spanischem Bart (barbe espagnole) vermischter Erde.

Diese Cabanen werden mit langen und breiten Schindeln von Cypressen-Holz bedeckt, welche pieux heißen, in wenigen Tagen sind diese Wohnungen fertig. In den Pflanzungen, deren Herren sorgsam sind, stehen alle Negerhütten nach der Linie und regelmäßig abgetheilt. Sie bilden eine Art von kleinem Dorfe, das den allgemeinen Nahmen Lager (camp) bekommt. Das gesonderte Haus des Herrn, welches durch seine Größe und Höhe diese niedern Hütten beherrscht, erinnert an die Zeiten der Lehnsherrschaft, wo stolze Schlösser über die elenden Hütten der Leibeigenen empor ragten. Es fehlt den Häusern der Herren nichts als Gefängnisse und sumpfige Wassergräben. Der Unterschied ist jedoch der, daß die heutigen Sclaven noch mehr Sclaven sind als die ehemahligen, und daß der Zeitpunct, wo vielleicht ihr Loos verbessert werden kann, Zeit und Revolutionen kosten wird. Was haben denn also die Fortschritte des menschlichen Geistes bewirkt?

Alle Negerhütten werden aber nicht mit gleicher Sorgfalt erbaut; dieß hängt von der Fähigkeit, der Gefühllosigkeit oder Unwissenheit des Herrn ab. Manche stehen unordentlich um das Haus der Herrschaft, und haben, statt einer Lehmwand, bloß elende Schindeln, welche aufrecht gestellt und schlecht bedeckt sind, so daß Wind und Regen von allen Seiten eindringen kann. Man

darf sich darüber um so weniger verwundern, je mehr es Herren gibt, welche selbst nicht viel besser wohnen.

Die Neger müssen sich, mit Aufgang der Sonne, auf das Feld begeben, welches das wüste genannt wird. Sie werden entweder durch einen Neger-Commandeur, oder durch einen weißen Wirthschaftsaufseher, oder — was am meisten geschieht — durch den Eigenthümer selbst, dahin geführt.

Es gibt Arbeiten, welche nach einem Pensum bestimmt werden, andere, wo dieses nicht Statt finden kann. Ist das Pensum vollbracht, so sind die Sclaven Herren ihrer übrigen Zeit; sie arbeiten auf diese Art viel schneller, und der Herr, der sich auf seinen Vortheil versteht, wählt auch immer diese Art. Haben die Neger kein bestimmtes Tagewerk, so muß ihre Arbeit genau zu Mittage aufhören, um zwey Uhr wieder anfangen, und bis zu Sonnenuntergang fortgesetzt werden. Die Zwischenzeit können sie nach ihrem Gutdünken anwenden; allein auch dann haben sie dringende und mühsame Beschäftigungen für sich selbst; sie müssen den Mais selbst bereiten, den sie genießen. Sie haben dabey viel zu thun, erst weicht man ihn ein, und sodann zermalmt man ihn in großen hölzernen Mörsern.

Die verschiedenen Arten, ihn zuzubereiten, erfordern nebst dem Kochen sehr viel von ihrer Zeit. Die Herren sind gesetzlich verbunden, jedem Sclaven monathlich ein Faß Mais in den Aehren zu geben, welches siebzig bis achtzig Pfund wiegen muß. Auch bearbeiten sie für sich dasjenige Stückchen Land, welches ihnen fast immer alle Herren lassen; hier bauen sie denn, je nachdem der Boden beschaffen ist, Reiß, Mais, Pataten und Kürbisse. Das Gesetz bewilligt ihnen noch überdieß die Sonntage; an diesen Tagen vermiethen sie sich, und wenn sie der Herr selbst braucht, muß er sie dafür bezahlen; der Preis

für einen solchen Tag ist gewöhnlich vier Escalins im Winter, und fünf im Sommer. Gewöhnlich erlaubt man ihnen, Geflügel und Schweine zu ziehen, welche sie entweder selbst verzehren oder verkaufen, um sich anderes Fleisch und verschiedene Bedürfnisse dafür zu kaufen. Die Herren sind gehalten, ihnen zur Bekleidung alle drey Jahr eine wollene Capotte zu geben. Diese Capotte ist, wie die der Einwohner, aus einer wollenen Decke gemacht, die jedoch sehr grob und langhaarig ist. Sie wird nach dem Strich der Haare zusammen genommen, bekommt Aermel wie ein Schlafrock, geht bis auf die Knie herunter, und hat statt des Kragens einen Capuchon, wie die ehemahligen Mönchskutten. Bey dem geringsten Nordwinde hüllen sie sich sorgfältig darin ein, weil sie sehr empfindlich gegen die Kälte sind, und darüber bekleiden sie sich noch mit schlechten Lumpen. Eine solche Capotte kommt auf zwey und einen halben Piaster zu stehen. Außer dieser Kleidung geht der übrige Unterhalt der Neger auf ihre Kosten. Dieser Unterhalt beschränkt sich auf sehr wenig. Den Sommer über gehen sie fast nackt, auf dem Felde haben sie bloß eine schlechte Hose, und noch öfter bloß ein Stück Zeug, welches zwischen den Schenkeln durchgeht, und ihnen den Leib wie ein Gürtel umgibt. Dieses ist der Braguier der Wilden. Auch die Weiber tragen dann nur einen kurzen und schlechten Rock. Gewöhnlich sind sie bis zum Gürtel nackt, allein die Gewohnheit macht, daß der Europäer, welcher Anfangs sich darüber wundert, endlich gar nicht mehr darauf achtet. Der bloße Busen der Afrikanerinnen hat eine äußerst widerliche Gestalt; bey jungen Mädchen selbst hängt er wie ein Beutel bis zum Gürtel herab; es gibt nur wenige unter diesen Nationen, bey denen er nach unsern Begriffen von Schönheit gebildet wäre.

Während sie bey der Arbeit sind, hat der Wirthschaftsverwalter, der Herr oder Aufseher nicht selten die Peitsche in der Hand, um die Faulen zu züchtigen. Allein diejenigen Neger, welche sich grober Vergehen schuldig machen, werden mit zwanzig, fünf und zwanzig, vierzig, funfzig und hundert Peitschenhieben bestraft. Die Art und Weise, wie diese abscheuliche Execution vollzogen wird, ist folgende: Es werden vier Pfähle im länglichen Viereck in die Erde geschlagen; der Schuldige wird nackt zwischen diesen Pfählen mit dem Bauche auf die Erde gelegt; Hände und Füße werden, jedes Glied einzeln, mit starken Stricken an diese Pfähle gebunden, welche dergestalt von einander entfernt sind, daß der ausgespannte Körper die Form eines Andreas-Kreutzes bildet, und den Unglücklichen an jeder möglichen Bewegung hindert. Nun schlägt der Vollstrecker der Execution, meistens ein mit einer langen Peitsche bewaffneter Neger, auf Schenkel und Hüften los: das Klatschen der Peitsche tönt weit in die Ferne, wie die eines Fuhrmannes, der seine Pferde antreibt. Das Blut strömt aus weiten offenen Wunden, Stücke Haut lösen sich ab, und doch ermüdet die Hand des Peinigers nicht, und das Herz des Herrn wird nicht erweicht, vielmehr befiehlt er immer stärker zu hauen.

Der Leser wird gerührt, ich werde es auch; meine Feder versagt mir den Dienst, diese blutigen Auftritte zu schildern und zu erzählen, wie oft das durchdringende Geschrey des Schmerzes meine stillen Beschäftigungen unterbrochen hat, wie oft mich ein Schauder beym Anblicke der Gesichtszüge jener unmenschlichen Herren ergriffen hat, denn ich erblickte darin deutlich die Anzahl der Schlachtopfer ihrer Wildheit.

Die Weiber werden mit gleicher Strenge gezüchtigt, nicht einmahl ihre Schwangerschaft befreyt sie davon; wenn

macht in diesem Falle, ehe man sie an die Pfähle bindet, ein Loch in die Erde, da wo man glaubt, daß der Bauch liegen wird.

Merkwürdig ist es, daß gewöhnlich die weißen Kreolenweiber weit unerbittlicher sind als die Männer.

Ihr langsamer, schwankender Gang, die kleinlichen Dienste, die sie sich leisten lassen, verrathen ihre gänzliche Gefühllosigkeit; allein gehorcht der Sclave nicht schnell genug, erräth er nicht alle ihre Winke und Blicke, so gleich bewaffnen sie sich mit einer furchtbaren Peitsche; das ist dann nicht mehr der Arm, der kaum einen Shawl oder Ridicüle tragen, nicht der Körper, der sich mit Mühe aufrecht erhalten konnte. Befehlen sie die Bestrafung eines solchen Unglücklichen, so können sie mit trockenem Auge den Elenden an die Pfähle binden sehen; sie zählen die Hiebe, und erheben ein drohendes Geschrey, wenn der Arm des Hauenden nachläßt, und das Blut nicht mehr in Strömen fließt. Ihre in Wuth verwandelte Empfindlichkeit fühlt ein Bedürfniß, sich bisweilen an solchen fürchterlichen Scenen zu weiden; sie müssen gleichsam, um sich neu zu beleben, das Geschrey des Schmerzes hören, und das Blut von neuem fließen sehen. Manche stechen und beißen sogar in ihrer wilden Wuth diese Unglücklichen.

Solche Beyspiele von Unmenschlichkeit findet man aber doch nur bey den Kreolen; die Europäer behalten gewöhnlich Reste von jener Empfindsamkeit, welche die Europäischen Sitten in ihnen entwickelt, obgleich die Erziehung der meisten von ihnen, da sie im niedern Stande gebohren sind, nicht eben sehr gut zu seyn pflegt. Die Gewohnheit und rohe Unwissenheit der Kreolen läßt sie in dem Neger bloß ein Besitzthum erblicken, worüber sie, wie über den unbedeutendsten Gegenstand, verfügen können. Sie ahnden gar nicht, daß zwischen ihnen und

dem Sclaven die wenigen Verhältniſſe der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit eigentlich gar nicht aufgehoben werden können.

Man darf ſich nicht wundern, daß die zum Schutze des Sclaven beſtimmten Geſetze von den meiſten ſolchen Herren nicht ſehr geachtet werden. Ich habe geſehen, daß ſich viele von dieſen Unglücklichen den elenden Capott-Rock bezahlen ließen, den ſie erhalten müſſen, daß andere ihnen gar keinen geben, und ihnen nicht einmahl die Stunden und die Sonntage ließen, welche ihnen das Geſetz frey gibt. Ich habe geſehen, daß ſolche unmenſchliche Herren ſie den Winter über in empörender Nacktheit umher gehen ließen, welches über dieß ihrem eigenen Vortheil entgegen iſt, indem dadurch die Geſundheit und das Leben derer geſchwächt und verkürzt wird, auf denen ihr ganzes Vermögen beruht. Ich habe geſehen, daß manche dieſer Neger ihre Blöße mit dem langen Mooſe jener Gegenden bedeckten; ich bin ſelbſt Zeuge davon geweſen, wie nach den Ermüdungen des Tages man ihre Arbeiten auch bey Mondenlicht verlängerte; dann noch mußten ſie, ehe ſie an Schlaf denken konnten, ihren Mais ſtoßen und zubereiten, und lange vor Tagesanbruch riß ſie eine fühlloſe Megäre, mit der Peitſche in der Hand, aus dem Schlafe auf. Auf dieſe Art wurde die Zahl von zwanzig Negern, welche ungefähr in zwanzig Jahren ſich ums doppelte hätte vermehren ſollen, bis auf vier oder fünf herunter gebracht.

Die jungen Kreolen, von ſchwachen Aeltern vergöttert, machen die Neger, welche ſie umgeben, zum Gegenſtande ihrer Spiele; ſie geißeln zum Zeitvertreibe die von ihrem Alter, wie es die Väter mit den andern aus Laune machen. Wenn dieſe jungen Kreolen in das Alter kommen, wo die Leidenſchaften ungeſtüm werden, ſo ertragen ſie keinen Widerſpruch, und wollen deßhalb, daß Alles

was sie befehlen, sey es möglich oder nicht, sogleich vollzogen werde; und erfolgt dieß nicht, so rächt sich ihr beleidigter Stolz durch wiederhohlte Züchtigungen. Die finstere Melancholie auf der Stirn dieser Unglücklichen, die Flucht der einen und der Tod der andern, bringen ihre Herren nicht zur Vernunft; sie lassen nun dafür ihre Rachsucht an denen aus, welche zurück geblieben. Diese Kreolen scheinen, auch wenn sie in der Folge in Elend versinken, dennoch keine Gewissensbisse zu empfinden.

Der Charakter des Kreolen unterscheidet sich von dem des Europäers vorzüglich dadurch, daß dieser, um seinen Sclaven züchtigen zu lassen, wenigstens eines Anfalles von Zorn bedarf, der ihn außer sich setzt, statt daß der andere ihm zwanzig bis dreyßig Peitschenhiebe, ohne die mindeste Gemüthsbewegung, zuzählen läßt; er sieht kalt zu, und läßt mit roher Gefühllosigkeit die Strafe verdoppeln, ja verdreyfachen.

Diese, immerwährend unter den Händen des Herrn sich befindenden Neger, welche eigentlich kein Eigenthum haben, welche keine Contracte schließen, und keine gerichtliche Handlungen vornehmen können, welche auch gar kein solches bürgerliches Interesse und keine solchen wechselseitigen Verhältnisse haben, wie unter unsern rohen Landleuten Statt finden, und ihre Verstandesfähigkeiten üben und entwickeln; solche Menschen müssen in dieser Hinsicht einen äußerst eingeschränkten Verstand besitzen; und das ist er denn auch wirklich in einem solchen Grade, wovon sich der Europäer schwerlich eine Vorstellung machen kann. Ich habe gesehen, daß manche nicht im Stande waren, fünf bis sechs Stück Geld zu zählen; selten vermögen sie ihr, oder ihrer Kinder Alter anzugeben, oder zu sagen, wie lange sie von ihrem Vaterlande entfernt leben, und in welcher Zeit sie diesem oder *jenem* Herrn angehört haben; bey so wenig Ideen von

der Vergangenheit müssen sie auch nicht viel von der Zukunft haben, und so leben sie in der traurigsten Sorglosigkeit. Sie nützen ab oder verderben vielmehr die Kleider, welche sie vielleicht noch für sich haben, ohne zu bedenken, daß sie sie noch einmahl nöthig haben werden. Sie zerbrechen und zerstören Alles, was ihnen in die Hände fällt, mit derselben Gleichgültigkeit, und was ihnen am liebsten ist, das geben sie bald mit der größten Gefühllosigkeit hin. Ohne einen Begriff von Ordnung und Oekonomie für sich selbst, denken Sie auch nicht darauf bey ihren Herren; daher kann man die, welche die Dienste im Innern des Hauses verrichten, nur wenig brauchen; sie gewöhnen sich durchaus nicht an jene tägliche Ordnung, worauf der gesellschaftliche Mensch so sehr viel hält, man muß sie ihnen jeden Tag aufs neue vorsagen, und alle Augenblicke wiederhohlen; und eine Hausfrau, welche eine zahlreiche Familie hat, wo die Geschäfte mannigfaltig sind, ist alle Stunden des Tages bloß damit beschäftigt, mehreren ihrer Domestiken Befehle zu ertheilen. Was ihnen als äußerst wichtig anbefohlen wird, richten sie nicht besser aus, als das Unbedeutende, und Gefäße und Meubeln von Werth zerbrechen oder beschädigen sie mit eben der Gleichgültigkeit, wie die schlechtesten.

Die Sclaven, die man Handwerke lernen läßt, bringen es darin nie zur Vollkommenheit anderer Menschen. Sie haben keine Ideen von dem, was schön, nützlich oder nur bequem ist, und ihr Verstand wird durch kein Interesse aufgeregt, um sich zu entwickeln oder zu vervollkommnen. Ich habe öfters Gelegenheit gehabt, mehrere von ihren Handwerkern zu brauchen, allein ich habe sie selbst für jene Gegend noch unter den mittelmäßigen gefunden. Bey den Römern hingegen zeichnete sich eine große Menge von Sclaven sehr in die

len Arten von Gewerken aus; allein diese Sclaven erhielten auch eine andere Bildung, und lebten nicht in dieser gänzlichen Entblößung von Allem. Außerdem konnten die Römischen Sclaven, wenn sie in einer großen Stadt lebten, auch immer etwas für sich gewinnen; sie hatten ihr peculium, und wurden daher durch ein eigenes Interesse zur Thätigkeit gespornt. Sie hatten auch ihre Freuden und Bequemlichkeiten, sie konnten sich loskaufen und Bürger werden. Diese Aussichten mußten sie zur Arbeitsamkeit und Vervollkommnung ihrer selbst aufregen. In unsern Colonien, besonders in Louisiana, ist der Schauplatz ganz anders; sie haben hier keine jener reitzenden Aussichten, und wenn es ihnen ja gelingt, frey zu werden, so müssen sie doch in einer gewissen Verachtung leben, ihre Farbe selbst nimmt ihnen die Hoffnung, sich daraus empor zu arbeiten. Das Gesetz bewilligt ihnen hier zwar kein peculium, allein weil es ihnen jeden Tag gewisse Stunden frey läßt, worüber sie nach Belieben schalten können, und sie auch die Sonntage noch für sich haben, so folgt daraus, daß auch das, was sie in diesen Zwischenzeiten gewinnen, ihnen gehören muß, und man muß gestehen, daß auch der stinkendste Geitz mancher Herren ihnen dieses nicht zu entziehen wagt. Gibt es auch Beyspiele von Uebertretung dieses Naturgesetzes, so sind sie doch selten. Gewohnheit und Meinung vertreten hier die Stelle des positiven Gesetzes, dahingegen eine Menge anderer ausdrücklicher Verordnungen immerfort unter die Füße getreten werden. Ein Beweis dafür, daß die Gewalt der Sitten weit besser ist als die des Gesetzes.

Die verschiedenen Beschäftigungen der Sclaven bringen in ihren Geistesfähigkeiten ansehnliche Verschiedenheiten hervor, welches denn, gegen die Meinung der unwissenden Colonisten, beweist, daß die Unfähigkeit der

Negers bloß eine Wirkung ſeiner ſclaviſchen Entwürdigung iſt.

Obgleich dieſe Sclaven die Franzöſiſche Sprache zu ihrem Idiom haben machen müſſen, ſo haben ſie doch nicht einmahl den gewöhnlichen Umfang derſelben ſich aneignen können, weil ihre Bedürfniſſe und Ideen nicht ſo weit reichen; man hat daher jene ſchöne Sprache für ſie gleichſam verengern oder vielmehr herab ſetzen müſſen. Es war ihnen unmöglich, die Nahmen von Gegenſtänden aufzufaſſen, welche ſie gar nicht kannten. Daher hat ſich die Claſſe der Subſtantiven auf die kleine Anzahl der Dinge beſchränkt, womit ſie gewöhnlich umgehen; und dieſe Zahl iſt ſo gering, daß ſogar diejenigen, welche auf dem Lande leben, weder die Nahmen der Pflanzen noch Bäume kennen, die ſie immer vor Augen haben, die ausgenommen, wovon ſie ſich nähren, und welche ſie täglich brauchen. Von den Eigenſchaften der Dinge wiſſen ſie noch viel weniger. Sie haben wenig Begriffe von den verhältnißmäßigen Entfernungen, den Größen, Proportionen und dergleichen Arten des Maßes, wodurch in uns ſo viele Ideen erzeugt werden. Schon das gewöhnliche Ehlenmaß überſteigt meiſtens ihr Faſſungsvermögen. Daher beſchränkt ſich auch bey ihnen das Adjectiv vielleicht bloß auf vier bis fünf Worte. Vorzüglich aber iſt das Zeitwort (verbum), der Flügel des Genies, das heilige Zeichen der Oberherrſchaft des Menſchen, welches dem Geſpräche das Leben gibt, alle Zeiten und alle Orte umfaßt, und ſich bis an die Gränzen alles Möglichen erſtreckt, das Verbum beſonders iſt hier der Beweis der tiefſten Entwürdigung und der thieriſchen Rohheit der Sclaverey. Es iſt auf eine ſehr, ſehr kleine Anzahl von Worten eingeſchränkt, aller ſeiner modorum und temporum beraubt, und erſcheint bloß unter der Form des Infinitivs. Für den

Sclaven iſt daher die Zukunft nichts, die Vergangenheit wie ganz verlöſcht, und die Gegenwart gleichſam eine ganz ungewiſſe Sache.

Könnte man die Sprache der Neger auf den Colonien mit dem Idiom ihres Vaterlandes vergleichen, ſo würde man faſt mathematiſch berechnen können, wie viel der Neger unter den Händen der Coloniſten gewinnt oder verliert.

Man ſieht in jener Entwürdigung der Franzöſiſchen Sprache durch Menſchen, die der Thierheit ſo nahe als möglich gebracht worden ſind, doch die Grund-Principien der Grammatik rein und unverfälſcht; jeder Theil der Rede iſt zwar verſtümmelt; allein dieſe Formen ſtehen dem Weſen nach noch feſt. Von allen dieſen Worten dienen die einen ſtets nur zum Benennen, andere zum Bezeichnen der Eigenſchaften, andere zur Angabe des Wechſels der Zuſtände; es exiſtirt daher eigentlich kein jargon unter den Menſchen, d. h. ſolche Worte, deren Functionen ganz unbeſtimmt wären. Es gibt alſo auch keine Sprache, ſo unförmlich ſie auch ſeyn mag, welche man nicht ſchreiben, und von der man keine Regeln angeben könnte.

Die Reiſenden geben uns gewöhnlich lange Wörterverzeichniſſe von Völkern, bey denen ſie ſich aufgehalten haben; allein wozu dienen ſolche trockene Aufzählungen von Wörtern, wovon faſt jedes verſtümmelt iſt, weil das Ohr, ungewohnt, eine fremde Sprache reden zu hören, ihre Accente, Aſpirationen, Biegungen nicht aufzufaſſen weiß? und da z. B. die Engliſche Orthographie anders iſt als die Franzöſiſche, ſo müſſen nothwendig Veränderungen im Schreiben der Worte entſtehen. Gäben ſich aber die Reiſenden Mühe, ſtatt ſolcher iſolirten Wörter, die verſchiedenen Qualificationen, vorzüglich die Natur ihres Werdens, die Verſchiedenheit der modorum derſelben, und

ihrer temporum kennen zu lernen, ſo wären ihre Bemerkungen, ſie möchten geſchrieben ſeyn, in welcher Sprache ſie wollten, dennoch unterrichtend; man würde daraus den Genius dieſer Sprachen erſehen, und beurtheilen können, ob dieſes Volk civiliſirt, ja ſogar, wie lange es dieſes ſey; man würde die Nationen unter einander vergleichen, und daraus allein ſehen, welche weiter vorgeſchritten oder zurück gegangen ſind. Alsdann würden dieſe Sammlungen koſtbare Denkmähler werden, welche dazu dienten, das Chaos der Geſchichte beſſer zu entwirren.

Können aber wohl dieſe Sclaven, bey ihren ſo beſchränkten und verwirrten Begriffen, und gegen welche man ſich als letzten Grundes bloß der blutigen Geißel bedient, der Moralität fähig ſeyn? Man muß Begriffe von Ordnung haben, um das Gute kennen zu lernen und den Reitz der Tugend zu fühlen; man muß einen Willen für ſich haben, dieſer muß durch Widerſpruch geübt worden ſeyn, damit er muthig ſich entſchließe, das Laſter zu bekämpfen. Der Sclave kann daher, bey ſeiner Entblößung von allen Kenntniſſen, bey ſeinem Mangel an allem eigenen Willen, keines moraliſchen Charakters fähig ſeyn. Gut und Böſe iſt für ihn nur das, was ihm befohlen oder verbothen wird; ſein Wille iſt nur der anderer Menſchen, und ſeine ganze Kraft muß nur dahin gerichtet ſeyn, das Ich, das erhaltende Princip jedes Weſens, in ſich zu vernichten, und an deſſen Stelle das launenhafte Ich Anderer zu ſetzen. Fraget nur einen Sclaven, ob er euch dieß oder jenes verſchaffen könne, ob er dieſe oder jene Arbeit für euch thun dürfe, ſo ſieht er aus euren Fragen euren Wunſch, und da er nicht den Muth hat, euch ein Nein zu erwiedern, welches euch mißfallen könnte, ſo antwortet er bejahend, und je mehr ihr das zu wünſchen ſcheint, was ihr verlangt, deſto mehr wird

er seine Versprechungen verstärken. Ich habe dieses jederzeit bemerkt, wenn ich mich, entweder aus wirklichem Bedürfniß, oder nur um sie zu prüfen, an sie wandte; allein kaum sind sie von euch gegangen, so kümmert sie ihr Versprechen gar nicht mehr, sie scheinen es ganz vergessen zu haben, und treten mit der nähmlichen Ruhe vor euch, wie zuvor. Die Scham vor der Lüge ist ihnen ganz unbekannt. Die Lüge ist ihnen nur zu oft nützlich, und die Wahrheit schädlich; daher haben sie eine solche Fertigkeit im Lügen, daß sie sie mit der größten Ruhe und Fassung, welche den Fremden völlig gewinnt, zu behaupten wissen; oft können sie durch alle angedrohte Martern und verdoppelte Schläge nicht zum Geständniß der Wahrheit gebracht werden. Man darf auch bey ihnen gar nicht jene Art von Treue suchen, welche fremdes Eigenthum achten lehrt; diejenigen, welche keines haben und haben können, können unmöglich etwas Gutes an einer Tugend finden, welche ihnen bloß schädlich ist.

Man kann daher behaupten, daß alle stehlen — wenige Ausnahmen abgerechnet — und zwar mit einer unglaublichen Kühnheit und Verschlagenheit. In dieser Hinsicht thun sie ihren Herren vielen Schaden, sie verwüsten ihre Wirthschaftshöfe, ihre Baum- und Küchengärten. Man muß, um sich davor zu schützen, diese mit hohen Pallisaden, wie Festungen, umgeben, und doch wissen sie diese Hindernisse zu übersteigen. Ich habe gesehen, daß sie den Honig aus Stöcken gestohlen haben, welche nicht weiter als vierzig Fuß von der Herrenwohnung entfernt waren. Als ich auf dem Flusse reiste, hat man einige getroffen, die das Fahrzeug bestahlen, in dem ich schlief.

Zum Glücke für die Colonisten haben ihre Sclaven keine Bekanntschaft mit der Europäischen Weise des Verschlos-

ſchließens; ſie würden alsdann nur noch gefährlicher werden; jetzt wiſſen ſie es nicht anzugreifen, um auch das ſchlechteſte Schloß zu öffnen.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des Vorigen. Freyheit der Sclaven in der Liebe. Wirkungen davon. Unmöglichkeit, ſie in dieſer Hinſicht den bürgerlichen und religiöſen Geſetzen zu unterwerfen. Putz der Frauen. Ihre Bälle. Ihre Aufmerkſamkeiten unter einander. Anekdoten zu ihrem Vortheil. Weit größere Vermehrung der Farbigen als der Weißen. Folgen davon. Die neuern Sclaven mit denen der Alten verglichen. Die Sclaverey entwürdigt Herrn und Sclaven. Vortheile der Colonien, welche keiner Sclaven ſich bedienen wollten. Die Weißen, geſchickt zu den Arbeiten der heißen Zone. Beweiſe durch Thatſachen. Syſtem des Tagelohns, vorzüglicher für die Herren und die Mutterländer, als die Sclaverey. Reſultat für die Völker, die die Sclaverey eingeführt haben. Unſer plattes Land kann Coloniſten liefern, ohne ſeine Bevölkerung zu vermindern. Mittel, Saint-Domingo wieder herzuſtellen.

Es bleibt dieſen Menſchen indeſſen doch ein Reſt von Freyheit, deſſen Einfluß auf ſie und auf die Coloniſten ſelbſt äußerſt bedeutend iſt; dieſer Reſt von Freyheit bezieht ſich auf ihre Liebſchaften. Hier ſind ſie weit unabhängiger, als ihre Herren ſelbſt. Sie richten ſich in ihrer Wahl einzig und allein nach ihrem Geſchmacke. Die Religion und die geſellſchaftlichen Rückſichten und

Einrichtungen erſtrecken ihre Gewalt nicht bis zu ihnen; ſie verbinden ſich, löſen die Verbindung auf, nehmen einander wieder, um ſich von neuem zu verlaſſen, ohne daß ſie deßhalb Gewiſſensbiſſe fühlten, oder Schande ihre Unbeſtändigkeit träfe. Die Liebe, die Seele des Univerſums, iſt auch wirklich ihre Seele; ſo bald ihre Sinne erwacht ſind, ergeben ſie ſich ihr ohne Gegenanſtrengung, um ihr auf immer eigen zu bleiben; ſie denken des Tages nur an ſie, machen ſie zum Gegenſtande ihrer Unterhaltung; durch ſie ertragen ſie leichter ihre Beſchwerden, vergeſſen ſie ihrer Sclaverey, und in der Ausſicht auf eine glückliche Nacht lächeln ſie der Freude zu; das Gefühl der Liebe belebt ihre Einbildungskraft zu Lobgeſängen auf dieſelbe.

Die Liebe macht ſie zu fruchtbaren Improviſatoren. Ich habe einen Monath lang mit einem Neger auf den Flüſſen und dem Strome (Miſſiſippi) Reiſen gemacht; und dieſen ganzen Monath hindurch war der Refrain ſeiner Geſänge immer nur ſeine Geliebte. Er erzählte ihr alles, was ihm an Widerwärtigkeiten und Gefahren zuſtieß; er ſchilderte ihr zuweilen ſeine Angſt, ſie ungetreu zu finden. Dieſer Neger, ein trefflicher Schwimmer, war äußerſt unwillig, wenn er in ſeinen lyriſchen Compoſitionen unterbrochen wurde. Ich hatte indeſſen ſo viele Dichter geſehen, welche lange nicht ſo begeiſtert waren, wie er, und doch weit zorniger in ſolchen Fällen geworden wären, daß ich dieſem meine Nachſicht nicht verſagen konnte. Die Aufmerkſamkeit dieſer Sclaven für ihre Geliebten, welche ſie wie ihre Frauen behandeln, iſt außerordentlich; das Erzeugniß ihrer kleinen Haushaltungen, ihrer Arbeit, ihres Feldes, wird dazu verwandt, ihnen zu gefallen; ſie kommen jedem ihrer mancherley Bedürfniſſe, vorzüglich dem des Putzes, zuvor. Das Verlangen zu gefallen, iſt es, welches die Sitten des geſellſchaftlichen Menſchen mildert, welches ihn zuweilen

großer Thaten fähig macht, und mehr als ein Mahl der Keim geworden ist, aus dem sich ein großer Mann entwickelt hat.

Dieses Gefühl der Liebe ist es auch, welches diese Unglücklichen an das Leben knüpft, sie aus ihrer traurigen Selbstverzehrung, und aus jener Stumpfheit des Geistes reißt, wozu sie ihr Zustand immerwährend zurück führt. Sie arbeiten minder schlecht, bezeigen sich erfindungsreicher und thätiger, um sich ihrer Geliebten besser bekleidet darzustellen, und sie selbst in ihren Zusammenkünften, auf ihren Bällen, besser geputzt einzuführen. Für sie hauptsächlich stehlen sie ihren Herren so oft die Erstlinge der Früchte, für sie unternehmen sie ihre gewagten Angriffe auf die Wirthschaftshöfe derselben. Die Herren, welche so weit nicht sehen, klagen über diesen Verlust, indessen würde es vielleicht noch weit schlimmer seyn, wenn er nicht Statt finden könnte.

Sie haben zuweilen Geliebte, welche mehrere Meilen entfernt wohnen. Die Ermüdung des Tages hindert sie aber nicht, diese des Nachts zu besuchen, und vor der Arbeitsstunde wieder zurück zu seyn. Man erstaunt, daß diese, durch Mühseligkeiten und schlechte Nahrung geschwächten Menschen immerwährend dergleichen nächtliche Wanderungen unternehmen können. Wehe den Herren und Nachbarn, deren Pferde unter die Hände dieser eilenden Liebhaber kommen; sie schonen sie noch weniger, als sie selbst von ihren harten Herren geschont werden; es scheint, als mache es dem Sclaven Vergnügen, die schlechte Behandlung, die er selbst erfährt, an den Thieren zu rächen. Ihre Liebschaften haben mir selbst ein treffliches Pferd gekostet.

In einer Wohnung, welche dicht an dem gewöhnlichen Verbindungswege des Flusses Teche mit dem Flusse Vermillon liegt, in der ich oft übernachtet habe, hörte

ich die ganze Nacht über das Geräusch vom Laufe der Pferde dieser hin und her eilenden Liebhaber.

Merkwürdig ist es, daß diese Sclaven selten sich zu den Frauen der Pflanzung halten, auf der sie selbst leben, so sehr auch die Herren sie dazu veranlassen. Ihre Liebschaften würden dann das Einförmige der Ehe annehmen; es würde des Gehens und Kommens, der Intriguen und Interessen weniger geben; und da sie einmahl bloß von dieser Leidenschaft beseelt werden, so muß sie ihnen auch viel Beschäftigung gewähren, und die Zufälle bey ihr sich unaufhörlich erneuern. Daher auch das Bedürfniß des stäten Wechsels, der, indem er ihnen immer neue Freuden verspricht, ihrer Einbildungskraft neuen Stoff zur Beschäftigung und Begeisterung gewährt. Die Wenigen, welche ich mit einer Frau habe leben und diese aus ihren Arbeitsgefährten nehmen sehen, diese Wenigen waren gewöhnlich weit trägere und beschränktere Menschen, als ihre Gefährten. Je näher indeß ihr Zustand freylich der Thierheit ist, desto lieber ist es den Pflanzern. Der geitzige Sorel sagte unaufhörlich: er fürchte bey den Negern nichts mehr als Verstand, und seine ganze Aufmerksamkeit sey darauf gerichtet, daß sie keinen bekämen; es gelang ihm auch nur zu gut damit.

Im gesellschaftlichen Zustande würde man solche Sitten Ausschweifungen nennen, weil sie alle Bedingungen desselben zerstören müßten. Wie sollte man alsdann die Vaterschaft der Kinder ausmitteln? Wer sollte für ihre Bedürfnisse, für ihre Erziehung und ihr Fortkommen sorgen? Eine menschliche Gesellschaft, welche diese Freyheit der Sitten gesetzlich begründen wollte, müßte ihre ganze Verfassung ändern, und neue Einrichtungen treffen, welche zu diesen Grundsätzen passen. Allein bey dem Sclaven würde es ungerecht und unmöglich seyn, wenn man ihn den Sitten unterwerfen wollte, welche die Religion

und die Geſetze in unſern Verhältniſſen vorſchreiben. Wie kann man dieſe Gatten ſacramentaliſch verbinden, und ſie ſchwören laſſen, immer vereint zu bleiben, wenn die Herren des einen oder des andern ſie vielleicht noch denſelben Tag für ihr ganzes Leben trennen? Wie ſoll man in ihnen die Gefühle der Vater- und Mutterſchaft erzeugen und befeſtigen können, wenn ihre Kinder ihnen nicht einmahl wirklich zugehören, wenn ſie ihre Erziehung nicht leiten, nicht für ihre Bedürfniſſe ſorgen können, und nicht hoffen dürfen, an ihnen einſt eine Stütze für Alter und Schwachheit zu haben? Wären ſie lebhafter Empfindungen der Zärtlichkeit fähig, ſo würden ſie noch weit unglücklicher ſeyn und vor Verzweiflung ſterben.

Im Gegenſatze mit der Religion, ſtrebt die Sclaverey nothwendig dahin, jene zu vernichten. Sollte ſie ſo umkommen, ſo würde es auf dem Felde der Ehre geſchehen. Deſſen ungeachtet hatte man in ihrem Nahmen, und um dieſe heidniſchen Seelen zu Gott zu führen und ſie mit dem Lichte des Chriſtenthums zu erleuchten, dem frommen Ludwig dem XIII. die Erlaubniß entriſſen, dieſe Afrikaner ihrem heimathlichen Boden zu entführen, und ſie an den erſten beſten zu verkaufen.

Die Herren begünſtigen dieſe flüchtigen Verbindungen, weil ſie daraus Kinder erhalten, welche die Quelle ihres Reichthums ſind. Sie muntern gewiſſer Maßen die Sclavenweiber in ihrer regelloſen Untreue auf. Oft können dieſe ihre Zeit nach Belieben anwenden, wenn ſie nur jedes Mahl den Gewinn des Tages nach Hauſe bringen, einen Gewinn, den ſie meiſt durch Hingebung ihrer Perſon errungen haben. In der Stadt vorzüglich, wo man die Bedienung reichlicher unterhalten muß, ſucht man ſich auf dieſe Art durch die Freyheit, die man ihnen mit ihren großmüthigen Liebhabern geſtattet, von dieſer

Last zu befreyen, und die Nachsicht gegen sie nimmt in dem Maße zu, wie sie die Unterstützung ihrer Herren entbehren können. Die Dame vom Hause, der diese Sorge eigentlich obliegt, sieht aus ihrem Zimmer die Liebhaber bey ihrer Negerinn ab- und zugehen, und selbst des Nachts begünstigt sie ihren Zutritt.

Unsere Europäischen Damen wissen die Nachsicht gegen ihre Domestiken nicht so weit auszudehnen. Ihre Religion sollte sich noch weniger mit diesem Gewinn der persönlichen Entwürdigung vertragen. Allein, läßt sich nicht immer mit dem Himmel ein Abkommen treffen? Man erblickt diese Damen oft, umgeben von jenen Unglücklichen, deren Priesterinnen sie, so zu sagen, sind, am Tische des Herrn niederknieend, um hier das geweihte Brot zu empfangen, und den Priester selbst nicht frey von diesen Selbstbefleckungen. Von diesem Kampfe des Interesses mit den Sitten und der Religion entstehen Gährungen in den Staaten, welche die Auflösung derselben vorbereiten, die nur verspätet werden kann, um desto heftiger zu werden.

Man hat gesagt, die Liebe vereinige den Scepter mit dem Hirtenstabe; dieses ist hier besonders wahr. Diese Souveraine (denn sie sind es wirklich, weil sie das Recht über Leben und Tod ausüben), diese Souveraine erheben ihre Sclavinnen mehr als ein Mahl zum Range der Souveräninnen; indessen geben diese ihnen deßhalb dennoch Nebenbuhler, und der begünstigte Rival ist nicht selten ein Elender, den ein Blick des Herrn mit Furcht und Beben erfüllt. Aus diesen Verbindungen entstehen denn die Mulatten, Mestitzen und dergleichen, wovon man die traurigen Folgen bald sehen wird.

Nichts ist so seltsam, um nicht zu sagen ausschweifend, als der Putz dieser Frauen. Die, welche die ganze Woche auf der Erde arbeiten, nackend bis zur Hüfte,

und bedeckt mit elenden Lumpen, verwandeln ſich des Sonntags in große Damen. Ein Schleppkleid mit wallenden Falten von Muſſelin in den lebhafteſten Farben, oder von reich geſticktem indiſchen Zeuge, bedeckt Reitze, welche nur zu oft zerfleiſcht ſind; koſtbare Madras-Tücher werden um den Krauskopf gewunden, weiße oder bunte Handſchuhe bedecken die ſchwieligen Hände, und ſtechen grell ab gegen die Farbe ihrer Haut. Ein roſenfarbener Schuh bekleidet zuweilen die beſchmutzten Füße. Noch anders iſt es in der Stadt. In Saint-Domingo habe ich Sclavinnen in goldgeſtickten Roben geſehen, ihre Schuhe waren freylich aber nur elende Klötze. In Louiſiana beſonders, wo die Akadiſchen Frauen ſehr ärmlich gekleidet ſind, könnte man, wenn nicht die Hautfarbe wäre, die Magd leicht für die Frau, und die Frau für die Magd anſehen. Dieſer Putz gleicht der Friſche der Roſen; er dauert nur einen Morgen. Ich habe Gelegenheit gehabt, bey den Atakapas einen ihrer großen Bälle zu ſehen. Hier erſchienen Neger-Sclavinnen in Taffetkleidern, mit Gold- und Silberflittern beſtreut; Blumen-Guirlanden machten ihren Kopfputz und dienten zum Aufbinden ihrer Kleider.

Man kann leicht denken, daß dieſe Maitreſſen auf ſolche Art in die Länge äußerſt koſtbar ſeyn würden, und diejenigen, deren Liebhaber entweder reich oder dumm genug zu ſolchem Aufwande ſind, verſchwenden ſehr bald den mit vielen Gefahren und vieler Mühe erworbenen Gewinn.

Die Sclaven lieben dieſe Tänze der Liebſchaften halber; es iſt dieſes die einzige Spur der urſprünglichen Sitten ihrer Vorfahren, daher wählen ſie auch die Nacht dazu, um ſich ihnen auf das ausſchweifendſte zu überlaſſen; die Nacht iſt die Zeit der Täuſchungen, ſie iſt die Zeit der Vergnügungen, welche nichts weiter ſind als

dieſes. Für den Sclaven muß ſie dieſes um ſo mehr ſeyn, da er der Freyheit nur im Dunkeln genießt. Auf den zahlreichen Pflanzungen, wo die Neger leidlich gehalten werden, wird des Samſtags Abends der Ball in einer ihrer Hütten, oft auch unter einem dichtbelaubten Baume eröffnet, und gleich, als wären ſie alle die ganze Woche in Ruhe geweſen, tanzen ſie nun; nichts kann luſtiger ſeyn; der Tag überraſcht ſie, ehe ſie ermüdet werden. Welcher Widerſpruch! Die freyen Farbigen miſchen ſich unter die Sclaven, ſo wie auch dieſe zu den Vergnügungen von jenen zugelaſſen werden. Der Stolz der Weißen, der zwiſchen ihnen und allem, was von vermiſchtem Blute iſt, einen ſo großen Abſtand bildet, nöthigt dieſe, obgleich ſie die nächſten Verwandten der Weißen ſind, ſich von jenen zu entfernen, und ſich den Schwarzen zu nähern; daher ſcheinen ſie auch alle, Freye oder Sclaven, Schwarze oder Mulatten, nur eine einzige, durch ihre Entwürdigung verbundene Familie zu bilden. Gewöhnlich behalten ſie auch unter einander eine rührende Zuneigung. Man ſieht ſie niemahls zuſammen kommen, ohne daß ſie ſich Zeichen der Freundſchaft und Theilnahme geben, ohne daß ſie ſich gegenſeitig nach ihren Aeltern, ihren Freunden, ihren Bekannten erkundigen. Sie erzeigen einander alle Gefälligkeiten, die von ihnen abhängen. Gewöhnlich ſind ſie discret, hauptſächlich in allem, was die Weißen betrifft. Wird ein Sclave auf einem Fehler ertappt, ſo verräth er ſelten ſeine Theilnehmer, ſelbſt die härteſten Züchtigungen ſind nicht im Stande, ihm dieſes Geſtändniß zu entreiſſen. Dieſe wechſelſeitige Zuneigung macht ſie auch oft edler Züge fähig. Derjenige, welcher Mittel gefunden hat, einen Theil ſeines Tagelohns zuſammen zu bringen, findet auch leicht unter denen von ſeiner Farbe dasjenige, was daran noch fehlt, geborgt. Wenn ſie etwas kaufen, gehen ſie zuerſt,

zu denen von ihrer Race. Ich habe vorzüglich in der Stadt bemerkt, daß, wenn bey den Leichenbegängniſſen der Weißen ſich kaum einige Begleiter einfanden, bey denen der Farbigen ſie haufenweiſe erſchienen; Mulatten und mit Weißen vermählte Meſtizen miſchten ſich unter den Leichenzug eines Schwarzen.

Während ich zu Neu-Orleans war, verſprach ein Mann, dem ein Sclave entflohen war, zwölf Piaſter Belohnung demjenigen, der ihn zurück bringen würde. Ein Neger-Sclave brachte ihn zurück, und als man ihm die zwölf Piaſter Belohnung geben wollte, erwiederte er: Ich verlange als Belohnung nichts weiter, als daß man dem verzeihe, den ich zurück gebracht habe. Der Herr nahm den Vorſchlag an und behielt ſein Geld. Ich finde, daß dieſer Herr eine Sclavenſeele, und der Neger die eines freyen Mannes hatte. Zu Martinique habe ich einen jungen Neger geſehen, der, ob er gleich ſo viel verdient hatte, um ſich ſelbſt los zu kaufen, doch lieber Sclave blieb und ſeine Mutter los kaufte.

Unter den Flüchtlingen, welche von Saint-Domingo nach Louiſiana kamen, haben ſich welche gefunden, denen ihre Sclaven aus Neigung und Liebe gefolgt waren. Allein der Lohn dieſer treuen Diener war, daß ſie in der Folge unmenſchlicher Weiſe verkauft wurden.

Dieſe Beyſpiele von Seelengröße und Tugend ſind vielleicht nur Ausnahmen; allein ſie beweiſen doch, daß dieſe Menſchenart den Keim alles Guten in ſich trägt, und daß, wenn er nicht Früchte bringt, der Fehler an dem Zuſtande liegt, worin man ſie verſetzt, und an den Sitten, welche man ihnen anbildet.

Die Claſſe der Farbigen vermehrt ſich in weit größerer Proportion, als die der Weißen; ſie vermehrt ſich durch Erzeugung, durch Einfuhr, und die Vermiſchung der Weißen ſelbſt.

Die Vermehrung, welche durch eigene Zeugung Statt findet, iſt verhältnißmäßig viel beträchtlicher, als die der Weißen; denn unter ihnen, ſelbſt unter denen, die frey ſind, erwarten die Weiber faſt niemahls die ehelichen Verhältniſſe, um Kinder zu bekommen, ſondern ſie fangen ſchon mit der Mannbarkeit an. Dieſe Kinder, welche nicht ſo weichlich erzogen werden, wie die der Weißen, ſind auch nicht ſo vielen Krankheiten unterworfen, welche eine Menge der letztern hinweg raffen; ſogar die Sclavenkinder, von den Herren verſorgt, deren Nutzen es fordert, ſie zu erhalten, gedeihen beſſer.

Zu gleicher Zeit iſt auch die Einführung der Schwarzen viel anſehnlicher, als die Zahl der Europäer, welche ſich von Zeit zu Zeit in den Colonien niederlaſſen. Denn in dieſem Lande, wo man nur allein von Farbigen ſich bedienen laſſen kann, müſſen ſich die Europäer zuerſt durch ihr Vermögen und ihren Gewinn Sclaven zu erwerben ſuchen, und je mehr Europäer ankommen, deſto mehr muß die Zahl der Schwarzen vermehrt werden, und deſto mehr verſchaffen ſie auch Mittel, ſie durch ihre Reichthümer und Induſtrie zu vermehren.

In dem Maße wie die Pflanzer ihren Anbau durch größere Wohlhabenheit ausdehnen, vergrößern ſie auch die Anzahl ihrer Sclaven; die Kinder, welche ſie ausſtatten, bedürfen wieder anderer Sclaven, dadurch wird eine immer größere Einfuhr nothwendig, und in dieſer Art von Eigenthum werden meiſtens bey den Pflanzern die Capitale angelegt.

Man kann ſich vorſtellen, wie ſehr, in der gegenwärtigen Verfaſſung von Louiſiana, das Bedürfniß farbiger Weibchen zunimmt, weil der Preis der Sclaven hier höher iſt, als in allen andern Colonien, obgleich Louiſiana an ſich nicht ſo reich iſt, als die andern Colonien. Daß Weiße ſo oft farbigen Weibern beywohnen, trägt nicht

wenig dazu bey, die Farbigen zu vermehren, und zwar in einem weit größern Verhältniſſe, als das der Weißen iſt. Die Reiſenden, die, welche ſich daſelbſt aufhalten, die Kreolen, treten öffentlich mit farbigen Frauen in Verbindung, und viele haben von ihnen Kinder. Dieſe Freyheit der Sitten erſtreckt ſich bis auf das Land, wo vorzüglich Kreolen lieber mit ſolchen Weibern leben, als daß ſie einer weißen Frau den Titel der Gattinn geben.

Noch andere vermählen ſich nicht eher, als bis ſie erſt eine Menge farbiger Kinder haben, und mehrere, welche ſchon vermählt ſind, vermiſchen ſich doch immerfort noch mit farbigen Frauen. Laſſen ſie ſich gleich einiger Maßen mit den unterhaltenen Frauen unſerer großen Städte in Europa vergleichen, ſo unterſcheiden ſie ſich doch dadurch von dieſen, daß ſie faſt immer viel Kinder haben, und ſtolz darauf ſind. Sie ſind nicht ſo ſehr verlegen wegen der Ernährung und Erziehung derſelben, ſie haben keine Veranlaſſung, durch ein Verbrechen der Natur entgegen zu wirken. Es trägt die ganze Maſſe der Weißen ſehr viel dazu bey, die Race der Farbigen zu vermehren, indeß nicht ein farbiges Individuum im Stande iſt, die Race der Weißen zu vermehren. Welches muß die Folge davon für die Zukunft ſeyn? — Dieſe, daß die Farbigen durch ihre Zahl, ihre Stärke, ſich zu Herren der Weißen machen, und dieſe vielleicht gänzlich ausrotten werden. Auf dem feſten Lande iſt es nicht ſo, wie auf den Inſeln. Wie groß auch auf den letztern das Mißverhältniß zwiſchen Weißen und Farbigen ſeyn mag, ſo kann man dieſe doch durch äußere Mittel hier in Zaum halten, ſie umſchließen und hindern, daß ſie ſich nicht mit Artillerie, Munition und allen Gegenſtänden ausländiſcher Fabriken verſehen; man kann ihnen den Rückzug abſchneiden, und ſie in ihren letzten Anſtrengungen angreifen.

ich die ganze Nacht über das Geräusch vom Laufe der Pferde dieser hin und her eilenden Liebhaber.

Merkwürdig ist es, daß diese Sclaven selten sich zu den Frauen der Pflanzung halten, auf der sie selbst leben, so sehr auch die Herren sie dazu veranlassen. Ihre Liebschaften würden dann das Einförmige der Ehe annehmen; es würde des Gehens und Kommens, der Intriguen und Interessen weniger geben; und da sie einmahl bloß von dieser Leidenschaft beseelt werden, so muß sie ihnen auch viel Beschäftigung gewähren, und die Zufälle bey ihr sich unaufhörlich erneuern. Daher auch das Bedürfniß des stäten Wechsels, der, indem er ihnen immer neue Freuden verspricht, ihrer Einbildungskraft neuen Stoff zur Beschäftigung und Begeisterung gewährt. Die Wenigen, welche ich mit einer Frau habe leben und diese aus ihren Arbeitsgefährten nehmen sehen, diese Wenigen waren gewöhnlich weit trägere und beschränktere Menschen, als ihre Gefährten. Je näher indeß ihr Zustand freylich der Thierheit ist, desto lieber ist es den Pflanzern. Der geitzige Sorel sagte unaufhörlich: er fürchte bey den Negern nichts mehr als Verstand, und seine ganze Aufmerksamkeit sey darauf gerichtet, daß sie keinen bekämen; es gelang ihm auch nur zu gut damit.

Im gesellschaftlichen Zustande würde man solche Sitten Ausschweifungen nennen, weil sie alle Bedingungen desselben zerstören müßten. Wie sollte man alsdann die Vaterschaft der Kinder ausmitteln? Wer sollte für ihre Bedürfnisse, für ihre Erziehung und ihr Fortkommen sorgen? Eine menschliche Gesellschaft, welche diese Freyheit der Sitten gesetzlich begründen wollte, müßte ihre ganze Verfassung ändern, und neue Einrichtungen treffen, welche zu diesen Grundsätzen passen. Allein bey dem Sclaven würde es ungerecht und unmöglich seyn, wenn man ihn den Sitten unterwerfen wollte, welche die Religion

und die Geſetze in unſern Verhältniſſen vorſchreiben. Wie kann man dieſe Gatten ſacramentaliſch verbinden, und ſie ſchwören laſſen, immer vereint zu bleiben, wenn die Herren des einen oder des andern ſie vielleicht noch denſelben Tag für ihr ganzes Leben trennen? Wie ſoll man in ihnen die Gefühle der Vater- und Mutterſchaft erzeugen und befeſtigen können, wenn ihre Kinder ihnen nicht einmahl wirklich zugehören, wenn ſie ihre Erziehung nicht leiten, nicht für ihre Bedürfniſſe ſorgen können, und nicht hoffen dürfen, an ihnen einſt eine Stütze für Alter und Schwachheit zu haben? Wären ſie lebhafter Empfindungen der Zärtlichkeit fähig, ſo würden ſie noch weit unglücklicher ſeyn und vor Verzweiflung ſterben.

Im Gegenſatze mit der Religion, ſtrebt die Sclaverey nothwendig dahin, jene zu vernichten. Sollte ſie ſo umkommen, ſo würde es auf dem Felde der Ehre geſchehen. Deſſen ungeachtet hatte man in ihrem Nahmen, und um dieſe heidniſchen Seelen zu Gott zu führen und ſie mit dem Lichte des Chriſtenthums zu erleuchten, dem frommen Ludwig dem XIII. die Erlaubniß entriſſen, dieſe Afrikaner ihrem heimathlichen Boden zu entführen, und ſie an den erſten beſten zu verkaufen.

Die Herren begünſtigen dieſe flüchtigen Verbindungen, weil ſie daraus Kinder erhalten, welche die Quelle ihres Reichthums ſind. Sie muntern gewiſſer Maßen die Sclavenweiber in ihrer regelloſen Untreue auf. Oft können dieſe ihre Zeit nach Belieben anwenden, wenn ſie nur jedes Mahl den Gewinn des Tages nach Hauſe bringen, einen Gewinn, den ſie meiſt durch Hingebung ihrer Perſon errungen haben. In der Stadt vorzüglich, wo man die Bedienung reichlicher unterhalten muß, ſucht man ſich auf dieſe Art durch die Freyheit, die man ihnen mit ihren großmüthigen Liebhabern geſtattet, von dieſen

Last zu befreyen, und die Nachsicht gegen sie nimmt in dem Maße zu, wie sie die Unterstützung ihrer Herren entbehren können. Die Dame vom Hause, der diese Sorge eigentlich obliegt, sieht aus ihrem Zimmer die Liebhaber bey ihrer Negerinn ab- und zugehen, und selbst des Nachts begünstigt sie ihren Zutritt.

Unsere Europäischen Damen wissen die Nachsicht gegen ihre Domestiken nicht so weit auszudehnen. Ihre Religion sollte sich noch weniger mit diesem Gewinn der persönlichen Entwürdigung vertragen. Allein, läßt sich nicht immer mit dem Himmel ein Abkommen treffen? Man erblickt diese Damen oft, umgeben von jenen Unglücklichen, deren Priesterinnen sie, so zu sagen, sind, am Tische des Herrn niederkniend, um hier das geweihte Brot zu empfangen, und den Priester selbst nicht frey von diesen Selbstbefleckungen. Von diesem Kampfe des Interesses mit den Sitten und der Religion entstehen Gährungen in den Staaten, welche die Auflösung derselben vorbereiten, die nur verspätet werden kann, um desto heftiger zu werden.

Man hat gesagt, die Liebe vereinige den Scepter mit dem Hirtenstabe; dieses ist hier besonders wahr. Diese Souveraine (denn sie sind es wirklich, weil sie das Recht über Leben und Tod ausüben), diese Souveraine erheben ihre Sclavinnen mehr als ein Mahl zum Range der Souveräninnen; indessen geben diese ihnen deßhalb dennoch Nebenbuhler, und der begünstigte Rival ist nicht selten ein Elender, den ein Blick des Herrn mit Furcht und Beben erfüllt. Aus diesen Verbindungen entstehen denn die Mulatten, Mestitzen und dergleichen, wovon man die traurigen Folgen bald sehen wird.

Nichts ist so seltsam, um nicht zu sagen ausschweifend, als der Putz dieser Frauen. Die, welche die ganze Woche auf der Erde arbeiten, nackend bis zur Hüfte,

und bedeckt mit elenden Lumpen, verwandeln sich des Sonntags in große Damen. Ein Schleppkleid mit wallenden Falten von Musselin in den lebhaftesten Farben, oder von reich gesticktem indischen Zeuge, bedeckt Reitze, welche nur zu oft zerfleischt sind; kostbare Madras-Tücher werden um den Krauskopf gewunden, weiße oder bunte Handschuhe bedecken die schwieligen Hände, und stechen grell ab gegen die Farbe ihrer Haut. Ein rosenfarbener Schuh bekleidet zuweilen die beschmutzten Füße. Noch anders ist es in der Stadt. In Saint-Domingo habe ich Sclavinnen in goldgestickten Roben gesehen, ihre Schuhe waren freylich aber nur elende Klötze. In Louisiana besonders, wo die Akadischen Frauen sehr ärmlich gekleidet sind, könnte man, wenn nicht die Hautfarbe wäre, die Magd leicht für die Frau, und die Frau für die Magd ansehen. Dieser Putz gleicht der Frische der Rosen; er dauert nur einen Morgen. Ich habe Gelegenheit gehabt, bey den Atakapas einen ihrer großen Bälle zu sehen. Hier erschienen Neger-Sclavinnen in Taffetkleidern, mit Gold- und Silberflittern bestreut; Blumen-Guirlanden machten ihren Kopfputz und dienten zum Aufbinden ihrer Kleider.

Man kann leicht denken, daß diese Maitressen auf solche Art in die Länge äußerst kostbar seyn würden, und diejenigen, deren Liebhaber entweder reich oder dumm genug zu solchem Aufwande sind, verschwenden sehr bald den mit vielen Gefahren und vieler Mühe erworbenen Gewinn.

Die Sclaven lieben diese Tänze der Liebschaften halber; es ist dieses die einzige Spur der ursprünglichen Sitten ihrer Vorfahren, daher wählen sie auch die Nacht dazu, um sich ihnen auf das ausschweifendste zu überlassen; die Nacht ist die Zeit der Täuschungen, sie ist die Zeit der Vergnügungen, welche nichts weiter sind als

dieſes. Für den Sclaven muß ſie dieſes um ſo mehr ſeyn, da er der Freyheit nur im Dunkeln genießt. Auf den zahlreichen Pflanzungen, wo die Neger leidlich gehalten werden, wird des Samſtags Abends der Ball in einer ihrer Hütten, oft auch unter einem dichtbelaubten Baume eröffnet, und gleich, als wären ſie alle die ganze Woche in Ruhe geweſen, tanzen ſie nun; nichts kann luſtiger ſeyn; der Tag überraſcht ſie, ehe ſie ermüdet werden. Welcher Widerſpruch! Die freyen Farbigen miſchen ſich unter die Sclaven, ſo wie auch dieſe zu den Vergnügungen von jenen zugelaſſen werden. Der Stolz der Weißen, der zwiſchen ihnen und allem, was von vermiſchtem Blute iſt, einen ſo großen Abſtand bildet, nöthigt dieſe, obgleich ſie die nächſten Verwandten der Weißen ſind, ſich von jenen zu entfernen, und ſich den Schwarzen zu nähern; daher ſcheinen ſie auch alle, Freye oder Sclaven, Schwarze oder Mulatten, nur eine einzige, durch ihre Entwürdigung verbundene Familie zu bilden. Gewöhnlich behalten ſie auch unter einander eine rührende Zuneigung. Man ſieht ſie niemahls zuſammen kommen, ohne daß ſie ſich Zeichen der Freundſchaft und Theilnahme geben, ohne daß ſie ſich gegenſeitig nach ihren Aeltern, ihren Freunden, ihren Bekannten erkundigen. Sie erzeigen einander alle Gefälligkeiten, die von ihnen abhängen. Gewöhnlich ſind ſie discret, hauptſächlich in allem, was die Weißen betrifft. Wird ein Sclave auf einem Fehler ertappt, ſo verräth er ſelten ſeine Theilnehmer, ſelbſt die härteſten Züchtigungen ſind nicht im Stande, ihm dieſes Geſtändniß zu entreiſſen. Dieſe wechſelſeitige Zuneigung macht ſie auch oft edler Züge fähig. Derjenige, welcher Mittel gefunden hat, einen Theil ſeines Löſegeldes zuſammen zu bringen, findet auch leicht unter denen von ſeiner Farbe dasjenige, was daran noch fehlt, geborgt. Wenn ſie etwas kaufen, gehen ſie zuerſt

zu denen von ihrer Race. Ich habe vorzüglich in der Stadt bemerkt, daß, wenn bey den Leichenbegängniſſen der Weißen ſich kaum einige Begleiter einfanden, bey denen der Farbigen ſie haufenweiſe erſchienen; Mulatten und mit Weißen vermählte Meſtitzen miſchten ſich unter den Leichenzug eines Schwarzen.

Während ich zu Neu-Orleans war, verſprach ein Mann, dem ein Sclave entflohen war, zwölf Piaſter Belohnung demjenigen, der ihn zurück bringen würde. Ein Neger-Sclave brachte ihn zurück, und als man ihm die zwölf Piaſter Belohnung geben wollte, erwiederte er: Ich verlange als Belohnung nichts weiter, als daß man dem verzeihe, den ich zurück gebracht habe. Der Herr nahm den Vorſchlag an und behielt ſein Geld. Ich finde, daß dieſer Herr eine Sclavenſeele, und der Neger die eines freyen Mannes hatte. Zu Martinique habe ich einen jungen Neger geſehen, der, ob er gleich ſo viel verdient hatte, um ſich ſelbſt los zu kaufen, doch lieber Sclave blieb und ſeine Mutter los kaufte.

Unter den Flüchtlingen, welche von Saint-Domingo nach Louiſiana kamen, haben ſich welche gefunden, denen ihre Sclaven aus Neigung und Liebe gefolgt waren. Allein der Lohn dieſer treuen Diener war, daß ſie in der Folge unmenſchlicher Weiſe verkauft wurden.

Dieſe Beyſpiele von Seelengröße und Tugend ſind vielleicht nur Ausnahmen; allein ſie beweiſen doch, daß dieſe Menſchenart den Keim alles Guten in ſich trägt, und daß, wenn er nicht Früchte bringt, der Fehler an dem Zuſtande liegt, worin man ſie verſetzt, und an den Sitten, welche man ihnen anbildet.

Die Claſſe der Farbigen vermehrt ſich in weit größerer Proportion, als die der Weißen; ſie vermehrt ſich durch Erzeugung, durch Einfuhr, und die Vermiſchung der Weißen ſelbſt.

Die Vermehrung, welche durch eigene Zeugung Statt findet, iſt verhältnißmäßig viel beträchtlicher, als die der Weißen; denn unter ihnen, ſelbſt unter denen, die frey ſind, erwarten die Weiber faſt niemahls die ehelichen Verhältniſſe, um Kinder zu bekommen, ſondern ſie fangen ſchon mit der Mannbarkeit an. Dieſe Kinder, welche nicht ſo weichlich erzogen werden, wie die der Weißen, ſind auch nicht ſo vielen Krankheiten unterworfen, welche eine Menge der letztern hinweg raffen; ſogar die Sclavenkinder, von den Herren verſorgt, deren Nutzen es fordert, ſie zu erhalten, gedeihen beſſer.

Zu gleicher Zeit iſt auch die Einführung der Schwarzen viel anſehnlicher, als die Zahl der Europäer, welche ſich von Zeit zu Zeit in den Colonien niederlaſſen. Denn in dieſem Lande, wo man nur allein von Farbigen ſich bedienen laſſen kann, müſſen ſich die Europäer zuerſt durch ihr Vermögen und ihren Gewinn Sclaven zu erwerben ſuchen, und je mehr Europäer ankommen, deſto mehr muß die Zahl der Schwarzen vermehrt werden, und deſto mehr verſchaffen ſie auch Mittel, ſie durch ihre Reichthümer und Induſtrie zu vermehren.

In dem Maße wie die Pflanzer ihren Anbau durch größere Wohlhabenheit ausdehnen, vergrößern ſie auch die Anzahl ihrer Sclaven; die Kinder, welche ſie ausſtatten, bedürfen wieder andrer Sclaven, dadurch wird eine immer größere Einfuhr nothwendig, und in dieſer Art von Eigenthum werden meiſtens bey den Pflanzern die Capitale angelegt.

Man kann ſich vorſtellen, wie ſehr, in der gegenwärtigen Verfaſſung von Louiſiana, das Bedürfniß farbiger Weiber zunimmt, weil der Preis der Sclaven hier höher iſt, als in allen andern Colonien, obgleich Louiſiana an ſich nicht ſo reich iſt, als die andern Colonien. Daß Weiße ſo oft farbigen Weibern beywohnen, trägt nicht

wenig dazu bey, die Farbigen zu vermehren, und zwar in einem weit größern Verhältniſſe, als das der Weißen iſt. Die Reiſenden, die, welche ſich daſelbſt aufhalten, die Kreolen, treten öffentlich mit farbigen Frauen in Verbindung, und viele haben von ihnen Kinder. Dieſe Freyheit der Sitten erſtreckt ſich bis auf das Land, wo vorzüglich Kreolen lieber mit ſolchen Weibern leben, als daß ſie einer weißen Frau den Titel der Gattinn geben.

Noch andere vermählen ſich nicht eher, als bis ſie erſt eine Menge farbiger Kinder haben, und mehrere, welche ſchon vermählt ſind, vermiſchen ſich doch immerfort noch mit farbigen Frauen. Laſſen ſie ſich gleich einiger Maßen mit den unterhaltenen Frauen unſerer groſſen Städte in Europa vergleichen, ſo unterſcheiden ſie ſich doch dadurch von dieſen, daß ſie faſt immer viel Kinder haben, und ſtolz darauf ſind. Sie ſind nicht ſo ſehr verlegen wegen der Ernährung und Erziehung derſelben, ſie haben keine Veranlaſſung, durch ein Verbrechen der Natur entgegen zu wirken. So trägt die ganze Maſſe der Weißen ſehr viel dazu bey, die Race der Farbigen zu vermehren, indeß nicht ein farbiges Individuum im Stande iſt, die Race der Weißen zu vermehren. Welches muß die Folge davon für die Zukunft ſeyn? — Dieſe, daß die Farbigen durch ihre Zahl, ihre Stärke, ſich zu Herren der Weißen machen, und dieſe vielleicht gänzlich ausrotten werden. Auf dem feſten Lande iſt es nicht ſo, wie auf den Inſeln. Wie groß auch auf den letztern das Mißverhältniß zwiſchen Weißen und Farbigen ſeyn mag, ſo kann man dieſe doch durch äußere Mittel hier in Zaum halten, ſie umſchließen und hindern, daß ſie ſich nicht mit Artillerie, Munition und allen Gegenſtänden ausländiſcher Fabriken verſehen; man kann ihnen den Rückzug abſchneiden, und ſie in ihren letzten Verſchanzungen angreifen.

Allein auf dem festen Lande, vorzüglich in diesem Theile von Louisiana, werden die Farbigen, wenn ihre Bevölkerung anwächst und mächtig wird, im Fall eines Aufstandes, durch Seen und Sümpfe, durch Flüsse und Wälder vertheidigt, sie können vordringen und sich zurück ziehen, je nachdem sie stärker oder schwächer sind. Sie können, durch jene so zerschnittenen weiten und fruchtbaren Gegenden begünstigt, ihre Munition, ihre Lebensmittel schützen und sich neue verschaffen, sie können selbst schnell die Ernten einsammeln, und finden in den zahlreichen Herden eine Menge von Hülfsquellen. Und was wird dann die Zahl der durch ihren Reichthum nothwendig entnervten Weißen gegen sie vermögen? dahingegen die Schwarzen, außer der Anzahl, noch die Geschicklichkeit, Körperkraft, und den Muth, den die Uebung in Künsten, im Landbau, in der Schiff-Fahrt u. s. w. gibt, vor jenen voraus haben.

Spartacus, vor dem die Römer, diese Herren der Welt, zitterten, hatte die krieggewohntesten Truppen der Welt, die sich nach jeder Niederlage nur kräftiger aufrichteten, zu bekämpfen; und doch wäre es um Rom geschehen gewesen, wenn er zwischen sich und seine Feinde Seen, Sümpfe, Flüsse, Wälder und Wüsteneyen hätte setzen können.

Diese Gefahren, diese Lage der Dinge ist für Louisiana, ohne große Veränderungen in der Apathie seiner Bewohner und in ihren Meinungen, unvermeidlich. Diese Apathie ist so groß, daß, ob sie gleich ihre Kinder leidenschaftlich lieben, sie doch nicht bedenken, wie nothwendig es ist, sie vor den Gefahren des Müßigganges, dem Vermögen zerrüttenden Spiele, und den kostspieligen Verbindungen zu schützen, und sie sind nichts weniger als geneigt, ihre Blicke auf eine noch so weit von ihnen *entfernte* Zukunft zu lenken. Gewohnt, die Schwarzen

als Sclaven zu sehen, ahnden sie nicht, daß es eine andere Ordnung der Dinge in der Natur geben könne: sie würden denjenigen, der seine Blicke auf die beunruhigende Zukunft richten wollte, wo nicht verspotten, doch wenigstens auslachen. Wie weise verfuhr Moses, daß er, weil er einen Haufen Sclaven zur Würde eines Volkes erheben wollte, ihnen die Sorge für ihre Nachkommen dadurch einzuflößen wußte *), daß er eine Ehre damit verband, Vater zahlreicher und mächtiger Generationen zu seyn; so versetzte er diese beschränkten Menschen in eine entfernte Zukunft, und machte sie geneigt, sittliche Bildung und Gesetze anzunehmen, welche einer solchen ehrenden Zukunft günstig waren. Der herrschende Grundsatz auf den Colonien, vorzüglich auf Louisiana, ist der: die Farbigen niemahls an den Vorzügen der Weißen Antheil nehmen zu lassen. Dieser Grundsatz entspringt aus dem Stolze, der immer ausschließend isolirt und schwächt; der Stolz ist es auch, der Saint-Domingo zu Grunde gerichtet, und die Revolution daselbst so tyrannisch gemacht hat. Hätten die stolzen Colonisten nicht auf eine gehässige Art diejenigen Mulatten von sich getrennt, denen sie das Leben gegeben hatten, und hätten sich dieselben Colonisten nicht noch früher in kleine und große Weiße, in Weiße ohne Pflanzungen, und in Weiße mit Zucker- und Kaffeh-Pflanzungen getheilt, so würde die blühendste Colonie der Welt nicht in eine furchtbare Wüste verwandelt worden seyn. Und bey diesen Louisiana neuen, welche jetzt den Ueberrest jener flüchtigen stolzen Colonisten unter sich aufgenommen haben, hat man schon, wie auf Saint-Domingo, bemerkt, daß die anmaßende

*) Das auffallendste Zeichen menschlicher Entwürdigung ist die Sorglosigkeit in Ansehung derer, welche später leben werden.

Classe einiger Zuckerpflanzer, noch lächerlicher, die bescheidene Classe derer, welche nur Maisbau treiben, zu einer politischen Vereinigung nicht zulassen will. Wie zu Saint-Domingo, wird das schwarze Blut für so unrein gehalten, daß das kleinste Theilchen davon sogleich das weiße Blut entwürdigt.

Eine ganz verkehrte Politik läßt sie glauben, daß diese unermeßliche Scheidewand nöthig ist, um die Subordination der Sclaven zu erhalten. Die hochmüthigen Kreolen besonders hören nicht auf, diese thörichten Maximen kund zu machen. Vergebens würde man ihnen vorstellen, daß einst ein Volk, die Spartaner, ungefähr sechs hundert Jahr lang, seine Gewalt über die Sclaven behauptete, ob diese gleich Weiße waren, wie sie, Griechen, wie sie, ob sie gleich im Nothfalle sie frey ließen, und zu Bürgern machten, wie sie waren; daß ein anderes Volk, die Römer, noch länger eine weit größere Menge Sclaven hatte, Weiße wie sie, geborne Italiäner wie sie, welche bedürfenden Falles gleichfalls Bürger wurden wie sie.

Dieses Vorurtheil der Nothwendigkeit einer so großen Scheidewand zwischen den beyden Farben ist gewiß die größte Geißel der Colonien und des Europäischen Handels. Indem man die bürgerlichen Vorrechte auf eine so kleine Anzahl beschränkt, wird diese kleine Zahl den Gefahren innerer Revolutionen, und um seiner Schwäche halber, Angriffen von aussen immerfort ausgesetzt; Leben und Eigenthum wird unsicher, wodurch den Sitten, Talenten und Kenntnissen auf gleiche Art geschadet wird. Da man nur ein Weißer zu seyn braucht, um einen unverlöschlichen und ursprünglichen Anspruch auf Achtung und Ehre zu haben, so strebt man nicht nach dem, der

ſich auf Nützlichkeit, Tugend und Kenntniſſe gründet: man glaubt, dieſe Eigenſchaften ſtehen tief unter ſich, weil der Farbige, auch wenn ſie ſich bey ihm finden ſollten, darum doch ein niedriges, verachtetes Weſen bleibt; und dieſelben farbigen Menſchen bleiben, wenn ſie frey ſind, da ſie durch Sitten und Kenntniß nicht zu Anſehen und Ehre gelangen können, immer in Verachtung und Niedrigkeit. Sie haben, außer den Fehlern der Weißen, auch noch die ihrem Stande beſonders eigenen.

Daher denn auch der Mangel an Nacheiferung auf beyden Seiten, der die Indolenz nährt, und die Fortſchritte ihres Landbaues aufhält, einer Beſchäftigung, welche ſo ſehr vermehrter Erfahrungen, Aufmunterungen durch Beyſpiele bedarf, und die, nicht ſo wie andere, nur da recht gedeiht, wo Concurrenz Statt findet. Indem die Coloniſten weniger zum Umtauſche gegen Europäiſche Induſtrie erzeugen, bleiben ſie unbekannt mit dem, was unſere Künſte Gutes und Dauerhaftes haben, noch mehr aber mit dem, was ſchön und groß iſt.

Nächſt dem ſinnlichen Genuſſe einer guten Mahlzeit, hängen ſie bloß an den ephemeren Nichtigkeiten des Luxus. Mit den Sclaven iſt es ganz anders; je mehr die Zahl ſich vergrößert, je mehr wächſt eine der geſellſchaftlichen Verbindung feindliche Race. Diejenigen, welche ihnen gebiethen wollen, daß ihr Wille das höchſte Geſetz für ſie ſey; daher braucht der Herr nicht über ſeine Befehle, und der Sclave nicht über ihre Vollziehung nachzudenken. Die Sclaverey, welche den Sclaven dem Thiere nahe bringt, bringt auch den Herrn dahin. Allein der Geiſt bedarf des Denkens; je mehr er ſich des Nachdenkens entwöhnt, deſto unfähiger wird er dazu: dabey verliert auch der Herr, der immer befehlen kann, die phyſiſche Fähigkeit zu handeln. Er entnervt ſich alſo,

und aus Mangel an Thätigkeit kann er keine Geſchicklichkeit, Beweglichkeit und Kraft erhalten. So trägt die entkräftete phyſiſche Natur noch dazu bey, den Geiſt zu entkräften. Der Aſiate, welcher unter dem Drucke des Despotismus lebt, iſt dumm und weibiſch, weil ſein unthätiger Geiſt nie zum Handeln aufgeregt wird; die indolenten Kreolinnen können, von ihren Sclaven umringt, ſich nicht einmahl bücken, um eine ihren Händen entfallene Kleinigkeit aufzuheben; ſie gehen nicht, ſondern ſchleichen nur. In Louiſiana geht ihnen eine Sclavinn nach, um den Rüdicüle zu tragen; ihre matte, gedehnte Rede läßt nichts als langgezogene Töne vernehmen, und jede Sylbe verlängert ſich, als ob die ſterbende Stimme die letzten Töne von ſich gäbe. Das Benehmen dieſer Frauen iſt kalt und ſtumm: man ſollte glauben, ſie hätten gar Nichts in ſich. Die Neuheit der Gegenſtände, unerwartete Vorfälle ſetzen ſie nicht in Bewegung, ſie werden bloß durch Widerſpruch und beleidigten Stolz belebt und gereizt. Bey den allermeiſten Kreolen ſcheint die Empfindſamkeit bloß aus Schwäche und Stolz zu entſtehen. Sie ſind gewöhnt an das Geheul gegeißelter Sclaven, an den Anblick ihrer blutenden Wunden, an die langen, an den gepeitſchten Körpern immerwährend ſichtbaren Narben. Die Kreolen können daher nicht jene außerordentliche Empfindſamkeit haben, welche uns das Glück von Allem, was desſelben fähig iſt, theilen, und mit Allem, was duldet, leiden läßt. Einen Beweis davon geben die Thiere, welche um ſie ſind. Man erſchrickt vor der Magerkeit ihrer Hunde und Katzen; ich habe es in Martinique eben ſo wohl wie in Louiſiana, dieſem Lande der Verſchwendung, gefunden; und ſie erſtaunen, daß der gefühlvolle Europäer mit ſeinen Blicken auf Gegenſtänden verweilen mag, die in ihren Augen ſo unbedeutend ſind. Ganz anders handelt ihr, Glieder des lie-

bens-

benden und ſchönen Geſchlechtes unſerer Städte; der Vogel, der Hund, die Katze, die ihr an Kindes Statt annehmet, erhält jeden Augenblick von euch Liebkoſungen; und der von eurer Hand bereitete köſtliche Kaffeh würde lange nicht ſo gut ſchmecken, wenn der treue Freund nicht täglich ſeinen Theil davon bekäme. Und ihr, fleißige Landleute, die ihr euch nur von ſchwarzem Brote nähret, ihr pfleget deſſen ungeachtet das treue Hausthier unter eurem Dache, ſo wie das in euren Ställen lebende, wohlthätig zu verſorgen. Die Reichen in Louiſiana laſſen ihre Wagen durch ſchmutzige und unedle Pferde-Racen ziehen. Ein edelmüthiger Herr ſieht es gern, wenn das ſtolze Thier unter ſeiner liebkoſenden Hand wallet; er betrachtet gern dieſe ſchönen, durch die Reitze der Reinlichkeit geſchmückten Formen. Der Kreole ſchindet ſeine Pferde, wie das Kind Fliegen tödtet. Nach langen Wanderungen bindet man ſie erſchöpft an dem erſten Orte an, wo ſie aus Laune ſich aufhalten, und hier denken ſie den ganzen Tag nicht an dieſes ſo gute und nützliche Thier. In dieſem, an ſeltenen Thieren, an wunderbaren Vögeln ſo fruchtbaren Landſtriche, machen ſichs die Einwohner nicht etwa zum Vergnügen, in ihrer Einſamkeit ſie zu zähmen. Haufenweiſe fliegen unaufhörlich niedliche Papagayen über ihre Häupter hin, ohne daß es ihnen je einfällt, daß dieſer Vogel mit ſeinem glänzenden Gefieder ſo viel Bildung in der Geſellſchaft der Menſchen annimmt. Dieſer Ekel an unſchuldigen Naturfreuden entſteht hauptſächlich aus der die Seele austrocknenden Sclaverey; man findet ihn nicht in den Gegenden Amerika's, wo die Sclaverey nicht einheimiſch iſt. In denen von Canada und Nord-Amerika ſind die Sitten weit menſchlicher, die Geſellſchaft iſt ſanfter und kenntnißverbreitender; die Arbeit iſt regſamer, die Induſtrie belebter, und — was beſonders merkwürdig iſt — man fin-

det daſelbſt den National-Charakter in ſeiner vollen Energie, ſtatt daß er immer ſchwächer und ſchwächer wird, je mehr man ſich den von Sclaven bevölkerten Gegenden nähert. Wenn man, ſtatt dieſer Sclaven-Racen, den unverſöhnlichen Feinden eines geſellſchaftlichen Zuſtandes, welche ihre Ketten, bloß um zu zerſtören, zu zerbrechen wünſchen, für welche die höchſte Glückſeligkeit bloß in Befreyung von Arbeit beſteht; wenn man ſtatt dieſer Racen, welche ihre Lage immer zur Ausartung zurück führt, die Colonien mit freyen Racen weißer Menſchen bevölkert hätte: ſo würden die Colonien Mitbürger in ihnen gewonnen haben, welche ihre Ruhe von Innen und Auſſen geſichert hätten, und deren beſſere Arbeit verhältnißmäßig weit productiver geweſen ſeyn würde; denn Europa hätte durch ſie mehr Waaren aus ſeinen Colonien erhalten, und mehr Fabrikate ihnen dafür im Tauſche geben können. Saint-Domingo, zum Beyſpiel, welches faſt fünf hundert tauſend Sclaven, acht und zwanzig bis dreyßig tauſend Freygelaſſene, und nur vierzig tauſend Weiße zählte, bedurfte der Franzöſiſchen Manufacturen bloß für die Weißen, und die fünf hundert tauſend Sclaven waren für ſie faſt gar nicht vorhanden. Wären dieſe ſechs hundert tauſend farbigen Menſchen weiße Menſchen geweſen, welcher ungeheure Unterſchied, ſowohl in Anſehung der Producte, welche Saint-Domingo geliefert als auch deſſen, was es aus Frankreich gezogen haben würde!

Allein dagegen wird immer wieder der Grund angeführt: Die Weißen ſeyen nicht geeignet für die Arbeit unter dieſem glühenden Himmelsſtriche, man müſſe alſo dafür Schwarze nehmen. Ich räume zwar ein, daß die Weißen nicht ſo leicht die Hitze der heißen Zone ertragen, als die Schwarzen; allein es iſt falſch, daß die Weißen ſich nicht auch daran gewöhnen, und dabey arbeiten könnten. Es würde auſſerdem ein Verbrechen für

die Weißen seyn, wenn sie sich in einem Lande niederlassen wollten, wo sie sich nicht mit den dringendsten Arbeiten, denen des Landbaues nähmlich, befassen könnten. Der Landbau, der allein die Menschen ernährt, ist eine allgemeine Verpflichtung. Wenn, im gesellschaftlichen Zustande, sich einige nicht damit beschäftigen, so geschieht es darum, weil sie sich mit Arbeiten befassen, welche dem Landbauer nützlich sind, der nun dafür wieder für sie arbeitet. Wenn sich aber eine Menschenclasse in einer Erdgegend in der Absicht niederlassen wollte, hier bloß auf Kosten der Ackerbauer zu leben, und nichts für sie zu thun, so würde dieß eine verderbliche Gattung seyn, zerstörend für die erhaltenden Pflanzen der Natur, eine Gattung, welche, von ihr verabscheut, tausenderley entstellende und zerstörende Fehler annehmen würde, gleich den Pflanzen, welche, weil sie in Gegenden gebracht wurden, die nicht für sie paßten, daselbst ausarten, und endlich sich selbst aufreiben.

Allein dem ist nicht so, der Mensch hat vor allen andern Geschöpfen die Fähigkeit erhalten, sich auf eine unglaubliche Art, im Physischen und Moralischen, umzugestalten; und der Neger, eigentlich wohl bestimmt, Afrika's glühende Sandwüsten zu bewohnen, gewöhnt sich allmählich an die Ertragung des Winterfrostes in den nördlichen Klimaten; die Weißen dagegen, welche dem Froste der Eiszone Trotz biethen, gewöhnen sich wieder eben so an die Hitze der Tropenländer. Ich habe im Januar eine Reise durch den Norden von Louisiana gemacht, und zwey schlecht bekleidete Neger, welche mich begleiteten, vertrugen hier besser noch, als ich, den Reif, den Frost und den Schnee. Zu Saint-Pierre auf Martinique habe ich einen Pariser gesehen, der vor ungefähr zwey Jahren daselbst mit einer Truppe von Comödianten, fast 100 an der Zahl, angekommen war, die durch

ihre Unmäßigkeit faſt alle ins Grab geriſſen worden waren; allein dieſer Franzoſe, von Profeſſion ein Schmid, arbeitſam und mäßig, von früh bis Abend in ſeiner Werkſtatt arbeitend, und zwar in einem nicht luftigen, tiefgelegenen Raume, wo die Hitze des Klima's noch durch das Feuer, bey dem er arbeitete, verſtärkt wurde; dieſer Schmid ertrug dieſe Arbeit weit beſſer als zwey ſtarke Neger, welche ihm dabey halfen. Mit dieſer Arbeit iſt aber keine auf den Feldern, noch in den Zuckermühlen zu vergleichen. Dieſes Beyſpiel iſt auch nicht das einzige, und es beweiſt, daß die Race der Weißen ſich an die Hitze der Tropenländer recht wohl gewöhnen, und die härteſten Arbeiten daſelbſt verrichten kann.

In den Gießereyen und Glashütten unſers Europa's müſſen die Arbeiter, welche dabey angeſtellt werden, einen Grad immerwährender Hitze ertragen, der den der Atmoſphäre in den Colonien noch weit überſteigt; und ſind dieſe Arbeiten, ſo wie viele andere, nicht zugleich beſchwerlicher, als die in den Zuckerſiedereyen ſelbſt, welche das Aeußerſte für die Vertheidiger der Sclaverey zu ſeyn ſcheinen?

In Louiſiana verrichten Familien, welche aus den kalten Gegenden Akadiens gekommen ſind, und auch Deutſche, meiſtens ohne Neger, die Feldarbeiten. In den eben ſo warmen und erſtickenden Sommern, als die auf den Inſeln ſind, ertragen ſie die Laſt des Tages, und ſind weniger Krankheiten unterworfen, als jene Herren, die ſich nur bisweilen an der glühenden Sonne zeigen.

Wie ſind unſere Colonien entſtanden? Flibuſtiers, eine Art von Corſaren oder Seeräuber, welche Frankreich verlaſſen hatten, zogen ſich, um Beute zu machen, auf dieſe wüſten Eilande, und vereinigten ſich mit Boucanierern oder Europäiſchen Jägern; ſie bauten gemeinſchaftlich Baumfrüchte und Gemüſe, ferner Roku, In-

digo, Tabak, Baumwolle, auch Kaffeh und Zuckerrohr. Dieſe Stifter unſerer Colonien, zugleich Seeleute, Jäger, Soldaten, Ackerleute, hatten auf dieſen unbebauten und unbewohnten Inſeln ganz andere Gefahren, Arbeiten und Entbehrungen auszuhalten, als jetzt bey einem regelmäßigen Landbau, leichten Verbindungswegen und ſicherer Unterſtützung ſich finden. Bald rief ihre nicht hinreichende Anzahl eine andere Gattung Europäer zu ihnen, die, weil ſie ihre Ueberfahrt nicht bezahlen konnten, ſich auf drey Jahr an die Schiffs-Capitäne verdungen, die ſie überführen, und dann den Bewohnern der Inſeln überließen, welche Ackerleute geworden waren. Dieſe Verdungenen, bekannt unter dem Nahmen der von ſechs und dreyßig Monathen, wurden bey den beſchwerlichen Arbeiten der Pflanzungen gebraucht; nach Ablauf ihrer Dienſtzeit erhielten ſie Ländereyen, einige Thiere und Werkzeuge, und wurden gleichfalls Eigenthümer. Der Pater Labat erwähnt ſolche auf 36 Monathe Verdungene, die zu Martinique, die Mutterinſel unſerer Colonien, reich geworden waren, und in großem Anſehen ſtanden. So wurden unſere Colonien äußerſt ſchnell bevölkert, und es würde noch weit mehr geſchehen ſeyn, ohne den Deſpotismus und das Monopol der Compagnien und Gouverneure, welche alle Arten von Bedrückung gegen ſie ausübten, und ſie bisweilen unter mancherley Vorwand von einer Inſel zur andern ſchickten, um ſie zu berauben und traurig umkommen zu laſſen. Auf dieſelbe Art brachten die Engländer ihre Colonien in Aufnahme, und bevölkerten ſie. Irländer, der Verfolgung entfliehend, kamen in großer Menge, vorzüglich nach Barbados, welches in kurzer Zeit eine ſehr wohlhabende, und vielen Handel treibende Colonie wurde, wo man, neben der Milde und Annehmlichkeit Europäiſcher Geſelligkeit, die Bequemlichkeiten der Künſte ohne unnützen Luxus fand.

Classe einiger Zuckerpflanzer, noch lächerlicher, die bescheidene Classe derer, welche nur Maisbau treiben, zu einer politischen Vereinigung nicht zulassen will. Wie zu Saint-Domingo, wird das schwarze Blut für so unrein gehalten, daß das kleinste Theilchen davon sogleich das weiße Blut entwürdigt.

Eine ganz verkehrte Politik läßt sie glauben, daß diese unermeßliche Scheidewand nöthig ist, um die Subordination der Sclaven zu erhalten. Die hochmüthigen Kreolen besonders hören nicht auf, diese thörichten Maximen kund zu machen. Vergebens würde man ihnen vorstellen, daß einst ein Volk, die Spartaner, ungefähr sechs hundert Jahr lang, seine Gewalt über die Sclaven behauptete, ob diese gleich Weiße waren, wie sie, Griechen, wie sie, ob sie gleich im Nothfalle sie frey ließen, und zu Bürgern machten, wie sie waren; daß ein anderes Volk, die Römer, noch länger eine weit größere Menge Sclaven hatte, Weiße wie sie, geborne Italiäner wie sie, welche bedürfenden Falles gleichfalls Bürger wurden wie sie.

Dieses Vorurtheil der Nothwendigkeit einer so großen Scheidewand zwischen den beyden Farben ist gewiß die größte Geißel der Colonien und des Europäischen Handels. Indem man die bürgerlichen Vorrechte auf eine so kleine Anzahl beschränkt, wird diese kleine Zahl den Gefahren innerer Revolutionen, und um seiner Schwäche halber, Angriffen von aussen immerfort ausgesetzt; Leben und Eigenthum wird unsicher, wodurch den Sitten, Talenten und Kenntnissen auf gleiche Art geschadet wird. Da man nur ein Weißer zu seyn braucht, um einen unverlöschlichen und ursprünglichen Anspruch auf Achtung und Ehre zu haben, so strebt man nicht nach dem, der

ſich auf Nützlichkeit, Tugend und Kenntniſſe gründet: man glaubt, dieſe Eigenſchaften tief unter ſich, weil der Farbige, auch wenn ſie ſich bey ihm finden ſollten, darum doch ein niedriges, verachtetes Weſen bleibt; und dieſelben farbigen Menſchen bleiben, wenn ſie frey ſind, da ſie durch Sitten und Kenntniß nicht zu Anſehen und Ehre gelangen können, immer in Verachtung und Niedrigkeit. Sie haben, außer den Fehlern der Weißen, auch noch die ihrem Stande beſonders eigenen.

Daher denn auch der Mangel an Nacheiferung auf beyden Seiten, der die Indolenz nährt, und die Fortſchritte ihres Landbaues aufhält, einer Beſchäftigung, welche ſo ſehr vermehrter Erfahrungen, Aufmunterungen durch Beyſpiele bedarf, und die, nicht ſo wie andere, nur da recht gedeiht, wo Concurrenz Statt findet. Indem die Coloniſten weniger zum Umtauſche gegen Europäiſche Induſtrie erzeugen, bleiben ſie unbekannt mit dem, was unſere Künſte Gutes und Dauerhaftes haben, noch mehr aber mit dem, was ſchön und groß iſt.

Nächſt dem ſinnlichen Genuſſe einer guten Mahlzeit, hängen ſie bloß an den ephemeren Nichtigkeiten des Luxus. Mit den Sclaven iſt es ganz anders; je mehr die Zahl ſich vergrößert, je mehr wächſt eine der geſellſchaftlichen Verbindung feindliche Race. Diejenigen, welche ihnen gebiethen wollen, daß ihr Wille das höchſte Geſetz für ſie ſey; daher braucht der Herr nicht über ſeine Befehle, und der Sclave nicht über ihre Vollziehung nachzudenken. Die Sclaverey, welche den Sclaven dem Thiere nahe bringt, bringt auch den Herrn dahin. Allein der Geiſt bedarf des Denkens; je mehr er ſich des Nachdenkens entwöhnt, deſto unfähiger wird er dazu: dabey verliert auch der Herr, der immer befehlen kann, die phyſiſche Fähigkeit zu handeln. Er entnervt ſich alſo,

und aus Mangel an Thätigkeit kann er keine Geschicklichkeit, Beweglichkeit und Kraft erhalten. So trägt die entkräftete physische Natur noch dazu bey, den Geist zu entkräften. Der Asiate, welcher unter dem Drucke des Despotismus lebt, ist dumm und weibisch, weil sein unthätiger Geist nie zum Handeln aufgeregt wird; die indolenten Kreolinnen können, von ihren Sclaven umringt, sich nicht einmahl bücken, um eine ihren Händen entfallene Kleinigkeit aufzuheben; sie gehen nicht, sondern schleichen nur. In Louisiana geht ihnen eine Sclavinn nach, um den Rüdicüle zu tragen; ihre matte, gedehnte Rede läßt nichts als langgezogene Töne vernehmen, und jede Sylbe verlängert sich, als ob die sterbende Stimme die letzten Töne von sich gäbe. Das Benehmen dieser Frauen ist kalt und stumm: man sollte glauben, sie hätten gar Nichts in sich. Die Neuheit der Gegenstände, unerwartete Vorfälle setzen sie nicht in Bewegung, sie werden bloß durch Widerspruch und beleidigten Stolz belebt und gereizt. Bey den allermeisten Kreolen scheint die Empfindsamkeit bloß aus Schwäche und Stolz zu entstehen. Sie sind gewöhnt an das Geheul gegeißelter Sclaven, an den Anblick ihrer blutenden Wunden, an die Langen, an den gepeitschten Körpern immerwährend sichtbaren Narben. Die Kreolen können daher nicht jene außerordentliche Empfindsamkeit haben, welche uns das Glück von Allem, was desselben fähig ist, theilen, und mit Allem, was duldet, leiden läßt. Einen Beweis davon geben die Thiere, welche um sie sind. Man erschrickt vor der Magerkeit ihrer Hunde und Katzen; ich habe es in Martinique eben so wohl wie in Louisiana, diesem Lande der Verschwendung, gefunden; und sie erstaunen, daß der gefühlvolle Europäer mit seinen Blicken auf Gegenständen verweilen mag, die in ihren Augen so unbedeutend sind. Ganz anders handelt ihr, Glieder des lie-

benden und ſchönen Geſchlechtes unſerer Städte; der Vogel, der Hund, die Katze, die ihr an Kindes Statt annehmet, erhält jeden Augenblick von euch Liebkoſungen; und der von eurer Hand bereitete köſtliche Kaffeh würde lange nicht ſo gut ſchmecken, wenn der treue Freund nicht täglich ſeinen Theil davon bekäme. Und ihr, fleißige Landleute, die ihr euch nur von ſchwarzem Brote nähret, ihr pfleget deſſen ungeachtet das treue Hausthier unter eurem Dache, ſo wie das in euren Ställen lebende, wohlthätig zu verſorgen. Die Reichen in Louiſiana laſſen ihre Wagen durch ſchmutzige und unedle Pferde-Racen ziehen. Ein edelmüthiger Herr ſieht es gern, wenn das ſtolze Thier unter ſeiner liebkoſenden Hand wallet; er betrachtet gern dieſe ſchönen, durch die Reitze der Reinlichkeit geſchmückten Formen. Der Kreole ſchindet ſeine Pferde, wie das Kind Fliegen tödtet. Nach langen Wanderungen bindet man ſie erſchöpft an dem erſten Orte an, wo ſie aus Laune ſich aufhalten, und hier denken ſie den ganzen Tag nicht an dieſes ſo gute und nützliche Thier. In dieſem, an ſeltenen Thieren, an wunderbaren Vögeln ſo fruchtbaren Landſtriche, machen ſichs die Einwohner nicht etwa zum Vergnügen, in ihrer Einſamkeit ſie zu zähmen. Haufenweiſe fliegen unaufhörlich niedliche Papagayen über ihre Häupter hin, ohne daß es ihnen je einfällt, daß dieſer Vogel mit ſeinem glänzenden Gefieder ſo viel Bildung in der Geſellſchaft der Menſchen annimmt. Dieſer Ekel an unſchuldigen Naturfreuden entſteht hauptſächlich aus der die Seele austrocknenden Sclaverey; man findet ihn nicht in den Gegenden Amerika's, wo die Sclaverey nicht einheimiſch iſt. In denen von Canada und Nord-Amerika ſind die Sitten weit menſchlicher, die Geſellſchaft iſt ſanfter und kenntnißverbreitender; die Arbeit iſt regſamer, die Induſtrie belebter, und — was beſonders merkwürdig iſt — man fin-

det daſelbſt den National-Charakter in ſeiner vollen Energie, ſtatt daß er immer ſchwächer und ſchwächer wird, je mehr man ſich den von Sclaven bevölkerten Gegenden nähert. Wenn man, ſtatt dieſer Sclaven-Racen, den unverſöhnlichen Feinden eines geſellſchaftlichen Zuſtandes, welche ihre Ketten, bloß um zu zerſtören, zu zerbrechen wünſchen, für welche die höchſte Glückſeligkeit bloß in Befreyung von Arbeit beſteht; wenn man ſtatt dieſer Racen, welche ihre Lage immer zur Ausartung zurück führt, die Colonien mit freyen Racen weißer Menſchen bevölkert hätte: ſo würden die Colonien Mitbürger in ihnen gewonnen haben, welche ihre Ruhe von Innen und Außen geſichert hätten, und deren beſſere Arbeit verhältnißmäßig weit productiver geweſen ſeyn würde; denn Europa hätte durch ſie mehr Waaren aus ſeinen Colonien erhalten, und mehr Fabrikate ihnen dafür im Tauſche geben können. Saint-Domingo, zum Beyſpiel, welches faſt fünf hundert tauſend Sclaven, acht und zwanzig bis dreyßig tauſend Freygelaſſene, und nur vierzig tauſend Weiße zählte, bedurfte der Franzöſiſchen Manufacturen bloß für die Weißen, und die fünf hundert tauſend Sclaven waren für ſie faſt gar nicht vorhanden. Wären dieſe ſechs hundert tauſend farbigen Menſchen weiße Menſchen geweſen, welcher ungeheure Unterſchied, ſowohl in Anſehung der Producte, welche Saint-Domingo geliefert als auch deſſen, was es aus Frankreich gezogen haben würde!

Allein dagegen wird immer wieder der Grund angeführt: Die Weißen ſeyen nicht geeignet für die Arbeit unter dieſem glühenden Himmelsſtriche, man müſſe alſo dafür Schwarze nehmen. Ich räume zwar ein, daß die Weißen nicht ſo leicht die Hitze der heißen Zone ertragen, als die Schwarzen; allein es iſt falſch, daß die Weißen ſich nicht auch daran gewöhnen, und dabey arbeiten könnten. Es würde außerdem ein Verbrechen für

die Weißen seyn, wenn sie sich in einem Lande niederlassen wollten, wo sie sich nicht mit den dringendsten Arbeiten, denen des Landbaues nähmlich, befassen könnten. Der Landbau, der allein die Menschen ernährt, ist eine allgemeine Verpflichtung. Wenn, im gesellschaftlichen Zustande, sich einige nicht damit beschäftigen, so geschieht es darum, weil sie sich mit Arbeiten befassen, welche dem Landbauer nützlich sind, der nun dafür wieder für sie arbeitet. Wenn sich aber eine Menschenclasse in einer Erdgegend in der Absicht niederlassen wollte, hier bloß auf Kosten der Ackerbauer zu leben, und nichts für sie zu thun, so würde dieß eine verderbliche Gattung seyn, zerstörend für die erhaltenden Pflanzen der Natur, eine Gattung, welche, von ihr verabscheut, tausenderley entstellende und zerstörende Fehler annehmen würde, gleich den Pflanzen, welche, weil sie in Gegenden gebracht wurden, die nicht für sie paßten, daselbst ausarten, und endlich sich selbst aufreiben.

Allein dem ist nicht so, der Mensch hat vor allen andern Geschöpfen die Fähigkeit erhalten, sich auf eine unglaubliche Art, im Physischen und Moralischen, umzugestalten; und der Neger, eigentlich wohl bestimmt, Afrika's glühende Sandwüsten zu bewohnen, gewöhnt sich allmählich an die Ertragung des Winterfrostes in den nördlichen Klimaten; die Weißen dagegen, welche dem Froste der Eiszone Trotz biethen, gewöhnen sich wieder eben so an die Hitze der Tropenländer. Ich habe im Januar eine Reise durch den Norden von Louisiana gemacht, und zwey schlecht bekleidete Neger, welche mich begleiteten, vertrugen hier besser noch, als ich, den Reif, den Frost und den Schnee. Zu Saint-Pierre auf Martinique habe ich einen Pariser gesehen, der vor ungefähr zwey Jahren daselbst mit einer Truppe von Comödianten, fast 100 an der Zahl, angekommen war, die durch

ihre Unmäßigkeit faſt alle ins Grab geriſſen worden waren; allein dieſer Franzoſe, von Profeſſion ein Schmid, arbeitſam und mäßig, von früh bis Abend in ſeiner Werkſtatt arbeitend, und zwar in einem nicht luftigen, tiefgelegenen Raume, wo die Hitze des Klima's noch durch das Feuer, bey dem er arbeitete, verſtärkt wurde; dieſer Schmid ertrug dieſe Arbeit weit beſſer als zwey ſtarke Neger, welche ihm dabey halfen. Mit dieſer Arbeit iſt aber keine auf den Feldern, noch in den Zuckermühlen zu vergleichen. Dieſes Beyſpiel iſt auch nicht das einzige, und es beweiſt, daß die Race der Weißen ſich an die Hitze der Tropenländer recht wohl gewöhnen, und die härteſten Arbeiten daſelbſt verrichten kann.

In den Gießereyen und Glashütten unſers Europa's müſſen die Arbeiter, welche dabey angeſtellt werden, einen Grad immerwährender Hitze ertragen, der den der Atmoſphäre in den Colonien noch weit überſteigt; und ſind dieſe Arbeiten, ſo wie viele andere, nicht zugleich beſchwerlicher, als die in den Zuckerſiedereyen ſelbſt, welche das Aeußerſte für die Vertheidiger der Sclaverey zu ſeyn ſcheinen?

In Louiſiana verrichten Familien, welche aus den kalten Gegenden Akadiens gekommen ſind, und auch Deutſche, meiſtens ohne Neger, die Feldarbeiten. In den eben ſo warmen und erſtickenden Sommern, als die auf den Inſeln ſind, ertragen ſie die Laſt des Tages, und ſind weniger Krankheiten unterworfen, als jene Herren, die ſich nur bisweilen an der glühenden Sonne zeigen.

Wie ſind unſere Colonien entſtanden? Flibuſtiers, eine Art von Corſaren oder Seeräuber, welche Frankreich verlaſſen hatten, zogen ſich, um Beute zu machen, auf dieſe wüſten Eilande, und vereinigten ſich mit Boucanierern oder Europäiſchen Jägern; ſie bauten gemeinſchaftlich Baumfrüchte und Gemüſe, ferner Roku, In-

digo, Tabak, Baumwolle, auch Kaffeh und Zuckerrohr. Diese Stifter unserer Colonien, zugleich Seeleute, Jäger, Soldaten, Ackerleute, hatten auf diesen unbebauten und unbewohnten Inseln ganz andere Gefahren, Arbeiten und Entbehrungen auszuhalten, als jetzt bey einem regelmäßigen Landbau, leichten Verbindungswegen und sicherer Unterstützung sich finden. Bald rief ihre nicht hinreichende Anzahl eine andere Gattung Europäer zu ihnen, die, weil sie ihre Ueberfahrt nicht bezahlen konnten, sich auf drey Jahr an die Schiffs-Capitäne verdungen, die sie überfuhren, und dann den Bewohnern der Inseln überließen, welche Ackerleute geworden waren. Diese Verdungenen, bekannt unter dem Nahmen der von sechs und dreyßig Monathen, wurden bey den beschwerlichen Arbeiten der Pflanzungen gebraucht; nach Ablauf ihrer Dienstzeit erhielten sie Ländereyen, einige Thiere und Werkzeuge, und wurden gleichfalls Eigenthümer. Der Pater Labat erwähnt solche auf 36 Monathe Verdungene, die zu Martinique, die Mutterinsel unserer Colonien, reich geworden waren, und in großem Ansehen standen. So wurden unsere Colonien äußerst schnell bevölkert, und es würde noch weit mehr geschehen seyn, ohne den Despotismus und das Monopol der Compagnien und Gouverneure, welche alle Arten von Bedrückung gegen sie ausübten, und sie bisweilen unter mancherley Vorwand von einer Insel zur andern schickten, um sie zu berauben und traurig umkommen zu lassen. Auf dieselbe Art brachten die Engländer ihre Colonien in Aufnahme, und bevölkerten sie. Irländer, der Verfolgung entfliehend, kamen in großer Menge, vorzüglich nach Barbados, welches in kurzer Zeit eine sehr wohlhabende, und vielen Handel treibende Colonie wurde, wo man, neben der Milde und Annehmlichkeit Europäischer Geselligkeit, die Bequemlichkeiten der Künste ohne unnützen Luxus fand.

Welche Verbrechen, welches Elend wäre erspart worden, wenn man auf diesem Wege fortgegangen wäre! Saint-Domingo würde noch immer eine unerschöpfliche Quelle von Reichthümern für Frankreich, und zwar mehr als jemahls, gewesen seyn.

Als die Portugiesen, ihrer geringen Menschenmenge halber unfähig, ihre großen Colonien zu bevölkern, auf den Gedanken kamen, Afrikanische Sclaven dahin zu führen, ließ man sich durch die scheinbaren Vortheile dieser Einrichtung blenden. Jeder Colonist hatte nun den vermeintlichen Vortheil im Auge, für Geld Menschen und Familien zu erhalten, über die er nach Belieben auf immer schalten könnte. Eigenthum und Gewalt haben so verführerische Reitze! Alle strebten nach dieser Art von übertragbarem Eigenthume. Man hatte nicht Einsicht und Erfahrung genug, um die Folgen davon voraus zu sehen; man dachte nicht an das künftige Schicksal der Colonien, man wollte bloß in Eile Reichthümer zusammen raffen, um diese in seinem ersten Vaterlande zu genießen. So bekamen diese der allgemeinen Glückseligkeit und Ruhe so nachtheiligen beschränkten Ansichten das Uebergewicht. Sogar die Religion, welche die Ehre gehabt hatte, die Sclaverey aus den mächtigsten Staaten Europens zu vertreiben, mußte zum Vorwande dienen, um den Afrikanern die Ketten zu schmieden. Von nun an wurde niemand leicht mehr für Lohn gedungen; ein Colonist wäre für arm gehalten worden, wenn er nicht andere Menschen zu seinen Arbeiten hätte haben können. Man glaubte auch, daß man nicht ohne Gefahr die häusliche Behandlung der Gedungenen den Sclaven dürfe sehen lassen, denen man eine hohe Meinung von der Ueberlegenheit der Weißen beybringen wollte; die Gesetze, unter denen die Gedungenen standen, wurden schwächer, geriethen in Vergessenheit, und plötzlich verschwand von

den Colonien diejenige Menſchenclaſſe, welche Amerika bloß mit Europäern hätte bevölkern ſollen, deren Sitten, Bedürfniſſe und Meinungen die Verbindungen zwiſchen dem Mutterlande und den Colonien immerfort erhalten, vermehrt und befeſtigt haben würden.

Was iſt nun aus der Macht der Portugieſen geworden, dieſen Begründern der Sclaverey? Was haben die Spanier gewonnen, daß ſie ſo viele Völker in ihre Feſſeln geſchmiedet haben? Die höchſte Weisheit läßt durch eine bewundernswürdigere Ordnung, als die Wunder ſelbſt, die gegen den Plan der Natur gerichteten Unternehmungen gegen die Nationen ausſchlagen; furchtbare Warnungen für diejenigen, welche ferner in ihre Fußſtapfen zu treten wagen ſollten! Frankreich wird nach dieſem Allen für ſeine Colonien das Syſtem der verdungenen Arbeiten vorziehen müſſen.

Dieſem Syſteme verdanken die Amerikaniſchen Freyſtaaten hauptſächlich ihre Bevölkerung und das Gedeihen ihres Landbaues. Unaufhörlich kommen ſelbſt in ihren ſüdlichſten Häfen Schiffe mit Schottländern, Irländern u. ſ. f. beladen an. Die Capitäne verhandeln den Einwohnern, zur Entſchädigung für ihre Koſten, dieſe Fremdlinge, damit ſie fünf Jahr ungefähr zum Ackerbau und andern Arbeiten gebraucht werden, wozu ſie paſſen. — Der gewöhnliche Preis iſt achtzig Piaſter. Dieſe Lohnarbeiter, welche in Europa an Arbeit gewöhnt ſind, nützen den Herren gleich von dem erſten Augenblicke an, anſtatt daß es eines oder zweyer Jahre bedarf, um den Afrikaniſchen Neger zu bilden. Für den Preis, den ein Pflanzer auf einen Neger wendet, kann er fünf bis ſechs verdungene Arbeiter haben, welche bisweilen verſchiedene Talente beſitzen, die man viel leichter erhalten kann, als Afrikaner, die Feinde eines regelmäßigen und arbeitſamen Lebens; und wenn der Pflanzer einen oder mehrere Ge-

dungene verliert, ſetzt er ſein Vermögen nicht ſo aufs Spiel, als wenn er einen oder zwey Sclaven verliert. Mit den Gedungenen, ſogleich der Frucht ihrer Arbeit genießend, gewinnt er bald eben ſo viel, als ſie ihm gekoſtet haben; nicht ſo aber iſt es mit den Negern. Der Staat findet auch dabey beſſer ſeine Rechnung: während der Zeit des Gedinges werden dieſe Menſchen gehörig unterhalten; ſie ſind den Manufacturen nützlicher, als die elenden nackenden Neger. Mit Verluſt der Gedingzeit werden ſie neue Coloniſten, welche als Eigenthümer den Ackerbau erweitern, die Bevölkerung vermehren, und die Handelsverhältniſſe fortpflanzen.

Dieſes Syſtem der Gedungenen, welches bis in die Staaten von Mailand, Virginien, die Carolinen, und Georgien verbreitet geweſen iſt, hat noch den Vorzug, daß es die außerordentliche Theurung der Neger vermindert. Sie ſind deßhalb dort ſo wohlfeil.

Man wird vielleicht ſagen, daß dieſe Art, unſere Colonien zu bevölkern, unſern Ländereyen die zum Anbau derſelben ſo nothwendigen Menſchen entziehen würde; denn diejenigen Verdungenen, welche aus den Städten, und der durch Elend und Ausſchweifungen zerrütteten Menſchenclaſſe hervor gehen, ſind nicht im Stande, ſich auf den Colonien zu erhalten, und zu arbeiten. Das iſt zwar wohl war, in Hinſicht auf dieſe Menſchen ſelbſt, allein es iſt nicht wahr, daß die aus unſern Landleuten genommene Zahl der Verdungenen dem Feldbaue ſelbſt ſchade.

In Frankreich gibt es Gegenden, Cantone, Dörfer, wo die Volksmenge ſich nicht vermehrt, da die Producte und andere Gründe nicht geſtatten, daß ſich an dieſen Orten eine größere Volksmenge bilde; denn das menſchliche Geſchlecht vermehrt ſich überall nur in dem Maße, wie ſich die Mittel ſeiner Exiſtenz vermehren,

und in dieſem Falle muß es ſich wenigſtens alle zwanzig Jahre verdoppeln. An denjenigen Orten alſo, wo ſich die Volksmenge nicht vermehrt, müſſen die Familien nicht ganz aufwachſen können, und der Ueberfluß von dem, was das Land zu ernähren vermag, verſchwindet durch Mangel, Elend, anſteckende Krankheiten und Auswanderung; allein das, was jährlich aus jeder Gegend nach den Colonien abgehen würde, würde dann immer wieder durch eine größere Anzahl von Zöglingen in den Familien erſetzt; ſo bliebe denn die Bevölkerung immer ſich gleich, trotz derer, welche ſich nach den Colonien begäben.

Seit langer Zeit, und beſonders ſeit der Revolution von Nord-Amerika, iſt die Auswanderung aus Irland und Schottland nach jenen Gegenden immerfort ſehr anſehnlich geweſen, und die Bevölkerung hat ſich in Irland und Schottland deßhalb nicht vermindert; man darf in dieſer Hinſicht alſo wohl behaupten, daß dieſe Auswanderung England günſtig iſt, ob ſie ihr gleich ſchädlich zu ſeyn ſcheint. Denn eines Theils hat es noch immer dieſelbe Seelenzahl, als wenn keine Auswanderung Statt gefunden hätte; und indem es zur Bevölkerung der vereinigten Staaten beygetragen hat, hat England ſeinen Handel und ſeine Manufacturen vergrößert, weil ſich dieſe Emigrirten immerfort mit Engliſchen Waaren verſorgen: es hat ſeinen Handel um ſo mehr vergrößert, je wohlhabender dieſe Emigrirten in den vereinigten Staaten geworden, und je mehr ihre Familien an Zahl gewachſen ſind. Bey Frankreich würde dieß noch weit mehr der Fall ſeyn, wenn es die ihm zugehörigen Colonien bevölkerte. Welchen Nutzen ſchaffen ihm elende Landleute, die ſich nur in grobe Leinwand kleiden, verfertigt von geſammeltem Flachſe, die ſich nur von ſchlechtem Brote nähren, das ſie gleichfalls zuſammen getragen haben, und die einen Theil des Jahres hindurch aus Mangel an Ar-

heit unthätig bleiben? — Man lege ihre Consumtion und das Erzeugniß ihrer Arbeit auf die Wage, und man wird sehen, ob ihre Existenz nicht unnütz, und vielleicht gar schädlich für den Staat ist. Allein in eine Colonie versetzt, vermehrt ihre Arbeit jährlich daselbst die Waaren, deren Werth an Ort und Stelle, ohne Uebertreibung, zwey tausend Franken übersteigen würde, ungerechnet die zahlreichen Familien, welche sich durch Wohlstand dort vermehren würden.

Dieses Verhältniß der Dinge würde mit der Negersclaverey nicht einmahl ganz unverträglich seyn.

In den Theilen der vereinigten Staaten, wo die Sclaverey Statt findet, existirt zu gleicher Zeit das System der Gedungenen. Stellte man nun allmählich Gedungene an, und ermunterte man durch Befreyungen die Colonisten, sich ihrer zu bedienen, so würde man aus Erfahrung sehen, wie vortheilhaft es ist, die Schwarzen entbehren zu können; und so würde die Sclaverey ohne heftige Bewegungen und ohne Verletzung des Eigenthumes abgeschafft werden: denn so schlecht auch die darauf gegründeten Wirthschaften sind, so nachtheilig sie dem Staate seyn mögen, und so wenig sie von Seiten der Moralität mögen vertheidigt werden können, so muß doch das Vaterland, so bald sie unter dem Schutze des Gesetzes errichtet worden sind, sie sichern, und wenn das Vaterland Fehler gemacht hat, so muß es auch ganz die Strafe dafür leiden, nicht aber ausschließend einige Privat-Leute. Die Verletzung dieses Grundsatzes verwandelt das Vaterland in eine Stiefmutter, zerstört die kindliche Liebe seiner Kinder, und macht diese ungerecht, weil es dieses erst selbst gewesen ist. Wie viele Blätter unserer Revolutions-Geschichte sollten zerrissen oder vielmehr zur Belehrung künftiger Geschlechter aufbewahrt werden? —

Die Wiederherstellung unsers Antheiles von Saint-

Domingo würde so gleichfalls unter günstigern Vorbedeutungen angefangen werden, als ehedem; es würde alsdann nicht nöthig seyn, so viel Truppen daselbst zu unterhalten, die der Tod hinrafft, so wie sie von unsern Schiffen hingeführt werden. Die allmählich an das Klima gewöhnten, und zur Arbeit gebildeten Verdungenen würden die beste Vertheidigung für die Colonie seyn, bey dem Aufwande und dem Blute, welches noch fließen wird, um die Reste der Neger daselbst auszurotten; was sage ich, mit dem zwanzigsten Theile dieses Aufwandes wird man ein neues Saint-Domingo gründen können.

Wenn man mit dem Reste dieser Schwarzen unterhandelte, ihnen entfernte Gegenden überließe, alle Häfen behielte, und, unter dem Titel des Protectors, ihren Handel ausschließend betriebe, so würde man alle die Vortheile ihrer Erzeugnisse genießen, welche man durch Vertauschung derselben gegen Europäische Waaren erhalten könnte; und ohne einen Aufwand der Regierung würde man so auf einmahl an ihnen eine einträgliche Colonie haben, welche niemahls furchtbar werden würde, weil sie weder den Verstand, noch die Thätigkeit, noch die Hülfsquellen des Französischen Theiles haben könnte; dieser nähmlich würde sich durch innere Hülfsmittel und durch die Unterstützung des Mutterlandes sehr verstärken. Man könnte seine Macht auch noch dadurch vermehren, daß man die von vermischtem freyen Blute der Vorzüge der Weißen theilhaftig machte, indem man sie durch Verwandtschaft mit ihnen verschmölze. Stolz darauf, den Weißen gleich gestellt zu seyn, würden sie die glühendsten Vertheidiger und mächtigsten Stützen derselben werden, weil sie unter diesem Himmel geboren, im Stande sind, die Hitze desselben zu ertragen, und die Beschwerden des Krieges, wenn dieser unvermeidlich würde, besser auszuhalten.

Vorausgesetzt, daß der Theil der Weißen auch noch Sclaven unter sich hätte, würde man dann noch nicht zu fürchten haben, daß der Theil der Schwarzen diese, wenn sie entflöhen, aufnähme und verbärge; denn, weil die Schwarzen selbst Sclaven hätten, würde es ihr Interesse erfordern, die Sclaven der Weißen nicht zu schätzen, um die ihrigen zu behalten.

Diejenigen Colonisten von Saint-Domingo, welche die Ermordung ihrer Verwandten überlebt, ihre Reichthümer haben plündern sehen, und nun ihr Leben in Elend und Mangel zubringen, sind freylich nicht geschickt, dem Rathe der Mäßigung Gehör zu geben; durch ihre Leiden erbittert, scheinen sie ihre Rache nur in Bestrafung und Tödtung der letzten Schwarzen sättigen zu können; allein eine weise Regierung weiß, daß sie erhalten muß, statt zu zerstören, daß es künstlicher und sicherer ist, auszubessern, als immer neu schaffen zu wollen; ähnlich dem verständigen Landwirthe, der nicht gleich jeden krank scheinenden Baum umhaut, sondern ihm die Zweige weislich verschneidet, die Wurzeln mit neuer Erde bedeckt, und so in kurzer Zeit sieht, wie er seine kraftvollen Aeste weit ausbreitet und sich mit schönern Früchten bedeckt; hätte er minder vorsichtig alles neu erschaffen wollen, so würde er vielleicht nicht einmahl seinen Kindern die Früchte hinterlassen haben, welche er nun schon selbst bricht.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Seltſame Anwendung von Wundern und von Zauberey, zur Vertheidigung des Evangeliums. Geſchichten in dieſer Hinſicht. Pater Labat und die Schauſpielerinn Clairon. Der Verfaſſer ſchreibt über dieſen Gegenſtand. Beweiſe, daß der Menſch die Mittel ſeiner Aufklärung im Studium der Natur ſuchen muß, und daß er hier nie irre gehen kann.

Ich habe bereits von dem Zuſtande der Religion in dieſer Colonie geſprochen; was ich eben erzählen will, wird einen noch beſtimmtern Begriff davon geben.

Ein alter Pfarrer auf Saint-Domingo, mit Nahmen Iſabey, und Dominicaner-Mönch, iſt bey den Atakapas an die Stelle des Pfarrers Bariere getreten, wie ſchon im Vorhergehenden angeführt worden iſt. Herr Iſabey nun hägt als Dominicaner eine große Verehrung gegen die Schriften des Pater Labat, der auch Dominicaner war, und wirklich ein ziemlich guter Schriftſteller iſt; allein was Herr Iſabey am meiſten an dem Pater Labat lobt, iſt gerade das, was ich am meiſten zu tadeln fand. Er machte ihn zu einem evangeliſchen Apoſtel, weil er ſeine Reiſen mit mancherley Hexengeſchichtchen durchwebt hatte, die bis auf das unbedeutendſte ausgeführt waren. Er fand in dieſen Wundern Waffen, um den Unglauben anzugreifen, und neue Grundlagen für die evangeliſchen Wahrheiten. Ich glaube nicht, daß man ſich jetzt noch ähnlicher Mittel bedient hat. Um von des Pfarrers Iſabey Art zu ſchließen einen Begriff zu geben, erlaube man mir, vorläufig einige von dieſen Thatſachen mitzutheilen.

„Einer unſerer Religioſen aus der Provinz Toulouſe," ſagt der Pater Labat, in 2. Th. 3. Kap., „mit Nahmen Fraize, hatte aus dem Königreiche Juda in Guinea einen kleinen Neger von 9 bis 10 Jahren mit nach Martinique gebracht. Einige Monathe nach der Ankunft dieſes Kindes beklagten ſich unſere Paters über die Trockenheit, welche ihren Gärten ſehr ſchade, mit dem Wunſche, einen gelinden Regen zu bekommen. Das Kind verſicherte ſie: es wolle ihnen auf der Stelle Regen ſchaffen. Die Paters erſtaunten nicht wenig über dieſes Anerbiethen, ſie gingen mit einander zu Rathe, und endlich wurden ſie durch Neugier bewogen, dem Kinde, welches noch nicht getauft war, zu erlauben, daß es einen kleinen Regen kommen laſſen möchte."

„Alsbald brach ſich das Kind drey Orangen ab, und legte ſie in einiger Entfernung von einander auf die Erde. Mit tiefer Achtung und einer Aufmerkſamkeit, welche unſere Religioſen in Erſtaunen ſetzte, warf es ſich vor jeder Orange nieder. Hierauf nahm es drey kleine Orangen-Zweige, dann warf es ſich von neuem nieder, und pflanzte ſie auf die drey Orangen. Es fing nun zum dritten Mahle an, ſich niederzuwerfen, indem es mit Aufmerkſamkeit und Achtung einige Worte ausſprach. Dann ſtand es mit einem ſolchen kleinen Zweige in der Hand auf, ſchaute nach allen Himmelsgegenden, bis es endlich eine ſehr kleine Wolke erblickte, welche ſehr entfernt und ſehr hell war; nun ſtreckte es die Hand mit dem Zweige nach der Wolke zu, worauf denn in einem Augenblicke ein ziemlich ſanfter Regen fiel, der faſt eine Stunde dauerte. Während deſſen ergriff es die Orangen und die Zweige, und ſcharrte ſie in die Erde."

„Man ſtelle ſich das Erſtaunen unſerer Väter vor, als ſie dieſes Wunder ſahen, und bemerkten, daß kein Tropfen des Regens außerhalb des Umkreiſes des Gar-

tens gefallen war, der hinreichende Wässerung erhalten hatte. . . . . Dieser Neger erhielt bey der Taufe den Nahmen Amable. Er hat mir einige Zeit gedient. . . . . Die Paters Temple, Rosie, Bourrot und Fraize, Religiosen unsers Ordens, waren gegenwärtig, als dieser Regen fiel, und hatten alle Ceremonien mit angesehen, welche ich so eben beschrieben habe. Die beyden ersten sind in diesem Jahre 1718 noch am Leben. Der Pater Temple wohnt im Kloster zu Nismes, und der Pater Rosie zu Martinique, desgleichen auch der Neger selbst."

Ein anderes Mahl prophezeyte in Gegenwart des Paters Labat ein zauberischer Neger den Tod einer Negerinn vier Tage zuvor, und wirklich starb diese auch den vierten Tag.

Wieder ein anderes Mahl hielt eine Negerinn, durch ihre Zaubereyen, sechs Wochen lang ein Schiff von der Escadre des Grafen von Gennes dergestalt fest, als wenn es angenagelt wäre, ließ einen Theil der Mannschaft umkommen, und man fand nachher bey denselben das Herz und die Leber leer, wie Ballons; sie verzehrte, ohne sie anzurühren, Melonen, welche verschlossen waren, und ließ nichts als die Schale davon übrig, indem sie sie aushöhlte. War der Pater Labat nicht selbst gegenwärtig, so citirt er doch das von den Officieren des Forts und den Beamten des Englischen Comptoirs, die auf dem Schiffe gefangen waren u. s. f., unterzeichnete Protokoll.

Der Pfarrer Isabey, ein Zögling der Schule des heil. Dominicus, wandte alle Mittel der Scholastik an, um zu beweisen: 1) daß sich der Pater Labat in diesen Thatsachen nicht getäuscht habe, 2) daß er nicht von Andern habe getäuscht werden können, und 3) daß er nicht habe täuschen wollen. Und von Schluß zu Schluß, von Folgerung zu Folgerung, kam er zum Beweise der evangelischen Thatsachen auf eine solche Weise, daß man, um

an das Evangelium zu glauben, zuvor an die Zaubereyen der Neger glauben müßte. Ich ärgerte mich über eine solche Scholastik; darauf antworten wollen, wäre so viel gewesen, als sich in finstere, verwickelte Gewinde einlassen, wohin jeder Theil nach langem Streite mit der Ueberzeugung zurück kehrt, im Vortheil geblieben zu seyn.

Unter diesen Umständen kamen die Memoiren der Mademoiselle Clairon an, welche neuere Wunder von Geistern enthalten, von Demoiselle Clairon selbst gesehen, gehört, empfunden, und zwar unter mancherley Umständen, in verschiedenen Zwischenräumen und in Gegenwart mehrerer Zeugen. Dieses waren neue Waffen für den Pfarrer Isabey. Alles wollte zu gleicher Erbauung das Werk der Madem. Clairon lesen, Mütter lasen es mit ihren Töchtern, und Väter empfahlen es ihren Söhnen. Ich konnte nicht länger dabey gleichgültig bleiben, und die Liebe zur Wahrheit gab mir folgende kleine Abhandlung ein; ich richtete sie an den Pfarrer, damit er sie seiner Herde mittheilen sollte, wenn er sie dessen für werth hielte.

Von Wunderzeichen und Zaubereyen.

Ich würde die heiligste Pflicht, die, die Wahrheit zu sagen, verletzen, mein Herr, wenn ich stillschweigend zusähe, wie man an die vermeintlichen Wunder glaubt, welche der Pater Labat in seinen Reisen und die berühmte Clairon in ihren Memoiren anführen. Der Irrthum, man mag nun sagen, was man will, hat immer mehr Böses als Gutes, und die Wahrheit mehr Gutes als Böses gestiftet. Man thut daher immer etwas Nützliches, wenn man den einen bestreitet, und der andern das Wort redet.

Gespenster gehören nicht zu den gewöhnlichen Erschei-

nun-

sungen, denn nicht alle Leute haben das Glück, sie zu sehen und zu hören. Ihre Erscheinungen sind abhängig von Zeiten, Sitten und Umständen; kalte, schwer zu rührende Personen, die sich nicht leicht Täuschungen hingeben, sind in dieser Hinsicht nicht privilegirt; Personen von einer gewissen Charakter-Stärke, von guter physischer Beschaffenheit, haben ganz und gar nichts mit den Gespenstern zu schaffen. Diese überlassen sie ihrem Unglauben; die Gespenster müssen zwar sehr gehässig, allein nicht sehr rachsüchtig seyn, denn sie greifen niemahls diejenigen an, welche sie am ersten angreifen und besiegen sollten, und welche so viel beytragen würden, ihnen Proselyten zu machen.

Allein, weil nun die Gespenster nicht zu den gewöhnlichen Dingen gehören, so sollte man daraus wohl schließen, daß der oberste Herr des Universums ihnen nicht erlaube, oder vielmehr nicht befehle, den Sterblichen zu erscheinen, außer in außerordentlichen Fällen; diese außerordentlichen Fälle müssen seyn: das Glück, die Belehrung oder Besserung der Menschen. Diese Zwecke nur müssen sie bey ihren Unternehmungen haben, und dabey müssen sie sie auf eine Art verrichten, welche ihrer hohen Sendung würdig ist, und mit der Größe und Majestät des großen Wesens, dessen Gesandte zu seyn sie die Ehre haben, übereinstimmt. Aber, mein Herr, welches sind die nützlichen Wahrheiten, die aus dem Munde von Fantomen hervor gegangen sind? Was haben sie uns von der andern Welt gesagt? was uns von dieser gelehrt? Diese, der Materie entbundenen Geister haben keine Leidenschaften, keine Gefühle, keine Irrthümer mehr; sie schweifen auf den Welten umher; sie betrachten bewunderungsvoll die zahllosen Sphären, welche mit soviele Harmonie im unendlichen Raume hinrollen; sie erblicken glänzende Sonnen, welche in ihren Kreisen andere

an das Evangelium zu glauben, zuvor an die Zaubereyen der Neger glauben müßte. Ich ärgerte mich über eine solche Scholastik; darauf antworten wollen, wäre so viel gewesen, als sich in finstere, verwickelte Gewinde einlassen, wohin jeder Theil nach langem Streite mit der Ueberzeugung zurück kehrt, im Vortheil geblieben zu seyn.

Unter diesen Umständen kamen die Memoiren der Mademoiselle Clairon an, welche neuere Wunder von Geistern enthalten, von Demoiselle Clairon selbst gesehen, gehört, empfunden, und zwar unter mancherley Umständen, in verschiedenen Zwischenräumen und in Gegenwart mehrerer Zeugen. Dieses waren neue Waffen für den Pfarrer Isabey. Alles wollte zu gleicher Erbauung das Werk der Madem. Clairon lesen; Mütter lasen es mit ihren Töchtern, und Väter empfahlen es ihren Söhnen. Ich konnte nicht länger dabey gleichgültig bleiben, und die Liebe zur Wahrheit gab mir folgende kleine Abhandlung ein; ich richtete sie an den Pfarrer, damit er sie seiner Herde mittheilen sollte, wenn er sie dessen für werth hielte.

Von Wunderzeichen und Zaubereyen.

Ich würde die heiligste Pflicht, die, die Wahrheit zu sagen, verletzen, mein Herr, wenn ich stillschweigend zusähe, wie man an die vermeintlichen Wunder glaubt, welche der Pater Labat in seinen Reisen und die berühmte Clairon in ihren Memoiren anführen. Der Irrthum, man mag nun sagen, was man will, hat immer mehr Böses als Gutes, und die Wahrheit mehr Gutes als Böses gestiftet. Man thut daher immer etwas Nützliches, wenn man den einen bestreitet, und den andern das Wort redet.

Gespenster gehören nicht zu den gewöhnlichen Erschei-

nun-

sungen, denn nicht alle Leute haben das Glück, sie zu sehen und zu hören. Ihre Erscheinungen sind abhängig von Zeiten, Sitten und Umständen; kalte, schwer zu rührende Personen, die sich nicht leicht Täuschungen hingeben, sind in dieser Hinsicht nicht privilegirt; Personen von einer gewissen Charakter-Stärke, von guter physischer Beschaffenheit, haben ganz und gar nichts mit den Gespenstern zu schaffen. Diese überlassen sie ihrem Unglauben; die Gespenster müssen zwar sehr gehässig, allein nicht sehr rachsüchtig seyn, denn sie greifen niemahls diejenigen an, welche sie am ersten angreifen und besiegen sollten, und welche so viel beytragen würden, ihnen Proselyten zu machen.

Allein, weil nun die Gespenster nicht zu den gewöhnlichen Dingen gehören, so sollte man daraus wohl schliessen, daß der oberste Herr des Universums ihnen nicht erlaube, oder vielmehr nicht befehle, den Sterblichen zu erscheinen, außer in außerordentlichen Fällen; diese außerordentlichen Fälle müssen seyn: das Glück, die Belehrung oder Besserung der Menschen. Diese Zwecke nur müssen sie bey ihren Unternehmungen haben, und dabey müssen sie sie auf eine Art verrichten, welche ihrer hohen Sendung würdig ist, und mit der Größe und Majestät des großen Wesens, dessen Gesandte zu seyn sie die Ehre haben, übereinstimmt. Aber, mein Herr, welches sind die nützlichen Wahrheiten, die aus dem Munde von Fantomen hervor gegangen sind? Was haben sie uns von der andern Welt gesagt? was uns von dieser gelehrt? Diese, der Materie entbundenen Geister haben keine Leidenschaften, keine Gefühle, keine Irrthümer mehr; sie schweifen auf den Welten umher; sie betrachten bewunderungsvoll die zahllosen Sphären, welche mit so vieler Harmonie im unendlichen Raume hinrollen; sie erblicken glänzende Sonnen, welche in ihren Kreisen andere

Gestirne, die sich um sie bewegen, dahin führen, gewiß alle bevölkert mit unzähligen Gattungen von Wesen, äußerst verschieden an Gestalt und Bildung. Entzückt von diesen aussprechlichen Wundern, gehen die Geister von Bewunderung zu Bewunderung über, bis sie endlich zu dem großen Geiste, dem Ursprunge aller Dinge, gelangen, sich in diesen Ocean der Wunder stürzen, und vergessen, was sie gewesen sind. Kann man sich jetzt vorstellen, daß diese Geister, entbunden der Materie, mitten in ihren unaussprechlichen Entzückungen, sich denselben entreissen sollten, um sich elenden Neckereyen zu überlassen, z. B. einer Clairon Schüsse, durchdringendes Geschrey, melodische Gesänge hören zu lassen, oder gar mit heftigen Maulschellen zu bedütiren. Ich frage, warum hat vor der Erfindung des Schießpulvers niemahls ein Seher einen Pistolenschuß gehört? warum hat vor der Italiänischen Musik kein Seher jemahls schmelzende Italiänische Arien singen hören? Warum hörten aber unsere Mönche Psalmen singen, und die Clairon Theater-Musik? Was? Geister sollten so entzückende Schauspiele verlassen, von Gegenden herunter steigen, wo sie die Welten nur wie Sandkörner erblicken, um in einem elenden Loche unglückliche Sterbliche zu plagen? O! wenn sie erschienen, so würden sie nur erscheinen, um ihnen das Glück zu schildern, worin sie sich berauschen, und ihnen ein kleines Theilchen davon zufließen zu lassen. So könnten also die Geister sich ihrer Freyheit nur zum Glücke der Menschen bedienen. Wenn die Geister, schwimmend in Entzücken, eine Freude darin finden könnten, das geringste Böse zu thun, so müßten sie Ungeheuer seyn; denn sie würden es dann thun ohne Grund und ohne Nutzen für sie selbst. Der irdische Mensch schwächt oder vernichtet, wenn er sich rächt, einen Feind, den er fürchtet, allein

ein Geiſt, erhaben über alle Angriffe der Sterblichen, kann ihnen nicht ſchaden wollen.

Nimmt man an, die Geiſter ſeyn von Gott geſandt, dann erſcheint die Sache noch anders. Wir wollen uns zuerſt an den Anblick des Univerſums halten, welches ſich vor unſern Augen entfaltet. Sehet, wie Gott hier überall ſeine Weisheit zeigt, wie jedes Ding ſeine unveränderlichen, erhaltenden Geſetze hat, und von der Milbe bis zum Menſchen alles unverrückt dieſen Geſetzen folgt! Und ſollte die göttliche Weisheit glauben, die Menſchen bedürften der Beweiſe dafür, ſo könnten dieſe nur auf einer, ihrer Größe und Herrlichkeit angemeſſenen Weiſe gegeben werden; er würde nicht einen Geiſt ſenden, um Handlungen zu begehen, deren ſich ein geſetzter Menſch ſchämen würde; er würde ihn nicht Dinge vornehmen laſſen, welche weiſe Geſetze nicht billigen, er, der die Weisheit ſelbſt und der Quell aller guten Geſetze iſt. Sollte Gott auf geheimnißvolle Weiſe mit einigen Individuen ſprechen? Iſt er nicht der Vater Aller? Hat er nicht Mittel, alle ſeine Stimme vernehmen zu laſſen? Die Sonne, welche Tag und Nacht abtheilt, ſagt ſie nicht dem Menſchen, wenn es Zeit zur Arbeit und zur Ruhe iſt? Deuten nicht die Früchte, welche ſie unter dieſem oder jenem Himmelsſtriche reifen läßt, an, welche Gegenſtände ſeine Arbeit und Wachſamkeit verdienen? Lehren den Menſchen nicht ſeine Bedürfniſſe, daß er auf Mittel denken muß, ſie zu befriedigen? Schreibt ihm die Erhaltung ſeines Lebens nicht die Geſetze der Mäßigung, der Ordnung und Sparſamkeit vor? Die Kraft eines Menſchen erhöht die Kraft des andern, der ſich mit ihm vereinigt, die Kraft mehrerer wächſt durch die Vereinigung mit mehreren: beweiſt ihm nun dieſes nicht, daß es ihm vortheilhaft iſt, in Geſellſchaft zu leben, und daß er die Geſetze derſelben ehren und achten muß? Lehrs

nicht die Ordnung und Harmonie, die Gott über alles, was lebt, verbreitet hat, den Menschen, daß er Gottes Ebenbild ist, wenn er Ordnung und Harmonie befördert? daß er durch Erhaltung und Fortpflanzung der Geschöpfe den Absichten Gottes entspricht, ganz vorzüglich aber dann, wenn er jedes menschliche Individuum erhält und beschützt, weil der Mensch das Meisterstück des Schöpfers ist? So ist das Schauspiel der Natur das große, immer offene Buch, woraus alle Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten lernen können, was ihnen gut und nothwendig, und was Andern gut und nöthig ist.

Lassen sich diese der ewigen Weisheit so würdige Mittel wohl mit denjenigen vergleichen, welche sich nur auf besondere Orte und besondere Personen beschränken? Und wie könnte Gott durch diese seinen Willen eben so gut bekannt machen, als durch das Schauspiel der Natur? — Wie könnte man bey diesen besondern Offenbarungen bestimmte Regeln festsetzen, um ihre Glaubwürdigkeit zu bestätigen? Welche Zurüstungen von Wissenschaft müßte man nicht machen, um Wahrheit hier von Lügen zu unterscheiden? und welcher Scharfsinn, der die Kraft der Menge, ja der meisten Nationen, weit übersteigt, müßte dabey angewandt werden? Sind wohl Wahrheiten, welche an einem Winkel der Erde, in einer Sprache, die nicht alle Menschen reden, durch Ueberlieferung offenbart werden, mit denen zu vergleichen, welche am Himmel und auf der Erde geschrieben stehen, und die die Hand des Irrthums nicht auslöschen, schwächen oder verunstalten kann? Sprechet, welcher Gott ist größer, der, welcher seinen Willen auf der ganzen Oberfläche der Schöpfung ausdrückt, oder der, der ihn geheimnißvoll nur einigen begünstigten Individuen mittheilte, damit sie ihn, fast immer verstümmelt, voll Verwirrung und Widersprüche, von Volk zu Volk, von

Jahrhundert zu Jahrhundert fortpflanzten? Welchem von beyden Göttern würdet ihr mehr Macht und Verstand zuschreiben, und mehr Mittel, seinen Zweck zu erreichen, und wenn ihr freye Wahl hättet, welchem von beyden würdet ihr den Vorzug geben? Der weise und wahrhaft religiöse Mensch muß daher alle Gaukelspiele mit Gespenstern durchaus verwerfen; sie sind nichts als Producte der Täuschung, der Lüge, oft einer Vermischung von beyden.

Ich muß gestehen, daß dieser Aufsatz nicht viel gefruchtet hat. Die Wahrheit bedarf, gleich dem guten Samenkorne, eines wohl bereiteten Bodens, um Wurzel zu fassen. Der Aberglaube, der unsere Schwäche, unsere Unwissenheit, unsere Leidenschaften, unsere Liebe zum Wunderbaren begünstigt, gedeiht viel schneller.

Vorausgesetzt, daß der Theil der Weißen auch noch Sclaven unter sich hätte, würde man dann noch nicht zu fürchten haben, daß der Theil der Schwarzen diese, wenn sie entflöhen, aufnähme und verbärge; denn, weil die Schwarzen selbst Sclaven hätten, würde es ihr Interesse erfordern, die Sclaven der Weißen nicht zu schätzen, um die ihrigen zu behalten.

Diejenigen Colonisten von Saint-Domingo, welche die Ermordung ihrer Verwandten überlebt, ihre Reichthümer haben plündern sehen, und nun ihr Leben in Elend und Mangel zubringen, sind freylich nicht geschickt, dem Rathe der Mäßigung Gehör zu geben; durch ihre Leiden erbittert, scheinen sie ihre Rache nur in Bestrafung und Tödtung der letzten Schwarzen sättigen zu können; allein eine weise Regierung weiß, daß sie erhalten muß, statt zu zerstören, daß es künstlicher und sicherer ist, auszubessern, als immer neu schaffen zu wollen; ähnlich dem verständigen Landwirthe, der nicht gleich jeden krank scheinenden Baum umhaut, sondern ihm die Zweige weislich verschneidet, die Wurzeln mit neuer Erde bedeckt, und so in kurzer Zeit sieht, wie er seine kraftvollen Aeste weit ausbreitet und sich mit schönern Früchten bedeckt; hätte er minder vorsichtig alles neu erschaffen wollen, so würde er vielleicht nicht einmahl seinen Kindern die Früchte hinterlassen haben, welche er nun schon selbst bricht.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Seltſame Anwendung von Wundern und von Zauberey, zur Vertheidigung des Evangeliums. Geſchichten in dieſer Hinſicht. Pater Labat und die Schauſpielerinn Clairon. Der Verfaſſer ſchreibt über dieſen Gegenſtand. Beweiſe, daß der Menſch die Mittel ſeiner Aufklärung im Studium der Natur ſuchen muß, und daß er hier nie irre gehen kann.

Ich habe bereits von dem Zuſtande der Religion in dieſer Colonie geſprochen; was ich eben erzählen will, wird einen noch beſtimmtern Begriff davon geben.

Ein alter Pfarrer auf Saint-Domingo, mit Nahmen Iſabey, und Dominicaner-Mönch, iſt bey den Atakapas an die Stelle des Pfarrers Bariere getreten, wie ſchon im Vorhergehenden angeführt worden iſt. Herr Iſabey nun hägt als Dominicaner eine große Verehrung gegen die Schriften des Pater Labat, der auch Dominicaner war, und wirklich ein ziemlich guter Schriftſteller iſt; allein was Herr Iſabey am meiſten an dem Pater Labat lobt, iſt gerade das, was ich am meiſten zu tadeln fand. Er machte ihn zu einem evangeliſchen Apoſtel, weil er ſeine Reiſen mit mancherley Hexengeſchichtchen durchwebt hatte, die bis auf das unbedeutendſte ausgeführt waren. Er fand in dieſen Wundern Waffen, um den Unglauben anzugreifen, und neue Grundlagen für die evangeliſchen Wahrheiten. Ich glaube nicht, daß man ſich jetzt noch ähnlicher Mittel bedient hat. Um von des Pfarrers Iſabey Art zu ſchließen einen Begriff zu geben, erlaube man mir, vorläufig einige von dieſen Thatſachen mitzutheilen.

„Einer unſerer Religioſen aus der Provinz Toulouſe,“ ſagt der Pater Labat, im 2. Th. 3. Kap., „mit Nahmen Fraiſe, hatte aus dem Königreiche Juda in Guinea einen kleinen Neger von 9 bis 10 Jahren mit nach Martinique gebracht. Einige Monathe nach der Ankunft dieſes Kindes beklagten ſich unſere Paters über die Trockenheit, welche ihren Gärten ſehr ſchade, mit dem Wunſche, einen gelinden Regen zu bekommen. Das Kind verſicherte ſie: es wolle ihnen auf der Stelle Regen ſchaffen. Die Paters erſtaunten nicht wenig über dieſes Anerbiethen, ſie gingen mit einander zu Rathe, und endlich wurden ſie durch Neugier bewogen, dem Kinde, welches noch nicht getauft war, zu erlauben, daß es einen kleinen Regen kommen laſſen möchte.“

„Alsbald brach ſich das Kind drey Orangen ab, und legte ſie in einiger Entfernung von einander auf die Erde. Mit tiefer Achtung und einer Aufmerkſamkeit, welche unſere Religioſen in Erſtaunen ſetzte, warf es ſich vor jeder Orange nieder. Hierauf nahm es drey kleine Orangen-Zweige, dann warf es ſich von neuem nieder, und pflanzte ſie auf die drey Orangen. Es fing nun zum dritten Mahle an, ſich niederzuwerfen, indem es mit Aufmerkſamkeit und Achtung einige Worte ausſprach. Dann ſtand es mit einem ſolchen kleinen Zweige in der Hand auf, ſchaute nach allen Himmelsgegenden, bis es endlich eine ſehr kleine Wolke erblickte, welche ſehr entfernt und ſehr hell war; nun ſtreckte es die Hand mit dem Zweige nach der Wolke zu, worauf denn in einem Augenblicke ein ziemlich ſanfter Regen fiel, der faſt eine Stunde dauerte. Während deſſen ergriff es die Orangen und die Zweige, und ſcharrte ſie in die Erde.“

„Man ſtelle ſich das Erſtaunen unſerer Väter vor, als ſie dieſes Wunder ſahen, und bemerkten, daß kein Tropfen des Regens außerhalb des Umkreiſes des Gar-

tens gefallen war, der hinreichende Wässerung erhalten hatte. . . . . Dieser Neger erhielt bey der Taufe den Nahmen Amable. Er hat mir einige Zeit gedient. . . . . Die Paters Temple, Rosie, Bournot und Fraize, Religiosen unsers Ordens, waren gegenwärtig, als dieser Neger fiel, und hatten alle Ceremonien mit angesehen, welche ich so eben beschrieben habe. Die beyden ersten sind in diesem Jahre 1718 noch am Leben. Der Pater Temple wohnt im Kloster zu Nismes, und der Pater Rosie zu Martinique, desgleichen auch der Neger selbst."

Ein anderes Mahl prophezeyte in Gegenwart des Paters Labat ein zauberischer Neger den Tod einer Negerinn vier Tage zuvor, und wirklich starb diese auch den vierten Tag.

Wieder ein anderes Mahl hielt eine Negerinn, durch ihre Zaubereyen, sechs Wochen lang ein Schiff von der Escadre des Grafen von Gennes dergestalt fest, als wenn es angenagelt wäre, ließ einen Theil der Mannschaft umkommen, und man fand nachher bey denselben das Herz und die Leber leer, wie Ballons; sie verzehrte, ohne sie anzurühren, Melonen, welche verschlossen waren, und ließ nichts als die Schale davon übrig, indem sie sie aushöhlte. War der Pater Labat nicht selbst gegenwärtig, so citirt er doch das von den Officieren des Forts und den Beamten des Englischen Comptoirs, die auf dem Schiffe gefangen waren u. s. f., unterzeichnete Protokoll.

Der Pfarrer Isabey, ein Zögling der Schule des heil. Dominicus, wandte alle Mittel der Scholastik an, um zu beweisen: 1) daß sich der Pater Labat in diesen Thatsachen nicht getäuscht habe, 2) daß er nicht von Andern habe getäuscht werden können, und 3) daß er nicht habe täuschen wollen. Und von Schluß zu Schluß, von Folgerung zu Folgerung, kam er zum Beweise der evangelischen Thatsachen auf eine solche Weise, daß man, um

an das Evangelium zu glauben, zuvor an die Zaubereyen der Neger glauben müßte. Ich ärgerte mich über eine solche Scholastik; darauf antworten wollen, wäre so viel gewesen, als sich in finstere, verwickelte Gewinde einlassen, wohin jeder Theil nach langem Streite mit der Ueberzeugung zurück kehrt, im Vortheil geblieben zu seyn.

Unter diesen Umständen kamen die Memoiren der Mademoiselle Clairon an, welche neuere Wunder von Geistern enthalten, von Demoiselle Clairon selbst gesehen, gehört, empfunden, und zwar unter mancherley Umständen, in verschiedenen Zwischenräumen und in Gegenwart mehrerer Zeugen. Dieses waren neue Waffen für den Pfarrer Isabey. Alles wollte zu gleicher Erbauung das Werk der Madem. Clairon lesen; Mütter lasen es mit ihren Töchtern, und Väter empfahlen es ihren Söhnen. Ich konnte nicht länger dabey gleichgültig bleiben, und die Liebe zur Wahrheit gab mir folgende kleine Abhandlung ein; ich richtete sie an den Pfarrer, damit er sie seiner Herde mittheilen sollte, wenn er sie dessen für werth hielte.

Von Wunderzeichen und Zaubereyen.

Ich würde die heiligste Pflicht, die, die Wahrheit zu sagen, verletzen, mein Herr, wenn ich stillschweigend zusähe, wie man an die vermeintlichen Wunder glaubt, welche der Pater Labat in seinen Reisen und die berühmte Clairon in ihren Memoiren anführen. Der Irrthum, man mag nun sagen, was man will, hat immer mehr Böses als Gutes, und die Wahrheit mehr Gutes als Böses gestiftet. Man thut daher immer etwas Nützliches, wenn man den einen bestreitet, und der andern das Wort redet.

Gespenster gehören nicht zu den gewöhnlichen Erschei-

nun-

sungen, denn nicht alle Leute haben das Glück, sie zu sehen und zu hören. Ihre Erscheinungen sind abhängig von Zeiten, Sitten und Umständen; kalte, schwer zu rührende Personen, die sich nicht leicht Täuschungen hingeben, sind in dieser Hinsicht nicht privilegirt; Personen von einer gewissen Charakter-Stärke, von guter physischer Beschaffenheit, haben ganz und gar nichts mit den Gespenstern zu schaffen. Diese überlassen sie ihrem Unglauben; die Gespenster müssen zwar sehr geschäftig, allein nicht sehr rachsüchtig seyn, denn sie greifen niemahls diejenigen an, welche sie am ersten angreifen und besiegen sollten, und welche so viel beytragen würden, ihnen Proselyten zu machen.

Allein, weil nun die Gespenster nicht zu den gewöhnlichen Dingen gehören, so sollte man daraus wohl schließen, daß der oberste Herr des Universums ihnen nicht erlaube, oder vielmehr nicht befehle, den Sterblichen zu erscheinen, außer in außerordentlichen Fällen; diese außerordentlichen Fälle müssen seyn: das Glück, die Belehrung oder Besserung der Menschen. Diese Zwecke nur müssen sie bey ihren Unternehmungen haben, und dabey müssen sie sie auf eine Art verrichten, welche ihrer hohen Sendung würdig ist, und mit der Größe und Majestät des großen Wesens, dessen Gesandte zu seyn sie die Ehre haben, übereinstimmt. Aber, mein Herr, welches sind die nützlichen Wahrheiten, die aus dem Munde von Fantomen hervor gegangen sind? Was haben sie uns von der andern Welt gesagt? was uns von dieser gelehrt? Diese, der Materie entbundenen Geister haben keine Leidenschaften, keine Gefühle, keine Irrthümer mehr; sie schweifen auf den Welten umher; sie betrachten bewunderungsvoll die zahllosen Sphären, welche mit so vieler Harmonie im unendlichen Raume hinrollen; sie erblicken glänzende Sonnen, welche in ihren Kreisen andere

Gestirne, die sich um sie bewegen, dahin führen, gewiß alle bevölkert mit unzähligen Gattungen von Wesen, äußerst verschieden an Gestalt und Bildung. Entzückt von diesen aussprechlichen Wundern, gehen die Geister von Bewunderung zu Bewunderung über, bis sie endlich zu dem großen Geiste, dem Ursprunge aller Dinge, gelangen, sich in diesen Ocean der Wunder stürzen, und vergessen, was sie gewesen sind. Kann man sich jetzt vorstellen, daß diese Geister, entbunden der Materie, mitten in ihren unaussprechlichen Entzückungen, sich denselben entreissen sollten, um sich elenden Neckereyen zu überlassen, z. B. einer Clairon Schüsse, durchdringendes Geschrey, melodische Gesänge hören zu lassen, oder gar mit heftigen Maulschellen zu debütiren. Ich frage, warum hat vor der Erfindung des Schießpulvers niemahls ein Seher einen Pistolenschuß gehört? warum hat vor der Italiänischen Musik kein Seher jemahls schmelzende Italiänische Arien singen hören? Warum hörten aber unsere Mönche Psalmen singen, und die Clairon Theater-Musik? Was? Geister sollten so entzückende Schauspiele verlassen, von Gegenden herunter steigen, wo sie die Welten nur wie Sandkörner erblicken, um in einem elenden Loche unglückliche Sterbliche zu plagen? O! wenn sie erschienen, so würden sie nur erscheinen, um ihnen das Glück zu schildern, worin sie sich berauschen, und ihnen ein kleines Theilchen davon zufließen zu lassen. So könnten also die Geister sich ihrer Freyheit nur zum Glücke der Menschen bedienen. Wenn die Geister, schwimmend in Entzücken, eine Freude darin finden könnten, das geringste Böse zu thun, so müßten sie Ungeheuer seyn; denn sie würden es dann thun ohne Grund und ohne Nutzen für sie selbst. Der irdische Mensch schwächt oder vernichtet, wenn er sich rächt, einen Feind, den er fürchtet, allein

ein Geiſt, erhaben über alle Angriffe der Sterblichen, kann ihnen nicht ſchaden wollen.

Nimmt man an, die Geiſter ſeyn von Gott geſandt, dann erſcheint die Sache noch anders. Wir wollen uns zuerſt an den Anblick des Univerſums halten, welches ſich vor unſern Augen entfaltet. Sehet, wie Gott hier überall ſeine Weisheit zeigt, wie jedes Ding ſeine unveränderlichen, erhaltenden Geſetze hat, und von der Milbe bis zum Menſchen alles unverrückt dieſen Geſetzen folgt! Und ſollte die göttliche Weisheit glauben, die Menſchen bedürften der Beweiſe dafür, ſo könnten dieſe nur auf einer, ihrer Größe und Herrlichkeit angemeſſenen Weiſe gegeben werden; er würde nicht einen Geiſt ſenden, um Handlungen zu begehen, deren ſich ein geſetzter Menſch ſchämen würde; er würde ihn nicht Dinge vornehmen laſſen, welche weiſe Geſetze nicht billigen, er, der die Weisheit ſelbſt und der Quell aller guten Geſetze iſt. Sollte Gott auf geheimnißvolle Weiſe mit einigen Individuen ſprechen? Iſt er nicht der Vater Aller? Hat er nicht Mittel, alle ſeine Stimme vernehmen zu laſſen? Die Sonne, welche Tag und Nacht abtheilt, ſagt ſie nicht dem Menſchen, wenn es Zeit zur Arbeit und zur Ruhe iſt? Deuten nicht die Früchte, welche ſie unter dieſem oder jenem Himmelsſtriche reifen läßt, an, welche Gegenſtände ſeine Arbeit und Wachſamkeit verdienen? Lehren den Menſchen nicht ſeine Bedürfniſſe, daß er auf Mittel denken muß, ſie zu befriedigen? Schreibt ihm die Erhaltung ſeines Lebens nicht die Geſetze der Mäßigung, der Ordnung und Sparſamkeit vor? Die Kraft eines Menſchen erhöht die Kraft des andern, der ſich mit ihm vereinigt, die Kraft mehrerer wächſt durch die Vereinigung mit mehreren: beweiſt ihm nun dieſes nicht, daß es ihm vortheilhaft iſt, in Geſellſchaft zu leben, und daß er die Geſetze derſelben ehren und achten muß? Lehrt

nicht die Ordnung und Harmonie, die Gott über alles, was lebt, verbreitet hat, den Menschen, daß er Gottes Ebenbild ist, wenn er Ordnung und Harmonie befördert? daß er durch Erhaltung und Fortpflanzung der Geschöpfe den Absichten Gottes entspricht, ganz vorzüglich aber dann, wenn er jedes menschliche Individuum erhält und beschützt, weil der Mensch das Meisterstück des Schöpfers ist? So ist das Schauspiel der Natur das große, immer offene Buch, woraus alle Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten lernen können, was ihnen gut und nothwendig, und was Andern gut und nöthig ist.

Lassen sich diese der ewigen Weisheit so würdige Mittel wohl mit denjenigen vergleichen, welche sich nur auf besondere Orte und besondere Personen beschränken? Und wie könnte Gott durch diese seinen Willen eben so gut bekannt machen, als durch das Schauspiel der Natur? — Wie könnte man bey diesen besondern Offenbarungen bestimmte Regeln festsetzen, um ihre Glaubwürdigkeit zu bestätigen? Welche Zurüstungen von Wissenschaft müßte man nicht machen, um Wahrheit hier von Lügen zu unterscheiden? und welcher Scharfsinn, der die Kraft der Menge, ja der meisten Nationen, weit übersteigt, müßte dabey angewandt werden? Sind wohl Wahrheiten, welche an einem Winkel der Erde, in einer Sprache, die nicht alle Menschen reden, durch Ueberlieferung offenbart werden, mit denen zu vergleichen, welche am Himmel und auf der Erde geschrieben stehen, und die die Hand des Irrthums nicht auslöschen, schwächen oder verunstalten kann? Sprechet, welcher Gott ist größer, der, welcher seinen Willen auf der ganzen Oberfläche der Schöpfung ausdrückt, oder der, der ihn geheimnißvoll nur einigen begünstigten Individuen mittheilte, damit sie ihn, fast immer verstümmelt, voll Verwirrung und Widersprüche, von Volk zu Volk, von

Jahrhundert zu Jahrhundert fortpflanzten? Welchem von beyden Göttern würdet ihr mehr Macht und Verstand zuschreiben, und mehr Mittel, seinen Zweck zu erreichen, und wenn ihr freye Wahl hättet, welchem von beyden würdet ihr den Vorzug geben? Der weise und wahrhaft religiöse Mensch muß daher alle Gaukelspiele mit Gespenstern durchaus verwerfen; sie sind nichts als Producte der Täuschung, der Lüge, oft einer Vermischung von beyden.

Ich muß gestehen, daß dieser Aufsatz nicht viel gefruchtet hat. Die Wahrheit bedarf, gleich dem guten Samenkorne, eines wohl bereiteten Bodens, um Wurzel zu fassen. Der Aberglaube, der unsere Schwäche, unsere Unwissenheit, unsere Leidenschaften, unsere Liebe zum Wunderbaren begünstigt, gedeiht viel schneller.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Regierungsform für Louiſiana von den Amerikanern eingeführt. Louiſiana, getheilt in zwey Louiſianen, dann in Grafſchaften. Räubereyen der Juſtiz-Beamten. Regierung der Amerikaner, mit der der Spanier verglichen. Gegenſatz der Sitten der Anglo-Amerikaner und der Franzoſen. Verſchiedene Züge, welche den Haß der Amerikaner gegen die Franzoſen bezeichnen. Beleidigender Schwur, wodurch man dem Kaiſer der Franzoſen und dem Könige von Spanien entſagen ſollte. Louiſiana ändert die Verhältniſſe der Amerikaner zu den andern Nationen. Sitten der Amerikaner, Handwerke zu lernen. Wirkungen davon auf die Sitten und auf die Staats-Oekonomie, vorzüglich aber auf die Marine. Merkwürdige Verwaltung des Zollweſens bey ihnen. Neue Beweiſe von der die Geſundheit erhaltenden Kraft der Gewächſe für das Menſchengeſchlecht. Wirkungen ihrer Ausrottung bey den Acalapas. Krankheiten, die dieſen Klimaten beſonders eigen ſind.

Als die Amerikaner von Louiſiana Beſitz nahmen, behielten ſie Anfangs ſeine alte Regierungsform bey. Amerikaniſche Commandanten erſetzten, in den verſchiedenen Cantonen, die Commandanten der Spaniſchen Regierung. Dieſe Amerikaniſchen Commandanten, junge, unwiſſende, den Trunk liebende Leute, welche nicht ein Wort Franzöſiſch wußten, nicht die geringſte Kenntniß von den Sitten des Volkes hatten, das ſie regierten, fanden in ihren Cantonen nicht ſelten ehrwürdige Familienväter, Greiſe, alte Franzöſiſche und Spaniſche Militär-Beamte. Nie hat der ſtolzeſte Sieger den Beſiegten

mit weniger Achtung behandelt. Ich habe den von Natchita geſehen, wie er in ſeinem abſcheulichen Fort, mitten unter dem Lärm von Violinen und dicken Rauchwolken von Taſia, die Juſtitz verwaltete. Urtheile, die er früh geſprochen, caſſirte er des Abends. Wenn er keinen Dolmetſcher hatte, ſprach der Gegentheil für Beyde. Eine Frau beſchwerte ſich über ihren Mann, er ließ ihn ſogleich geſchloſſen vorführen, und ohne ihn vorher zu hören, ins Gefängniß werfen. Bloß der junge Commandant der Atakapas macht, ſo viel ich weiß, eine glückliche Ausnahme.

Auf dieſe Commandanten ſind Richter gefolgt, welche dem Trunke nicht weniger ergeben *), und noch weit größere Schurken waren. Dieſe Richter waren umringt von einem Schwarme von Advocaten, Procuratoren, welche wie Heuſchreckenwolken die Colonie verwüſteten. Um ſich einen Begriff davon zu machen, muß man wiſſen, daß ein ſolcher Menſch, Nahmens Livingston,

*) Der Zuſtand von Trunkenheit, worin man bey den Anglo-Amerikanern Leute in Aemtern gewöhnlich, ohne daß ſie ſich deſſen ſchämen, findet, iſt einer der vornehmſten Gegenſätze in den Sitten von dieſen, und den der Franzoſen; ſie trinken am liebſten für gewöhnlich Wiski, Taſia, Rum, die Franzoſen aber ziehen den Wein vor. Die Amerikaner nähren ſich vornehmlich von geſalzenem Fleiſche und unförmlichem Gebäcke. Die Franzoſen mögen nur friſches Fleiſch zu ihren ſehr mannigfachen Ragouts, ferner gut aufgegangenes und durchknetetes Brot und Gebäcke.

Dieſe Anglo-Amerikaner befinden ſich daher ſelten wohl an dem Tiſche der Franzoſen, und die Franzoſen noch ſchlechter bey den Amerikanern; ſogar die verſchiedenen Eßſtunden ſind ein Hinderniß öfterer Gemeinſchaft zwiſchen beyden Völkern, die Verſchiedenheit der Sprache ungerechnet. Spanier und Franzoſen haben weit mehr Uebereinſtimmung.

zu Neu-Orleans, in weniger als zwey Jahren, drey bis vier Mahl hundert tausend Franken gewonnen hat. Durch dergleichen traurige Mißbräuche hat sich die große Menge der Geschäftsleute bereichert, oder doch in Wohlstand gesetzt.

Dem Tractate zum Trotz, und aus Haß gegen die Franzosen, theilte der Congreß Anfangs Louisiana in das obere und niedere, und machte zwey getrennte Gouvernements daraus. Diese Zerstückelung isolirte die Franzosen, schwächte sie, und war der erste Schritt zur gänzlichen Ausrottung derselben in der Colonie.

Man organisirte hierauf ein gesetzgebendes Corps, welches man vielmehr Gesetzgebungs-Commission hätte nennen sollen. Das Gesetzbuch, welches hier verfaßt worden ist, gehört unter die wunderlichsten; es wird schon dadurch hinlänglich charakterisirt, daß die Gesetzgeber Englische Gesetze in Masse aufgenommen haben, ohne einmahl nur den Titel zu kennen. Aus gleichem Unverstande haben sie vergessen anzugeben, wann und wo diese Gesetze vollzogen werden sollten.

Sie haben die Colonie in zwölf Grafschaften getheilt, diese heißen: Orleans, die Deutsche Küste, Akadien, la Fourche, Iberville, Point-Coupée, die Atakapas, die Opelousas, die Natchitochen, die Rapiden, Wachita und Concordia.

Von diesen Grafschaften haben manche mehr als hundert Stunden im Umfange, andere hingegen kaum funfzehn; in einigen ist die Bevölkerung zehn Mahl größer als in andern. So haben diese Gesetzgeber bey diesen Eintheilungen nicht auf das Land und seine Bevölkerung Rücksicht genommen. Es scheint, als sey ihr Zweck bey dieser Eintheilung kein anderer gewesen als der, die unglücklichen Einwohner den Räubereyen der Justiz-Beamten preis zu geben. In dieser Hinsicht hat

ben ſie leider nur zu viel gewirkt. Jede Grafſchaft hat ihren erſten Richter gehabt, ferner ihre Friedensrichter, ihren Schreiber, ihren Sheriff, Conſtables, ihren Schatzmeiſter, ihren Coroner, ihre Procureurs, ihre Advocaten. Bey den Atakapas habe ich drey Friedensrichter, und den erſten Richter, der ihre Geſchäfte verſah, ſo gruppirt geſehen, daß man ſie ſämmtlich beſuchen konnte, ohne auf ſeinem Wege mehr als ein Dutzend Pflanzungen zu finden.

Alle dieſe Leute haben Emolumente und Einkünfte, und plündern noch über dieß. Unter der milden Spaniſchen Regierung verwaltete ein einziger Commandant, der, wenn er auch kein Franzoſe war, doch ſo lebte, und die Sprache derſelben verſtand, ohne alle Koſten, beynahe ſeinen Canton. Da gab es keine Procurents, keine Huiſſiers u. dgl. Es gab freylich auch Mißbräuche, allein nur hier und da, die ganze Colonie war doch nicht der Verheerung preis gegeben. Die Advocaten durchſtrichen doch nicht überall das Land, um Haß und Habſucht zu entflammen, und Prozeſſe für ihre Rechnung zu kaufen, welche ſie bloß, weil ſie Amerikaner waren, ſicher zu gewinnen hofften. Louiſiana hat dieſen Amerikanern durch dieſe verhaßten Mittel in einem Zeitraume von drey Jahren ſchon mehr eingetragen, als Spanien während eines Beſitzes von 40 Jahren nicht daraus gezogen hatte.

Die Regierung der vereinigten Staaten behandelt Louiſiana ſelbſt nur wie eine Pachtung. Sie zieht durch unermeßliche Zölle in Eile alles bare Geld heraus, und ſcheint zu fürchten, ſie möchte dieſe fruchtbare Gegend alle Augenblicke verlieren. Wie ſehr entfernt ſie ſich ſchon durch dieſe erſten Schritte in der völkerrechtlichen Laufbahn von den Grundſätzen der Billigkeit und Vernunft, welche ſie in ihren Conſtitutionen und ihren Geſetzen an

kündigt. Der Haß gegen Alles, was Französisch ist, blickt deutlich hervor. Bey dem Feste der Unabhängigkeit der vereinigten Staaten, welches mitten in einer Französischen Colonie gefeyert wurde, erinnerte man in den feyerlichen Reden mit keinem Worte an die merkwürdige Einnahme von York-Town, wo doch die Franzosen Amerika's Freyheit entschieden.

Louisiana scheint ein Prüfstein für die Amerikaner zu seyn, in Hinsicht auf ihre Moral, ihre Politik, ihre gesellschaftliche Oekonomie; allein bis jetzt ist die Probe noch nicht zu ihrem Vortheile ausgefallen. So lange die Anglo-Amerikaner durch ihre Lage gleichsam von andern Nationen isolirt geblieben sind, ist auch ihre Staatsverwaltung und ihr Handelsverhältniß einfacher, und folglich leichter zu behandeln geblieben. Ihr Wachsthum hat, wie der einer kraftvollen Pflanze an freyer Luft, äußerst schnell seyn müssen; allein von dem Augenblicke an, wo sie sich über entfernte Gegenden, welche von Nachbarn beengt und durchschnitten waren, deren Sitten und Interessen eine verschiedene Richtung hatten, und deren Concurrenz ihnen in so vieler Hinsicht nachtheilig werden kann, verbreiteten, da mußten, wie bey den Völkern der alten Welt, ihre Sitten, Gesetze und ihre Politik sich sehr modificiren; sie werden nunmehr verwickelter und daher schwerer zu leiten; und wenn dieser üble Anfang bey der Besitznahme von Louisiana von andern Verirrungen begleitet wird, so ist zu vermuthen, daß diese Gegend eine Quelle von Unglück für die Anglo-Amerikaner seyn wird, wodurch ihr Wachsthum schnell aufgehalten werden könnte.

Indessen findet man in ihren Sitten, eben so wohl als in ihrer politischen Organisation, Züge, welche den weisesten Nationen Ehre machen könnten. Man erlaube mir einige Beyspiele davon hier anzuführen.

Ein Tischlergeselle, der in Neu-Orleans mehrere Mahle bey mir gewesen war, und mir von seinem Meister Arbeit gebracht hatte, erkannte mich wieder bey den Atakapas; er bekleidete damahls den wichtigen Posten eines Sheriffs der Grafschaft. Ich äußerte ihm meine Verwunderung über diese schnelle Verwandlung. "Ich bin aus dem Staate New-York, sagte er zu mir, und es ist daselbst Sitte, alle junge Leute, sie mögen seyn, weß Standes sie wollen, ein Handwerk lernen zu lassen. Ich bestimmte mich zum Kaufmannsstande, und schiffte mich mit einer ziemlich ansehnlichen Ladung nach Neu-Orleans ein, allein ich erlitt unter Weges Schiffbruch und verlor Alles. Nun mußte ich bey meiner Ankunft zu Neu-Orleans als Tischler arbeiten, denn dieses Handwerk hatte ich erlernt. Von diesem habe ich gelebt, ohne daß ich mich bis zum Betteln zu erniedrigen brauchte. Ich habe noch mehr erworben, als ich für meine Bedürfnisse nöthig hatte. Freunde von meiner Familie empfahlen mich unterdessen dem Gouverneur Clairborne. Dieser prüfte erst meine Talente, und endlich erhielt ich von ihm den ausgezeichneten und einträglichen Posten eines Sheriffs dieses Cantons."

Diese glückliche Hülfsquelle eines Handwerkes für den Unglücklichen gereicht zugleich dem Staate zum Vortheil, in dem sie sich findet.

Wenn der Reichthum eines Landes bloß in der Masse der daselbst verfertigten Arbeiten besteht, so folgt, daß ein Mensch, der mehrere Stände und vorzüglich ein Handwerk zur Wahl hat, mehr für dieses Land erzeugen wird als derjenige, der sich nur mit einem einzigen Gewerbe beschäftigen kann. Der erstere ist nie gezwungen, müßig zu bleiben, sein ganzes Leben kann immer leichtlich mit Arbeit ausgefüllt werden, und am Ende seiner Laufbahn haben seine Talente dem Staate mehr er-

zeugt, als er ihm selbst gekostet hat; der andere hingegen kann leicht in seiner Arbeit einen Stillstand von Monathen und Jahren erleiden. Derjenige besonders, der Stellen bekleidet, muß dann, am Ende seiner Laufbahn, dem Staate mehr Kosten machen; als er ihm vielleicht Nutzen geschafft hat. Die Sitte also, Menschen, von von allen Ständen Handwerke lernen zu lassen, ist offenbar ein Mittel, den öffentlichen Wohlstand zu vermehren.

Die Europäer werden von diesen ökonomischen und wahrhaft erhaltenden Principien durch ihre Meinung entfernt, die zur Erlernung eines gemeinen Handwerkes verwandte Zeit als verloren für eine höhere Erziehung zu betrachten. Ein grober Irrthum. Die Erlernung eines Handwerkes ist, meiner Meinung nach, eines der sichersten Mittel, die Erziehung zu beschleunigen und zu vervollkommnen, und dem Genie zugleich eine Entwickelung zu verschaffen, die es sonst nirgends erhalten kann. Ich nehme zum Beyspiel eines jener Handwerke, welche in Holz arbeiten. Kann man sich damit beschäftigen, ohne dadurch practische Begriffe von Geometerie und Mechanik zu bekommen, ohne über die auf schöne Künste sich beziehenden Formen nachzudenken, ohne die verschiedenen Eigenschaften des Holzes kennen zu lernen, und einen Begriff zu erhalten von den mancherley Arten der Zusammenfügung? Indeß der Körper sich übt und stärkt, entwickelt sich der Geist durch den Gebrauch so verschiedener Instrumente, welche man anwenden muß, um zu sägen, zu hobeln, zu poliren, zu bohren, zusammen zu fügen.

Diese Begriffe bleiben freylich bey dem gemeinen rohen Menschen, den keine vorher gegangene und nachfolgende Bildung unterstützt, ohne Erweiterung; allein welcher Entwickelung sind sie nicht fähig bey dem, der durch Bildung vorbereitet worden, und den diese nachher im-

mer unterſtützen muß? der Ackersmann, als der Mittelpunct von Allem in einem landbauenden Staate, wird Alles beſſer verſtehen lernen, was ihm nothwendig iſt, und ſeinen Pflug beſſer führen, wenn er auch ein Handwerk gelernt hat.

Ich durfte mich nicht wundern, daß am Bord der Amerikaniſchen Schiffe die Officiere zugleich Tiſchler, Zimmerleute, Seiler, Calfäterer und beſonders Matroſen waren, und ſich der mancherley Werkzeuge dieſer Gewerke mit einer Geſchicklichkeit bedienten, welche mir um ſo weniger auffiel, je mehr ich ſelbſt mit mehreren Dingen der Art umzugehen weiß. An ſolchen Menſchen werden die Amerikaner immer, in wenigen Jahren, gute See-Officiere, ſo viel ſie ihrer brauchen, erhalten; allein wenn ſie auch noch ſo gute See-Officiere haben; die aber dieſes allein ſind, müſſen immer noch viele Jahre vergehen, um Matroſen zu bekommen.

Unter der Spaniſchen Regierung gab es eine Menge von Commis und Wachen, um die Contrebande zu verhindern, und doch wurde ſie mit unglaublicher Frechheit getrieben. Unter der Amerikaniſchen Regierung verſchwanden dieſe Heere von Wächtern und Commis, und die ganze Zollverwaltung beſtand aus nicht mehr als ſechs Perſonen; deſſen ungeachtet hörte, wie durch ein Wunder, das Contrebandiren plötzlich auch. Noch merkwürdiger iſt es, daß zugleich alle Nachſuchungen und Nachgrabungen aufhörten. Ein Schiff kommt an, es macht ſeine Declaration, man nimmt ſie auf, ſchreibt ſie nieder, und es ladet aus, ohne geſtört zu werden. Reiſende, welche Koffer mit den köſtlichſten Waaren mitbringen, machen gleichfalls ihre Declarationen, nehmen dann ihre Koffer mit, ohne daß man ſie vorher öffnen läßt; allein wenn ſich nachher nur der geringſte Unterſchleif findet, dann iſt auch ohne Gnade Alles verloren.

das Schiff selbst wird fammt der Ladung confiscirt, wenn der geringste Gegenstand in der Declaration ausgelassen ist; und unter diesen so habsüchtigen Amerikanern, deren Gott der Gewinn ist, sind doch solche Betriegereyen selten, man wird selbst mit verachtenden Blicken angesehen, wenn man sie auch nur versucht hat. In dieser Hinsicht sind die Amerikaner das vollkommenste Muster geselliger Einrichtungen.

Die ersten Pflanzer, welche sich bey den Atakopas und auf den schönen Grasfluren im Westen von Louisiana niederließen, fanden überall einen gesunden Aufenthalt; denn sie bauten sich unter oder dicht bey jenen Gehölzen an, welche sich längs den Flüssen hinziehen, wo sie dann eines für sie und für ihr Vieh äußerst wohlthätigen Schattens genossen, und das Wasser, welches unter demselben hinfloß oder auch stand, verlor nichts von seiner Reinheit und Klarheit. Keine ansteckende Krankheit zeigte sich damahls noch. Ich kann es nicht oft genug wiederhohlen, es ist falsch, daß unbewohnte Orte dem Menschen gefährlich wären, wie man doch in so vielen Büchern liest, in so vielen Akademien hört. Lange Zeit ist die Natur beschimpft worden, und doch hätten wir ihr danken sollen. Der Mensch wäre wirklich sehr zu bedauern, wenn er in jenen wilden Gegenden, wo er isolirt, aller Unterstützung der Künste beraubt ist, noch gegen die Ungesundheit einer feindlichen Natur kämpfen sollte. Er würde unterliegen, und jene herum ziehenden, nur von Früchten und der Jagd lebenden Horden der Wilden würden endlich gänzlich von dem Erdboden verschwinden. Allein die ewige Weisheit, welche die Welt regiert, hat damit eine ganz andere Einrichtung getroffen.

Diese unermeßlichen Einöden sind die Behälter, wo, wie in einem Sammlungsorte, der Mensch sich fort-

pflanzt, bis die Civiliſation ihn auch entbildet, um neue Nationen zu ſchaffen, welche diejenigen erſetzen ſollen, die Sittenverderbniß zerſtört, oder wieder in die Wüſten zurück geworfen hat.

Die Symptome der Anſteckung zeigen ſich daher nur dann an den Orten, wo die Civiliſation anfängt, wenn der aufmerkſame Menſch das unter Waſſer ſtehende Land entblößt, um es der Einwirkung der glühenden Sonne preis zu geben; dieſes iſt jetzt der Fall mit den Atakapas, einer ſo geſunden Gegend, daß die kränklichen Einwohner von Neu-Orleans hier ihre Geſundheit wieder herzuſtellen ſuchten. Die Coloniſten hauen mit Fleiß die großen Bäume um, welche in ihrer Nachbarſchaft ſtehen, laſſen das ſtehende Waſſer unbedeckt, ſuchen es auch nicht abzuleiten, und vermindern dadurch die Geſundheit dieſes Cantons in dem Maße, wie ſich die Zahl der Pflanzungen daſelbſt vermehrt. Das Uebel wird immer größer, und in dem erſten Sommer, den ich dort zubrachte, zeigten ſich zum erſten Mahle eine Menge fauler Fieber, weil der mehr als gewöhnlich trockene Sommer die Luft mehr mit dieſen ſumpfigen Ausdünſtungen erfüllte.

Die Unmäßigkeit raffte plötzlich mehrere Menſchen daſelbſt hin, und ich bemerkte, daß dieſes gerade die ſtärkſten Perſonen waren, welche ein ſehr munteres Anſehen hatten; wodurch denn dasjenige beſtätigt wird, was ich über das gelbe Fieber geſagt habe.

Unter den heißen Himmelsſtrichen von Louiſiana findet man ſehr wenig chroniſche Krankheiten, allein die hitzigen ſind dafür deſto heftiger und mannigfacher. Faulfieber erzeugen ſich unter einer Menge von Formen, und, um ſie zu bekämpfen, bedarf es weit ſtärkerer Mittel, als in unſern gemäßigten Klimaten. Halsübel ſind hier ſehr häufig und ſehr gefährlich, wie Alles, was aus einem zu ſehr erhitzten Blute entſpringt. Junge Leute ſind

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Regierungsform für Louiſiana von den Amerikanern eingeführt. Louiſiana, getheilt in zwey Louiſianen, dann in Grafſchaften. Räubereyen der Juſtiz-Beamten. Regierung der Amerikaner, mit der der Spanier verglichen. Gegenſatz der Sitten der Anglo-Amerikaner und der Franzoſen. Verſchiedene Züge, welche den Haß der Amerikaner gegen die Franzoſen bezeichnen. Beleidigender Schwur, wodurch man dem Kaiſer der Franzoſen und dem Könige von Spanien entſagen ſollte. Louiſiana ändert die Verhältniſſe der Amerikaner zu den andern Nationen. Sitten der Amerikaner, Handwerke zu lernen. Wirkungen davon auf die Sitten und auf die Staats-Oekonomie, vorzüglich aber auf die Marine. Merkwürdige Verwaltung des Zollweſens bey ihnen. Neue Beweiſe von der die Geſundheit erhaltenden Kraft der Gewächſe für das Menſchengeſchlecht. Wirkungen ihrer Ausrottung bey den Atakapas. Krankheiten, die dieſen Klimaten beſonders eigen ſind.

Als die Amerikaner von Louiſiana Beſitz nahmen, behielten ſie Anfangs ſeine alte Regierungsform bey. Amerikaniſche Commandanten erſetzten, in den verſchiedenen Cantonen, die Commandanten der Spaniſchen Regierung. Dieſe Amerikaniſchen Commandanten, junge, unwiſſende, den Trunk liebende Leute, welche nicht ein Wort Franzöſiſch wußten, nicht die geringſte Kenntniß von den Sitten des Volkes hatten, das ſie regierten, fanden in ihren Cantonen nicht ſelten ehrwürdige Familienväter, Greiſe, alte Franzöſiſche und Spaniſche Militär-Beamte. Nie hat der ſtolzeſte Sieger den Beſiegten

mit weniger Achtung behandelt. Ich habe den von Natchita geſehen, wie er in ſeinem abſcheulichen Fort, mitten unter dem Lärm von Violinen und dicken Rauchwolken von Taſia, die Juſtitz verwaltete. Urtheile, die er früh geſprochen, caſſirte er des Abends. Wenn er keinen Dolmetſcher hatte, ſprach der Gegentheil für Beyde. Eine Frau beſchwerte ſich über ihren Mann, er ließ ihn ſogleich geſchloſſen vorführen, und ohne ihn vorher zu hören, ins Gefängniß werfen. Bloß der junge Commandant der Atakapas macht, ſo viel ich weiß, eine glückliche Ausnahme.

Auf dieſe Commandanten ſind Richter gefolgt, welche dem Trunke nicht weniger ergeben *), und noch weit größere Schurken waren. Dieſe Richter waren umringt von einem Schwarme von Advocaten, Procuratoren, welche wie Heuſchreckenwolken die Colonie verwüſteten. Um ſich einen Begriff davon zu machen, muß man wiſſen, daß ein ſolcher Menſch, Nahmens Livingston,

*) Der Zuſtand von Trunkenheit, worin man bey den Anglo-Amerikanern Leute in Aemtern gewöhnlich, ohne daß ſie ſich deſſen ſchämen, findet, iſt einer der vornehmſten Gegenſätze in den Sitten von dieſen, und den der Franzoſen; ſie trinken am liebſten für gewöhnlich Wiski, Taſia, Rum, die Franzoſen aber ziehen den Wein vor. Die Amerikaner nähren ſich vornehmlich von geſalzenem Fleiſche und unförmlichem Gebäcke. Die Franzoſen mögen nur friſches Fleiſch zu ihren ſehr mannigfachen Ragouts, ferner gut aufgegangenes und durchknetetes Brot und Gebäcke.

Dieſe Anglo-Amerikaner befinden ſich daher ſelten wohl an dem Tiſche der Franzoſen, und die Franzoſen noch ſchlechter bey den Amerikanern; ſogar die verſchiedenen Eßſtunden ſind ein Hinderniß öfterer Gemeinſchaft zwiſchen beyden Völkern, die Verſchiedenheit der Sprache ungerechnet. Spanier und Franzoſen haben weit mehr Uebereinſtimmung.

zu Neu-Orleans, in weniger als zwey Jahren, drey bis vier Mahl hundert tausend Franken gewonnen hat. Durch dergleichen traurige Mißbräuche hat sich die große Menge der Geschäftsleute bereichert, oder doch in Wohlstand gesetzt.

Dem Tractate zum Trotz, und aus Haß gegen die Franzosen, theilte der Congreß Anfangs Louisiana in das obere und niedere, und machte zwey getrennte Gouvernements daraus. Diese Zerstückelung isolirte die Franzosen, schwächte sie, und war der erste Schritt zur gänzlichen Ausrottung derselben in der Colonie.

Man organisirte hierauf ein gesetzgebendes Corps, welches man vielmehr Gesetzgebungs-Commission hätte nennen sollen. Das Gesetzbuch, welches hier verfaßt worden ist, gehört unter die wunderlichsten; es wird schon dadurch hinlänglich charakterisirt, daß die Gesetzgeber Englische Gesetze in Masse aufgenommen haben, ohne einmahl nur den Titel zu kennen. Aus gleichem Unverstande haben sie vergessen anzugeben, wann und wo diese Gesetze vollzogen werden sollten.

Sie haben die Colonie in zwölf Grafschaften getheilt, diese heißen: Orleans, die Deutsche Küste, Akadien, la Fourche, Yberville, Point Coupée, die Atakapas, die Opelousas, die Natchitochen, die Rapiden, Nachita und Concordia.

Von diesen Grafschaften haben manche mehr als hundert Stunden im Umfange, andere hingegen kaum funfzehn; in einigen ist die Bevölkerung zehn Mahl größer als in andern. So haben diese Gesetzgeber bey diesen Eintheilungen nicht auf das Land und seine Bevölkerung Rücksicht genommen. Es scheint, als sey ihr Zweck bey dieser Eintheilung kein anderer gewesen als der, die unglücklichen Einwohner den Räubereyen der Justiz-Beamten preis zu geben. In dieser Hinsicht ha-

ben ſie leider nur zu viel gewirkt. Jede Grafſchaft hat ihren erſten Richter gehabt, ferner ihre Friedensrichter, ihren Schreiber, ihren Sheriff, Conſtables, ihren Schatzmeiſter, ihren Coroner, ihre Procureurs, ihre Advocaten. Bey den Atakapas habe ich drey Friedensrichter, und den erſten Richter, der ihre Geſchäfte verſah, ſo gruppirt geſehen, daß man ſie ſämmtlich beſuchen konnte, ohne auf ſeinem Wege mehr als ein Dutzend Pflanzungen zu finden.

Alle dieſe Leute haben Emolumente und Einkünfte, und plündern noch über dieß. Unter der milden Spaniſchen Regierung verwaltete ein einziger Commandant, der, wenn er auch kein Franzoſe war, doch ſo lebte, und die Sprache derſelben verſtand, ohne alle Koſten, beynahe ſeinen Canton. Da gab es keine Procurents, keine Huiſſiers u. dgl. Es gab freylich auch Mißbräuche, allein nur hier und da, die ganze Colonie war doch nicht der Verheerung preis gegeben. Die Advocaten durchſtrichen doch nicht überall das Land, um Haß und Habſucht zu entflammen, und Prozeſſe für ihre Rechnung zu kaufen, welche ſie bloß, weil ſie Amerikaner waren, ſicher zu gewinnen hofften. Louiſiana hat dieſen Amerikanern durch dieſe verhaßten Mittel in einem Zeitraume von drey Jahren ſchon mehr eingetragen, als Spanien während eines Beſitzes von 40 Jahren nicht daraus gezogen hatte.

Die Regierung der vereinigten Staaten behandelt Louiſiana ſelbſt nur wie eine Pachtung. Sie zieht durch unermeßliche Zölle in Eile alles bare Geld heraus, und ſcheint zu fürchten, ſie möchte dieſe fruchtbare Gegend alle Augenblicke verlieren. Wie ſehr entfernt ſie ſich ſchon durch dieſe erſten Schritte in der völkerrechtlichen Laufbahn von den Grundſätzen der Billigkeit und Vernunft, welche ſie in ihrer Conſtitution und ihren Geſetzen an-

kündigt. Der Haß gegen Alles, was Franzöſiſch iſt, blickt deutlich hervor. Bey dem Feſte der Unabhängigkeit der vereinigten Staaten, welches mitten in einer Franzöſiſchen Colonie gefeyert wurde, erinnerte man in den feyerlichen Reden mit keinem Worte an die merkwürdige Einnahme von York-Town, wo doch die Franzoſen Amerika's Freyheit entſchieden.

Louiſiana ſcheint ein Prüfſtein für die Amerikaner zu ſeyn, in Hinſicht auf ihre Moral, ihre Politik, ihre geſellſchaftliche Oekonomie; allein bis jetzt iſt die Probe noch nicht zu ihrem Vortheile ausgefallen. So lange die Anglo-Amerikaner durch ihre Lage gleichſam von andern Nationen iſolirt geblieben ſind, iſt auch ihre Staatsverwaltung und ihr Handelsverhältniß einfacher, und folglich leichter zu behandeln geblieben. Ihr Wachsthum hat, wie der einer kraftvollen Pflanze an freyer Luft, äußerſt ſchnell ſeyn müſſen; allein von dem Augenblicke an, wo ſie ſich über entfernte Gegenden, welche von Nachbarn beengt und durchſchnitten waren, deren Sitten und Intereſſen eine verſchiedene Richtung hatten, und deren Concurrenz ihnen in ſo vieler Hinſicht nachtheilig werden kann, verbreiteten, da mußten, wie bey den Völkern der alten Welt, ihre Sitten, Geſetze und ihre Politik ſich ſehr modificiren; ſie werden nunmehr verwickelter und daher ſchwerer zu leiten; und wenn dieſer üble Anfang bey der Beſitznahme von Louiſiana von andern Verirrungen begleitet wird, ſo iſt zu vermuthen, daß dieſe Gegend eine Quelle von Unglück für die Anglo-Amerikaner ſeyn wird, wodurch ihr Wachsthum ſchnell aufgehalten werden könnte.

Indeſſen findet man in ihren Sitten, eben ſo wohl als in ihrer politiſchen Organiſation, Züge, welche den weiſeſten Nationen Ehre machen könnten. Man erlaube mir einige Beyſpiele davon hier anzuführen.

Ein Tischlergeselle, der in Neu-Orleans mehrere Mahle bey mir gewesen war, und mir von seinem Meister Arbeit gebracht hatte, erkannte mich wieder bey den Atakapas; er bekleidete damahls den wichtigen Posten eines Sheriffs der Grafschaft. Ich äußerte ihm meine Verwunderung über diese schnelle Verwandlung. Ich bin aus dem Staate New-York, sagte er zu mir, und es ist daselbst Sitte, alle junge Leute, sie mögen seyn, weß Standes sie wollen, ein Handwerk lernen zu lassen. Ich bestimmte mich zum Kaufmannsstande, und schiffte mich mit einer ziemlich ansehnlichen Ladung nach Neu-Orleans ein, allein ich erlitt unter Weges Schiffbruch und verlor Alles. Nun mußte ich bey meiner Ankunft zu Neu-Orleans als Tischler arbeiten, denn dieses Handwerk hatte ich erlernt. Von diesem habe ich gelebt, ohne daß ich mich bis zum Betteln zu erniedrigen brauchte. Ich habe noch mehr erworben, als ich für meine Bedürfnisse nöthig hatte. Freunde von meiner Familie empfahlen mich unterdessen dem Gouverneur Clairborne. Dieser prüfte erst meine Talente, und endlich erhielt ich von ihm den ausgezeichneten und einträglichen Posten eines Sheriffs dieses Cantons.

Diese glückliche Hülfsquelle eines Handwerkes für den Unglücklichen gereicht zugleich dem Staate zum Vortheil, in dem sie sich findet.

Wenn der Reichthum eines Landes bloß in der Masse der daselbst verfertigten Arbeiten besteht, so folgt, daß ein Mensch, der mehrere Stände und vorzüglich ein Handwerk zur Wahl hat, mehr für dieses Land erzeugen wird als derjenige, der sich nur mit einem einzigen Gewerbe beschäftigen kann. Der erstere ist nie gezwungen, müßig zu bleiben, sein ganzes Leben kann immer leichtlich mit Arbeit ausgefüllt werden, und am Ende seiner Laufbahn haben seine Talente dem Staate mehr er-

zeugt, als er ihm selbst gekostet hat; der andere hingegen kann leicht in seiner Arbeit einen Stillstand von Monathen und Jahren erleiden. Derjenige besonders, der Stellen bekleidet, muß dann, am Ende seiner Laufbahn, dem Staate mehr Kosten machen; als er ihm vielleicht Nutzen geschafft hat. Die Sitte also, Menschen, von von allen Ständen Handwerke lernen zu lassen, ist offenbar ein Mittel, den öffentlichen Wohlstand zu vermehren.

Die Europäer werden von diesen ökonomischen und wahrhaft erhaltenden Principien durch ihre Meinung entfernt, die zur Erlernung eines gemeinen Handwerkes verwandte Zeit als verloren für eine höhere Erziehung zu betrachten. Ein grober Irrthum. Die Erlernung eines Handwerkes ist, meiner Meinung nach, eines der sichersten Mittel, die Erziehung zu beschleunigen und zu vervollkommnen, und dem Genie zugleich eine Entwickelung zu verschaffen, die es sonst nirgends erhalten kann. Ich nehme zum Beyspiel eines jener Handwerke, welche in Holz arbeiten. Kann man sich damit beschäftigen, ohne dadurch practische Begriffe von Geometerie und Mechanik zu bekommen, ohne über die auf schöne Künste sich beziehenden Formen nachzudenken, ohne die verschiedenen Eigenschaften des Holzes kennen zu lernen, und einen Begriff zu erhalten von den mancherley Arten der Zusammenfügung? Indeß der Körper sich übt und stärkt, entwickelt sich der Geist durch den Gebrauch so verschiedener Instrumente, welche man anwenden muß, um zu sägen, zu hobeln, zu poliren, zu bohren, zusammen zu fügen.

Diese Begriffe bleiben freylich bey dem gemeinen rohen Menschen, dem keine vorher gegangene und nachfolgende Bildung unterstützt, ohne Erweiterung; allein welcher Entwickelung sind sie nicht fähig bey dem, der durch Bildung vorbereitet worden, und den diese nachher im-

mer unterſtützen muß? der Ackersmann, als der Mittelpunct von Allem in einem landbauenden Staate, wird Alles beſſer verſtehen lernen, was ihm nothwendig iſt, und ſeinen Pflug beſſer führen, wenn er auch ein Handwerk gelernt hat.

Ich durfte mich nicht wundern, daß am Bord der Amerikaniſchen Schiffe die Officiere zugleich Tiſchler, Zimmerleute, Seiler, Calfaterer und beſonders Matroſen waren, und ſich der mancherley Werkzeuge dieſer Gewerke mit einer Geſchicklichkeit bedienten, welche mir um ſo weniger auffiel, je mehr ich ſelbſt mit mehreren Dingen der Art umzugehen weiß. An ſolchen Menſchen werden die Amerikaner immer, in wenigen Jahren, gute See-Officiere, ſo viel ſie ihrer brauchen, erhalten; allein wenn ſie auch noch ſo gute See-Officiere haben, die aber dieſes allein ſind, müſſen immer noch viele Jahre vergehen, um Matroſen zu bekommen.

Unter der Spaniſchen Regierung gab es eine Menge von Commis und Wachen, um die Contrebande zu verhindern, und doch wurde ſie mit unglaublicher Frechheit getrieben. Unter der Amerikaniſchen Regierung verſchwanden dieſe Heere von Wächtern und Commis, und die ganze Zollverwaltung beſtand aus nicht mehr als ſechs Perſonen; deſſen ungeachtet hörte, wie durch ein Wunder, das Contrebandiren plötzlich auch. Noch merkwürdiger iſt es, daß zugleich alle Nachſuchungen und Nachgrabungen aufhörten. Ein Schiff kommt an, es macht ſeine Declaration, man nimmt ſie auf, ſchreibt ſie nieder, und es ladet aus, ohne geſtört zu werden. Reiſende, welche Koffer mit den koſtlichſten Waaren mitbringen, machen gleichfalls ihre Declarationen, nehmen dann ihre Koffer mit, ohne daß man ſie vorher öffnen läßt; allein wenn ſich nachher nur der geringſte Unterſchleif findet, dann iſt auch ohne Gnade Alles verloren;

das Schiff selbst wird famt der Ladung confiscirt, wenn der geringste Gegenstand in der Declaration ausgelassen ist; und unter diesen so habsüchtigen Amerikanern, deren Gott der Gewinn ist, sind doch solche Betrügereyen selten, man wird selbst mit verachtenden Blicken angesehen, wenn man sie auch nur versucht hat. In dieser Hinsicht sind die Amerikaner das vollkommenste Muster geselliger Einrichtungen.

Die ersten Pflanzer, welche sich bey den Atakopas und auf den schönen Grasfluren im Westen von Louisiana niederließen, fanden überall einen gesunden Aufenthalt; denn sie bauten sich unter oder dicht bey jenen Gehölzen an, welche sich längs den Flüssen hinziehen, wo sie dann eines für sie und für ihr Vieh äußerst wohlthätigen Schattens genossen; und das Wasser, welches unter demselben hinfloß oder auch stand, verlor nichts von seiner Reinheit und Klarheit. Keine ansteckende Krankheit zeigte sich damahls noch. Ich kann es nicht oft genug wiederhohlen, es ist falsch, daß unbewohnte Orte dem Menschen gefährlich wären, wie man doch in so vielen Büchern liest, in so vielen Akademien hört. Lange Zeit ist die Natur beschimpft worden, und doch hätten wir ihr danken sollen. Der Mensch wäre wirklich sehr zu bedauern, wenn er in jenen wilden Gegenden, wo er isolirt, aller Unterstützung der Künste beraubt ist, noch gegen die Ungesundheit einer feindlichen Natur kämpfen sollte. Er würde unterliegen, und jene herum ziehenden, nur von Früchten und der Jagd lebenden Horden der Wilden würden endlich gänzlich von dem Erdboden verschwinden. Allein die ewige Weisheit, welche die Welt regiert, hat damit eine ganz andere Einrichtung getroffen.

Diese unermeßlichen Einöden sind die Behälter, wo, wie in einem Sammlungsorte, der Mensch sich fort-

pflanzt, bis die Civiliſation ihn auch entbildet, um neue Nationen zu ſchaffen, welche diejenigen erſetzen ſollen, die Sittenverderbniß zerſtört, oder wieder in die Wüſten zurück geworfen hat.

Die Symptome der Anſteckung zeigen ſich daher nur dann an den Orten, wo die Civiliſation anfängt, wenn der aufmerkſame Menſch das unter Waſſer ſtehende Land entblößt, um es der Einwirkung der glühenden Sonne preis zu geben; dieſes iſt jetzt der Fall mit den Atakapas, einer ſo geſunden Gegend, daß die kränklichen Einwohner von Neu-Orleans hier ihre Geſundheit wieder herzuſtellen ſuchten. Die Coloniſten hauen mit Fleiß die großen Bäume um, welche in ihrer Nachbarſchaft ſtehen, laſſen das ſtehende Waſſer unbedeckt, ſuchen es auch nicht abzuleiten, und vermindern dadurch die Geſundheit dieſes Cantons in dem Maße, wie ſich die Zahl der Pflanzungen daſelbſt vermehrt. Das Uebel wird immer größer, und in dem erſten Sommer, den ich dort zubrachte, zeigten ſich zum erſten Mahle eine Menge fauler Fieber, weil der mehr als gewöhnlich trockene Sommer die Luft mehr mit dieſen ſumpfigen Ausdünſtungen erfüllte.

Die Unmäßigkeit raffte plötzlich mehrere Menſchen daſelbſt hin, und ich bemerkte, daß dieſes gerade die ſtärkſten Perſonen waren, welche ein ſehr munteres Anſehen hatten; wodurch denn dasjenige beſtätigt wird, was ich über das gelbe Fieber geſagt habe.

Unter den heißen Himmelsſtrichen von Louiſiana findet man ſehr wenig chroniſche Krankheiten, allein die hitzigen ſind dafür deſto heftiger und mannigfacher. Faulfieber erzeugen ſich unter einer Menge von Formen, und, um ſie zu bekämpfen, bedarf es weit ſtärkerer Mittel, als in unſern gemäßigten Klimaten. Halsübel ſind hier ſehr häufig und ſehr gefährlich, wie Alles, was aus einem zu ſehr erhitzten Blute entſpringt. Junge Leute ſind

denſelben am meiſten ausgeſetzt, und werden auch beſonders Opfer derſelben. Der Tetanos, eine ganz beſondere Krankheit, welche plötzlich alle Muskeln des Hinter- und Vorderhauptes dergeſtalt ſteif und unbiegſam werden läßt, daß man es nicht mehr bewegen kann, gleich als hätte man kein Gelenke mehr, dieſe hier gewöhnliche Krankheit trifft, was noch ſeltſamer iſt, nur die Kreolen; der bloße Stich eines Dornes oder Splitters kann ſie erzeugen, ſie iſt tödtlich und faſt unheilbar. Es ſcheint, als ob das beſte Heilmittel, welches man den Negern verdankt, darin beſtände, den Kranken recht ſtark mit Aſchenlauge zu waſchen.

Das Kinnbackenübel (die Mundſperre), eine andere Art von Tetanos, trifft und tödtet eine große Menge von Kindern in den erſten Augenblicken des Lebens, vorzüglich diejenigen, deren Geburt ſchwer geweſen iſt. Auch die Würmerübel richten große Verheerungen unter ihnen an. Man kann ſich kaum vorſtellen, wie die Eingeweide eine ſo große Maſſe davon aushalten können, und wie ſie ſo ſchnell darin zu wachſen vermögen.

Die Diärrhöe iſt unter allen chroniſchen Krankheiten die längſte und gewöhnlichſte. Der durch Unmäßigkeit und zu gewaltſam reitzende Mittel entkräftete Magen ſinkt nun in eine ſolche Erſchlaffung, daß die Nahrungsmittel unverdaut, und bloß in einem Zuſtande der Fäulniß hindurch gehen. Dieſe ſchwer zu heilenden Krankheiten endigen ſich am öfterſten mit dem Tode, jedoch erſt nach langwierigen Leiden.

Man findet in Louiſiana auch Beyſpiele von Ausſatz, wie dieſes in Neu-Orleans der Jude Carick beweiſet.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Naturgeſchichte. Merkwürdige Bildung der grünen Eiche. Schönheit des großen Magnolien-Baumes. Beſchreibung einer ſchönen ſchotentragenden Pflanze; der Verfaſſer nennt ſie Joſephine. Neue Bemerkungen über die Veränderung des Klima's von Nord-Amerika. Ihr Einfluß auf das Gewächs- und Thierreich. Inſecten dieſer Gegenden: was ſie für die Oekonomie der Natur ſind. Andere Bemerkungen über die Raupen. Beſchreibung einer ſeltenen Raupe. Honigfliegen. Weſpen. Spinnen. Verhältniß derſelben zur Oekonomie der Natur. Ravets (eine Käferart). Eidechſen. Kamelcons. Skink. Laubfroſch. Krokodille. Auſtern.

Unter den Gewächſen, welche die Flüſſe des weſtlichen Theiles von Louiſiana beſchatten, iſt mir beſonders die ſeltſame Geſtalt der großen grünen Eiche aufgefallen. Ihr dicker Stamm erreicht zwar eben keine ſehr große Höhe, allein ungeheure, über einander gehäufte Knoten entſtellen ihn auf eine fürchterliche Art, und dehnen ſeinen Umfang durch ihre felſenartigen Unebenheiten bisweilen über zwanzig und fünf und zwanzig Fuß aus. Ihre rieſenmäßigen nackten Zweige, welche ſich weit ausſtrecken, ſcheinen gewaltſam gewunden zu ſeyn: bald beſchreiben ſie, über die Flüſſe hangend, daſelbſt drohende Bogen; bald verlängern ſie ſich durch die Gipfel der höchſten Bäume, und ſcheinen Willens zu ſeyn,

dieſe unter ihrer ungeheueren Laſt zu erdrücken; oft aber ſcheinen ſie auch iſolirt und verſtümmelt auf ihren alten Stämmen, als Söhne einer grauen Vorzeit, noch der Wuth der Stürme und Ungewitter Trotz biethen zu wollen.

Aber ihr zur Seite, an den feuchten Ufern, erblicke ich den weißen Lorber, den großen Magnolien-Baum, (Magnolia grandiflora), wie er auf einem ſchwärzlichen, geraden und kraftvollen Stamme ſeinen regelmäßig majeſtätiſchen, mehr länglichen als ſphäriſchen Gipfel erhebt, ſeine hangenden Zweige mit einem reichen Laube bedeckt, welches dem Reife des Winters trotzt. Im Frühling, wo ſich Alles um die Wette mit friſchen glänzenden Gewändern ſchmückt, ſcheint der große Magnolien-Baum allein an dem allgemeinen Feſte nicht Theil nehmen zu wollen; ſein verblichenes Kleid ſcheint dann über den Glanz und die Pracht ſeiner Nachbarn zu trauern. Mich ſelbſt macht ſein Anblick traurig. O du, rufe ich aus, König dieſer Gegenden, deſſen glänzenden Schmuck ich ſo oft bewundert habe, warum haben denn deine breiten, in Sträuße gewundenen Blätter jene lebhafte Farbe verloren, deren Glanz Alles um dich her verdunkelte? Was iſt aus jenem wolligen Flaum geworden, der, ſie von unten ſchützend, deinen Schatten, den ich ſo liebte, meinen vom hellen Tageslichte ermüdeten Augen ſo angenehm machte? Ein bräunlicher Roſt hat die Stelle jenes Flaums eingenommen, und eine taſtloſe Subſtanz bedecke nun dieſe glatten Oberflächen. Was ſeh' ich! dieſe mangelhaften Calloſitäten, dieſer vermeintliche Roſt iſt bloß eine Art von Flechten, Schwämmen, und — Pflanzen mit einem Worte, welche, in dem dicken Ueberzuge dieſer ſubſtantiellen Blätter wurzelnd, den aromatiſchen, dem Baume nunmehr unnütz gewor-

denen Saft aussaugen, so daß er von neuem verarbeitet und der Atmosphäre zurück gegeben wird, wo er sich in Ausdünstungen zerstreuen, und zur Wiedererzeugung anderer Wesen abermahls verewigen wird! Welche Masse von Thieren, die ich nicht mit bloßen Augen bemerke, erblicke ich durchs Vergrösserungsglas auf jeder dieser Pflanzen! Grosser Baum, du verlierst deinen Schmuck nur, um einer zahllosen Menge von Geschöpfen das Leben zu geben, und dein Laub wird bloß vernichtet, um eine große Erzeugung zu befördern! Der Frühling geht zu Ende! . . . aber aus den äußersten Spitzen seiner zahlreichen Aeste dringen weißliche korallenförmige Hülsen hervor; sie platzen auf, und Sträuße von ganz gebildeten, länglich gerollten Blättern entfalten sich; ein glänzendes frisches Grün tritt wie durch Zauber an die Stelle jenes bräunlichen Kleides; bald entfalten sich auf allen Seiten um der Mitte dieses glänzenden Laubes breite, weiße Blumen von 12 Zoll in Durchmesser. Dann ist der große Magnolium Baillii wirklich der König des Pflanzenreiches, er überstrahlt alle durch seine stolze Pracht. Seine Gegenwart verräth sich durch den Wohlgeruch, den er aushaucht, und das Auge erblickt seine glänzenden Blüthen, die sich auf seinem beweglichen Gipfel wiegen, schon von weitem über den höchsten Bäumen.

Ich verlasse den Schatten der Wälder, um meine Blicke auf jenen unermeßlichen, mit Blumen bedeckten Grasfluren herumschweifen zu lassen. Ich folge ihren gekrümmten Einfassungen, wo mich ihre heilsame Kühlung erquickt. Eine Pflanze von graziösem Wuchse, die in diesen einsamen Gegenden mein Auge allein anzieht, lockt mich mit unwiderstehlichem Reitze immer wieder zum Anschauen. Sie erhob sich aus der Mitte mehrerer

kräuterartiger Büschel fast allein zu einer Höhe von vier Fuß. Ihr einsamer Stängel ist Anfangs nichts weiter gewesen, als ein einziger blattloser Schößling, vergleichbar und ähnlich dem des nützlichen Spargels, rund und glatt wie dieser, sanft anzufühlen, und von einer dickfleischigen Substanz, sein zartes Grün ebenfalls mit einem leichten weißen Anflnge bedeckend.

Ihre Zweige entspringen gegen den Gipfel zu, strecken sich horizontal aus, bedecken sich mit aus einander stehenden, nicht glänzenden, halmartigen, länglichen, weichen und markigen Blättern. Von den äußersten Enden ihrer Zweige erheben sich lange Blumenbüsche, wickenartiger Form, vom Geschlechte der Dolics, von milchweißer Farbe, aus einander stehend, doch nicht zu weit und nicht zu gedrängt, sich sanft wiegend und dem leisesten Hauche des Windes nachgebend.

Wenn sie allein steht, kann man ihre schöne, schlanke Gestalt recht bewundern; und neben Blumen von brennenden Farben, mildert sie das Harte derselben durch ihr sanftes Weiß, so wie sie hingegen denen, deren Farbe zu matt ist, einigen Glanz und Lebhaftigkeit verleiht. Ihre Zweige thun, wenn sie sich ausstrecken, keiner Pflanze Schaden; sie entziehen den niedern, die unter ihr wachsen, weder Luft noch Licht. Richtet sie sich herrschend auf, so geschieht es nur, um zu schützen. Man versichert, sie soll eine große Menge von guten Eigenschaften haben; ihre innern Wirkungen sind vorzüglich, daß sie der Melancholie entgegen arbeitet, und dem Blute eine solche Frische wieder gibt, daß sich das Herz von neuem der Freude zu öffnen vermag. Ich bin überzeugt, daß sie ein heilsames Nahrungsmittel für alle Menschen werden kann. Die Dankbarkeit, welche mir in jenen Gegenden ihre guten Eigenschaften gepriesen hat, hat

mir aber ihren Nahmen nicht genannt. Mit freudigem Stolze gab ich ihr daher den Nahmen Josephine, einen Nahmen, so süß auszusprechen und noch süßer zu denken.

Ich unterbreche hier einen Augenblick meine Gedanken, um einige merkwürdige Beziehungen zu betrachten, worin in diesen Gegenden das Thierreich mit den Pflanzen und dem Klima steht.

Ganz unbezweifelt haben die Inseln ehedem ein festes Land gebildet, welches, nach Osten zu sich verlängernd, vielleicht jene terra Atlantis war, von der Plato spricht; dann bedeckte damahls nothwendig das Meer die nördlichen Gegenden von Nord-Amerika. In diesem Zustande nahmen die Flüsse und Ströme vorzüglich ihre Richtung von Süden nach Norden, und die Landwinde kamen von Süden. Deßhalb mußten die Gegenden unter denselben Breitegraden ein wärmeres Klima haben. So kann man, ohne seine Zuflucht zu der langsam eingetretenen Erkältung des Globen (welche vielleicht Statt findet) zu nehmen, erklären, wie sich die Klimate fast unvermuthet haben ändern müssen, wenn fürchterliche Erdbeben und Erdversenkungen anderwärts neue Länder geschaffen haben, und wenn dergleichen Versenkungen die Tropenländer haben verschwinden lassen, um gegen die Pole zu neue Länder zu erheben; so hat dann dadurch die ganze Oberfläche der Erde mehr kalte oder gemäßigte, und weniger warme Gegenden bekommen müssen.

Bey diesen unerwarteten Veränderungen der Klimate haben die Thier-Racen, die einem warmen Klima angehörten, plötzlich umkommen müssen, wenn das Klima, worin sie lebten, auf einmahl viel kälter wurde, als es ihre Organisation vertrug. Dieses ist in Nord-Amerika geschehen, wo man am Ohio Haufen großer Skelette

findet, welche Elephantenarten zugehört zu haben scheinen. Hätte die in einer langen Zeitfolge allmählich eingetretene Kälte bloß die Fortpflanzung der Elephanten in jenen Gegenden aufhören lassen, so würden sie sich nach und nach aus jenen Gegenden zurück gezogen haben, und man würde ihre Skelette nicht kaum von der Erde bedeckt, noch auf dem von einem Flusse, der damahls noch nicht existiren konnte, angeschwemmten Lande finden.

Eben so wenig kann man annehmen, daß diese Gerippe durch das Gewässer aus den Tropen-Ländern bey großen Meeresfluthen in diese Gegenden geschwemmt worden, weil sich dann diese Gerippe nicht ganz und in so großer Zahl an demselben Orte finden würden; jeder Theil würde weit umher zerstreut liegen. Man muß also daraus, daß man sie ganz und in sehr großer Anzahl findet, annehmen: daß 1) diese Thiere in diesen Gegenden gelebt haben; 2) daß sie an dem Orte, wo man sie findet, gestorben sind; 3) daß sie hier umgekommen sind in einer plötzlichen Revolution, welche sie hier zusammen geführt hat; 4) daß diese Revolution nicht so sehr alt seyn kann, weil diese Skelette auf dem von dem Ohio abgesetzten sumpfigen Boden liegen. Könnte man berechnen, wie viel Erde jährlich der Ohio anspülen mußte, so würde man fast genau den Zeitpunkt finden können, wo diese Thiere daselbst lebten, und dann fände man auch den, wo die Inseln selbst ein festes Land ausmachten.

Diese Veränderungen des Klima's in Nord-Amerika hatten gleichfalls einen großen Einfluß auf die Gewächse. Ein Theil derselben kam um, ein anderer änderte seine Natur, indeß die aus gemäßigten Himmelsstrichen sich mit ihnen vermischten. Louisiana mußte also seiner Lage halber eine glückliche Mischung von Gewächsen beyder Zonen erhalten, welche dann eine weit größere Mann-

nigfaltigkeit im Thierreiche, vorzüglich unter den Insecten und Vögeln erzeugte, weil diese Insecten-Familien wieder ihre Gewächs-Familien haben, wovon sie ganz natürlich leben; so wie die Vögel ihre besondere Körnerarten und Insecten haben, wovon sich jede Gattung derselben ganz besonders nährt.

Die Sumpf- und Waldgegenden erzeugen eine unglaubliche Menge fliegenden Insecten, welche mit furchtbaren Stacheln bewaffnet sind. Eine weise Vorsicht der Natur hat sie gerade in diesen Gegenden entstehen, und in großen Wolken herum schwärmen lassen. Die Natur, welche gerade hier die Gewächse außerordentlich vermehrt, ihre Vegetation beschleunigt, und eiligst ihre Ueberreste zusammen häuft, will in diesen geheimnißvollen Operationen nicht unterbrochen seyn, deßhalb hat sie sich zum Schutze aus dem Schooße jener Gewässer selbst die zahllosen bewaffneten Insecten hervor gehen lassen.

Im Frühling, wo die Gesträuche und Bäume ihre hervorsprossenden Knospen öffnen, und wo der mörderische Zahn der kräuterfressenden Thiere ihre Reproduction hindern würde, dann vorzüglich bilden jene Heere eine aufmerksame Wache, und greifen kühner an, und verfolgen hartnäckiger den verwegenen Feind jener Gegenden.

Wenn das kräuterfressende Thier nicht schnell genug entfliehen kann, wenn es vielleicht im Schlamme stecken bleibt, so muß es unter den fürchterlichsten Schmerzen sterben; alle Bewohner fruchtbarer Waldungen, das Reh, der Hirsch, der Damhirsch, das Pferd, der Ochs, flüchten sich dann eiligst auf die trockenen Wiesen, wo die Sonne und die Strömung der Luft sie gegen die beflügelten Insecten schützen.

So sieht, in Louisiana vorzüglich, jeder Pflanzer in dieser Jahreszeit seine Heerden, welche er bis zum Frühling gar nicht zu Gesichte bekommen hatte, aus den Wäldern hervor kommen, und er kann sie nun mit weniger Mühe sammeln und bezeichnen. In feuchten Jahren sind diese Insecten bey dem heißen Sommer dieser Gegenden noch wüthender, und ich habe bey den Atakapas gesehen, daß alle Pflanzer fast drey Viertel ihrer Pferde an den Stichen der Insecten verloren.

Raupen.

Die Raupen unterscheiden sich von einander durch ihre Farbe und Bildung; nicht alle haben eine gleiche Anzahl von Füßen; einige leben in großen Familien, andere in kleinerer Zahl beysammen, andere sind gänzlich isolirt. Ihre Naturist so verschieden, wie ihre Gestalt. Einige sind schwerfällig, andere lebhaft; alle diese Verschiedenheiten richten sich nach den Pflanzen, auf denen sie leben. Gewiß ist es, daß die, welche in großen Familien zusammen leben, den großen, langelebenden, weit um sich greifenden und festwurzelnden Gewächsen angehören, indeß die zarten, bald verschwindenden, nicht sehr sich ausbreitenden Pflanzen, nur diejenigen Raupengattungen ernähren, welche sich nicht stark vermehren, auch einsam leben. Die, welche in großen Gesellschaften leben, und fruchtbarer sind, haben gewöhnlich Farben, welche sehr abstechen von den Blättern, auf denen sie leben, vermuthlich damit ihre Feinde, die Fliegen und Vögel, sie besser entdecken können.

Oft habe ich in Louisiana eine einsam lebende Raupe gefunden, welche immer auf den dicken Blumenkronen der dunkelrothen Asclepiaden saß. Diese Raupe hatte

ganz die nähmliche Farbe, wie die Blume selbst. Sollte die Natur diesem Insecte diese Farbe ohne Absicht gegeben, und ihm bloß diese Blume zum Aufenthalte angewiesen haben?

Ich habe auch eins auf schon dürren Aestern gefunden, bedeckt mit unregelmäßigen Haaren, von der Farbe dieser trockenen Pflanze selbst, deren ganzer Körper mit einer Art von Spitzen, wie von verwitterten Blättern, bedeckt war, so daß man sie leicht für ein Stück der zerstörten Pflanze halten konnte.

Noch ein anderes Insect hatte eine noch ungewöhnlichere Bildung. Es fand sich unter dem Strohe, und hatte ganz dessen Gestalt und Farbe; man konnte es leicht für einen Stängel einer trockenen Grasart halten, von der Länge von zwey Zoll, und einer Linie im Durchmesser. Es hatte zwey Fühlhörner von neun Linien Länge, sechs achtzehn Linien lange Füße, umgeben mit dicken Ringen, und es glich einem Ueberreste von der Haut eines Thieres. Der Gang des Insectes war langsam, gleich als hätte es gewußt, daß von dieser Unbeweglichkeit sein Heil abhinge.

Eine glatte Raupe von meergrüner Grundfarbe, mit schwarzen Querstreifen, gelben Flecken, und vierzehn Füßen, war am Schwanze mit verborgenen Hörnern versehen; sie war gelb und beweglich. Wenn man sie anrührte, streckte sie geschwind ihre beyden Hörner aus, und wandte sie nach derjenigen Seite, wo man sie berührte; sie verhauchte einen starken, stinkenden Geruch, vermuthlich um den Feind, der sie angreifen wollte, von sich zu entfernen.

Ich habe viele gefunden, deren Körper mit kleinen, weißen, verpuppten Würmern bedeckt war, woraus kleine Fliegen werden mußten.

Trotz dem, was der gelehrte Reaumür über die Insecten geschrieben hat, lassen sich doch noch immer neue Bemerkungen über diesen Gegenstand machen. Allein alle diese Untersuchungen sind fruchtlos, wenn man nicht vorher die Pflanzen untersucht hat, worauf sie leben, und die Gegenden, denen diese Pflanzen angehören.

Ich endige hier diese zu kurze Notiz, um die Beschreibung eines der seltensten Insecten mitzutheilen, welche die Natur erzeugt hat.

Die Wachtelhund-Raupe (chenille l'épagneule.)

Um dieses sonderbare Insect gehörig zu beschreiben, müßte ich den Pinsel eines Bernardin und den Scharfblick eines Reaumür haben. Indessen wird doch diese unvollkommene Beschreibung noch immer Bewunderung erregen gegen die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit, welche die Natur bey allen ihren Erzeugnissen, selbst bey denen, deren ursprüngliche Formen die allergleichmäßigsten zu seyn scheinen, anzubringen pflegt.

Diese Raupe hat höchstens zwey Zoll Länge; sie hat 16 Füße, die sechs vorderen sind hornartig, acht in der Mitte des Körpers hautartig und halbgekrönt, und zwey andere ähnliche am letzten Ringe; sie ist, ausgenommen unter dem Bauche, mit so dicken langen Haaren bedeckt, daß man deßhalb die Farbe der Haut nicht sehen kann. Diese Haare sind nicht hart und empor stehend, wie bey einer großen Menge von Raupenarten; sie liegen nieder, ohne starr und rauh zu seyn, krümmen sich ein wenig in kleine Buckeln, und haben eine Mausefarbe, an den Seiten fallen sie nachlässig herab, sich in Knoten mit weißen Spitzen bildend; andere, seiden-

artige Büschel bedecken den Körper, und erheben sich recht schön in eine Art von Kamm von der Mitte des Rückens an bis zum Kopfe. Er läßt sich nicht besser vergleichen, als mit dem Kamme, den unsere Elegants sich von ihren abgeschnittenen Haaren aufbilden lassen, nur daß er weit hübscher ist. Gegen die Mitte des Körpers sieht man auf jeder Seite zwey kleine weiße längliche Flecken, ungefähr wie an einem aschgrauen Vogel sich an den Seiten zwey weiße Federn ausnehmen würden. Am hintersten Theile des Körpers der Raupe wird das Haar länger, vereinigt sich in einen hübschen kleinen Schwanz, wie bey einem kleinen Schooßhündchen.

Der kleine Cristallin ihres Kopfes ist ganz verhüllt in einer Art von Capüchon, man sieht ihn kaum, nicht einmahl wenn sie frißt, und dieser Haar-Capüchon sieht aus, wie ihr wirklicher Kopf, und gleicht ihm an dem Spiele seiner Bewegungen. Was die Täuschung noch vermehrt, ist, daß das unten minder dichte Haar wirklich ihren Hals zu articuliren scheint, und ihre Haut sehen läßt, welche gar nicht die Farbe einer andern bekannten Raupe hat; sie läßt sich an allen Theilen des Körpers mit der Farbenmischung eines Huhnes vergleichen; sie ist unter dem Bauche eben so wie an dem ganzen Körper. Die Bewegungen dieses seltsamen Thieres sind sanft und langsam; es scheint die Gesellschaft des Menschen nicht zu fliehen. Ich weiß nicht, warum ich mich dafür interessire, als aus bloßer Neugier. Sollte es vielleicht eine täuschende Aehnlichkeit mit dem treuen Freunde des Menschen seyn, dessen Liebkosungen ich so sehr liebe? Habe ich Recht, wenn ich sie deßhalb den Wachtelhund nenne?

Auch die Würmer sind weit mannigfacher, als in unsern

Gegenden; sie erzeugen daher auch eine gröſsere Verschiedenheit der Fliegen. Es gibt Würmer, welche den Fuſs der Bäume angreifen, so daſs der Wind sie leichtlich umbricht. Ich habe in der grünen Eiche, diesem so harten Holze, weiſse, drey Zoll lange und neun Linien dicke Würmer gefunden. Man konnte auf ihrer durchsichtigen Haut die Verästungen ihrer Gefäſse eben so unterscheiden, wie man in einem Blatte die Aeste erkennt. Der glatte Körper dieser Würmer war mit braunem Haare bedeckt, welches sehr dünn stand. Sie hatten neun Stigmata auf jeder Seite, von fast einer Linie im Durchmesser. Sechs Füſse, dicht am Kopfe in drey Articulationen stehend, waren gleichfalls mit Haaren versehen, und endigten sich in eine spitzige hornartige Substanz, jedoch ohne ein sichtbares Häkchen; ihre Krallen waren schwarz, wie Löffel ausgehöhlt.

Es gibt mehrere Arten von Honigfliegen. Dieſs könnte ein sehr bedeutender Zweig der Landwirthschaft werden. Da der Winter sehr kurz ist, so arbeiten diese Fliegen länger, verzehren weniger, und vermehren sich besser. Nicht selten sieht man sie sich in einem Jahre drey bis vier Mahl besamen. Eine sehr kleine Zahl von Privat-Personen beschäftigt sich mit diesem einträglichen und leichten Producte. Einige bedienen sich das Honigs statt des Zuckers. Das Wachs davon ist sehr schön, fast und compact; das Pfund kostete in den Häfen nicht mehr als 25 Sous; so sehr wird dieser Handelszweig vernachlässigt.

Wespen.

Die Verschiedenheit der Wespen an Gestalt und Farben ist erstaunenswürdig. Einige haben einen zu-

ſammen gedrängten Leib, indeß er bey andern ſehr lang iſt; und der Einſchnitt theilt die beyden Theile dergeſtalt, daß man ſie für zwey beſondere Körper halten ſollte. Manche glänzen in den reichſten Farben des Smaragds, andere ſcheinen mit einem feinen bräunlichen Stahl gepanzert, noch andere ſind in mannigfacher Art gefleckt. Manche wohnen unter der Erde, andere hängen ihre großen Neſter an die Bäume. Es gibt eine Art, welche die Häuſer lieben, und ſich daſelbſt Zellen von geweichter Erde bildet, ſo gut geleimt, daß ſie dauerhaft wie Stein werden. Man muß ſie mit dem Hammer zerſchlagen.

Spinnen.

Die Spinnen, welche von Fliegen leben, und deren Beſtimmung iſt, die zu große Vermehrung der letztern zu hindern, ſtehen an allen Orten des Erdbodens in Verhältniß zu den Fliegenarten, welche ſie ausrotten ſollen, ſowohl an Stärke als Verſchlagenheit. Louiſiana, welches große Gewäſſer, und folglich große Fliegen erzeugt, hat auch große und ſtarke Spinnen. Ich habe eine Gattung gefunden, deren Körper, Beine und Scheren die robuſteſte Bildung anzeigten, ihre gelben Füße waren mit kleinen Wulſten von ſchwarzen Haaren umgeben. Dieſe Gattung hatte noch das Eigene, daß ſie in dünnen Büſchen einen gelben, dicken, feſten, elaſtiſchen und glänzenden Faden ſpann, woraus man ein ziemlich feſtes Gewebe hätte bilden können *); man kann

*) Hier werden die vermeintlichen Oekonomen über die wunderbare Entdeckung ſich freuen. Allein ſehen ſie nicht, daß die inſectenfreſſende Spinne

nicht zweifeln, daß diese Gewebe bestimmt sind, starke Fliegen zu fangen. Einige davon sind giftig, vermuthlich um ihre Beute plötzlich zu tödten oder zu ersticken.

Die angegebene Bestimmung der Spinne macht die Verschiedenheit in ihrer Gattung nothwendig; denn die Fliegengattungen sind sehr zahlreich.

Einige haben mit ihren langen Füßen mehrere Zolle im Durchmesser, andere sind so klein, daß man sie kaum bemerkt. Einige hängen ihre langen Gespinnste frey hin, und lassen sie im Winde flattern, andere, nicht so umherschweifende, bilden leichte Gewebe mit langen Strahlen zwischen den großen Zweigen der Bäume, zwischen großen Pflanzenblättern, überall, wo Rinnen und Fußsteige den Strich der beflügelten Insecten-Wolken verrathen. Andere bilden dichtere Gewebe, und ziehen sich an dunkle und kühle Orte zurück, wo sie von Insecten leben, welche das helle Licht, oder die freye Luft, oder die Hitze scheuen. Andere bilden so kleine Gewebe, daß sie nur die Ritze einer Rinde, oder eine Holzwolle, oder den Winkel eines Blattes, oder die unmerklichen Erhabenheiten der Früchte bedecken. Auch in der Art, wie sie ihre Beute fangen, liegt eine ungemeine Verschiedenheit.

Der Landmann, der im Herbste sieht, wie die thätige Spinne seine Brachfelder mit langen weißen Fäden bedeckt, woran die Thautropfen wie Rubinen und Smaragden glänzen, dieser weiß nicht, daß dieses Insect, welches zu ihrer Vermehrung einer Vermehrung der Insecten vorher bedürfte, daß wieder dazu die Pflanzen vermehrt werden müssen, wovon sich diese Insecten nähren. Lasset uns daher mit unsern Bedürfnissen uns immer an das Pflanzenreich halten, als das productivste von allen, oder wenigstens an die Wesen, welche damit unmittelbar zusammen hangen.

ches er nicht leiden kann, den Samen beſchützt, den er der Erde anvertraut hat, und daß, wenn er ſich einer reichlichen Ernte erfreut, er es der Spinne dankt, welche die Zerſtörer ſeines Samens vernichtete.

Der Ravet (eine Käferart).

Dieſes Inſect kann man unter die Hausthiere zählen, weil es ſich überall in den Wohnungen der Menſchen, in den warmen Gegenden der Amerikaniſchen Colonien findet. Es ſchleicht ſich in Schränke, in Koffer, und Bibliotheken, (das Letztere iſt ſelten) und vermehrt ſich daſelbſt; es benagt die Zeuge und Papiere; des Nachts vorzüglich verbreitet es ſich auf die Nahrungsmittel, und in die Flüſſigkeiten, und läßt überall einen ſtarken und widrigen Geruch zurück. Es gleicht an Farbe dem Maykäfer, iſt aber um ein Drittel länger, und auch platter. Es hat auch nicht, wie der Maykäfer, Flügeldecken. Der Flügel ſind vier an der Zahl, farbig und durchſichtig, länglich, an den Enden gerundet, ein wenig länger als der Körper, und immer auf dem Rücken liegend. In dieſer Hinſicht iſt dieſes Inſect weichlich anzufühlen; merkwürdig iſt es aber, daß es ſich ſelten ſeiner Flügel bedient; öfter der Füße, es läuft ſehr ſchnell; es hat 6 Füße, welche nach hinten zu immer länger werden; das dritte Glied dieſer Beine iſt mit Spitzen verſehen, welche von oben nach unten zu liegen. Sie haben im ganzen acht Gelenke, die am äußerſten Ende mitgerechnet, und dieſe gehen in eine Art von Scheren aus. Vorn hat es zwey lange Fühlhörner; der Bauch iſt mit acht hornartigen Bändern bedeckt; es iſt, wie alle Inſecten, Verwandlungen unterworfen, es ändert die Haut, und dann wird es weiß, wie Elfenbein, ſeine Flügel ſelbſt

ſind ſo gefärbt. Die Arzeneykunde bedient ſich ſeiner häufig auf den Colonien, es werden blutreinigende Tränke davon gemacht.

Es iſt außerordentlich fruchtbar, und wächſt in kurzer Zeit völlig aus. Ich ließ meine Bücher vorzüglich gegen ihre Angriffe verwahren, und ob man gleich täglich viele davon tödtete, fand ich ſie doch immer in großer Anzahl, und ſehr groß wieder.

Eidechſen.

Die Eidechſen müſſen als eines der wirkſamſten Mittel angeſehen werden, deren ſich die Natur bedient, um die gar zu große Vermehrung der Inſecten zu verhindern: ſie ſind, in dieſer Hinſicht, gewiß auch an Größe, Geſtalt, Gliederverhältniß und Farbe verſchieden. Ich habe die Kameleon-Eidechſen auf Baumſtämmen eine graue Farbe, und unter Blättern oft eine grüne annehmen geſehen. Andere Farben habe ich nie an ihr bemerkt. Sie fing, wo ſie ſich befand, mit großer Leichtigkeit die um ſie her ſchwärmenden Inſecten. Eine Art von Beutel unter dem Halſe, den ſie nach Belieben aufbläſt und zuſammen zieht, und der die Geſtalt einer rothen Frucht bekommt, iſt vielleicht auch eines jener Hülfsmittel, deren ſie ſich wie viele andere Eidechſenarten bedient, um die Inſecten noch mehr zu täuſchen.

Man findet unter andern Umſtänden ähnliche Hülfsmittel der Liſt, die die Natur zum Angriffe oder zur Vertheidigung manchen Thieren gegeben hat.

Andere Eidechſen-Arten, welche in faulen Baumſtämmen wohnen, ſind bräunlicher gefleckt, und bewegen ſich langſam; viele haben nicht einmahl Nägel, wie die

Salamander. Es gibt ihrer, deren Körper wie mit Körnern bedeckt ist.

Der Skink.

Ich habe zwey Arten von Skinken gefunden, welche in Baumlöchern wohnen.

Diese Eidechse, sagt Herr von Lacepede, ist seit langer Zeit durch die merkwürdige Eigenschaft, welche man ihr beylegt, berühmt. Man hat behauptet, daß sie, innerlich gebraucht, die erloschene Lebenskraft wieder zu erwecken und das Feuer der Liebe, trotz der Schwäche des Alters und der traurigen Folgen der Ausschweifungen, von Neuem zu entzünden vermöchte. Man hat ihr an vielen Orten einen furchtbaren Krieg erklärt. Die Aegyptischen Landleute fangen eine große Menge von Skinken ein und bringen sie nach Cairo und Alexandrien, von wo aus sie sich in die verschiedenen Gegenden Asiens verbreiten. Hat man sie getödtet, so wird eine Art von Brühe daraus bereitet, deren man sich in Krankheiten bedient; sind sie getrocknet worden, so werden sie zu Pulver gestoßen, welches man denn so braucht wie ihren Fleischsaft. Nicht nur in Asien, sondern sogar in Europa bedient man sich dieser von der Natur verschmähten Mittel, um scheinbar die Kraft zu ersetzen, welche sie versagt, und so die Schwächung des Körpers noch mehr zu beschleunigen, und durch eitle Lüste Vergnügungen zu ersetzen, die nur durch ein Gefühl Werth bekommen, welches alle Hülfe der trügerischen Kunst nicht zu erzeugen vermag.

Diejenigen, welche ich gefunden habe, gleichen dem Aegyptischen Skinke in der Gestalt des Kopfes, der unmittelbar am Körper zu hängen scheint, in dem obern Kinnbacken, der über den untern ein wenig hervor steht,

in ihren kurzen am Ende zusammen gedrückten Schwänzen, und in den großen und glatten Schilden.

Er unterscheidet sich durch die höhern Farben auf dem Rücken und in der Länge nach gehenden Streifen. Einer war sechs Zoll drey Linien lang, der andere zehn Zoll.

Die Insecten finden gleichfalls zerstörende Feinde an dem ungeheuern Geschlecht der Frösche. Eine große Menge hat, nach Lacepede, keine Zähne; ich habe viele gefunden, die welche hatten. Sie machen die Gewässer gesund, indem sie das zahllose Heer der jene verderbenden Gewürme aufreiben, und schützen außer dem Wasser die Pflanzen, welche sonst von den Insecten gefressen werden würden.

(Was der Verfasser hier von den Laubfröschen einschaltet, ist zu bekannt, als daß es in der Uebersetzung wiederhohlt zu werden bedürfte.)

Der Uebers.

Das Krokodil.

Die große, zu den Amphibien gehörige Eidechse, deren Schwanz glatt ist, und welche an den Vorderfüßen fünf Zehen, und an den Hinterfüßen vier längere, mit Häuten versehene hat, wird hier gewöhnlich mit dem Nahmen Caiman bezeichnet.

Dessen ungeachtet ist sie ein wahres Krokodil; dieses hat Lacepede durch Vergleichung von Individuen aus diesen Gegenden mit andern vom Nil bewiesen.

Da indessen unter den Land-Eidechsen sich so verschiedene Formen finden, könnte auch diese große Eidechse gewisse Eigenthümlichkeiten haben im Verhältniß zu den Thieren, welche sie angreifen soll.

Das Krokodil findet sich überall, wo große Anhäufungen vom Wasser, in den südlichen Gegenden, viel Gewürme, Fische und Amphibien erzeugen.

Hier nun vermehrt es sich auf eine erstaunenswürdige Art in allen langsam fließenden Gewässern, in stehenden Sümpfen, in den mit Schlammgewächsen eingefaßten Seen, so auch in jenen gekrümmten Bayoux, wo das fast faulende Wasser mit abgestorbenem Holze und lange lebenden Pflanzen verstopft ist; daher auch mehrere dieser Bayoux den Nahmen der Krokodil-Bayoux erhalten haben.

Dieses gefräßige Thier ist für jene Gegenden das, was der Löwe, der Tieger für die ist, welche der Elephant, das Kamehl, die Giraffe, das Eichhorn, der Büffel bewohnen, und was der Wolf in den nördlichen Gegenden ist, wo die größten kräuterfressenden Thiere, der Hirsch, der Damhirsch, das Reh sind. Da es nur über bewegliche, aber in Vergleichung mit ihm nur schwache Thiere herrschen soll, so hat es nicht den Muth und die Kühnheit zum offenen Kampfe, und keine Angriffswaffen erhalten.

Es flieht leicht, vorzüglich wenn es nicht durch wüthenden Hunger gequält wird. Ich habe gesehen, daß zu Pensacole Krokodile von 12 bis 15 Fuß von Kindern gefangen und getödtet wurden. Der große Raum seines Bauches, sein breiter und tiefer Rachen setzen es in den Stand, viel zu verschlingen; allein bloß der untere Kiefer ist beweglich, und das auch nur von oben nach unten, und nicht horizontal, wie bey den meisten andern Thieren; es kann daher nicht wie sie zermalmen, es vermag auch um so weniger große Stücke zu zerreissen, da es keinen Hals mit Gelenken hat, und den Kopf nicht in verschiedener Richtung bewegen kann; er

bewegt ſich bloß mit dem Körper, und nie ohne dieſen. Die faſt perpendicular in den Kinnbacken ſtehenden Zähne, die an den Enden faſt ganz rund, nicht ſchneidend, wie die der andern Thiere, und weit aus einander gerückt ſind, ſo daß die Oberzähne in die Zwiſchenräume der untern fallen, dieſe Zähne ſind nicht im Stande, zu zerſchneiden und zu zerſtücken. Das Krokodil kann alſo auf dieſe Art ſeine Beute bloß ergreifen und feſthalten, und dann ganz verſchlingen; zerreiſſen kann es deßhalb nichts, weil es nicht, wie der Tieger und der Löwe, mit bewehrten nervigen Klauen und gekrümmten ſcharfen Nägeln verſehen iſt. Seine Vorderfüße ſind kurz, die Nägel daran faſt gerade und nicht ſpitzig; aber ſein nerviger langer, einem Ruder gleichender Schwanz erleichtert ſeine Bewegungen im Waſſer, um die flüchtigen Bewohner desſelben zu ereilen. Dieſer Schwanz ſcheint gleichfalls dem ſtehenden Gewäſſer, wo es ſich am liebſten aufhält, eine heilſame Bewegung mitzutheilen, indeß ſeine Gefräßigkeit ſie von ihren unreinen und nur zu fruchtbaren Erzeugniſſen reinigt. Seine erdartige Farbe, ſein wie aufgeborſtener Körper, ſein mit Falten verſehener Kopf, geben ihm auf der Oberfläche des Schlammes das Anſehen eines im Waſſer faulenden Holzes; ſeine natürliche Ruhe begünſtigt auch dieſe Täuſchung dermaßen, daß oft ſeine Beute ſelbſt ſo nahe kommt, um ſogleich gefangen zu werden. Ich habe Krokodile Enten mit ſolcher Schnelligkeit verſchlingen ſehen, daß andere dicht dabey es nicht bemerkten, und ſich gleichfalls überraſchen ließen.

Naturforſcher und Reiſende ſind der Meinung geweſen, daß dieſes Amphibium den Winter über in eine Art von Erſtarrung verſinkt, ſo wie mehrere Thierarten in den nördlichen Gegenden. Lacepede iſt auch dieſer

Meinung; allein Erfahrung und Nachdenken haben mich vom Gegentheil überzeugt. Ich bin im Monath Januar 1805, wo es wegen eines ſtarken Nordwindes fortwährend ſehr kalt war, wohl zwey hundert Stunden weit auf dem Fluſſe Uachita, dem rothen Fluſſe, und dem Miſſiſippi gefahren, deſſen ungeachtet traf ich faſt eben ſo häufig, wie ſonſt, Krokodile am Ufer. Wenn die Sonne aufging, legten ſie ſich an abhängige Stellen, wo die Strahlen der Sonne mit größerer Gewalt auffielen. Bey Annäherung unſerer Pirogue ſtürzten ſie ſich mit ihrer gewöhnlichen Geſchwindigkeit ins Waſſer.

Auch Vögel, womit dieſe Gegenden des Waſſers bedeckt waren, überraſchten ſie mit ihrer gewohnten Gefräßigkeit. Hätten ſie in dieſen Gegenden jemahls in Betäubung ſinken ſollen, ſo wäre es gewiß bey der größten bekannten Kälte daſelbſt geſchehen.

Man findet Krokodile nur vom 34. oder 35. Grade der Breite an, und ich reiſte vom 33½ Gr. aus; auch war ich nicht weit entfernt von dem Puncte, den ihnen die Natur zur Gränze angewieſen hat. Wären ſie mit der Fähigkeit begabt, im Winter zu ſchlafen, ſo könnten ſie unter einem viel nördlichern Breitengrade leben, weil ſie in Louiſiana Anfälle von Kälte ausſtehen, welche in unſern Wintern ſelten ſind.

Die Fähigkeit des Winterſchlafes würde ihnen unnütz ſeyn, 1) weil ſie ſeiner für die größte Kälte unter dem 33. und 34. Breitengrade nicht bedürfen, und weil hier die Kälte auch nicht ſo anhaltend iſt, um tiefer als einen Zoll in den Schlamm und das Gewäſſer einzudringen. 2) weil ſie nur unter einer Breite leben, wo die größere und längere Kälte weit tiefer eindringen muß. Allein die weiſe und haushälteriſche Natur hat jedem Weſen nur diejenigen Eigenſchaften verliehen, welche

ihm durchaus nothwendig sind, und kann sich auch hier nicht verläugnen.

Besäße das Krokodil die Fähigkeit, in der großen Kälte einzuschlafen, so würde es, dünkt mich, wie der Bär, das Murmelthier, die Biene, auf der ganzen Erde, und unter jeder Breite sich aufhalten. Es würde dann für die nördlichen Gegenden ein pflanzenzerstörendes Werkzeug der Natur seyn, weil die Kälte hier schon hinreichend ist, um das stockende Gewässer zu reinigen, und einen Theil des Jahres die Erzeugung von Gewürmen und Fischen zu hindern.

Diejenigen, welche man nach Frankreich gebracht hat, sind durch die Kälte nicht in Betäubung gesunken, sie sind gestorben, anstatt sie auszuhalten. Die Reisenden haben sich dadurch täuschen lassen, daß die Krokodile, eben so wie andere Thiere von kaltem Blute, ein sehr langes Fasten aushalten können. Dann befinden sie sich bloß unter dem Schlamme in Unthätigkeit, und immer tief genug, um von der bald vorüber gehenden Kälte nichts zu leiden. Niemand hat sie jedoch in völliger Gefühllosigkeit gefunden.

Die Auster.

Dieses zweyschalige Muschelthier, woraus die Menschen fast in allen Ländern ein Lieblingsgericht machen, ist dasjenige, welches am allgemeinsten verbreitet und am fruchtbarsten ist. Es liegt gewöhnlich längs den Ufern des Meeres und salziger Gewässer, nicht sehr tief, gleichsam um den Menschen sogleich zur Hand zu seyn. Es ist fast das einzige lebende Thier, welches der civilisirte Mensch in allen Ländern, eben so wie der Wilde, roh genießen, und zwar so noch besser, als durch Feuer zu-

bereitet, genießen kann. Die Küsten des mittelländischen Meeres, des Archipels, seiner Inseln, die Küsten von Indien, Afrika und Amerika sind, so wie die von Europa, damit ganz belegt. Sie bilden daselbst in kurzer Zeit dichte Schichten, vermehren sich um die Wurzeln und Zweige der Bäume, auf den Korallen und auf den schlammigen und festen Erdarten und Gesteinen. Wie kömmt es, daß dieses festsitzende Thier, welches nur von unmerklich kleinen Thieren, und von dem Schlamme, der es umgibt, so wie von dem, was ihm die Wellen zuspülen, lebt, in so kurzer Zeit diese dichte Muschel erzeugen kann, deren Anhäufungen in wenigen Jahren große Felsenbänke bilden, die sich für künftige Geschlechter in mergelartige Massen, in weite unerschöpfliche Flächen zersetzen werden. —

Man muß jedoch nicht glauben, daß jene ungeheueren so eilig erzeugten Austerbänke nichts weiter als gerade diese Thierart enthalten; die höckerige, erdige Rinde ihrer Schilder nährt und erzeugt zahllose Geschlechter von Polypen, Insecten, Würmern, und selbst Schalthieren. Die sparsame und fruchtbare Natur läßt nicht den kleinsten Atom, nicht die geringste Stelle unbenutzt.

Die durch ihre stark hervor tretenden Eigenheiten leicht von andern zweyschaligen Muschelthieren zu unterscheidenden Austern zeichnen sich vorzüglich dadurch aus, daß ihre untere Schale meistens concaver und größer ist, als die obere, und daß sie sich so zusammen legen, daß sie so dichte Schichten bilden, daß man zuweilen eher die Schale zerbricht, als die einzelnen Thiere von einander lösen kann.

Sie haben unter sich bestimmt bezeichnete Gattungen und Verschiedenheiten. Es gibt einige, bey denen

die äußere Seite des Schildes glatt genug ist, um leichtlich seine Blätter oder die allmählich durch den Wachsthum des Thieres oft vermehrten Lagen desselben unterscheiden zu können; bey andern sind sie unebener; bey noch andern gleichen sie Stücken von rohem Gestein; bey andern wieder sind sie mit geraden oder geneigten, oder in Häkchen gekrümmten Spitzen versehen, oder mit runden Erhöhungen und Streifen bedeckt. Einige haben an der Spitze ihrer Schalen mehr oder minder hervor stehende Oehrchen, andere nicht, andere haben nur einen länglichen rinnenartigen Absatz. Ihre Gestalt ist bald glatt, bald gewölbt, bald zirkelförmig, bald länglich, bald gewunden, bald halbmondförmig, oder wie ein aufwärts oder niederwärts gehender Bogen gekrümmt; daher ihre Benennungen der Pferdesattel, die Brücke, der Pilz, das Schweinohr, der Eselsfuß, der Hammer, das Bein, der Schenkel, der Blätterkuchen.

Sie unterscheiden sich auch noch durch ihre Farben; einige sind weiß, andere grün, andere violett, roth, rosen- und aurorafarbig, citronengelb oder gestreift, gemuscht und gefleckt. Rondelet und Aldrovande unterscheiden vier Gattungen derselben.

Der Holländer Rumphius, der von seinen Landsleuten der Indische Plinius genannt wurde, zählt 16 Gattungen. Der berühmte Französische Liebhaber Dangerville hat sie mit mehr Grund auf 7 Gattungen, glaub' ich, eingeschränkt, und vielleicht finden sich unter diesen noch bloße Verschiedenheiten. Die Austern von den Amerikanischen Flüssen, und vornähmlich von den Küsten von Louisiana, haben die regelmäßigste Form, sind in großen Haufen zusammen fest verbunden; sie nehmen die Biegungen und Krümmungen des Ortes an, wo *sie liegen*. Wie die Menschen, deren Sitten sich immer

zum Besten der großen Gesellschaft richten müssen, ordnet auch die Auster ihre Gestalten dem Vortheile ihrer gesellschaftlichen Gruppe unter, überall gebiethet die Natur, daß das Einzelne dem Allgemeinen weichen soll. Das Thier selbst muß eine solche Organisation bekommen haben, daß sich im Wachsen jeder Theil desselben zugleich nach den Ortsverschiedenheiten richten kann. Diese Austern hier sind zwey bis drey Mahl größer, als die gewöhnlichen; vorzüglich merkwürdig ist es, daß ihr Charnier, statt, wie bey unsern Dosen, an der Breite angebracht zu seyn, sich am äußersten Ende ihrer Länge, am schmalsten Puncte befindet. Um zu verhindern, daß die Schalen nicht so leicht aufgemacht werden können, stehen hinter dem Charniere an jeder der Schalen eine Art von Schlußschrauben.

Ihr Fleisch hat einen guten, nur zuweilen faden Geschmack, wenn man sie an Oertern gefangen hat, wo zu viel süßes Wasser hingekommen ist, wie dieses bey den an den Mündungen der Flüsse gelegenen Austerbänken der Fall ist. In Europa legt man ihnen nach der Natur der Küsten, wo sie gefischt werden, verschiedene Eigenschaften bey. Die von den sandigen Küsten von Pensacole und den benachbarten Inseln schmecken besser. Die ganze Amerikanische Küste, unter den verschiedenen Klimaten, scheint mir dieselbe Art großer Austern zu haben.

In allen Theilen dieser Colonie, die nicht weit vom Meere liegen, consumirt man viel von diesen Schalthieren, man salzt viele ein, vorzüglich zum Bedarf der Schiffe. Ihr gewöhnlicher Preis zu Neu-Orleans ist ein halber Piaster fürs Hundert.

Die Natur, welche überall der zu gar großen Fortpflanzung der Wesengattungen entgegen arbeitet, stellt

auch ihnen Feinde entgegen, um das Gleichgewicht zu erhalten. Bloß die Auster macht hiervon eine Ausnahme. In ihre Schalen eingeschlossen, hat sie nur den Menschen zu fürchten; Dampiere spricht zwar von einem Vogel mit einem Schnabel, der stark genug wäre, die Auster zu öffnen. Conchiologisten erzählen, daß die nach dem Austerfleische lüsternen Krebse groben Sand vermittelst ihrer breiten Scheren in die Austerschalen würfen, um sie zu hindern, sich wieder schließen zu können. Indessen würde dieses ihre Fruchtbarkeit nur wenig mindern, wenn sie sich nicht durch diese selbst zerstörten. Sie sind nähmlich bestimmt, mitten im Meere neues Land zu bilden, und auf diesem pflanzen sie sich nicht fort, wenn es über das Wasser empor ragt. Die Alten zersetzen sich durch die Vegetation, durch das Feuer, durch Winde und Wasser selbst, und bilden neue Bassins, wo einst neue Zeugungen von Muschelthieren sich bilden werden.

Vögel.

Louisiana, welches so verschiedene Gegenden hat, deren jede wieder äußerst mannigfache Erzeugnisse aufstellt, also eine Menge der verschiedensten Samenarten und Insecten haben muß, wird folglich auch eine sehr große Menge Vögel haben. Buffon hat eine herrliche Beschreibung jener schönen Louisianischen Aente, die er die Haubenänte nennt, gemacht. Allein, weil er die Ortsverhältnisse nicht kannte, hat er die vornehmsten Eigenheiten ihrer Natur vergessen. Sie setzt sich nähmlich auf die Bäume, deßhalb heißt sie auch im Lande selbst die Baumänte, und weil sie sich hier von den Baumkörnern nähren kann, so braucht sie nicht wo anders zu wandern, und sie geht auch wirklich nicht weit.

Ein anderes Vogelgeſchlecht ſcheint weder von Körnern, noch von Früchten, noch von Kräutern, noch von Inſecten, ſondern bloß von der Subſtanz zu leben, welche es aus den Nectarien der Blumen ſaugt. Dieſes ſind die fliegenartigen Vögel, welche in dieſer Hinſicht eine bewundernswürdige Bildung haben. In allen Ländern der Welt gibt es Nectar-Inſecten, welche wie die Bienen in den Blumenkelchen ihre Nahrung ſuchen. Die Natur, immer reich und fruchtbar an Abſichten und Zwecken, nährt auch dieſe Inſecten weder allein für ſie ſelbſt, noch auch um uns einige Honigkuchen zu verſchaffen. Nichts ſteht vereinzelnt da in ihren Planen. Dieſe Nectar-Inſecten haben am ganzen Körper Haare; indem ſie ſich nun in die Blumenkelche ſenken, bewegen ſie die Staubfäden, löſen den Samen davon ab, verſtreuen ihn auf das öhlichte, mit Löchern verſehene Stigma, und tragen ſo zur Befruchtung der Gewächſe bey. Verſchiedene Blumenarten, wie die Nachtſchatten, und andere Gewächſe mit ſcharfen Säften, haben beſondere Nectar-Fliegen, dahin gehören z. B. diejenigen, welche wir Frelons nennen.

Gegen die Tropenländer zu gibt es Blumen mit größern Kelchen, und von feſterer Bildung, welche nicht durch einfache Fliegen befruchtet werden könnten; die Natur hat alſo Fliegenvögel mit langen, ſchmalen, gerundeten, und nicht ſpitzigen Schnäbeln geſchaffen. Dieſe Vögel nähern ſich dieſen Blumen, allein ſie können ſich nicht darauf ſetzen, weil ſie ſich an den äußerſten Enden der Zweige befinden; ſetzten ſie ſich auf die zarten Kelche, ſo würden ſie ſie zerſtören, daher haben ſie kurze Füße bekommen, welche ſie dann nicht gebrauchen können. Allein ihr feiner, federreicher Körper, ihre ſtarken Flügel machen, daß ſie ſich durch eine große Schwingung derſel-

hen in der Luft erhalten, ohne die Stelle zu ändern, und die Blume mit dem Schnabel berühren, ohne ihr zu schaden, weil sie von einer zur andern gehen. Wie oft habe ich mit Freuden zugesehen, wie sie so um die Orangenbäume, Baumwollenstauden und Magnoliensträuche flogen.

In Louisiana sind es Zugvögel, weil sich die Blumen hier nicht Jahr aus Jahr ein erneuern.

N. S. Eine ziemlich umständliche Abhandlung über die Schlangen, und verschiedene andere auf Louisiana sich beziehende Gegenstände biethen gleich wichtige Resultate dar. Ich müßte, um sie hier abzuhandeln, einen neuen Band anfangen, allein weil ich die Herausgabe dieses Werkes beschleunigen muß, sollen sie in einem andern Werke zusammen gefaßt werden.

Inhalt

des zweyten Theils.

Erſtes Kapitel.

Seite

Reiſen in das Innere. Art zu reiſen. Verſchiedene Arten von Waſſerfahrzeugen. Ruderer oder Gemiethete (engagés). Gefahren der Schiff-Fahrt auf dem Strome. . 9

Zweytes Kapitel.

Naturaliſirung des Zuckerrohrs. Neue Einrichtung beym Anbau desſelben. Anlegung von Zuckerſiedereyen. Hinderniſſe, welche ſich dabey fanden. Ertrag. Was ſie in Zukunft werden können. 19

Drittes Kapitel.

Sägemühlen. Holz, welches darauf bearbeitet wird. Anſchwellungen des Fluſſes. Reißpflanzungen. Eigenſchaften des Reißes, verſchieden nach der Gegend, wo er wächſt. Canton der Deutſchen, ihr Charakter. Canton der Acadier, ihr National-Charakter, ihre Sitten. Pointe coupée. Andere Sitten. Reichthum dieſer Niederlaſſung. 25

Viertes Kapitel.

Wohnungen auf dem Lande, ihre Bauart, innere Einrichtung, Materialien, Umzäunungen. Schnelle Zerſtörung der Wälder. Bemerkungen darüber. Gemähl-

Seite

de der noch unbebaueten Gegenden längs dem Fluſſe. Beſchwerlichkeit der Schiff-Fahrt. Wanderungen des Verfaſſers in dieſe Urwälder. Vornehmſte Baumarten, die er hier findet. Verſchiedene andere Erzeugniſſe. 37

Fünftes Kapitel.

Naturgeſchichte. Beſchaffenheit der Flüſſe an den Orten, wohin ſich die Urbarmachung noch nicht verbreitet hat. Streifereyen des Verfaſſers in dieſen Wäldern. Verſchiedene Bäume, welche daſelbſt wachſen. Inſecten. Gewürme. Lianen (Rankengewächſe). Abſichten der Natur bey dieſer Art von Pflanzen. Cypreſſen-Gehäge. Naturgeſchichte der Cypreſſe. Entwickelung der Abſichten der Natur, und Beziehung auf die Orte, wo dieſer groſse Baum wächſt, und auf ſeine Organiſation. Von verſchiedenen andern Gewächſen. = = = 43

Sechstes Kapitel.

Fortſetzung des vorhergehenden. Naturgeſchichte. Abſichten der Natur bey der Bildung des Liards und der Weide. Battures. Verſchiedene krautartige Pflanzen. Bildung und Natur des Bodens längs dem Fluſſe. Veränderlichkeit des Betts des Miſſiſſippi's; wichtige Bemerkungen darüber. Gefahren, welche Neu-Orleans bevor ſtehen, wenn es ſeinen Boden von Bäumen entblöſst, die ihn gegen Ueberſchwemmungen ſchützten. 54

Siebentes Kapitel.

Rother Fluſs. Unter Waſſer ſtehendes Land. Kaninchen von Louiſiana. Verſchiedene Sitten. Schwarzer Fluſs. Beſchaffenheit ſeines Waſſers. Seine verlaſſenen Ufer, Wieſen. Zuſammentreffen mit den Wilden. Handel mit ihnen. Vom Eigenthum unter dieſen Völkern. Bemerkungen über dieſen Gegenſtand. Irrthum der Phi-

Seite

losophen in Ansehung des Eigenthums. Pflanzung zu Cataulu. Merkwürdiges Monument der Wilden. Der Tinsa. Umfang des Flusses und Wirkungen desselben auf diese Gegenden. Verschiedene Erzeugnisse. Holz des Kirschbaums, in gewisser Hinsicht dem Acaju vorzuziehen. 66

Achtes Kapitel.

Der Verfasser findet auf einem See eine schöne Pflanze, eine Art von Nelumbo, und nennt sie Napoleona. Das Wetter wird schlecht, er verirrt sich, bringt die fürchterlichste Nacht mit Herumirren zu. Man findet ihn am andern Tage wieder. Einige Bemerkungen. . 82

Neuntes Kapitel.

Posten von Uachita, neuerlich eingerichtet von den Canadiern. Ihre Beschäftigungen. Verschiedene andere Bewohner. Bayoux sind weder Flüsse noch Bäche. Naturalisirung des Weitzens in dieser Gegend. Bemerkungen über die Mittel, verschiedene Producte hier einheimisch zu machen. Sucht nach Englischen Gärten. Das Unpassende derselben. Was den Fortschritten dieser Niederlassung geschadet hat. Anekdoten. Bemerkungen darüber. 87

Zehntes Kapitel.

Pelzwerk. Zeichen des Tauschhandels zu Uachita. Bemerkungen über den wirklichen Umtausch der Waaren, welcher vortheilhafter ist, als der durch Geld gehende. Alle Staaten sollten den Tauschhandel mit den Landeswaaren befördern. Gewöhnliche Arten von Pelzwerk zu Uachita. Einfluß der Europäer auf die Sitten der Wilden. Sie haben in dieser Hinsicht mehr gewonnen als verloren. Warum die Wilden seit drey

ihm durchaus nothwendig sind, und kann sich auch hier nicht verläugnen.

Besäße das Krokodil die Fähigkeit, in der großen Kälte einzuschlafen, so würde es, dünkt mich, wie der Bär, das Murmelthier, die Biene, auf der ganzen Erde, und unter jeder Breite sich aufhalten. Es würde dann für die nördlichen Gegenden ein pflanzenzerstörendes Werkzeug der Natur seyn, weil die Kälte hier schon hinreichend ist, um das stockende Gewässer zu reinigen, und einen Theil des Jahres die Erzeugung von Gewürmen und Fischen zu hindern.

Diejenigen, welche man nach Frankreich gebracht hat, sind durch die Kälte nicht in Betäubung gesunken, sie sind gestorben, anstatt sie auszuhalten. Die Reisenden haben sich dadurch täuschen lassen, daß die Krokodile, eben so wie andere Thiere von kaltem Blute, ein sehr langes Fasten aushalten können. Dann befinden sie sich bloß unter dem Schlamme in Unthätigkeit, und immer tief genug, um von der bald vorüber gehenden Kälte nichts zu leiden. Niemand hat sie jedoch in völliger Gefühllosigkeit gefunden.

Die Auster.

Dieses zweyschalige Muschelthier, woraus die Menschen fast in allen Ländern ein Lieblingsgericht machen, ist dasjenige, welches am allgemeinsten verbreitet und am fruchtbarsten ist. Es liegt gewöhnlich längs den Ufern des Meeres und salziger Gewässer, nicht sehr tief, gleichsam um den Menschen sogleich zur Hand zu seyn. Es ist fast das einzige lebende Thier, welches der civilisirte Mensch in allen Ländern, eben so wie der Wilde, roh genießen, und zwar so noch besser, als durch Feuer zu-

bereitet, genießen kann. Die Küſten des mittelländiſchen Meeres, des Archipels, ſeiner Inſeln, die Küſten von Indien, Afrika und Amerika ſind, ſo wie die von Europa, damit ganz belegt. Sie bilden daſelbſt in kurzer Zeit dichte Schichten, vermehren ſich um die Wurzeln und Zweige der Bäume, auf den Korallen und auf den ſchlammigen und feſten Erdarten und Geſteinen. Wie kömmt es, daß dieſes feſtſitzende Thier, welches nur von unmerklich kleinen Thieren, und von dem Schlamme, der es umgibt, ſo wie von dem, was ihm die Wellen zuſpülen, lebt, in ſo kurzer Zeit dieſe dichte Muſchel erzeugen kann, deren Anhäufungen in wenigen Jahren große Felſenbänke bilden, die ſich für künftige Geſchlechter in mergelartige Maſſen, in weite unerſchöpfliche Flächen zerſetzen werden. —

Man muß jedoch nicht glauben, daß jene ungeheueren ſo eilig erzeugten Auſterbänke nichts weiter als gerade dieſe Thierart enthalten; die höckerige, erdige Rinde ihrer Schilder nährt und erzeugt zahlloſe Geſchlechter von Polypen, Inſecten, Würmern, und ſelbſt Schalthieren. Die ſparſame und fruchtbare Natur läßt nicht den kleinſten Atom, nicht die geringſte Stelle unbenutzt.

Die durch ihre ſtark hervor tretenden Eigenheiten leicht von andern zweyſchaligen Muſchelthieren zu unterſcheidenden Auſtern zeichnen ſich vorzüglich dadurch aus, daß ihre untere Schale meiſtens concaver und größer iſt, als die obere, und daß ſie ſich ſo zuſammen legen, daß ſie ſo dichte Schichten bilden, daß man zuweilen eher die Schale zerbricht, als die einzelnen Thiere von einander löſen kann.

Sie haben unter ſich beſtimmt bezeichnete Gattungen und Verſchiedenheiten. Es gibt einige, bey denen

die äußere Seite des Schildes glatt genug ist, um leichtlich seine Blätter oder die allmählich durch den Wachsthum des Thieres oft vermehrten Lagen desselben unterscheiden zu können; bey andern sind sie unebener; bey noch andern gleichen sie Stücken von rohem Gestein; bey andern wieder sind sie mit geraden oder geneigten, oder in Häkchen gekrümmten Spitzen versehen, oder mit runden Erhöhungen und Streifen bedeckt. Einige haben an der Spitze ihrer Schalen mehr oder minder hervor stehende Oehrchen, andere nicht, andere haben nur einen länglichen rinnenartigen Absatz. Ihre Gestalt ist bald glatt, bald gewölbt, bald zirkelförmig, bald länglich, bald gewunden, bald halbmondförmig, oder wie ein aufwärts oder niederwärts gehender Bogen gekrümmt; daher ihre Benennungen der Pferdesattel, die Brücke, der Pilz, das Schweinohr, der Eselsfuß, der Hammer, das Bein, der Schenkel, der Blätterkuchen.

Sie unterscheiden sich auch noch durch ihre Farben; einige sind weiß, andere grün, andere violett, roth, rosen- und aurorafarbig, citronengelb oder gestreift, gemuscht und gefleckt. Rondelet und Aldrovande unterscheiden vier Gattungen derselben.

Der Holländer Rumphius, der von seinen Landsleuten der Indische Plinius genannt wurde, zählt 16 Gattungen. Der berühmte Französische Liebhaber Dangerville hat sie mit mehr Grund auf 7 Gattungen, glaub' ich, eingeschränkt, und vielleicht finden sich unter diesen noch bloße Verschiedenheiten. Die Austern von den Amerikanischen Flüssen, und vornähmlich von den Küsten von Louisiana, haben die regelmäßigste Form, sind in großen Haufen zusammen fest verbunden; sie nehmen die Biegungen und Krümmungen des Ortes an, wo sie liegen. Wie die Menschen, deren Sitten sich immer

zum Besten der großen Gesellschaft richten müssen, ordnet auch die Auster ihre Gestalten dem Vortheile ihrer gesellschaftlichen Gruppe unter, überall gebiethet die Natur, daß das Einzelne dem Allgemeinen weichen soll. Das Thier selbst muß eine solche Organisation bekommen haben, daß sich im Wachsen jeder Theil desselben zugleich nach den Ortsverschiedenheiten richten kann. Diese Austern hier sind zwey bis drey Mahl größer, als die gewöhnlichen; vorzüglich merkwürdig ist es, daß ihr Charnier, statt, wie bey unsern Dosen, an der Breite angebracht zu seyn, sich am äußersten Ende ihrer Länge, am schmalsten Puncte befindet. Um zu verhindern, daß die Schalen nicht so leicht aufgemacht werden können, stehen hinter dem Charniere an jeder der Schalen eine Art von Schlußschrauben.

Ihr Fleisch hat einen guten, nur zuweilen faden Geschmack, wenn man sie an Oertern gefangen hat, wo zu viel süßes Wasser hingekommen ist, wie dieses bey den an den Mündungen der Flüsse gelegenen Austerbänken der Fall ist. In Europa legt man ihnen nach der Natur der Küsten, wo sie gefischt werden, verschiedene Eigenschaften bey. Die von den sandigen Küsten von Pensacole und den benachbarten Inseln schmecken besser. Die ganze Amerikanische Küste, unter den verschiedenen Klimaten, scheint mir dieselbe Art großer Austern zu haben.

In allen Theilen dieser Colonie, die nicht weit vom Meere liegen, consumirt man viel von diesen Schalthieren, man salzt viele ein, vorzüglich zum Bedarf der Schiffe. Ihr gewöhnlicher Preis zu Neu-Orleans ist ein halber Piaster fürs Hundert.

Die Natur, welche überall der zu gar großen Fortpflanzung der Wesengattungen entgegen arbeitet, stellt

auch ihnen Feinde entgegen, um das Gleichgewicht zu erhalten. Bloß die Auſter macht hiervon eine Ausnahme. In ihre Schalen eingeſchloſſen, hat ſie nur den Menſchen zu fürchten; Dampiere ſpricht zwar von einem Vogel mit einem Schnabel, der ſtark genug wäre, die Auſter zu öffnen. Conchiologiſten erzählen, daß die nach dem Auſterfleiſche lüſternen Krebſe groben Sand vermittelſt ihrer breiten Scheren in die Auſterſchalen würfen, um ſie zu hindern, ſich wieder ſchließen zu können. Indeſſen würde dieſes ihre Fruchtbarkeit nur wenig mindern, wenn ſie ſich nicht durch dieſe ſelbſt zerſtörten. Sie ſind nähmlich beſtimmt, mitten im Meere neues Land zu bilden, und auf dieſem pflanzen ſie ſich nicht fort, wenn es über das Waſſer empor ragt. Die Alten zerſetzen ſich durch die Vegetation, durch das Feuer, durch Winde und Waſſer ſelbſt, und bilden neue Baſſins, wo einſt neue Zeugungen von Muſchelthieren ſich bilden werden.

Vögel.

Louiſiana, welches ſo verſchiedene Gegenden hat, deren jede wieder äußerſt mannigfache Erzeugniſſe aufſtellt, alſo eine Menge der verſchiedenſten Samenarten und Inſecten haben muß, wird folglich auch eine ſehr große Menge Vögel haben. Buffon hat eine herrliche Beſchreibung jener ſchönen Louiſianiſchen Aente, die er die Haubenänte nennt, gemacht. Allein, weil er die Ortsverhältniſſe nicht kannte, hat er die vornehmſten Eigenheiten ihrer Natur vergeſſen. Sie ſetzt ſich nähmlich auf die Bäume, deßhalb heißt ſie auch im Lande ſelbſt die Baumänte, und weil ſie ſich hier von den Baumkörnern nähren kann, ſo braucht ſie nicht wo anders zu wandern, und ſie geht auch wirklich nicht weit.

Ein anderes Vogelgeschlecht scheint weder von Körnern, noch von Früchten, noch von Kräutern, noch von Insecten, sondern bloß von der Substanz zu leben, welche es aus den Nectarien der Blumen saugt. Dieses sind die fliegenartigen Vögel, welche in dieser Hinsicht eine bewundernswürdige Bildung haben. In allen Ländern der Welt gibt es Nectar-Insecten, welche wie die Bienen in den Blumenkelchen ihre Nahrung suchen. Die Natur, immer reich und fruchtbar an Absichten und Zwecken, nährt auch diese Insecten weder allein für sie selbst, noch auch um uns einige Honigkuchen zu verschaffen. Nichts steht vereinzelnt da in ihren Planen. Diese Nectar-Insecten haben am ganzen Körper Haare; indem sie sich nun in die Blumenkelche senken, bewegen sie die Staubfäden, lösen den Samen davon ab, verstreuen ihn auf das öhlichte, mit Löchern versehene Stigma, und tragen so zur Befruchtung der Gewächse bey. Verschiedene Blumenarten, wie die Nachtschatten, und andere Gewächse mit scharfen Säften, haben besondere Nectar-Fliegen, dahin gehören z. B. diejenigen, welche wir Frelons nennen.

Gegen die Tropenländer zu gibt es Blumen mit größern Kelchen, und von festerer Bildung, welche nicht durch einfache Fliegen befruchtet werden könnten; die Natur hat also Fliegenvögel mit langen, schmalen, gerundeten, und nicht spitzigen Schnäbeln geschaffen. Diese Vögel nähern sich diesen Blumen, allein sie können sich nicht darauf setzen, weil sie sich an den äußersten Enden der Zweige befinden; setzten sie sich auf die zarten Kelche, so würden sie sie zerstören, daher haben sie kurze Füße bekommen, welche sie dann nicht gebrauchen können. Allein ihr feiner, federreicher Körper, ihre starken Flügel machen, daß sie sich durch eine große Schwingung, derer-

hen in der Luft erhalten, ohne die Stelle zu ändern, und die Blume mit dem Schnabel berühren, ohne ihr zu schaden, weil sie von einer zur andern gehen. Wie oft habe ich mit Freuden zugesehen, wie sie so um die Orangenbäume, Baumwollenstauden und Magnoliensträuche flogen.

In Louisiana sind es Zugvögel, weil sich die Blumen hier nicht Jahr aus Jahr ein erneuern.

N. S. Eine ziemlich umständliche Abhandlung über die Schlangen, und verschiedene andere auf Louisiana sich beziehende Gegenstände biethen gleich wichtige Resultate dar. Ich müßte, um sie hier abzuhandeln, einen neuen Band anfangen, allein weil ich die Herausgabe dieses Werkes beschleunigen muß, sollen sie in einem andern Werke zusammen gefaßt werden.

Inhalt

des zweyten Theils.

Erstes Kapitel.

Seite

Reisen in das Innere. Art zu reisen. Verschiedene Arten von Wasserfahrzeugen. Ruderer oder Gemiethete (engagés). Gefahren der Schiff-Fahrt auf dem Strome. . 9

Zweytes Kapitel.

Naturalisirung des Zuckerrohrs. Neue Einrichtung beym Anbau desselben. Anlegung von Zuckersiedereyen. Hinderniße, welche sich dabey fanden. Ertrag. Was sie in Zukunft werden können. 19

Drittes Kapitel.

Sägemühlen. Holz, welches darauf bearbeitet wird. Anschwellungen des Flusses. Reißpflanzungen. Eigenschaften des Reißes, verschieden nach der Gegend, wo er wächst. Canton der Deutschen, ihr Charakter. Canton der Acadier, ihr National-Charakter, ihre Sitten. Pointe coupée. Andere Sitten. Reichthum dieser Niederlassung. 25

Viertes Kapitel.

Wohnungen auf dem Lande, ihre Bauart, innere Einrichtung, Materialien, Umzäunungen. Schnelle Zerstörung der Wälder. Bemerkungen darüber. Gemähl-

Seite

de der noch unbebaueten Gegenden längs dem Flusse. Beschwerlichkeit der Schiff-Fahrt. Wanderungen des Verfassers in diese Urwälder. Vornehmste Baumarten, die er hier findet. Verschiedene andere Erzeugnisse. 37

Fünftes Kapitel.

Naturgeschichte. Beschaffenheit der Flüsse an den Orten, wohin sich die Urbarmachung noch nicht verbreitet hat. Streifereyen des Verfassers in diesen Wäldern. Verschiedene Bäume, welche daselbst wachsen. Insecten. Gewürme. Lianen (Rankengewächse). Absichten der Natur bey dieser Art von Pflanzen. Cypressen-Gehäge. Naturgeschichte der Cypresse. Entwickelung der Absichten der Natur, und Beziehung auf die Orte, wo dieser große Baum wächst, und auf seine Organisation. Von verschiedenen andern Gewächsen. = = = 43

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung des vorhergehenden. Naturgeschichte. Absichten der Natur bey der Bildung des Liards und der Weide. Battures. Verschiedene krautartige Pflanzen. Bildung und Natur des Bodens längs dem Flusse. Veränderlichkeit des Betts des Missisippi's; wichtige Bemerkungen darüber. Gefahren, welche Neu-Orleans bevor stehen, wenn es seinen Boden von Bäumen entblößt, die ihn gegen Ueberschwemmungen schützten. 54

Siebentes Kapitel.

Rother Fluß. Unter Wasser stehendes Land. Kaninchen von Louisiana. Verschiedene Sitten. Schwarzer Fluß. Beschaffenheit seines Wassers. Seine verlassenen Ufer, Wiesen. Zusammentreffen mit den Wilden. Handel mit ihnen. Vom Eigenthum unter diesen Völkern. Bemerkungen über diesen Gegenstand. Irrthum der Phi-

Seite

losophen in Ansehung des Eigenthums. Pflanzung zu Cataulu. Merkwürdiges Monument der Wilden. Der Tinsa. Umfang des Flusses und Wirkungen desselben auf diese Gegenden. Verschiedene Erzeugnisse. Holz des Kirschbaums, in gewisser Hinsicht dem Acaju vorzuziehen. 66

Achtes Kapitel.

Der Verfasser findet auf einem See eine schöne Pflanze, eine Art von Nelumbo, und nennt sie Napoleona. Das Wetter wird schlecht, er verirrt sich, bringt die fürchterlichste Nacht mit Herumirren zu. Man findet ihn am andern Tage wieder. Einige Bemerkungen. . 82

Neuntes Kapitel.

Posten von Uachita, neuerlich eingerichtet von den Canadiern. Ihre Beschäftigungen. Verschiedene andere Bewohner. Bayoux sind weder Flüsse noch Bäche. Naturalisirung des Weitzens in dieser Gegend. Bemerkungen über die Mittel, verschiedene Producte hier einheimisch zu machen. Sucht nach Englischen Gärten. Das Unpassende derselben. Was den Fortschritten dieser Niederlassung geschadet hat. Anekdoten. Bemerkungen darüber. 87

Zehntes Kapitel.

Pelzwerk. Zeichen des Tauschhandels zu Uachita. Bemerkungen über den wirklichen Umtausch der Waaren, welcher vortheilhafter ist, als der durch Geld gehende. Alle Staaten sollten den Tauschhandel mit den Landeswaaren befördern. Gewöhnliche Arten von Pelzwerk zu Uachita. Einfluß der Europäer auf die Sitten der Wilden. Sie haben in dieser Hinsicht mehr gewonnen als verloren. Warum die Wilden seit drey

Seite

Jahrhunderten nicht haben civiliſirt werden können. Leichte Mittel dazu. Geographiſche Details über dieſe Gegend. Vortheil, welchen der Fluß für den Handel verſpricht. Steinbrüche und mineraliſche Quellen, welche ſich an demſelben aufwärts befinden. . . . 102

Eilftes Kapitel.

Der Amerikaniſche Commandant nimmt Beſitz von dem Poſten von Uachita während der Anweſenheit des Verfaſſers, der wenig Tage darauf nach Neu-Orleans geht. Veränderung in dieſer Stadt. Anekdoten. Die Amerikaner wollen die Engliſche Sprache in Louiſiana einführen. Verlegenheit und Klagen, welche daraus entſtehen. Der Verfaſſer wird erſucht, ein Memorial deßhalb zu verfaſſen. 119

NB. Was die beyden ſich im Franzöſiſchen Originale befindlichen Kapitel 56 und 57 anbetrifft, darüber leſe man Seite 121 die Note.

Zwölftes Kapitel.

Reiſe des Verfaſſers zu den Atakapas. Beſchwerden dieſer Reiſe. Außerordentliche Gegend. See, wo der Verfaſſer die ſchöne Pflanze Napoleona findet. Ihre Beſchreibung. Geographiſche Beſchreibung des Fluſſes Teche. Streifen von Waldung, welche an ſeinen Ufern ſich hinziehen, und Wieſen, welche er durchſtrömt. Schönheit dieſer Gegenden, welche einen Begriff von denen gibt, die ſich bis nach Mexico erſtrecken. Urſprung des Bodens der Atakapas. Er iſt durch den rothen Fluß gebildet worden, der damahls ſich in das Meer ergoß. Beweiſe. 121

Seite

Dreyzehntes Kapitel.

Natürliche Wiesenflächen, (Steppen). Ihre Allgemeinheit ist nicht Feuersbrünsten zuzuschreiben, wie Reisende behaupten; sie sind von der Natur erzeugt, und wechseln durch einfache und bewundernswürdige Mittel mit den Waldungen ab. Zwey Arten von Wiesenflächen, und zwey Arten von Waldungen, einige an die Stelle der andern tretend. Neue Entwickelungen, die daraus für die Theorie der Erdgloben entstehen, bis jetzt unbekannt, aber nützlich in Zukunft für Reisende, für die Geographie und verschiedene Zweige der Naturgeschichte. Beweise in der Vergleichung des Pferdes und des Esels. Nothwendigkeit des Unterschiedes in ihrer Bildung. Andere Beyspiele in dieser Hinsicht. Vortheile, welche vorzüglich der Ackerbau daraus ziehen muß. 131

Vierzehntes Kapitel.

Neue Theorie der fließenden Gewässer. Drey Arten von Flußbetten. Wie neue Gebirge sich bilden. Ursprung der Vulcane. Folgen aus den Principien des Verfassers. . 154

Funfzehntes Kapitel.

Westliche Gegenden von Louisiana. Neue geographische Bestimmungen. Weiten, oder Entfernungen. Flüsse. Bayous. Beschaffenheit des Bodens. Erzeugnisse. Indianische Völkerschaften. Thiere. 165

Sechzehntes Kapitel.

Ganz neue Niederlassung der Atakapas. Was die Ursache davon ist. Atakapas bedeutet Menschenfresser. Erste Franzosen, welche an dieser Gegend landen. Abenteuer Belle-Isle's, eines Sclaven unter diesen Völkern. Erste bey den Atakapas sich niederlassende

Seite

Coloniſten. Vorzüge dieſer Niederlaſſung. Warum ſie nicht ſo in Flor gekommen iſt, als hätte geſchehen können. Vermehrung der Herden ohne Pflege. Hauptreichthum des Landes. Bemerkungen über die Urſachen der Viehſeuchen. Sonderbare Geſtaltung einer jungen Kuh. Akadier, welche ſich daſelbſt niedergelaſſen, haben ihre Sitten behalten. Unbequemlichkeit bey Abtheilung der Wieſen oder Grasfluren. . . . 173

Siebzehntes Kapitel.

Gemählde dieſer Gegenden, von der Zeit ihrer Niederlaſſungen an, verglichen mit dem, was ſie vorher waren. Bemerkungen über die Wieſenpflanzen, in Beziehung auf die Herden. Gebrauch des Mais. Verſchiedene Arten, ihn zuzubereiten. Seine Vorzüge vor dem Weitzen. Kürbiſſe von mancherley Art. Anbau der Baumwolle. Ihr Ertrag. Die Raupen zwingen, dieſen Anbau aufzugeben. Bemerkung über die Naturgeſchichte der Raupen. Dieſe Inſecten ſind eigentlich keine Landplage, ſie ſind blos gefährlich aus Unwiſſenheit. Der Menſchen Mittel, ſich vor ihnen zu ſchützen, angewandt auf die Baumwollen-Cultur. Vortheile dieſes Anbaues in Vergleichung mit dem Ertrage des Hanfes und Flachſes. . . . 186

Achtzehntes Kapitel.

Zwey Parteyen bilden ſich unter den Akadiens. Prozeß, der dazu Veranlaſſung gibt. Vornehmſte Häupter dieſer Parteyen. Schilderung derſelben. Ein Abenteurer, Nahmens Saint-Julien, ſpielt eine Hauptrolle dabey. Ermordung von Saint-Juliens Frau. Beſondere Umſtände dabey. Es werden Unſchuldige dieſerhalb angeklagt. Faſt die ganze Colonie und der Verfaſſer werden in dieſer Hinſicht getäuſcht. Nachfor-

Seite

schungen des Verfassers, um die Wahrheit zu entdecken. Gefahren, denen sich unterdessen dieser Canton aussetzt, weil beyde Parteyen Anstalten machen, einander zu bekämpfen. Man vergeht sich an der Person des Sheriffs. Ideen von der Wichtigkeit seines Amtes. Der Gouverneur begibt sich an Ort und Stelle, und versucht diese Feindseligkeiten zu ersticken. Politische Bewegungsgründe dazu. Es gelingt dem Verfasser, die Mittheilung der Actenstücke des geheimen Verfahrens bey dieser Angelegenheit zu erhalten. Begründete Darstellung aller Umstände bey der Ermordung. Wer der wahre Mörder gewesen. Beweise. Die Sache war bey der Abreise des Verfassers noch unentschieden. Bemerkungen, wozu sie Veranlassung gibt. Der Parteygeist strebt, die Menschen von der Wahrheit abzuleiten. Eine gute Erziehung, das einzige Mittel, seinen gefährlichen Wirkungen vorzubeugen. Beweise davon in dem, was bey den Atakapas vorgefallen. 205

Neunzehntes Kapitel.

Mexico bedroht von den Anglo-Amerikanern. Mittel, dem Einfalle derselben zu begegnen. Gegenden, welche es von Louisiana trennen. Fruchtbarkeit dieser Gegenden. Nothwendigkeit, hier Niederlassungen zu gründen. Wie sie gebildet werden müssen. Unterdrückung der Englischen Compagnie, welche allein den Handel auf dem rothen Flusse treibt. Vortheile, wenn die Schiff-Fahrt auf dem Meere erlaubt wird. Nothwendigkeit eines politischen und commerciellen Gleichgewichtes in Nord-Amerika. Niederlassungen von Europäern müssen daselbst besser gedeihen, als Amerikanische Niederlassungen. Mittel der ersteren dazu. Verschiedene Vortheils der Europäer vor den Amerikanern. Könnten diese vielleicht gegen die ersteren feindliche Maßregeln

Seite

ergreifen? Ihre Resultate. Was müssen die Europäer vorzüglich bey Gründung dieser Colonien im Auge haben? 249

Zwanzigstes Kapitel.

Geographische Bemerkungen. 259

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Drey Stände der Menschen in Amerika. Das wilde Leben, der gesellschaftliche Zustand, der Zustand der Sclaverey. Neger und Farbige aus Afrika nach Amerika gebracht. Wie man sie an das Klima gewöhnt. Ihre Wohnungen, ihre Bekleidung, ihre Arbeiten, ihre Nahrung, ihre Strafen. Sie werden weniger streng behandelt von den Europäern, als von den Kreolen und den Weibern. Ihr Verstand ist der Sclaverey halber wenig ausgebildet. Laster, welche daraus entstehen. Begriff von ihrer Grammatik. Warum sie die Französische Sprache verderben. Beweis ihrer eigenen Verderbniß. Mittel, wodurch Reisende erfahren können, ob die Nationen in der Civilisation Fortschritte oder Rückschritte machen. Nothwendigkeit der Immoralität der Sclaven. 253

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen. Freyheit der Sclaven in der Liebe. Wirkungen davon. Unmöglichkeit, sie in dieser Hinsicht den bürgerlichen und religiösen Gesetzen zu unterwerfen. Putz der Frauen. Ihre Bälle. Ihre Aufmerksamkeiten unter einander Anekdoten zu ihrem Vortheil. Weit größere Vermehrung der Farbigen als der Weißen. Folgen davon. Die neuern Sclaven mit denen der Alten verglichen. Die Sclaverey entwürdigt Herrn und Sclaven. Vortheile der Colonien, welche

Seite

seiner Sclaven sich bedienen wollten. Die Weißen geschickt zu den Arbeiten der heißen Zone. Beweise durch Thatsachen. System des Taglohns, vorzüglicher für die Herren und die Mutterländer, als die Sclaverey. Resultat für die Völker, die die Sclaverey eingeführt haben. Unser plattes Land kann Colonisten liefern, ohne seine Bevölkerung zu vermindern. Mittel, Saint-Domingo wieder herzustellen. 278

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Seltsame Anwendung von Wundern und von Zauberey, zur Vertheidigung des Evangeliums. Geschichten in dieser Hinsicht. Pater Labat und die Schauspielerinn Clairon. Der Verfasser schreibt über diesen Gegenstand, Beweise, daß der Mensch die Mittel seiner Aufklärung im Studium der Natur suchen muß, und daß er hier nie irre gehen kann. 301

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Regierungsform für Louisiana von den Amerikanern eingeführt. Louisiana, getheilt in zwey Louisianen, dann in Grafschaften. Räubereyen der Justiz-Beamten. Regierung der Amerikaner, mit der der Spanier verglichen. Gegensatz der Sitten der Anglo-Amerikaner und der Franzosen. Verschiedene Züge, welche den Haß der Amerikaner gegen die Franzosen bezeichnen. Beleidigender Schwur, wodurch man dem Kaiser der Franzosen und dem Könige von Spanien entsagen sollte. Louisiana ändert die Verhältnisse der Amerikaner zu den andern Nationen. Sitten der Amerikaner. Handwerke zu lernen. Wirkungen davon auf die Sitten und auf die Staats-Oekonomie, vorzüglich aber auf die Marine. Merkwürdige Verwaltung des Zollwesens bey ihnen. Neue Beweise von der die Ge-

Seite

ſundheit erhaltenden Kraft der Gewächſe für das Menſchengeſchlecht. Wirkungen ihrer Ausrottung bey den Atakamas. Krankheiten, die dieſen Klimaten beſonders eigen ſind. 310

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Naturgeſchichte. Merkwürdige Bildung der grünen Eiche. Schönheit des großen Magnolien-Baumes. Beſchreibung einer ſchönen ſchötentragenden Pflanze; der Verfaſſer nennt ſie Joſephine. Neue Bemerkungen über die Veränderung des Klima's von Nord-Amerika. Ihr Einfluß auf das Gewächs- und Thierreich. Inſecten dieſer Gegenden: was ſie für die Oekonomie der Natur ſind. Andere Bemerkungen über die Raupen. Beſchreibung einer ſeltenen Raupe. Honigfliegen. Weſpen. Spinnen. Verhältniß derſelben zur Oekonomie der Natur. Ravets (eine Käferart). Eidechſen. Kameleons. Stink. Laubfroſch. Krokodille. Auſtern. 321

Anhang.

Beſchreibung der Seite 21 und 23 erwähnten Zuckermühle.

Die Zuckermühlen werden bald durch den Wind, bald durch Waſſer, gewöhnlicher durch Pferde oder Ochſen getrieben. Die vorliegende iſt eine jener Pferdmühlen, die noch den beſondern Vortheil haben, daß man ſie gleich aufhalten kann. Die Hauptſache beſteht in drey großen eiſernen, oder vielmehr mit zwey Zoll dickem, polirten Eiſen belegten Cylindern, Walzen von ſtarkem Holze (Franzöſiſch tambours, Engliſch rollers) etwa von 30 bis 40 Zoll Höhe und 20 bis 25 im Durchmeſſer (A). Sie treten in horizontal liegende Balken ſenkrecht neben einander ein. Unter ihnen iſt ein Trog oder Rinne, um den ausgepreßten Saft aufzufangen.

Das Zuckerrohr, nachdem es gehörig beſchnitten iſt, wird von einem Neger zuerſt zwiſchen dem mittleren Cylinder und dem einen Seiten-Cylinder hinein geſteckt. Nach dem Durchgehen und Auspreſſen zwiſchen dieſen beyden Cylindern empfängt ein zweyter Neger dieſes Rohr, welches nun Macas heißt, und biethet es, nachdem er es zuſammen gebogen, ſo fort dem zweyten Seiten-Cylinder dar. Dieſer quetſcht den noch zurück gebliebenen Saft gänzlich aus; die ganze Maſſe des Saftes (auf den Franzöſiſchen Inſeln nennt man ihn Vezou oder *Rohrwein*, Vin de Canne) fließt in die oben angeführte

Rinne, welche es dann in einen großen Bottich leitet, von da es zum Siedekeſſel geführt wird.

Das Einlegen des Rohres iſt für die Neger ſehr gefährlich. Die ſtarken Walzen ſtehen kaum einige Linien aus einander; und die Gewalt, mit welcher ſie umgedreht werden, iſt außerordentlich groß. Hat ein Neger das Unglück, etwas von ſeiner Kleidung oder die Spitze ſeines Fingers dazwiſchen zu bekommen, ſo läuft er Gefahr, auf das elendeſte zerquetſcht zu werden. Bey den Wind- und Waſſermühlen iſt es faſt ganz unmöglich, daß ſie ſogleich aufgehalten werden.

B. Stellt das Pfahlwerk einer ſolchen Pferdemühle vor. C. Die Tragbalken. D. Die Stütze. E. F. G. Die Hauptbalken, Sparren und Vorſtände; — das Radwerk, der Stützbaum, die ſo genannte Jungfer, der Mühlenarm, die Pferde (H. L. M. N. O.) ſind wohl kaum nöthig beſonders bemerkt zu werden. Man ſieht hier auch, wie die Neger das Rohr unterlegen, und man kann daraus durch auf die Gefahr ſchließen, zwiſchen dieſen Cylindern gequetſcht zu werden.

Nachricht.

Mit 36 Bänden iſt einſtweilen die Bibliothek der Reiſen geſchloſſen; es werden aber dennoch immer die neueſten Reiſebeſchreibungen von Zeit zu Zeit erſcheinen, welche die bisherigen Abnehmer einzeln erhalten können; da aber mehrere Bände dieſer Bibliothek bereits vergriffen ſind, wovon keine neue Auflage gemacht werden kann, ſo werden, um die Anzahl von 36 Bänden complett zu erhalten, ſtatt der fehlenden, die neueſten Reiſen in dieſe Bibliothek eingereihet.

Wien, im October 1810.

Der Verleger.

Seite

Coloniſten. Vorzüge dieſer Niederlaſſung. Warum ſie nicht ſo in Flor gekommen iſt, als hätte geſchehen können. Vermehrung der Herden ohne Pflege. Hauptreichthum des Landes. Bemerkungen über die Urſachen der Viehſeuchen. Sonderbare Geſtaltung einer jungen Kuh. Akadier, welche ſich daſelbſt niedergelaſſen, haben ihre Sitten behalten. Unbequemlichkeit bey Abbrennung der Wieſen oder Graſſluren. . . . 173

Siebzehntes Kapitel.

Gemählde dieſer Gegenden, von der Zeit ihrer Niederlaſſungen an, verglichen mit dem, was ſie vorher waren. Bemerkungen über die Wieſenpflanzen, in Beziehung auf die Herden. Gebrauch des Mais. Verſchiedene Arten, ihn zuzubereiten. Seine Vorzüge vor dem Weitzen. Kürbiſſe von mancherley Art. Anbau der Baumwolle. Ihr Ertrag. Die Raupen zwingen, dieſen Anbau aufzugeben. Bemerkung über die Naturgeſchichte der Raupen. Dieſe Inſecten ſind eigentlich keine Landplage, ſie ſind bloß gefährlich aus Unwiſſenheit. Der Menſchen Mittel, ſich vor ihnen zu ſchützen, angewandt auf die Baumwollen-Cultur. Vortheile dieſes Anbaues in Vergleichung mit dem Ertrage des Hanfes und Flachſes. . . . 186

Achtzehntes Kapitel.

Zwey Parteyen bilden ſich unter den Acadiens. Prozeß, der dazu Veranlaſſung gibt. Vornehmſte Häupter dieſer Parteyen. Schilderung derſelben. Ein Abenteurer, Nahmens Saint-Julien, ſpielt eine Hauptrolle dabey. Ermordung von Saint-Juliens Frau. Beſondere Umſtände dabey. Es werden Unſchuldige dieſerhalb angeklagt. Faſt die ganze Colonie und der Verfaſſer werden in dieſer Hinſicht getäuſcht. Nachfor-

Seite

ſchungen des Verfaſſers, um die Wahrheit zu entdecken. Gefahren, denen ſich unterdeſſen dieſer Canton ausſetzt, weil beyde Parteyen Anſtalten machen, einander zu bekämpfen. Man vergeht ſich an der Perſon des Sheriffs. Ideen von der Wichtigkeit ſeines Amtes. Der Gouverneur begibt ſich an Ort und Stelle, und verſucht dieſe Feindſeligkeiten zu erſticken. Politiſche Bewegungsgründe dazu. Es gelingt dem Verfaſſer, die Mittheilung der Actenſtücke des geheimen Verfahrens bey dieſer Angelegenheit zu erhalten. Begründete Darſtellung aller Umſtände bey der Ermordung. Wer der wahre Mörder geweſen. Beweiſe. Die Sache war bey der Abreiſe des Verfaſſers noch unentſchieden. Bemerkungen, wozu ſie Veranlaſſung gibt. Der Parteygeiſt ſtrebt, die Menſchen von der Wahrheit abzuleiten. Eine gute Erziehung, das einzige Mittel, ſeinen gefährlichen Wirkungen vorzubeugen. Beweiſe davon in dem, was bey den Atakapas vorgefallen. 203

Neunzehntes Kapitel.

Mexico bedroht von den Anglo-Amerikanern. Mittel, dem Einfalle derſelben zu begegnen. Gegenden, welche es von Louiſiana trennen. Fruchtbarkeit dieſer Gegenden. Nothwendigkeit, hier Niederlaſſungen zu gründen. Wie ſie gebildet werden müſſen. Unterdrückung der Engliſchen Compagnie, welche allein den Handel auf dem rothen Fluſſe treibt. Vortheile, wenn die Schiff-Fahrt auf dem Meere erlaubt wird. Nothwendigkeit eines politiſchen und commerciellen Gleichgewichtes in Nord-Amerika. Niederlaſſungen von Europäern müſſen daſelbſt beſſer gedeihen, als Amerikaniſche Niederlaſſungen. Mittel der erſteren dazu. Verſchiedene Vortheile der Europäer vor den Amerikanern. Könnten dieſe vielleicht gegen die erſteren feindliche Maßregeln

Seite

ergreifen? Ihre Reſultate. Was müſſen die Europäer vorzüglich bey Gründung dieſer Colonien im Auge haben? 249

Zwanzigſtes Kapitel.

Geographiſche Bemerkungen. 259

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Drey Stände der Menſchen in Amerika. Das wilde Leben, der geſellſchaftliche Zuſtand, der Zuſtand der Sclaverey. Neger und Farbige aus Afrika nach Amerika gebracht. Wie man ſie an das Klima gewöhnt. Ihre Wohnungen, ihre Bekleidung, ihre Arbeiten, ihre Nahrung, ihre Strafen. Sie werden weniger ſtreng behandelt von den Europäern, als von den Kreolen und den Weibern. Ihr Verſtand iſt der Sclaverey halber wenig ausgebildet. Laſter, welche daraus entſtehen. Begriff von ihrer Grammatik. Warum ſie die Franzöſiſche Sprache verderben. Beweis ihrer eigenen Verderbniß. Mittel, wodurch Reiſende erfahren können, ob die Nationen in der Civiliſation Fortſchritte oder Rückſchritte machen. Nothwendigkeit der Immoralität der Sclaven. 252

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des Vorigen. Freyheit der Sclaven in der Liebe. Wirkungen davon. Unmöglichkeit, ſie in dieſer Hinſicht den bürgerlichen und religiöſen Geſetzen zu unterwerfen. Putz der Frauen. Ihre Bälle. Ihre Aufmerkſamkeiten unter einander. Anekdoten zu ihrem Vortheil. Weit größere Vermehrung der Farbigen als der Weißen. Folgen davon. Die neuern Sclaven mit denen der Alten verglichen. Die Sclaverey entwürdigt Herrn und Sclaven. Vortheile der Colonien, welche

Seite.

seinen Sclaven sich bedienen wollten. Die Weißen geschickt zu den Arbeiten der heißen Zone. Beweise durch Thatsachen. System des Taglohns, vorzüglicher für die Herren und die Mutterländer, als die Sclaverey. Resultat für die Völker, die die Sclaverey eingeführt haben. Unser plattes Land kann Colonisten liefern, ohne seine Bevölkerung zu vermindern. Mittel, Saint-Domingo wieder herzustellen. 278

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Seltsame Anwendung von Wundern und von Zauberey, zur Vertheidigung des Evangeliums. Geschichten in dieser Hinsicht. Pater Labat und die Schauspielerinn Clairon. Der Verfasser schreibt über diesen Gegenstand, Beweise, daß der Mensch die Mittel seiner Aufklärung im Studium der Natur suchen muß, und daß er hier nie irre gehen kann. 302

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Regierungsform für Louisiana von den Amerikanern eingeführt. Louisiana, getheilt in zwey Louisianen, dann in Grafschaften. Räubereyen der Justiz-Beamten. Regierung der Amerikaner, mit der der Spanier verglichen. Gegensatz der Sitten der Anglo-Amerikaner und der Franzosen. Verschiedene Züge, welche den Haß der Amerikaner gegen die Franzosen bezeichnen. Beleidigender Schwur, wodurch man dem Kaiser der Franzosen und dem Könige von Spanien entsagen sollte. Louisiana ändert die Verhältnisse der Amerikaner zu den andern Nationen. Sitten der Amerikaner, Handwerke zu lernen. Wirkungen davon auf die Sitten und auf die Staats-Oekonomie, vorzüglich aber auf die Marine. Merkwürdige Verwaltung des Zollwesens bey ihnen. Neue Beweise von der die Ge-

Seite

gesundheit erhaltenden Kraft der Gewächse für das Menschengeschlecht. Wirkungen ihrer Ausrottung bey den Atakapas. Krankheiten, die diesen Klimaten besonders eigen sind. 310

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Naturgeschichte. Merkwürdige Bildung der grünen Eiche. Schönheit des großen Magnolien-Baumes. Beschreibung einer schönen schötenstragenden Pflanze; der Verfasser nennt sie Josephine. Neue Bemerkungen über die Veränderung des Klima's von Nord-Amerika. Ihr Einfluß auf das Gewächs- und Thierreich. Insecten dieser Gegenden, was sie für die Oekonomie der Natur sind. Andere Bemerkungen über die Raupen. Beschreibung einer seltenen Raupe. Honigfliegen. Wespen. Spinnen. Verhältniß derselben zur Oekonomie der Natur. Ravets (eine Käferart). Eidechsen. Kameleons. Stink. Laubfrosch. Krokodille. Austern. 321

Anhang.

Beſchreibung der Seite 21 und 23 erwähnten Zuckermühle.

Die Zuckermühlen werden bald durch den Wind, bald durch Waſſer, gewöhnlicher durch Pferde oder Ochſen getrieben. Die vorliegende iſt eine jener Pferdmühlen, die noch den beſondern Vortheil haben, daß man ſie gleich aufhalten kann. Die Hauptſache beſteht in drey großen eiſernen, oder vielmehr mit zwey Zoll dickem, polirten Eiſen belegten Cylindern, Walzen von ſtarkem Holze (Franzöſiſch tambours, Engliſch rollers) etwa von 30 bis 40 Zoll Höhe und 20 bis 25 im Durchmeſſer (A). Sie treten in horizontal liegende Balken ſenkrecht neben einander ein. Unter ihnen iſt ein Trog oder Rinne, um den ausgepreßten Saft aufzufangen.

Das Zuckerrohr, nachdem es gehörig beſchnitten iſt, wird von einem Neger zuerſt zwiſchen dem mittleren Cylinder und dem einen Seiten-Cylinder hinein geſteckt. Nach dem Durchgehen und Auspreſſen zwiſchen dieſen beyden Cylindern empfängt ein zweyter Neger dieſes Rohr, welches nun Macas heißt, und biethet es, nachdem er es zuſammen gebogen, ſo fort dem zweyten Seiten-Cylinder dar. Dieſer quetſcht den noch zurück gebliebenen Saft gänzlich aus; die ganze Maſſe des Saftes (auf den Franzöſiſchen Inſeln nennt man ihn Vezou oder Rohrwein, Vin de Canne) fließt in die oben angeführte

Rinne, welche es dann in einen großen Bottich leitet, von da es zum Siedekeſſel geführt wird.

Das Einlegen des Rohres iſt für die Neger ſehr gefährlich. Die ſtarken Walzen ſtehen kaum einige Linien aus einander; und die Gewalt, mit welcher ſie umgedreht werden, iſt außerordentlich groß. Hat ein Neger das Unglück, etwas von ſeiner Kleidung oder die Spitze ſeines Fingers dazwiſchen zu bekommen, ſo läuft er Gefahr, auf das elendeſte zerquetſcht zu werden. Bey den Wind- und Waſſermühlen iſt es faſt ganz unmöglich, daß ſie ſogleich aufgehalten werden.

B. Stellt das Pfahlwerk einer ſolchen Pferdemühle vor. C. Die Tragbalken. D. Die Stütze. E. F. G. Die Hauptbalken, Sparren und Vorſtände; — das Radwerk, der Stützbaum, die ſo genannte Jungfer, der Mühlenarm, die Pferde (H. L. M. N. O.) ſind wohl kaum nöthig beſonders bemerkt zu werden. Man ſieht hier auch, wie die Neger das Rohr unterlegen, und man kann dadurch auf die Gefahr ſchließen, zwiſchen dieſen Cylindern gequetſcht zu werden.

Nachricht.

Mit 36 Bänden iſt einſtweilen die Bibliothek der Reiſen geſchloſſen; es werden aber dennoch immer die neueſten Reiſebeſchreibungen von Zeit zu Zeit erſcheinen, welche die bisherigen Abnehmer einzeln erhalten können; da aber mehrere Bände dieſer Bibliothek bereits vergriffen ſind, wovon keine neue Auflage gemacht werden kann, ſo werden, um die Anzahl von 36 Bänden complett zu erhalten, ſtatt der fehlenden, die neueſten Reiſen in dieſe Bibliothek eingereihet.

Wien, im October 1810.

Der Verleger.